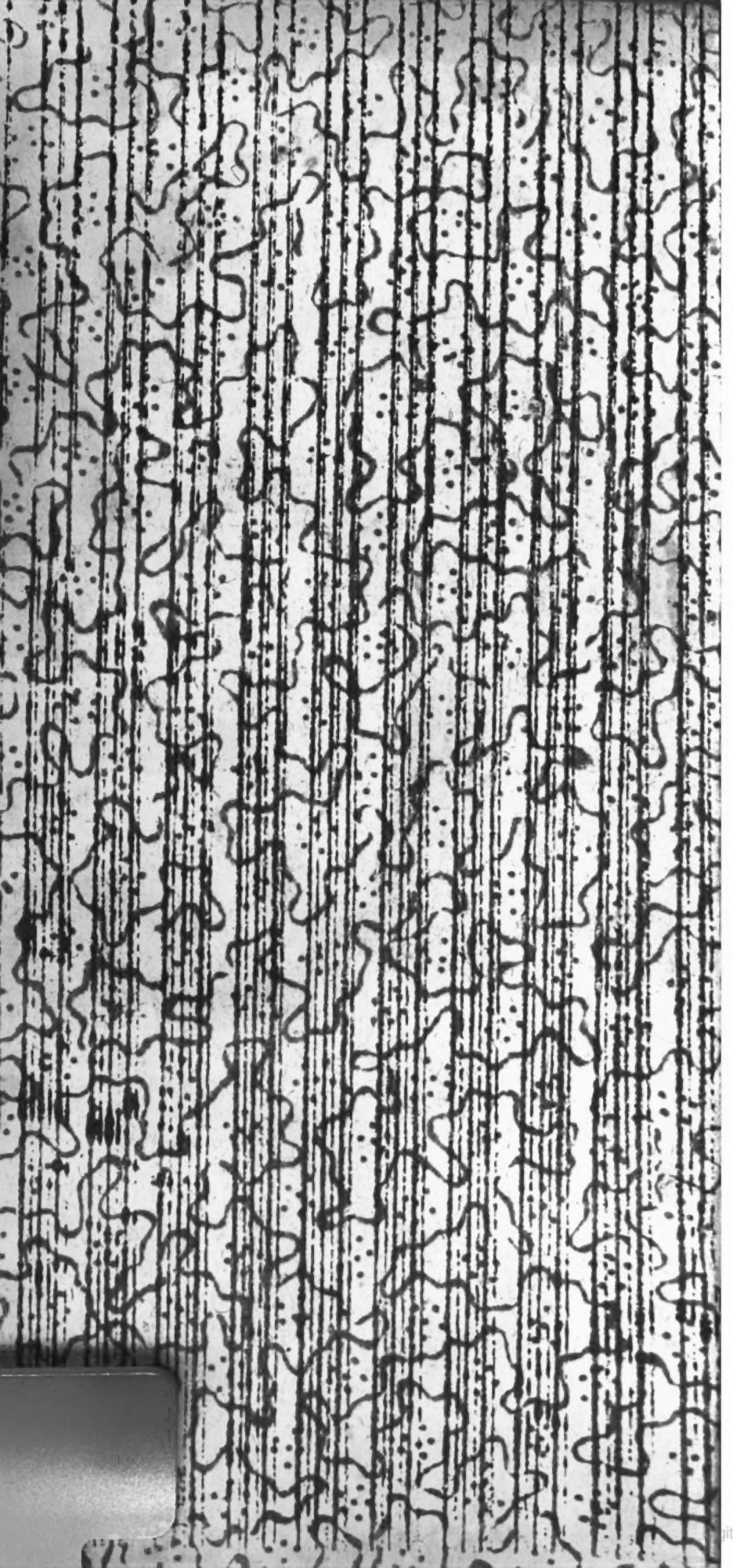

itized by Google

CW Sound Quality
Control Panel
Rear Mounting

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Acc. gen. 45 (1

Medicina. Scripta varia artem medicam illustr. 130.

Fl 6 3861 a

Digitized by Google

Medicinische
Bibliothek.

Erſter Band.

Digitized by Google

Mediciniſche Bibliothek

herausgegeben

von

D. Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die gute Gelegenheit die sich in Göttingen darbietet die wichtigsten, zumal ausländischen neuen Bücher, so ziemlich aus erster Hand zu haben, hat den Herausgeber veranlaßt, diese medicinische Bibliothek zu besorgen. Er ist dabey durch die Güte theilnehmender Freunde unterstützt worden, so daß schon dieses erste Stück mit den Arbeiten mehrerer öffentlichen Lehrer, und einiger andern durch ihre Schriften berühmten Aerzte, ausgeziert ist. Besonders wird man sich

befleissigen, von den wichtigsten ausländischen Werken die in Deutschland nur wenig oder spät bekannt werden, zeitige Anzeige zu thun.

Eine Hauptabsicht aber ist — ausser den praktischen wichtigsten Werken, auch die neuen Entdeckungen in der Anatomie, Physiologie u. a. theoretischen Fächern der Medicin, unter den praktischen Aerzten dadurch bekannter zu machen; da es vielen würdigen Männern unter ihnen an Gelegenheit oder auch an Zeit fehlen muß sich aus den neuen Werken der Art selbst unterrichten zu können, und manche Praktiker auch wol aus Gewissenhaftigkeit den Liber clausus bey ihrer Promotionsceremonie

durch

durch allzuvieles lesen zu entweihen Bedenken tragen.

Hingegen bleibt das unermeßliche und in unsern Tagen von so unzähligen rüstigen Händen bearbeitete Feld der Naturgeschichte, bis auf kleine Ausnahmen, von dem was z. B. von einem nähern Nutzen für die Medicin seyn möchte u. s. w. davon ausgeschlossen. So auch die Chirurgie, über welche Hrn. Hofr. Richter's Bibliothek bekantlich im gleichen Verlag herauskommt.

Die übrige Einrichtung, besonders auch der jedem Stücke angehängten Beyfugen, ergiebt sich von selbst.

Vorrede.

Vier Stücke, jedes von ohngefähr 12 Bogen, werden einen Band ausmachen, davon etwa jährlich einer herauskommen möchte. Göttingen, den 12ten Februar 1783.

I.

KATHOLISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Della educazione letteraria e ſcientifica del medico pratico. Opera di M. B. — Bologna 1781. 8. 375 S.

Wir glaubten eine mediciniſche Bibliothek nicht ſchicklicher eröffnen zu können, als mit der Anzeige eines Werks das die wiſſenſchaftliche Laufbahn und die Bildung des practiſchen Arztes betrifft, und deſſen Inhalt ſchon wegen der Allgemeinheit ſowohl, als wegen der Gröſſe ſeines Intereſſe alle Aufmerkſamkeit verdienen muß. Was aber, folgends in unſern Tagen, wenigſtens einen Theil der Leſer für den ungenannten Verf. insbeſondre einnehmen kan, iſt die Bequemlichkeit und Kürze der ſchnurgeraden Bahn, auf welcher dieſer neue Wegweiſer zum Ziele zu führen verſpricht, da er den bisher gewöhnlichen Gang durch die ſogenannten Vorbereitungsſtudien, und durch die theoretiſchen Felder der Medicin faſt durchgehends für Zeit-

verderblich und unnütz — grossentheils aber für offenbar schädlich erklärt; und schlechterdings blos den einzigen Weg der Erfahrung von dem künftigen Practiker betreten wissen will. Und da er mit einer — zumal bey seinen Landsleuten nicht gemeinen Belesenheit alles gesammlet hat, was auch andre Methodologen zu 'Gunsten der blossen Empirie und zum Nachtheil der theoretischen Medicin gesagt haben, so verdient sein Buch um so genauere Prüfung, je sicherer man nach dessen Uebersicht von der Stärke oder Schwäche dieser Behauptungen überhaupt zu urtheilen in Stand gesetzt wird.

Um aller Misdeutung zuvorzukommen, theilt er gleich im ersten Abschnitt die Aerzte in drey besondre Classen: 1. die reinen simplen Practiker, die blossen Beobachter der Natur (und — was bey Hrn. B. fast gleichbedeutend ist, zugleich Verächter aller Theorie —) 2. Aerzte die zwar auch beobachten aber ohne doch die Theorie dabey zu vernachlässigen, und 3. endlich contemplative Aerzte von Profession, wie er sich ausdruckt.

Nur die ersten sinds, die er zu bilden unternimmt, die glücklichen Leute, von denen er wünscht, daß sie alle so wie der morgenländische

Aesop

Aesop-Locmann antworten können, da er gefragt ward, von wem er seine Weisheit gelernt? "von einem Blinden der keinen Schritt that ohne vorher sondirt zu haben obs auch sicher sey." So ein Mann sey Hippocrates gewesen, zu dessen Zeit die Medicin noch in ihrer angestammten empirischen Lauterkeit, — noch nicht durch alle den theoretischen Prunk, durch den Luxus von Mathematik, Physik, Botanik, Chymie ꝛc. verunreinigt gewesen: er selbst, das Muster aller Aerzte, habe von Anatomie und alle dem Kram wenig oder nichts verstanden, und habe doch mit seiner Empirie so voll auf zu thun gehabt, daß er klagen müssen "das Leben sey kurz und unsre Kunst weitläuftig!" (Dieses sehr abgekürzte Pröbgen von des Hrn. B. redseeliger Declamation mag genug sein, um zu zeigen, wie wenig er selbst seinem gepriesenen Locmanischen Rathe getreu bleibt. Uns wenigstens bleibt die Dreistigkeit unbegreiflich, mit welcher — freylich nicht Hr. B. allein — sondern hundert andre vor ihm in die Welt hinein geschrieben haben, Hippokratis ächte Schriften enthielten keine Theorien, Hypothesen ꝛc. Ohne deshalb auf seines Zeitgenossen Plato Schriften, zumal auf dessen Timäus und Phädrus — oder auf Galens neun Bücher von Hippocratis und Platos Theorien zu

verweisen, so braucht man ja blos die ächten Hippocratischen Schriften nur einmal durchblättert zu haben, um genug anatomische und andre theoretische Kenntnisse in den Büchern von den Theilen des menschlichen Körpers (π. τοπων τ. κατ' ανθρωπ.), von den Gelenken, Beinbrüchen, Kopfwunden ꝛc. und selbst die gewagtesten Hypothesen in dem von Luft, Wasser und Clima, in dem von der Natur des Menschen u. s. w. zu finden.)

Von da verfällt der V. auf alle das Unheil, daß die theoretischen Kenntnisse bey einem Arzte anrichten könnten; z. B. S. 17. so mancherley zu wissen mache einen nur confus — und stolz oben drein u. s. w., und das alles erwogen, so weis er sich S. 20 recht viel darauf, daß Sein methodus studii medici dem Börhaavischen so meist gerade zuwieder sey.

Im zweiten Abschnitt, der vom vermuthlichen Ursprung der Verbindung so verschiedener Wissenschaften in der Medicin handeln soll, sagt er S. 28 gerade zu, daß eigentlich die blosse Klinik die ganze wahre Arzneykunst ausmache. In den folgenden Abschnitten geht er die Wissenschaften einzeln durch, die er gegen die Meynung

der bisherigen grossen Methodiker, für den Arzt als entbehrlich ansieht. Im dritten nemlich die Sprachen. Latein, Französisch und Englisch sey dem Arzt allerdings nothwendig (— deutsch deshalb nicht, weil nach Hrn. B. Versicherung die deutschen Aerzte meist lateinisch schrieben —) aber Griechisch sey entbehrlich; man könne sich schon mit den Uebersetzungen behelfen. Zudem aber seys auch überhaupt mit den alten grichischen Aerzten nicht so gar viel. Der ältere Gregory habe z. B. sehr richtig angemerkt, der alten Griechen Naturgeschichte sey wenig nütze! (wir hoffen nicht daß sich der verdiente Edinburger Lehrer eine so seltsame Behauptung habe entfallen lassen. Theophrasts Historie der Pflanzen, folgends aber Aristotelis Thiergeschichte, sind noch für unsre, und gewiß auch für viele folgende Generationen, unerschöpfliche Quellen der wichtigsten, wahrsten und scharfsinnigsten Beobachtungen.) Es habe auch überhaupt den Alten an vielen Hülfsmitteln und Handgriffen gefehlt. Die Aegyptischen Mumien z. E. müßten ja den Ruyschischen Präparaten weit nachstehen, (ums Himmels willen, wie kommen die zwey Dinge zusammen!) u. s. w. Im vierten Abschn. von Logik und Metaphysik. Im fünften nnd sechsten von Physik und Mathematik, wie viel Irthümer z. B. die Jatromathema-

tiker in die Medicin gebracht (deren Fehlschlüsse kein einsichtsvoller und billiger Art je verkannt oder zu rechtfertigen unternommen hat. Aber wer wird sich durch den Misbrauch vom Gebrauch einer guten Sache abhalten lassen? Hingegen würde sich Hr. B. seine Behauptungen unmöglich haben erlauben können, wenn ihm der grosse vortheilhafteste Einfluß den noch so ganz neuerlich die Physik auf die practische Medicin gehabt — nur die Entdeckungen über die verschiednen Luftarten — und selbst blos seines Landsmanns Fontana Eudiometer eingefallen wäre.) Statt dessen empfiehlt Hr. B. lieber die Lectüre von Buffons Naturgeschichte, so wie er überhaupt dieser ganzen Wissenschaft noch am günstigsten ist. (ohne sie im mindesten zu wiederrathen, halten wir uns doch überzeugt, daß den Aerzten das Studium der, so viel Physik enthaltenden, Hallerschen Physiologie ungleich lehrreicher und brauchbarer seyn würde.) Im siebenten von der dem Arzte zukommenden Philosophie. Das sey mit einem Worte (S. 12. 110. u. anderwärts) die Diätetik, die doch heutges Tages so sehr vernachlässigt werde. Der achte Abschnitt umständlich von Anatomie und Physiologie. Beide, glaubt Hr. B. seyen allerdings sehr nutzbar für — Philosophen, Mathematiker, Mecha-

niker, Moraliſten und Theologen, aber ſchwerlich für Aerzte! denn mit aller Anatomie werde im Grunde doch nur gar ſelten Sitz und Urſache der Krankheiten entdeckt. Er bedient ſich hier vorzüglich des unſchuldigen Kunſtgriffs, daß er einen Wuſt von ſeichten, groſſentheils veralterſten anatomiſchen Irthümern und phyſiologiſchen Hypotheſen zuſammenrafft, über deren Unbrauchbarkeit für practiſche Aerzte nicht nur, ſondern für die ganze unſcholaſtiſche Welt überhaupt man ohnehin allgemein einverſtanden iſt, und daraus nun die Entbehrlichkeit der Kenntnis des menſchlichen Körpers überhaupt folgern will. Um ſeiner Behauptung einen deſto blendendern Anſtrich zu geben, nimmt er gleich 7 ſogenannte anatomiſche Demonſtrationen nach der Reihe vor, worin er am Ende nur ſehr wenig oder nichts für ſeine Kliniker brauchbar findet. Z. E. die Bauchmuſkeln. ihre Lage ꝛc. ſey blos dem Chirurgus zu wiſſen nützlich: ihre Würkung aber — ſo wie die Lehre von der Würkung der Muſkeln überhaupt — nur dem Naturforſcher. Beyläufig wagt er auch einige Ausfälle auf die Hallerſche Irritabilität u. ſ. w. Folgends alle noch irgend bezweifelte Lehren, wie der Nutzen der Milz, die Erzeugung ꝛc. ſind rechte Tummelplätze für den rüſtigen V. (Ohne über den handgreiflichen

Ungrund aller dieser weitschichtigen Spitzfindigkeiten ein Wort zu verlieren, oder uns auf einen förmlichen Gegenbeweis der Nothwendigkeit einzulassen, daß einem die Einrichtung einer Maschine nicht fremd seyn dürfe, wenn man ihre Stockungen und Verstümmelungen zu repariren unternehmen will ꝛc. so erinnern wir blos unsre Leser an ein Beyspiel statt aller — an die sogenannten lymphatischen Gefässe, und an die wichtige Entdeckung ihrer Verrichtungen, womit der Fleis der neuen Zergliederer die ausübende Arzneykunst bereichert, die Heilung der Wassersuchten, der Lustseuche ꝛc. erleichtert, und die Fortpflanzungswege des ansteckenden Miasmas überhaupt, aufgeklärt hat.)

Nachdem der Verf. in diesen acht Abschnitten so reine Bahn gefegt hat, so tritt er nun im neunten seinem grossen Ziel näher, entwickelt seine Begriffe von Erfahrung (seine *Teoria* dell' Esperienza, wies unser der Theorie sonst so auffässiger Mann nennt —) und sucht die Vorzüge derselben aus der Geschichte und dem Character der medicinischen Secten und ihrer Stifter zu erhärten. Dieß ist der größte und zugleich ohne Wiederrede der beste Abschnitt im ganzen Werk, worin die Wichtigkeit der Erfahrung in

der

der A. W. mit vieler Einsicht auseinander gesetzt wird: und wo sich zugleich der V. an mehrern Orten ausdrücklich erklärt, daß er empiriam *rationalem* (wie sie schon Stahl in einer seiner vorzüglichsten Dissertationen nannte und bestimmte) darunter verstanden wissen will. Die Erfahrung nemlich, die durch scharfsinnigen Beobachtungsgeist erworben wird, von Observation zu Reflexion übergeht u. s. w. Also die Empirie, von welcher eine der würdigsten Secten des Alterthums, die aus Herophili Schule, den Namen hat: ja nicht die sogenannte Erfahrung, worauf sich auch Quacksalber und die unwissendsten bejahrten Practiker so viel zu gute zu thun pflegen.

So richtig dieß alles — und auch sehr vieles von dem ist, was Hr. V. gegen den für die Praxis offenbar unnützen Plunder von schaalen verdunstenden Hypothesen-Wust sagt; so sonderbar ist es hingegen, wenn er im zehnten und letzten Abschn. der gleichsam eine kurze Wiederholung des gesagten, und zugleich zahlreiche Wehklagen über die, in seinen Augen, bisher so sehr verfallne Medicin enthält, vom neuen gegen die theoretischen Fächer überhaupt loszieht, seinen Zöglingen nur die allerallgemeinste, so flach als möglich geschöpfte Superficialkenntnis

davon gestattet, und hingegen bey Herabsetzung der Anatomie, Physiologie ꝛc. so warm wird, daß er mit perniciosa, dannosissima etc. um sich schlägt.

Wir deutsche Leser müssen freylich bey diesem Buche einiges uns sehr auffallendes abrechnen, und der Verfassung des Landes worin Hr. B. schreibt, zu gute halten. Ein Hauptgrund z. E. warum er so hastig mit seinen unbärtigen Eleven zum Krankenbette eilt, ist wie er selbst sagt, weil der grösste Haufe derer die sich der Medicin widmen arm sey, und man ihnen folglich die Bahn bestmöglichst verkürzen müsse u. s. w. Und ein oft wiederhohltes Argument für die Entbehrlichkeit der Anatomie, ist, sie gehöre für den Chirurgus, und mit Chirurgie solle sich der Practicus nicht bemengen.

Man sieht offenbar daß des Hrn. B. vorgeschlagner Weg in der That sehr kurz ist. Aber es ist auch eben so offenbar abzusehen, wo er trotz aller guten Absicht dieses Wegweisers hinführen muß. Freylich wol zur Erfahrung: aber wahrhaftig zu einer sehr pfuscherhaften und gefahrvollen; da Hr. B. alles das verdammt, wodurch wahre Erfahrung erst Gewißheit und Zuvers

verläſſigkeit erhält — das, wodurch ſich z. B. Börhaave's Erfahrung von Michel Schuppach ſeiner unterſcheidet.

Wie unendlich heilſamer iſt, da Pope's Rath: drink deep or taſte not —!

II.

Ankündigung eines in Zürich neu errichteten mediciniſchen und chirurgiſchen Inſtituts. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. C. 1782 8. 22 S.

Anche io ſon pittore könnte der Verf. dieſes kleinen aber äuſſerſt wichtigen Aufſatzes, dem welſchen Educator zurufen, den wir ſo eben verlaſſen haben. Auch ein Erziehungsplan für angehende Aerzte — aber freylich von anderer Art als jener. Dort war in vielen Bogen geſagt, daß man ſehr wenig — und hier wird in wenigen Bogen gezeigt, daß man ſehr viel zu lernen habe, um ein gründlicher Arzt werden zu können. Dort wars aber freylich auch nur um ein incognito leicht hinzu-

zuwerfendes Project — und hier hingegen um würkliche Ausführung unter der Autorität würdiger Männer zu thun. Die Rede ist von einer neu errichteten Anstalt zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte, um sie zur nachherigen Besuchung der Universität vorzubereiten, weshalb auch die darin zu haltenden sogenannten Cursus von Ostern zu Ostern beendigt werden sollen. Fünf berühmte Aerzte und zwey Wundärzte, ertheilen in allen Fächern der Medicin und Chirurgie Unterricht: auch können die jungen Leute ausserdem das dortige Collegium Carolinum besuchen, wo die Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten werden: wie denn ausdücklich vorausgesetzt wird, daß Jünglinge, die sich zu tüchtigen Aerzten bilden wollen, schon vorher im Lateinischen, Griechischen und in den lebenden Sprachen ihren Grund gelegt haben.

So weit wir von der Verfassuug der Schweiz unterrichtet sind, so ist Zürich wohl ohne Wiederrede der schicklichste Ort in der ganzen Eidgenossenschafft, um in einem dergleichen Institut junge Leute zu gründlichen Taktfesten Aerzten zu bilden oder vorzubereiten. Ohne der würdigen berühmten Männer zu gedenken, die hier Unterricht ertheilen, so hat der Ort selbst seine grossen ausschließlichen Vorzüge zu dieser Absicht, wohin

wir

wir vorzüglich einerseits die treflichen Subsidien von anatomischen Theater, botanischen Garten, mehrern Krankenhäusern, Bibliotheken und gelehrten Gesellschaften — anderseits aber den Mangel der den Studien gewiß nicht günstigen Zerstreuungen rechnen. Es ist davon in der Schrift selbst S. 16. u. f. die Rede, und so ungünstig ein solcher Mangel der Stillung der Langenweile und dem Müssiggange ist, so sehr dient er hingegen einem dem Fleis und der Geschäftsthätigkeit gewidmeten Orte zur Empfelung. Das war wie man aus Hrn. von Hallers Leben weis, der grosse Vorzug der Leydner Universität für vielen andern, und eine Haupttriebfeder zu den unendlichen Verdiensten, die er sich durch seine Göttingischen Arbeiten um die Wahrheit und um die Wissenschaften erworben hat.

III.

GER. LIB. BAR. VAN SWIETEN Conſtitutiones epidemicae et morbi, potentiſſimum Lugduni Batauorum obſeruati. Ex eiusdem aduerſariis edidit *Maximilianus Stoll* S. C. R. A. Maj. Cons. et Prof. T. I. Vindob. et Lipſ. MDCCLXXXII. 463 S. in 8.

Der Name eines van Swieten. allein, muß die Leſer auf den Inhalt dieſes Werks ſchon aufmerkſam machen, zumahlen da es als Erſtling dieſes aus dem Unterricht eines Boerhaave zu nachmahlicher Gröſſe erwachſenen, Arztes anzuſehen iſt, und man das Creſcendo in einer Wiſſenſchaft, die ſich ſo ganz auf richtige Auslegung der Charakteriſtik der Natur gründet, und die Mühſeligkeit vor Augen ſiehet, mit welcher v. S. an der Hand ſeines groſſen Lehrers die Laufbahn zu betreten angefangen hat, die nicht ehrenvoller für ihn hätte endigen können. Die Beobachtungen,

deren

deren eine grosse Anzahl ist, haben zwar, da sie vom Jahr 1727 an bis 1732, wie es scheint, nach jedem Krankenbesuch niedergeschrieben worden, weder das Verdienst der Neuheit, noch des Angenehmen im Vortrag, das sonst so sehr anziehend ist, auch keine gewisse absichtliche Folge in der Beobachtungsart; demohnerachtet aber haben sie durch das Gepräge der Wahrheit, denn sie waren bloß seinem Privatarchiv, und gar nicht dem Drucke bestimmt, ihren grossen Nutzen, und bestätigen auf die überzeugendste Art: daß keiner in der Arzneykunst groß werden könne, als der mit mühsamster Aufmerksamkeit die Natur mehr in der Natur, als in Schriften studirt. Freylich trifft man, welches auch Hr. R. B. in der Vorrede bemerkt, öfter Ausschläge, Aphten u. d. g. Folgen einer zu bescheidenen Verwaschung der in den ersten Wegen vorhandenen Krankheitsmaterie, mithin weniger kraftvolle Thätigkeit in der Behandlungsart, auch noch vieles Mistrauen gegen die, in unsern Tagen freylich besser gekannte Wirkung der Fieberrinde an. Indessen da nicht leicht Jemand die Heilungsart aus diesem Jahrzehent herzuholen wünschen wird, so muß man dergleichen nicht tadeln, sondern sich mehr an das was v. S. aus dem Buche der Natur gelesen und niedergeschrieben hat, halten. Wir wollen das lehrreichste in möglichster Kürze daraus mittheilen.

Nach

(S. 1.) Nach heftiger Hitze fing 1727 zu Ausgang des Augusts und im September ein Fieber an allgemein zu werden, daß zwar nicht heftig, aber mit einer solchen Bedrückung der Brust begleitet war, als wenn sie zusammengepreßt würde. Alle hier angeführte Merkmale, so wie auch die Leichenöffnungen, gaben zu erkennen, daß die Galle die einzige Ursache der Krankheit sey.

(S. 2) Sie wich auch gegebenen Brechmitteln, aus dem Ruhrwurzelwein, und bey Zeichen weiter unten im Darmcanal befindlicher Galle, Abführungen. Viele, und darunter Hr. v. S. selbst, wurden dieser Ausleerungen ohnerachtet gelbsüchtig, wovon sie aber alle, durch tägliche und solche kleine Gaben Rhabarbar genaßen, die kein purgiren machten. Uuter einer grossen Anzahl solcher Kranken starben nur einige Alte, die die Ausleerungen nicht vertragen konten.

(S. 8) Ein junger Mensch von 25 Jahren, von schwindsüchtigen Eltern gezeugt, starb, ohne vorgängige bemerkliche Entzündung der Lunge, oder Blutauswurf, an der eiternden Lungensucht. Hr. v. S. gibt die gar zu grosse Empfindlichkeit der Lungennerven, als die Ursache an.

Der

(S. 14) Der Ausdruck: totum corpus incepit laborare pleuritide, möchte einigen jungen, und mit Hippokrates Schriften noch nicht sehr vertrauten Lesern anstössig seyn. Suchet demnach in der Schrift!

(S. 35) Dreytägige leicht zu bezwingende Fieber, Lungenentzündungen, die durch Auswurf sich endigten, gelinde Pleuresien, Halsentzündungen, und heftig juckende Hautentzündungen, waren in der ersten Hälfte des 1728ten Jahrs im Gange. Diejenigen, welchen im vergangenen Herbst die Fieber zu früh waren unterdrückt worden, bekamen jetzo Rückfälle, Geschwüre in der Leber, die sich mit Blutbrechen und Blutabgang nnd dem Tode endigten. Blattern und Masern sehr gelinde und einzeln. Im Heumonath gingen Durchfälle, die zuweilen in Ruhr übergingen im Schwange. Weinsteinrahm, Tamarinden und die Enthaltung von Fleisch, Eyern, und Beobachtung einer fäulnißwiedrigen Diät, waren die besten Mittel. Ueberhaupt wurden die Krankheiten im Sommer und gegen den Herbst zu gallicht, und erforderten ausleerende Mittel. (S. 38) Gegen die Fäulniß des Zahnfleisches fand er eine Vermischung aus Salzgeist und Myrrhentinktur am zuträglichsten. Wir übergehen mehrere Geschichten dreytägiger,

und anhaltender Fieber, deren überhaupt im ganzen Werk sehr viele vorkommen, und bemerken nur im Vorbeygehen, daß der Hr. v. S. damals noch treuer Beobachter des täglich gelassenen Harns gewesen, ohne in den Journalen die geringste Beziehung desselben auf den bessern oder schlimmern Zustand des Kranken, bemerkt zu haben. Die dreytägige und andere aussetzende Fieber fast alle ohne Rinde geheilt. Unter dem Namen Pleuritis kommen doch verschiedene Geschichten vor, die man jetzo rheumatismum nennen würde.

(S. 88) Ein Bauer hatte nach starker Erhitzung eine Menge kalte Molke getrunken, worauf ihm der ganze Unterleib hart und dick geworden war. Nach reichlichen Gaben Polychrestsalz, Meerzwiebelsaft, einen Trank aus Molke mit Honig vermischt, und fleissigen reiben genaß er wieder.

Auch Börhaave konnte irren. Dieß bestätigt die hier kurz erzählte Geschichte, eines Studenten, der mehrentheils Nachts, zu keiner gewissen Stunde ein saures gallichtes Erbrechen hatte. Börhaave hatte diesen Zufall für ein Nervenübel erklärt, nach dem Tode aber fand sich ein Scirrhus.

(S. 90) Durch den ganzen Ablauf einer Pleuritis, behielt das viertägige Fieber seinen Typum ohngestöhrt. (S.

(S. 100) Nach Regen und starker Hitze entstanden 1729 zu Ende des Heumonaths doppelte Tertianfieber, die sich beynahe so, wie die vorigjährigen Herbstfieber arteten, und den Anschein anhaltender hatten. Im Grunde waren sie gallichter Art, und mußten mit Brech- oder Purgiermitteln empfangen werden. Auch der Harn war gallicht, vornemlich aber die Ausleerungen waren versäumt worden. (S. 101) Zu Ende der Krankheit hatte der Harn häufigen Bodensatz. Heftiger Kopfschmerz, und bey Abfall der Krankheit Jucken, zeigten an, daß Galle im Blute vorhanden war.

(S. 102) Gegen eine oft wiederkommende Gelbsucht, rieth Börhaave ein starkes Dekokt von Graßwurzel und Pfaffenröhrgen, mit Polychrestsalz geschärft, und (damahls schon) täglich einmal acht Tropfen Terpentinöhl auf Zucker, weil dieses den Gallenstein auflöse. Dieser Kranke genaß zwar nach den Gebrauch dieser Mittel und des Spaawassers, starb aber zehen Jahre nachher, am Fläus.

(S. 107) Einer Schwangeren war nach einem, ohngefähr im fünften Monath, gethanen Fall, das Blut pfundweise aus der Mutter gestürzt, und hatte doch zu rechter Zeit gebohren.

(S. 111) Im Jahr 1730 sahe v. S. im Brachmonath gallichte Durchfälle mit Fieber, auf die, ihrer Heftigkeit ohnerachtet, nach verschwundenem Fieber, Schwämmchen folgten.

(S. 115) Nichtstinkender Urin läßt nicht immer auf Abwesenheit des Steins schliessen, dieß erweißt hier die Krankengeschichte und Leichenöffnung.

(S. 162) Zuweilen kommen doch auch Krankengeschichten und Curen vor, welche ergeben, daß v. S. sowohl, wie alle andere Aerzte Mensch gewesen, und nicht immer den vorhabenden Fall gleich scharf und sorgfältig beurtheilet, daran tausend Vorfälle, die mehr am Menschen als am Arzte haften, Schuld seyn können.

(S. 200) Im August 1731 herrschten wiederum sowohl einfache als doppelte Tertianfieber, die gar oft in die Gelbsucht übergingen; und gegen Schluß dieses Jahrs Rheumatisme und Pocken.

(S. 195) Die von hier an auf 7 Seiten vorgetragene Beschreibung der Krankheit, die Pleuritis überschrieben ist, bestätigt unser bey der 38 S. gegebenes Urtheil. Und die Krankheit selbst würde sich schwerlich bis in den 30ten Tag verzogen haben,

ben, wenn Hr. v. S. gleich anfangs rascher verfahren, und es an ausführenden Mitteln nicht hätte furchtsam fehlen lassen.

(S. 295 - 297) So wundert es Rec. wie Hr. v. S. den Schwämmchen, die denn doch immer ein so sehr beträchtliches Symptom sind, nicht eher als am 14ten Tage der Krankheit, und am Tage vor dem Tode, Mittel entgegengesetzt, und überhaupt anfänglich, die so sehr nöthige Ausführungen nicht oft genug wiederholt gehabt, und die China, bey so deutlicher Gegenwart krankmachender Unreinigkeiten habe geben können, wenigstens ohne beygemischte Rhabarbar oder d. g. Doch dieß ist 1731 geschehen.

(S. 300) Eine Cardialgie die sehr heftig war, endigte sich nach entstandenen Fieber, mit einem Schmerz am linken Enkel, an dem die Kranke vorhin ein Geschwür gehabt hatte. Rec. findet nicht, daß bey der ersten Aeusserung dieses Schmerzes diese Anzeige der Natur vom Arzte wäre verstanden, und die Ablagerung der vermuthlich zurückgetreten gewesenen Materie, durch gehörige Mittel wäre begünstiget worden.

(S. 305-313) Zu Anfang des Jahrs 1732 waren wenige Kranke. Rheumatismen, Gicht, Husten, Bruſtkrankheiten auch nur einzeln. Im Februar äuſſerte ſich der Scharbock am Zahnfleiſch, der ſich aber durch Seeſalzgeiſt leicht verbeſſern ließ. Auſſer leichten Tertianfiebern, Roſe, und Entzündungen der Augen und des Halſes, hielt ſich das Volk geſund. Im Auguſt kamen viertägige Fieber und Durchfälle, | mit deren Endigung die Haut roth wurde und juckete, zum Vorſchein, und in der Folge dieſe und doppelte dreytägige Fieber häufiger. Aller gehörigen Reinigung des Unterleibes ohnerachtet, kamen doch Schwämmchen zum Vorſchein. (Doch aber gewiß leichter, als wenn die Reinigung wäre unterlaſſen worden.) Nun nachgerade iſt zu merken, daß Hr. v. S. mehr Zutrauen zur Rinde bekommt.

(S. 335) Gegen den Bandwurm waren die hier angegebene Mittel freylich zu unvermögend, da er weder auf etwas Eiſenvitriol, Oehlzucker vom Reinfaren und Rhabarbar, noch weniger aber auf abgekochten Wurm- und Möhrenſaamen, oder auf eine geringe Gabe verſüßten Queckſilbers abzugehen pflegt. Rec. hat doch das ſo berühmte Ricinusöhl auch verlaſſen. Am öfterſten ſind groſſe Stücke nach der Jalapentinctur erfolgt.

(S. 350) Im Jahr 1733 herrſchete eben eine ſolche influenza, die ganz Europa durchzog, wie wir im Frühjahr 1782 gehabt haben. Faſt alle überſtanden die Krankheit damals glücklich. Bey einem Sechzigjährigen ſahe Rec. ganz genau eben daſſelbige, was hier v. S. angemerkt hat: Fere omnes euadebant, admodum pauci moriebantur, et in illis *ſputa excernebantur fuſca magna, fere talia, ac ſi caro gangraenoſa aeſtiuo tempore foedo dilaberetur ſtillicidio.* Doch dieß war nur einer unter einer Anzahl von 1400, der die, ihm zu Anfang des heftigen Bruſtſchmerzes, verordnete ſpaniſche Fliegen, durchaus nicht nehmen wolte.

(S. 353) Auch 1733 folgten wie jetzo, Augenentzündungen und böſe Hälſe nach. Der weiſſe ſchmerzhafte Fleck auf der mäßig geſchwollenen Drüſe, wich dem aufgeſtrichenen Seeſalzgeiſt binnen fünf oder ſechs Tagen.

(S. 358) Die Hitze war im Julius ſo heftig, daß zwey Heuarbeiter raſend wurden, und in einer Viertelſtunde den Geiſt aufgaben. Das Gras vertrokete auf den Wieſen, und die Blätter auf den Bäumen. Es entſtanden Durchfälle, Cholera, und Steinpocken. Die Durchfälle wurden endlich faulicht. Auch dergleichen hat Rec. nach der zu

Ende des Jul. statthabenden Hitze bey mehrern bemerkt. Im September bekamen viele Tertianfieber. Im Weinmonath wiederum Catarrhe, und Rosen (erelypelas), und weiterhin im November Rheumatisme.

Die Krankheitsgeschichte, S. 411. intestinorum inflammatio überschrieben, zeigt ganz aufrichtig, wie seichte dieser Fall sey beurtheilt und behandelt worden. Ueberhaupt können diese Reliquien in keinem Stücke zur Erbauung dienen. Als Ergänzung der Biographie dieses grossen Mannes angesehen, ist die Bekanntmachung dieser für den Druck eigentlich nicht bestimmten Journale immer Dankenswerth.

IV.

IV.

Neue Beyträge zur Natur- und Arzeneywissenschaft — herausgegeben von E. G. Selle d. A. W. D., und Professor, und Arzt der Charitehäusser zu Berlin. — Erster Theil. Berlin, bey August Mylius. 220 S. in 8.

Hr. P. S. dessen Schriften bereits den verdienten Beyfall erhalten, bereichert die Arzneykunde und Chimie mit einigen medicinischen Erfahrungen, dazu ihm die wichtige Stelle die er als Arzt der Charite' bekleidet, die schönste Gelegenheit darbiethet. So bestätigt er

1) Die tödtliche Wirkung der Taxusbeeren, (die durch ihr schönes rothes Ansehen, noch mehr aber durch den sehr feinen süssen Geschmack zum Genuß so sehr einladen, wenn ihre ausserordentliche Gestalt nicht an Behutsamkeit erinnert) welche hier nicht plötzlich,

sondern langsam, unter der Gestalt von Flekken, über den ganzen Körper, wie Flohbisse groß, aber von dunkler Farbe, Petechien von der schlimmsten Art, und einen Schmerz an der Fußsohle (der aber auch zufällig entstanden seyn konte, welches Rec. daher vermuthet, weil sich keiner der andern Flecken so geartet) erfolgte. Das Kind starb, nachdem es Schwäche in dem Füssen, einen fieberhaften Puls, eine geschwollene Oberlippe, und Erbrechen bekommen hatte, bey völligen Verstande.

2) Theilt er die Erfahrungen mit, die er über die Wirkung der Maywürmer anzustellen von dem Obercollegium medicum den Auftrag erhalten hatte. Es waren nämlich diesem Collegium Beobachtungen über die Wirkung dieser Würmer eingesandt worden, nach welchen verschiedene venerische und andere Schäden, desgleichen Zufälle die den völligen Ausbruch der Hundswuth droheten, solten geheit worden seyn.

Aus allen Erfahrungen des Hrn. P. S. ergiebt sich aber

1) daß dies Mittel auf eine sehr unbestimmte Art wirkt: indem es bald Schweiß, bald Urin,

Urin, bald Stuhlgang, bald alles dreies zugleich treibt, und zuweilen gar nichts thut.

2) daß es leicht die heftigsten Bewegungen verursachet, die freylich wohl von keinen Folgen, doch aber dem Kranken höchst beschwerlich sind. Und

3) daß es auch das in einem Körper vorhandene Queckſilber nicht immer in Bewegung, und den Kranken zur Salivation bringe.

Ueberhaupt gibt Hr. P. S. diesem Maywurm für den Canthariden, wie sie Werlhof zu gebrauchen gelehrt hat, keinen Vorzug.

(S. 22) Ein Abſceß zwiſchen der fünften und ſechſten Rippe, der geöffnet wurde, hob eine (ſcheinbare) Lungenſucht.

(S. 23) Von einem Weichwerden der Knochen, an einem veneriſchen mit Queckſilber angefüllten Körper.

(S. 25-27) Eine Phrenitis endigte ſich mit Abgang verſchiedener Stücken eines Bandwurms die zuſammen wohl neunzig Ellen ausmachten.

(S.

(S. 27 : 31) Enthält die lesenswürdige Geschichte, von einem (fast unüberwindlichen) Schmerz im Gesichte. Auch Hr. P. S. hat diesen Schmerz, mit den besten Mitteln, auch den von einem engländischen Arzt vorgeschlagenen Schierlingsextrakt, vergeblich zu überwinden gesucht. Rec. hat sich binnen einer Zeit von acht Jahren mit zwey dergleichen Kranken beschäftigen, und die Unzulänglichkeit aller Mittel ebenfalls erfahren müssey. Endlich wurde beyden der Unterleib dick und gespannt, ohne daß sie viele Beschwerde davon hatten, die Füsse blieben natürlich, und bey diesem Zustande leben sie beynahe ohne jene fürchterliche Schmerzen, noch Beide. Der Erfahrungen sind zu wenig aufgezeichnet, und die Zergliederung weiß uns noch nichts von den, aller Vermuthung nach im Unterleibe liegenden Ursachen dieser täglichen Folter zu sagen.

(S. 36) Der IXte Artickel ist zwar: von einer Kindbetterinnenkrankheit mit Verschwärung im Gehirn, überschrieben; da aber bey dieser Krankheit weder des Zurücktretens der Milch, weder der Verstopfung der Reinigung nach der Geburt, noch sonst eines Umstandes der Beziehung auf Geburt oder Wochenbette hätte, gedacht, sondern bloß Uebermaaß und üble Beschaf-

fen-

fenheit der Galle, und eines Fehlers im Gehirn, der mit einer Sammlung von grünlichen Eiter verbunden war, erwehnt wird, so glaubt Rec. diese Krankheit müsse eigentlich nicht unter die Kindbett- sondern unter die Gallenkrankheiten gezählet werden.

(S. 45 71) Sehr lesenswürdig ist der XIte Artikel vom Kindbetterinnenfieber, indem hier nicht allein ausführliche Krankheitsgeschichten, sondern auch Leichenöffnungen gegeben werden.

Im Jahr 1778 wüthete fast unter allen Wöchnerinnen ein Fieber, vier bis fünf Wochen lang, das bey allen gleichen Lauf und Ausgang nahm. Wir wollen aus mehrern Geschichten eine ausheben. Also die zweyte.

(S. 47-49) Eine acht und zwanzigjährige Frau wurde den eilften Junins von einem Mädchen glücklich entbunden. Sie befand sich acht und vierzig Stunden nach der Entbindung ganz wohl, und die Lochien flossen stark.

Den dreyzehnten fanden sich statt der gewöhnlichen Milchfieber alle Zufälle eines Gallenfiebers, und zugleich Stiche im rechten hypochondrio und

im

im Unterleibe ein, und die Lochien hörten auf zu flieſſen. Es wurde ihr Weinſteinrahm im Getränke aufgelößt gegeben, der Leib mit dem Unguent. antiſp. eingeſchmiert, mit zertheilenden Kräutern gebähet, und Clyſtire und Einſpritzungen in die Vagina angewandt.

In der Nacht fand ſich ein freywilliges gallichtes Erbrechen ein, welches des Morgens den vierzehenten durch funfzehen Gran Brechwurzel unterſtützt, und dadurch viel grüne Galle ausgeführt wurde. Gegen Abend erfolgten acht Stuhlgänge.

Den funfzehenten wurde mit dem Weinſteinrahm und den äuſſerlichen Mitteln fortgefahren. Und weil der Puls hart und voll wurde, ſo ließ man zehen Unzen Blut aus den Arm, welches ſeine ganz natürliche Beſchaffenheit hatte.

Den ſechzehenten verminderte ſich der Schmerz im Becken, und unter den kurzen Rippen, zog ſich aber mehr nach den Weichen zu. Gegen Mittag wurde ſie von einer Lähmung der Zunge an der linken Seite befallen, der Puls ſank und blieb aus, und Nachmittags erfolgte der Tod.

Bey Eröffnung des Unterleibes fand man auf dem Omento hin und wieder Eiterklumpen sitzen, an dem Netze selbst aber war keine Spur einer Exulceration zu finden. Eben ein solcher Eiter fand sich zwischen allen Krümmungen der Gedärme, vorzüglich aber im Grunde des Beckens. Die Muttertrompeten waren brandig, und es ließ sich viel Eiter aus ihnen herausdrücken. Die Gebärmutter, deren innere Höhle etwas brandig war, enthielt ebenfalls noch etwas von dieser eiterartigen Feuchtigkeit.

Die Menge des gefundenen Eiters, fährt Hr. P. S. fort, und die nicht verhältnißmäßige Entzündung der Theile beweisen sattsam, daß das Eiter hier von einer nach diesen Theilen geworfenen Feuchtigkeit entstanden sey, die nichts anders als Milch seyn könne.

(S. 56) Hr. P. Selle verlohr an diesem Fieber, welches wohl an zwanzig Personen befiel, in Zeit von vier Wochen, achte. Nach der Zeit hörte es plötzlich auf, und die vorkommenden Fieber und Krankheiten, hatten mit den beschriebenen Fällen gar keine Aehnlichkeit.

(S.

(S. 61) Im Jahr 1780 zeigte sich das nämliche Fieber wieder, und war eben so tödtlich; es starben nämlich sieben Personen nach der Reihe daran.

So fern Rec. von allem unbilligen und gesuchten Tadel ist, so dünkt ihm doch, daß, da das Fieber fast alle zu der Zeit niederkommende Weiber anfiel, auf eine zweckdienliche Prophylaxis hätte müssen gedacht, in der Behandlung selbst der Zug der Milch nach den Brüsten, durch Bähungen, saugen, oder die Milchpumpe befördert, und statt des sauren Weinsteinrahms, lieber mit dem tartarisirten Weinstein verfahren werden müssen.

(S. 70) Hr. P. S. folgert aus diesen Erfahrungen: 1) daß dieses Fieber mehrentheils (einzeln sind dem Hrn. V. sehr wenige, hier auch beschriebene Fälle vorgekommen) epidemisch wüthe, also wahrscheinlich eine besondere Constitution der Luft die prädisponirende Ursache ausmache. (Schade ist es, daß hier nicht zu sehen ist: ob, und was für Wirkungen diese epidemische Constitution, damahls auch auf andere Menschen gehabt habe.)

2) Daß das Fieber verschiedener Art sey. Im Jahr 1778 waren sie alle gallicht. Dahingegen

gen bemerkte man im Jahre 1780 keine Zeichen von besonders angegriffener Galle.

(S. 70) 3) Daß diese Krankheit immer mit einer Milchversetzung nach dem Unterleibe verbunden sey, weil das gefundene Eiter, unmöglich eine blosse Folge der Entzündung der Eingeweide des Unterleibes seyn konnte, da zuweilen keine Spur, wenigstens niemahls eine verhältnißmässige, daran wahrzunehmen gewesen.

(S. 70-102) Die Beschreibungen der Nervenfieber welche der Hr. V. im XIIten Abschnitt mittheilt, sind desto lehrreicher, da drey Aerzte, der Hr. D. Hirschel, der Sohn des Hrn. Gehr. Muzell, und Hr. D. Markus Herz, daran niedergelegen, und ihre eigene Gefühle (aber diese sind vielfältig nach dem System, oder mehr nach Furcht und Hoffnung gestimmt als bey andern Kranken) deren Schilderung hier oft mit des Kranken eigenen Ausdrücken eingewebt sind, ihrem Arzte den Hrn. P. S. beschrieben haben. Da man ohne Nachtheil des Zusammenhangs keinen Auszug daraus machen kann, verweisen wir die Leser auf die Schrift selbst.

(S. 102) Die Ruhr wüthete im Jahre 1781 mit sehr vieler Bösartigkeit, und es war offenbar

diejenige, die im natürlichen System eine Species der Nervenfieber ausmacht.

Die Kranken gingen ungeachtet des Fiebers, und der häufigen blutigen Stuhlgänge, doch lange damit umher, bis sich die Krankheit ihrer tödtlichen Endigung nahete.

Es zeigte sich gar kein Ueberfluß von gallichten Unreinigkeiten, und ausleerende Mittel fanden nur im Anfange der Krankheit statt. Selten leerten die Brechmittel Galle aus, besonders im spätern Zeitraume der Krankheit. Wurde gleich im Anfange das Brechen versäumt, und dann zu lange laxirende Mittel gegeben, so erfolgten mehrentheils tödtliche Krämpfe. Schweißtreibende Mittel hingegen, zur rechten Zeit, und noch ehe die Kräfte zu sehr erschöpft waren, gegeben, leisteten die beste Hülfe. (S. 103) Hr. P. S. konnte deutlich wahrnehmen, daß die Krankheit von einer fressenden Schärfe abhing, die sich bey manchen durch einen juckenden Ausschlag äusserte, der sie dann für der Ruhr sicherte, die sich hingegen oft einfand, wenn dieser Ausschlag plötzlich zurückging. Den Uebergang dieser Ruhr ins einfache bösartige Fieber, konte der Hr. V. deutlich bemerken. Dies wird durch 4 Krankheitsgeschichten bestätigt.

(S.

(S. 119) Eine Wassersucht die wahrscheinlich venerischen Ursprungs war, hat der Hr. V. damit in 14 Tagen geheilt, daß er dem Kranken täglich zweymal einige Tropfen von dem in Salpetersauer aufgelößten Queckſilber in einem Glase Wasser nehmen lassen.

(S. 121-122) Ein andermahl thaten vier Pulver, deren jedes aus zwey Gran Squille, zehn Gran Salpeter und etwas Fenchelzucker bestand, und alle Stunden eins gegeben, gegen diese Krankheit, mehr, als alle seit vielen Wochen verwendete Arzneyen.

(S. 123) Folgende mediciniſche Bemerkungen sind vom Hrn. D. Marcus Herz:

1) Von der Wirkung des Alauns im Harnfluß. Der Harn wurde nicht allein in Menge gelassen, sondern er tröpfelte auch noch überhin beständig aus. Hr. H. gab anfangs die spaniſch-Fliegen Tinctur vergeblich, nachher aber den rohen Alaun zur halben, und dann zur zweydrittel Quente mit arabiſchen Schleim, und heilte diesen funfzehnjährigen Purschen völlig.

(S. 126) 2) Von einem Wahnsinn durch Campfer geheilet. Hr. H. hatte diesen vierzehnjährigen jungen Menschen, der im Wahnsinn alle

Schaamhaftigkeit, und Eckel verlohren hatte, vergeblich mit einer Auflösung des Brechweinsteins zu zwanzig Gran in zehn Unzen Wasser aufgelößt, und Tassenweise gegeben, angegriffen. Fünf und zwanzig Gran Sabadillsaamen und sechs Gran Brechwurzel erregten zwar heftiges Brechen, darauf eine grosse Schwäche erfolgte, die mit China und Wein wieder geheilt werden mußte, allein der Wahnsinn blieb eben sowohl, als nach der Belladonna mit Rhabarbar. Endlich gab ihm die Kampfermilch nach Auenbruggers Vorschrift die Vernunft wieder.

(S. 131-133) Der Baldrian hob doch, aber in grosser Menge, fast zu drey Loth täglich genommen, Krämpfe und krampfhaften Kopfschmerz, den weder die Biebergeilessenz und der stinkende Asant, noch dieser mit starken Gaben von Dippels Thieröhl, oder die Zinkblumen hatten heilen können.

(S. 134) Die Schwämmchen, die nach überwundener Dörrsucht (durch Rhabarbar mit der geblätterten Weinsteinerde) nachgeblieben waren, und allen Mitteln widerstanden hatten, wichen sehr bald einer Vermischung aus einer halben Quente weissen Vitriol in sechs Unzen Wasser aufgelößt, und mit Rosenhonig versüßt, mit welcher der Mund ausgewischt, und der Hals ausgesprützt würde.

(S.

(S. 136) Auch bey der serösen Bräune bedient sich Hr. H. dieses Mittels mit dem besten Erfolg.

(S. 137-158) Hr. Martin Heinrich Klaproth Apotheker in Berlin, gibt hier die Geschichte der Bestuscheffschen Nerventinctur und der Lamottischen Goldtropfen, nebst einem chemischen Versuch einer bessern Bereitungsart derselben.

(S. 159-166) Und Hr. Meyer Apotheker zu Stettin, untersucht die Frage: ob die blaue Farbe, welche der Kobold dem Glase mittheilt, von diesem Metalle, oder nur von einer demselben anhängenden Erde herrühre, und schreibt die Ursache nach angestellten vielfachen Versuchen, dem erstern zu.

Diesen Abhandlungen hat Hr. P. S. nun noch kritische Anmerkungen, eigentlich Recensionen, von Franz Home's klinischen Versuchen; Maquers chymischen Wörterbuch durch Leonhardi herausgegeben; Andre's Abhandlung über den venerischen Tripper und die venerischen Krankheiten, und Dobson Abhandl. über die medicinischen Kräfte der fixen Luft, angehängt, deren Kenntnis wir bey den mehresten Lesern voraussetzen.

V.

Traité ſur le Vénin de la Vipere, ſur les poiſons americains, ſur le Laurier — ceriſe, et ſur quelques autres poiſons végetaux. On y a joint des obſervations ſur la ſtructure primitive du Corps animal: différentes expériences ſur la reproductuion des nerfs: et la deſcription d'un nouveau Canal de l'Oeil. par Mr. FELIX FONTANA etc. etc. Florence 1781. gr. 4. Erſter Band 329 S.

Im Vorbericht ſagt der ungenannte Herausgeber, weil in Sage Diſſ. ſur l'alcali volatil fluor Sachen vorgekommen wären, die demjenigen ſo Hr. Fontana ſchon zehn Jahre vorher bekannt gemacht hatte, gerade entgegen ſtünden, habe Hr. F. viele ganz neue Verſuche anſtellen müſſen, um ſich von der Wahrheit ſeiner Sätze zu vergewiſſern. Ohnerachtet der erſte Theil ſchon bekannt

kannt iſt, wollen wir hier doch die Hauptſachen dieſer in allen Betracht äuſſerſt merkwürdigen Abhandlung, ganz ſummariſch wieder anführen, um die Vergleichung der oft verſchiedenen Reſultate zu verſchiedenen Zeiten angeſtellter Verſuche uns und den Leſern zu erleichtern, und beſſer überſehen zu können, wo der Hr. Verf. ſeine Sätze entweder zurücknimmt oder einſchränkt, oder ſonſt verbeſſert. —

1 Kap. die Anzahl der Schneidezähne ſey unbeſtändig. 2 Kap. Es ſey nicht richtig wie Nicholls behauptet, daß die Viper jedesmahl nur mit einem Zahn nur auf jeder Seite biſſe, ſie beiſſen mit dreyen, ja mit allen. Nicht bloß die losſtehenden ſondern ſelbſt die feſteſten brächen zuweilen im beiſſen ab; doch werde ein ſolcher abgebrochener, durch den zunächſt ſtehenden, allmählich in die leere Stelle eintretenden, erſetzt. Offenbar dienten die kleinern Zähne nicht zum beiſſen, ſondern nur zum feſthalten des Fraſſes. Das Gift käme doch blos durch den Kanal im Zahn, obſchon Redi das Gegentheil behauptet. So lange der Rachen offen iſt, tröpfle das Gift beſtändig durch den Zahn, doch fände man es ſo wenig, als irgend eine andre Feuchtigkeit in dem Beutel, der die Schneidezähne wie eine Scheide umgiebt, bey der Oeffnung an-

gesammlet. 4 Kap. Ihr Speichel ist wenn sie auch noch so sehr wüthet, gar nicht giftig, sondern das Gift ist blos die aus einem besondern Bläschen durch den Zahnkanal kommende gelbe Feuchtigkeit: deshalb war ihr Biß auch nicht gefährlich, nachdem er diese Bläschen ausgeschnitten, oder den Kanal der aus demselben nach dem Zahn geht, unterbünden hatte. 5 Kap. Mead irre sich, daß Gift oder Biß der Viper selbst, oder irgend einer andern Viper tödtlich sey; es ists nicht einmal, wenns auf eine Stelle kommt, wo absichtlich zuvor die Haut weggenommen worden: so wie es eine Fabel ist, daß ein Skorpion, wenn er mit glüenden Kohlen umgeben wird, sich selbst stäche und umbringe; so schadeten sich auch Polypen des süssen Wassers untereinder nicht, wenn sie ihre eigene oder eines andern Polypen Arme verschlingen, ohngeachtet ihr Gift sehr heftig würke. (Aber – der ganze Beweis von der Heftigkeit des Polypengifts, stützt sich blos auf Schlüsse, und nicht auch directe Erfahrung: welches wir blos deshalb erwähnen, weil Hr. F. fast in jedem Kapitel und oft mehreremale, sehr heftig deklamirt, daß man nichts in Naturkunde ohne Erfahrung zuverlässig behaupten solle.) 6 Kap. Pferdeigel und andre Blutigel tödtet das Viperngift nicht, auch nicht Schnecken, noch eine unschuldige Schlangenart, die man um Pisa Aspic

nennt,

nennt, und fälschlich für gefährlicher als selbst die Vipern hält, auch nicht die größte unschuldige Schlange, die Blindschleiche; aber einige, doch nicht alle, Schildkröten. Aale crepirten davon später. Eydexen überlebten den Biß kaum einige Minuten. Vielen Insekten schadete das Gift ebenfalls nichts. — Allen warmblütigen Thieren hingegen seys tödtlich, und das um so mehr, je lebhafter das Herz in ihnen schlägt. 7 Kap. Das Gift ist keine Säure. 8 Kap. Auch kein Alkali. 9 Kap. Auch lasse sich kein Salz darinnen entdecken; was Mead für Salz ansah, ist nichts als das irregulaire, so man auf trocknem Menschen- oder auch dem Vipern-Speichel mit der Linse gewahr wird: auf dem reinen Gift findet es sich gar nicht, sondern der Tropfen zerspringt beym trocknen, und sieht daher unregelmässig nezförmig aus, wie er dies in mehrern Abbildungen sehr genau darstellt. 10 Kap. Das Gift hat keinen bestimmten Geschmack, allenfalls wie frisches Fett, doch bleibt zuweilen auf der Zunge stundenlang eine unangenehme Empfindung, eine Art torpor zurück, allein niemals entstand irgend eine Art von Entzündung. Auch auf die Augen oder in die Nase gebracht, erregte es keine Entzündung, (doch im 2. Bande S. 91 sagt er, daß er nach Anleitung seiner Versuche mit Ticunas-Gift ganz sicher glaube, daß es

in etwas ansehnlicher Dosis innerlich genommen, allerdings sich tödtlich zeigen würde, und so fand ers auch würklich tödtlich für Tauben; ein Löffelchen voll würde vielleicht einen Menschen umbringen.) auch auf die Augen oder in die Nase gestrichen, erregte es keine Entzündung. Hingegen ist Wespen- Hornissen- u. Skorpion-Gift äusserst ätzend; doch ist ein Skorpionstich viel schwächer als ein Bienenstich. Einem Hunde schien sogar das Viperngift ausserordentlich zu schmecken. Auch das Aufstreichen desselben auf Wunden, schien eben keine Schmerzen zu verursachen. Verschiedenen Personen war der Vipernbiß gar nicht besonders schmerzhaft. 11 Kap. Das Gift geht im Wasser sogleich zu Boden, wie ein schweres Oel, entzündet sich aber am Licht eben so wenig, als Wespen- Hornissen- oder Skorpiongift: frisch ists etwas zähe, trocken, durchsichtig, und klebt wie Harz an den Zähnen. 12 Kap. Nach zehn Monaten (Th. 2. S. 310 sagt er, er glaube nicht über den 9ten) sah er das trockne Gift seine Kraft verlieren. Der Skorpion gebe sein Gift durch zwey kleine Seitenöffnungen am Stachel von sich; falsch seys, daß Pferdefliegen mit ihrem Stiche zugleich Gift von sich liessen. Der Schmerz sey bloß mechanisch, so söge auch gleichsam der Blutigel die Haut auf. 13 Kap. Widerlegung der Theorien, daß das Viperngift

durch

durch Coagulirung der Säfte, oder durch eine universal Entzündung oder Spasmus, oder Dekomponirung der Blutkügelein oder durch organische Moleculn tödte. Gegen Tissot müsse er dennoch behaupten, daß die mephitische Luft durch Zernichtung der Irritabilät tödte, und eben so tödte auch das Viperngift. Ihm sehr analog schiene das unter allen thierischen (nach seiner Meynung) allerheftigste am schnellsten würkende Gift womit ein Polyp in einem Augenblick einen Regenwurm umbringt. Daher gingen auch vergiftete Körper so geschwind in Fäulniß über. So geschahe es bey Thieren, die man mit Messern tödtete die mit Neapolitanischen Saft vergiftet waren; so tödte toxicodendron, so Opium; man brauche daher gar nicht, zu bloß in der Einbildung vorhandenen Sätzen mit Mead seine Zuflucht zu nehmen, denn nichts sey weniger dargethan, als daß Salz, dem der Geruch und Geschmack, den Körper haben, zugeschrieben wird. (Wir wünschten hievon wohl nähern Beweis.) Man könne vergiftet sterben, ohne aus allen drey Naturreichen ein Salz zu nehmen. Man solle sich sehr hüten sich einzubilden, das Leben bestünde im Kreislauf des Bluts, und der Bewegung des Herzens, Dies gelte bloß von warmblütigen Thieren. In einigen Thieren sey zuverlässig kein Kreislauf vorhanden, bey andern nur in einigen Theilen u. s. w.

alles

alles dies wollte er in einem Werke über mikroſcopiſche Thiere ausführen. Was beym Räderthier für Räder gehalten wurde, iſt nichts als eine Menge Arme. Die Bewegung des Herzens hat es in ſeiner Willkühr; meiſt bewegt es nur alsdann das Herz, wenns die Arme bewegt, und dann iſt ſeine Bewegung juſt ſo ſchnell, als der Arme ihre. Durch eben derſelben wirbelnde Bewegung, reiſſe es die im Waſſer befindlichen Körperchen zu ſeiner Nahrung an ſich. Doch könne es auch der Magen ſeyn, was er fürs Herz halte. (Da es wohl ſicher der Magen iſt, wie andre zuverläſſig bemerkt haben, ſo iſt dieſe Entdeckung eben nicht ſo neu, da ja die wiederkäuenden Thiere ebenfalls ihre Magen willkührlich in Bewegung ſetzen zu können ſcheinen.) Die ſogenannte ſeta equina habe er an der Luft ganz austroknen laſſen, und nach einer halben Stunde ſey ſie doch im Waſſer wieder aufgelebt. Das Viperngift ſey dem Opium ſehr ähnlich. Uebrigens enthalte dieſer vor 13 Jahren gemachte Aufſatz nur wenige Zuſätze.

Zweyter Abſchnitt. 1. Kap. Ueber die Quellen vieler Irthümer. Dieſen 2ten Theil gebe er deshalb ſo ſpät erſt heraus, weil er kein ſichres Mittel gegen den Vipernbiß habe finden können. (Doch am Ende werden wir finden, daß

er

er endlich eins gefunden zu haben ſich ſchmeichelt.) Sage's Fehler in ſeiner Schrift ſur l'alcali volatil fluor deckt er S. 100 ſehr deutlich auf. Die Beſchaffenheit und Heilung des Viperbiſſes, ſey ein gar noch nicht ausgemachter, ſondern ganz neuer Gegenſtand. Hr. Troja und Fabroni hatten ihm geholffen, und lezterer auch die Zeichnungen geliefert. Ueber die Irritabilität und Senſibilität der thieriſchen Fiber, ſeyn noch viele Verſuche zu machen übrig. 2 Kap. Sperlingen und Tauben half der Alcali vol. fl. gar nichts, wenn ſie gebiſſen waren. Eine gröſſere oder wüthigere, oder länger zwiſchen den Zähnen haltende Viper, verurſacht einen weit gefährlichern Biß. Fließt das Blut aus den Wunden roth, ſo ſterben ſie langſamer; geſchwinder hingegen wenn's ſchwarz oder ſonſt misfärbig iſt. Bisweilen fließt mit dem Blut das Gift unverändert heraus, und dann ſtirbt das Thier nicht immer. Sehr ſelten finden ſich Vipern ohne alles Gift, oder daß ſie blos einen weiſſen unſchuldigen Saft in den Bläschen hätten. Gröſſere Thiere ſterben ſpäter als kleinere. Auch Hühnern half der Alcali Vol. fl. nichts, auch kleinere Meerſchweinchen ſtarben ehr als gröſsre, ohne das ihnen das geprieſene Mittel etwas half. Es iſt ganz natürlich, daß wenn ein Thier bald nach dem Biſſe ſtirbt, die Wunde weniger verändert iſt, als wenn es den Biß länger

über-

überlebt. Kaninchen, Hunden und jungen Katzen (ältere kommen mit dem Leben davon) half auch das Mittel nichts, ja bey diesen Thieren schien das Mittel sogar obenein schädlich. Auch Frösschen schadete das Mittel innerlich gegeben ehr. In allen diesen Fällen hatte er nur immer von einer Viper, eine Stelle, gemeiniglich das Bein beissen lassen. Im 3ten Kap. führt er hingegen die Versuche an, wo er von mehrern Vipern, dasselbe Thier an ein oder zwey ähnlichen Stellen beissen ließ. Einer gereizten Viper Biß ist deshalb gefährlicher, weil sie tiefer die Zähne eindrückt, 2tens länger alsdann anhält, und 3tens während der ganzen Zeit mit den Muskeln auf die Giftblase würkt. In grosser Kälte sind die Vipern sehr schwach, und ihr Biß (so wie auch der Skorpionenstich Theil 2 S. 82) weniger gefährlich. Im zweyten Theil merkt er an, die Vipern in England seyen nicht so gefährlich als die in Frankreich, diese wieder nicht so fürchterlich als die in Italien. Achtzehn Vipern crepirten, die er im Jenner, um sie lebhafter durch die Wärme zu machen, in einem Gefäß auf ein Sandbad gesezt hatte. Eine grössere Katze könne wohl von 10 bis 12 Vipern gebissen werden ehe sie hinfiele. 4 Kap. Von den Würkungen des Bisses an verschiedenen Theilen eines Thiers. Wenn das Gift bloß die Haut und das Zellgewebe trift,

ists

ists nicht tödtlich. In die Muskeln gebracht, tödtet es Tauben; doch bloß auf die Muskelfibern eines grössern Thier gebracht, ists unschädlich. Das Gift so schon andre Thiere getödtet hat, verliert gar seine fürchterliche Kraft; bey Tauben ist der Biß an der Brust gefährlicher als an den Beinen; bey Kaninchen und Meerschweinchen aber just umgekehrt. Bisse am Bauche sind nicht sehr gefährlich, aber weit mehr an Därmen, der Leber ꝛc. Gar nicht gefährlich an den Ohren, weil sie so dünn sind, daß die Oeffnung der Giftzähne schon hindurch ist, wenn das Gift erst durch sie dringt. Gar nicht gefährlich seys dem Pericranio, der Beinhaut, der harten Hirnhaut, dem Gehirn selbst, dem Knochenmarke, der Hornhaut des Augs, oder auf die Lippen, oder die Zunge gerieben. (den Augen der Tauben fand ers nachher doch sehr empfindlich Th. 2. S. 307.) Gewöhnlich schwollen die Theile nach dem Bisse entsetzlich an, wenn aber die Thiere wieder zu fressen anfangen, sind sie meist schon wieder gesund. 5 Kap. Die Bisse am Kamm bey Hähnen sind zuweilen sehr tödtlich, und zeigen übrigens eine unmittelbare Communication mit dem Barte. Die Bisse am Barte aber sind noch weit gefährlicher. Es ist sonderbar, daß wenn der Kamm gebissen ist, der Bart aufschwillt, aber nicht umgekehrt der Kamm wenn der Bart verlezt ist. Der

Biß

Biß am Halſe bey Kaninchen und Meerſchweinchen iſt nicht ſehr gefährlich, und allemahl bildet ſich ein Sack unterm Kinn, wenn auch ſchon die Halswunde nicht weit davon entfernt iſt. Man irre ſich ſehr, wenn man wie gewöhnlich, die Naſe bey den Thieren für den empfindlichſten Theil halte. Biſſe in der Naſe verurſachen bey Kaninchen und Meerſchweinchen Säcke unterm Kinn, ohne alle weitre Gefahr; dieſe ſonderbare Geſchwulſt unterm Kinne, wohin ſich gleichſam die Krankheit zieht, zeigt alſo eine Analogie mit der Geſchwulſt des Barts bey Hähnen, wenn der Kamm verlezt iſt. kurz Biſſe in der Naſe ſeyen juſt am allerwenigſten von Bedeutung. Bey Hunden hingegen bleibt die Krankheit bloß an der Naſe, ohne alle Geſchwulſt unterm Kinn, ſcheint aber übrigens doch leicht; ſo verhält ſichs auch mit Katzen, nur daß die Krankheit noch leichter ſcheint. Bey dem allen aber dürffe man ja nicht glauben, daß die giftigen Biſſe in die Naſe bey Hunden und Katzen deswegen minder gefährlich wären, weil ſich dieſe Thiere die Schnauzen ablecken könnten, denn das werde durch die Erfahrung wiederlegt. 6 Kap. Verſuche an Sehnen. Der tendo achillis nimmt von Gift die Krankheit nicht an: gewöhnlich aber ſtirbt das Thier wenn dieſe Sehne von ihrer Scheide entblößt wird. Dieſe Sehne ſchien ihm einmahl ohne alle eigne

Ge-

Gefäſſe, nachdem er ſie durchs Meſſer iſolirt hatte, dennoch nachher gut genährt zu werden. (Sie konten aber dennoch da ſeyn.) 7 Kap. Ueber die Natur des Viperngifts. Beſchreibung einiger Theile des Vipernkopfs die darauf Beziehung haben. Mead's Abbildungen ſeyen ganz falſch und unnatürlich, deswegen gebe er beßre. Die ſchwammichte Giftblaſe ſey wahrſcheinlich eine wahre Drüſe, von einer beſondern Beſchaffenheit, und der einzige Erzeugungsort des Gifts; die rothe Farbe die zuweilen bey der Probe des Gifts auf Tourneſol erſcheine, käme vom Blut, ſo ſich zuweilen dem Gift beymiſcht; hiedurch ward Mead verführt, zu glauben, das Gift ſey ſauer. Ricinusgift färbt den Tourneſol nie roth, auch nicht den doch ſehr empfindlichen blauen Rübenſaft. Doch bisweilen ſah er, wenn die Viper in blau Papier biß, ein ſehr weniges Rothwerden ſo vom Blut aus der Wunde kommen mochte; und geſezt das Gift ſey auch ſauer, ſo müſſe es dennoch ganz andre Eigenſchaften beſitzen, die es eigentlich zum Gift machen; denn nie tödtet eine andre Säure auf eine Wunde oder ſelbſt ins Blut gebracht. Weder die mineraliſchen noch Pflanzen-Säuren, noch auch die alcaliſche Subſtanzen löſten getrocknetes Gift auf, auch fließt's im Feuer nicht: im Waſſer aber aufgelößt, ließ es ſich wie Gummi, durch Wein-

geist niederschlagen. Mit Salpetergeist destillirt gabs erst fixe, dann phlogistische Luft; kurz es zeigte sich in allen Proben wie arabisch Gummi. Bienengift trocknet nur langsamer, sonst ists ebenfalls gummicht, und so auch Wespen- oder Hornissengift, doch färbte das Bienengift mit blauen Rübensafte gefärbtes Papier röthlich, und dann weiß. Doch käme der eigne Geschmack dieses Gifts keineswegs von dieser wenigen Säure. Er glaube ein ganzer Gran Bienengift würde in wenigen Secunden eine Taube tödten können, so aber schade es, seiner geringen Quantität wegen nicht.

Dritter Theil. 1 Kap. Würkung des Viperngifts auf die gebissenen Stellen. Ein Tausendtheil eines Grans kann schon einen Sperling tödten, doch freylich nicht allemahl, daher würden einen Ochsen damit ohnfehlbar umzubringen etwa 12 —, einen Menschen 3 Gran genug seyn: oder 20 Vipern würden wahrscheinlich erfordert, um einen Ochsen, fünf bis sechs um einen Menschen zu tödten. 2 Kap. Das Gift würkt zuverlässig nicht durch eine mechanische Bewegung, denn in sehr vielen Versuchen fand sich keine Veränderung am verwundeten Theile, die er nach ihrer Trennung vom Körper auch noch so geschwind beissen ließ. Es erfordere also das Gift eine gewisse

wisse Zeit, ehe es sich würksam zeigen könne, ohngefähr 15 oder 20 Minuten. (hier widerstritt er einen ziemlich bekannten Satz, allein Theil 2. S. 321 muß er doch wieder gestehen, daß es nicht ohnmöglich sey, daß es auch den Augenblick tödten könne.) Es theilt dem Körper eine tödtliche Krankheit in kurzer Zeit mit, und er stirbt keineswegs an der localen Verletzung, denn die Amputation die den Tauben fast nicht einmahl eine Krankheit zu erregen scheint, half nichts gegen den Tod, wenn sie nur ein wenig zu spät nach dem Biß vorgenommen wurde; sie sterben freylich alsdann nach der Amputation noch geschwinder. Starb ein Thier nicht, so konnte er auch keine Zeichen einer Krankheit an ihm vorher bemerken. Man müsse die innere Krankheit von der äussern unterscheiden. Das Principium vitale schiene das Böse nach aussen oder an die Stelle zu treiben, daher man noch nach der Heilung starke Ergiessungen um die Wunde vorfände, um durch selbige gleichsam die nöthigern Organe zu befreyen. 3 Kap. Blosse Vermischung des Gifts mit frischen Blut, zeigte keine Veränderung. Gift vermittelst eines feinen gläsernen Sprützchens, in die Halsvene nach dem Herzen zu eingesprützt, macht daß das Thier entsetzlich schreyt, sich verzuckt, und einen Augenblick drauf verscheidet. Das Einsprützen muß je-

doch mit vieler Vorsicht und besondern Handgriffen geschehen, die er sehr genau und deutlich angiebt. Am Herzen fand sich alsdenn in beiden Ohren geronnen Blut, (dahingegen das Gift ausserhalb des Körpers, mit Blut vermischt, die Gerinnung desselben hindert) verschiedene Eingeweide waren entzündet, und man sah viele Blutergiessungen: die Lungen hatten Flecken. 4 Kap. Versuche an Nerven. Wenn Hr. F. nach abgeschnittenen Kopfe, Gift aufs Rückenmark brachte, starben Frösche sehr viel früher. Die Verletzung des Nervi ischiadici mit einem giftigen Zahn, ist viel weniger gefährlich als irgend eines andern Theils. Ein verletzter durchschnittner Nerve, theilt die Krankheit den nächst gelegenen Muskeln nicht mit, weder nach ober- noch unterwärts, so auch nicht das Stück eines Nervens, so sich zwischen zwey Fäden gebunden befindet. Es bleibt nach den giftigen Stichen weiß, obgleich das Thier stirbt, doch stirbts in diesem leztern Falle, bloß wegen der mechanischen dabey nicht zu vermeidenden Verletzung; kurz, durch die Nerven verbreitet sich das Viperngift gewis nicht. Ja Hr. F. geht noch weiter, und behauptet, die gewöhnlichen Zeichen der Nervenkrankheiten seyen zweydeutig und betrügend, (dieß wiederholt er sehr nachdrücklich an mehreren Stellen als Theil 2. S. 118. S. 162. S. 363.) sie könnten

da

da ſeyn, und die ganze Krankheit könne nur in Fehlern des Bluts (humeurs rouges) liegen, und ſich demohngeachtet doch den Augenblick äuſſern; indeſſen iſts wohl ein wenig zu viel, wenn er S. 289 alle Aerzte ſo gerade zu der Ignoranz beſchuldigt: ſi le célebre médecin anglois Rich. Mead eût ſçu, qu'un peu de Vénin introduit dans le ſang tue preſqu' à l'inſtant un animal grand et fort, et que le Vénin de la Vipere eſt entierement innocent pour les nerfs etc. etc. Mais ces deux grandes Vérités lui manquoient et elles *étoient de même ignorées de tous les autres médecins.* Denn der Vers aus Lucanus, noxia ſerpentum eſt admiſto ſanguine peſtis etc. iſt doch ein wenig zu bekannt und zu deutlich, ſo wie auch Swieten die ganze Stelle anführt, die auch ſonſt bey dieſer Materie gewöhnlich vorkomt. Hr. F. führt zwar dieſe Stelle doch bey einer andern Gelegenheit, erſt im 2ten Bande im Supplement S. 309 an, allein juſt dieſen beſtimmten Vers wird man daſelbſt nicht finden; worüber wir uns gar ſehr gewundert haben. Hr. Fontana hätte doch Swieten, oder andre Aerzte die er ſo geradezu beſchuldigt, wenigſtens erſt nachſehen ſollen. Doch ſey ihm der Verdacht übrig, daß die Nerven demohngeachtet eine nothwendige Bedingung zur Würkung des Gifts aufs Blut ſeyn könnten. Vielleicht ſcheidet

der Nerve eine feine Feuchtigkeit in die Gefässe des Thiers ab, die zum Leben nothwendig ist u. s. w. (So entfahren Hrn. F. dennoch gewagte Hypothesen, so erstaunend oft und heftig er auch dagegen fast ohne alle Einschränkung eifert). Wenn man Frösche denen man die Köpfe abgeschnitten hat, beissen läßt, so verbreitet sich die Krankheit schon viel schwerer. Es ist einerley für die vom Gift erregte Krankheit, ob der zum Theil gehende Nerve amnoch ganz, oder schon zerschnitten ist; ob man bey Kaninchen die Nerven und das Rückenmark zerschnitten hat, oder nicht. Wenn man die Blutgefässe des Theils in den der Biß geschehen unterbindet, so ist die Krankheit schwächer, und nicht so ausgebreitet, auch die Unterbindung der lymphatischen Gefässe, die er nur im Unterleibe finden konnte, hatte keinen Einfluß auf die Krankheit. (Dies ist die allereinzige Stelle, so wir bey dem genausten Durchlesen von dem Zustande der lymphatischen Gefässe bey gebißnen Thieren angetroffen haben. Wir hätten doch gewünscht, daß er bey so vielen Thieren, bisweilen auf den Zustand der lymphatischen Drüsen einigermassen Rücksicht genommen hatte.) Kurz, die gemachte Hinderung im Kreislauf der Lymphe oder des Bluts, hatte keinen Einfluß auf die gewöhnlichen Würkungen des Gifts. 5 Kap. Wenn Gift dem Blut von Fröschen oder Meerschweinchen beygemischt

mischt wird, so gerinnt das Blut nicht an freyer Luft, es wird nur schwarz; hingegen, wenn man das Gift dem eignen Blut der Viper beymischt, so hindert es desselben Gerinnung nicht. Eine kleine Quantität aufgelößtes arabisches Gummi, schadet lebendigen Thieren eingesprützt gar nicht. Obige schwarze Farbe, die das Blut durchs Gift bekömmt, könne von einem gummichten Principio des Gifts herkommen, weil alle Gummata Ueberfluß von Phlogiston hätten: doch hindert aufgelößtes arabisches Gummi mit Blut vermischt, die Gerinnung desselben nicht; übrigens verliert das Gift durch eine Vermischung mit Blut seine tödtende Eigenschaft gar nicht. Das Gift würkt auf Theile, die man eine Weile nachher erst, nachdem man die in sie gehende Gefässe zugebunden hat, vergiftet. Ein wenig gewagt, und doch nicht ganz richtig scheint uns der Versuch, da er bloß durch einen an die Luftröhre angebrachten Blasebalg bewürkt haben will, daß Tauben, 15 Minuten lang, ja Kaninchen und Meerschweinchen noch besser, mit abgeschnittenen Kopf lebten, und daher auch ohne Kopf vom Gift litten. Daher sey der Kopf in warmblütigen vollkommnen Thieren nicht zum Leben nothwendig, ob er es gleich zur Fortsetzung desselben seyn möchte. Ob es keine Hypothese vom ersten Range sey, wenn er S. 317 sagt: Un animal peut *très bien*

vivre, quoique sans tête, et peut *sentir* les objects extérieurs, wollen wir unentschieden lassen, nur, da Hr. F. keine nähre Bestimmung des Worts *sentir* les. obj. ext. gegeben hat, so ist uns wenigsteus diese Stelle vors erste unbegreiflich. 6 Kap. Ueber die Ursache des Todes, der von der Viper gebißnen Thiere. Die Coagulirung des Bluts sey davon die vornehmste Würkung. Seine ehemalige Hypothese (s. oben) daß das Gift die Irritabilität zerstöre, müsse er jezt ein wenig abändern, weil er damals nicht gewust, daß das Gift nicht auf die Nerven würke. Es sey deshalb diese Vernichtung der Reizbarkeit vielmehr eine Würkung des Gifts aufs Blut, als eine Würkung des Gifts auf die Muskelfiber, denn die Eingeweide behielten in durchs Gift getödteten Thieren noch lange ihre Reitzbarkeit. Elektrische Funken liessen sich viel schwerer aus den gebißnen, als aus denen übrigen Theilen des Thiers ziehen. Uebrigens bestätigt er nochmals, daß die gebißnen Theile in kurzer Zeit in die stärkste Fäulung übergingen. Ein bloß aufgetrockneter Körper, der sonst keinen physischen Fehler hätte, könnte wohl wieder aufleben, allein kein in Fäulniß übergegangner. (Wir hätten gewünscht, diese neue Hypothese etwas näher erläutert zu sehen, denn unsers Bedünkens gehört zum Leben mehr, als blos die

Feuch-

Feuchtigkeiten, die durchs Ausdünsten weggehen, und wieder gegeben werden könnten. —) Warum der Kreislauf des Bluts mit dem Leben, in warmblütigen Thieren so sehr und in kaltblütigen so wenig verbunden sey, davon verspricht er in einem Werke über künstliche oder natürliche Luftarten nächstens zu handeln.

VI.

The principles and practice of Midwifery in which are comprized all the anatomical facts etc. etc. necessary to constitute the fulleſt et moſt complete Syſtem of Midwifery. By EDWARD FOSTER M. D. late Teacher of Midwifery in the City of Dublin. Completed and corrected by IAMES SIMS M. D. London, 1781. 8. 316 S.

Der durch seine Bemerkungen über epidemische Krankheiten und andere Schriften auch unter uns mit Ruhm bekannte englische Arzt, Jacob Sims

überliefert uns hier die gelehrte Verlassenschaft seines Freundes Edward Foster's Lehrers der Geburtshülfe zu Dublin. Er hatte sich vorgenommen das Werk selbst dem Publikum zu übergeben, sein früher Tod aber hinderte ihn daran. Ob es für die gelehrte Welt grosser Verlust gewesen seyn würde, wenn es ungedruckt geblieben wäre, daran haben wir viel Ursache zu zweifeln; zumal da wir es jezt so erhalten, wie es aus seinen Händen kömmt, d. i. unvollendet. Zur Vollständigkeit fehlt noch viel, und gerade da, wo wir es am wenigsten gewünscht hätten, in dem practischen Theil, ist es am kürzesten gerathen. Daß die gewählte Ordnung auch nicht die beste ist, werden unsere Leser bey der Anzeige des Inhalts, leicht selbst bemerken. Es enthält einen Grundriß der gesammten Geburtshülfe, der ihm zum Leitfaden bey Vorlesungen diente, und zerfällt in vier Hauptabschnitte: von der Erzeugung; von der Schwangerschaft; von der Geburt; und der Zeit des Kindbettes. Der erste enthält die anatomische Beschreibung des Beckens, der äussern und innern Geburtstheile, und der in ihrer Ruhe liegenden Theile, der Harnröhre, Urinblase, des Mittelfleisches, Hintern und Mastdarms; dann das physiologische von der monathlichen Reinigung, deren Erscheinung er aus der Zusammenkunft dreyer Ursachen erklärt:

1. die

1. die eigene besondre Beschaffenheit der Nerven und Blutgefässe mache die prädisponirende Ursache aus. 2. Eine allgemeine Vollblütigkeit gäbe die Gelegenheitsursache ab, und 3. ein durch die beiden vorhergehenden Ursachen erregter Krampf in den Gefässen dieser Theile, der immer zu der Zeit durch den kleinen, geschwinden und harten Puls angezeigt wurde, sey die nächste Ursache. Vom Beyschlafe; der Empfängniß; dem sogenannten Mondkalb; der misgestalteten Geburt; der Selbstbefleckung (wie die hier eine Stelle findet, weiß Rec. nicht); und von der (nur in einer zweyfachen Gebärmutter möglichen) Ueberschwängerung. Das Practische schließt dieser Abschnitt. Aber die Krankheiten werden nur genannt, ihre Ursachen obenhin berührt, und allgemeine Heilungsanzeigen (ohne das hier unumgänglich nöthige und äusserst wichtige Detail) angegeben. Auf die Art spricht er von der schmerzhaften Aufschwellung der äussern Geburtstheile; von der (wegen eines Fehlers in der ersten Bildung) verschlossenen Mutterscheide, der widernatürlichen Verengerung derselben und ihrer gänzlichen Verwachsung; von den Polypen der Mutterscheide oder Gebärmutter (dem practischen Arzt wegen Mangel der nöthigen Unterscheidung dieser so sehr verschiedenen Fälle, und wegen der zu kurzen Abfertigung ganz unbrauch-

brauchbar, so wie auch das folgende); vom Vorfall der Mutterscheide oder Gebärmutter; vom Scirrhus und Krebs der Gebärmutter oder der Eyerstöcke; von der Wassersucht der Gebärmutter und der Eyerstöcke; von der Bleichsucht (äusserst kurz); von der unterdrückten, verminderten (hier kein Wort von dem wichtigen Unterschied dieses Falles und der mens. cess., nichts von der nöthigen Vorsicht bey der gefahrvollen und entscheidenden Lebensperiode der Frauenzimmer vom 46=49 Jahre; eben so wenig etwas von dem schmerzhaften, mit vielen krampfichten Zufällen erscheinenden monathlichen Fluß, oder der plötzlichen Hemmung desselben die oft so schleunige Hülfe fordert) und zu stark fliessenden monathlichen Reinigung (auf 2 Seiten wird die so reiche Quelle fast zahlloser Leiden, und oft tödtlich werdender Beschwerden der Frauenzimmer abgehandelt!); vom weissen Fluß (daß er so häufig venerisch ist, und nicht selten blos von Unreinigkeiten der ersten Wege, öfters auch von Würmern erregt wird, davon erfährt der Leser nichts); von der Muttermilch; von hysterischen Zufällen, (eine der Hauptursachen dieser Krankheit, und ihre unausbleibliche Folge, wenn sie von andern Ursachen entstanden ist, gehinderter Umlauf des Blutes im Unterleibe und daher entstehende Verstopfungen, scheint er

nicht

nicht zu kennen; das Aderlaß, das er unter der Kur empfiehlt, verdiente eine sehr genaue Bestimmung des Falles, wenn es nicht grossen Schaden anrichten soll) und von der Unfruchtbarkeit (die auf einer Seite abgehandelt wird). Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der Schwangerschaft, der natürlichen innerhalb der Gebärmutter, der widernatürlichen ausserhalb derselben; der anatomischen Beschreibung der schwangern Gebärmutter, des in ihr enthaltenen Kindes, der Nachgeburt, ihrer Häute und der Wasser; mit dem physiologischen, vom Wachsthum des Eyes und von seiner Verbindung mit der Gebärmuttur; von dem Umlauf des Blutes in Foetus, in so fern er von dem in Erwachsenen verschieden ist; von der Ernährung des Kindes, die er durch den Mund und die einsaugenden Gefässe der Haut erklärt; von der Zeitrechnung der Schwangerschaft, deren Dauer er auf 270: 75 Tage sezt (ohne einen Grund anzugeben, warum er von den gewöhnlichen 40 Wochen oder 280 Tagen abgeht); und mit dem pathologischen und practischen, mit den Veränderungen nemlich in der thierischen Oekonomie während der Schwangerschaft, den daher entstehenden Zufällen und ihrer Kur; so, übele Verdauung, Magenkrampf, Eckel für gewöhnlichen, und Lust zu ungewöhnlichen Speisen, verlohrner Appetit, Uebelseyn;

seyn, Brechen, Diarrhöe, Verstopfung, Kopfweh, Zahnschmerz, beschwerliches Urinlassen, Umbeugung der Gebärmutter (wo der von Richter, s. chir. Bibl. IV. B. 4. St. S. 237-38 zuerst vorgeschlagene Handgriff angerathen wird), sogenannter Gebärmutterbruch, blinde Haemorrhoiden, Blutflüsse aus der Gebärmutter, falsche Wehen, Abortus ꝛc; den Beschluß machen allgemeine Regeln zur Heilung der während dieser Zeit vorkommenden Krankheiten überhaupt; und endlich betrachtet er die widernatürliche Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, anatomisch, physiologisch und pathologisch.

Der dritte Abschnitt handelt von der Geburt; der natürlichen (wo er der Untersuchung gleichsam nur im Vorbeygehn erwähnt, und von der äusserlichen, durch Hülfe der auf den Unterleib gelegten Hand, gar nichts sagt) und der widernatürlichen. leztre ist wieder vierfach; 1. die langsame; 2. die, wo Instrumente erfordert werden; bey der Gelegenheit vom Gebrauch der Zange, der Haken und des Perforatoriums, und auch von der Kaysergeburt (der Durchschneidung der Symphise des Schaambeins wird gar nicht gedacht); 3. die, wo sich das Kind in einer üblen Lage darstellt, mit den Füssen, dem Hintern, in

die

die Quere, mit dem Rücken ꝛc., dabey ein Anhang von widernatürlichen und schweren Kopfgeburten; 4. die complicirte Geburt, wo die Zusammenkunft widernatürlicher Umstände mit bedenklichen und gefährlichen Zufällen, (er versteht darunter den Umschlag, frühzeitige Niederkunft, Blutflüsse aus der Gebärmutter, vorzüglich wenn der Sitz der Nachgeburt auf dem innern Muttermund ist, den Vorfall der Nabelschnur, die Zwillingsgeburt und die Umkehrung der Gebärmutter ꝛc.) ausserordentliche Hülfe nöthig macht. Der vierte und lezte Abschnitt begreift die Zeit des Kindbettes in sich, in Absicht auf die Mutter, und in Absicht auf das Kind. Hier ist die Rede von der Kindbetterreinigung, der Milch, von allerhand Zufällen nach der Geburt, als der Quetschung der Mutterscheide und der nah liegenden Theile, dem unwillkührlichen Abgang des Urins, den Nachwehen, der unterdrückten, oder zu stark fliessenden Kindbetterreinigung ꝛc. von aufgesogenen Warzen, zu deren Heilung er (viel zu unbestimmt) das Waschen mit zusammenziehenden Mitteln und Pflaster von gleicher Art, empfielt; vom Kindbetterfieber, das er im Anfang für inflammatorisch und im Fortgang für schleichend, nervös hält, und also für den ersten Fall Aderlässe, und für den zweyten spanische Fliegen und China mit excitirenden Mitteln anräth.

räth. (Die Beschreibung der Zufälle bey diesem Fieber aus denen die gastrische Natur desselben mit jeder Zeile sichtbarer wird und am Tage liegt, hat Rec. mit Vergnügen, die Kur aber, nicht ohne Entsetzen und Abscheu gelesen.) Vom Waschen und Baden des Kindes; von der Lösung des Zungenbändgens; vom verschlossenen Hintern; von der durch den Gebrauch der Zange, oder einer etwas schweren Geburt entstandenen Quetschung, Verrenkung; von der Eiterung nach Absonderung der Nabelschnur; von Brüchen; von der Gelbsucht; dem Reissen in Leibe und von den Schwämmchen.

VII.

Beschreibung der londonschen medicinischen Praxis, den deutschen Aerzten vorgelegt, von G. Levison, Königl. Schwed. Prof. und der A. G. D., Mitglied der mediciniſchen Gesellschaft und Arzt am general medical asylum in London. Erster und zweyter Theil mit einer Vorrede von Joh. Christ. Ant. Theden u. s. w. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai 1782. zusammen 546 S. in Octav.

Aus dem Titel dieses Werks sollte man fast urtheilen, als wenn die londonschen Aerzte in einem mediciniſchen Congreß verbündet, zum Unterricht der Deutschen, vernünftiger seyn sollende Kurarten aller Krankheiten entworfen, und Hr. L. den Auftrag erhalten, sie uns vorzulegen. Es scheint auch beynahe, als wenn der Hr. V., S. XXI der Vorrede, die Kenntniß des einfachen Ganges der Natur für das Unterscheidungszeichen

zwischen der Londner Praxis, und der in andern Ländern, vornemlich aber der deutschen annehmen und festsetzen wolle. Ein sicheres Merkmal, daß Hr. L. das gelehrte Deutschland eben so schlecht kennt, als die Untiefen bey Boston, oder den Weg nach Saratoga. Die obenherabsehende Aeusserung: daß man in Deutschland den weissen und blauen Vitriol, das calcinirte Quecksilber, die spanische Fliegentinctur, den Mohnsaft ꝛc. für zweydeutig oder gefährlich halte, trift nicht unsere Unwissenheit oder Muthlosigkeit, sondern zeigt, wenn wir uns dergleichen Mittel selten oder gar nicht bedienen, daß wir des einfachen Weges der Natur besser kundig, dieser Arzneyen mit eben dem Glück zu entbehren, und ohne häufigen Mohnsaft, der nur gar zu oft die Scene just zu der Zeit, wenn der Zuschauer aus gegenwärtiger Handlung die Entwickelung des Knotens beurtheilen soll, wie ein Vorhang zu sehr hindert, Kranke zu retten wissen. Ueberhaupt findet doch wohl jeder Leser unserer deutschen guten Schriftsteller, fast nirgends weniger Vermischungen der Arzneyen, deren er uns beschuldiget, und mehr Neigung zu einfachen Mitteln, als eben bey uns. Daß von neuern Zeiten und von keinen Senftels die Rede sey, verstehet sich. Dies und mehrerley solche Anmerkungen, die nur Mangel an Kenntniß der Schriften und Heilungsart der

jetzi-

jetzigen Deutschen verrathen, bey Seite, wollen wir das Werk nach dem von dem V. angelegten Faden, unsern Lesern bekannt machen.

(S. 11) Er theilt alle Krankheiten in drey Hauptclassen: 1) in solche, welche starke, feste Theile voraussetzen, in Entzündungen; 2) in solche die eine Schwäche oder Erschlaffung zum Grunde haben, in faule, schleichende, und Nervenfieber; und 3) in die welche von allzuempfindlichen und gereizten Theilen herkommen, Krämpfe und Convulsionen. Diesemnach müssen die festen Theile, die Schuld aller Krankheiten allein tragen, das Blutwasser, die Lymphe, die Galle, kurz! alle Flüssigkeiten des Körpers, sollen nur schädliche Veränderungen par bricole leiden. (Den Beweiß hievon verspricht der Hr. V. S. 19 in einem eigenen, noch zu erwartenden Werkchen, über diese Materie zu führen.) So sagt auch Hr. P. L. "wenn durch gewisse Bewegungen das Blut in die kleinern Gefässe hineingetrieben wird, welche sonst nur wenig oder gar kein rothes Blut enthalten, so nenne man diese Erscheinung eine Entzündung." Wir Deutsche warten mit Benennung so lange, bis wir sehen, daß andere, jedem Lehrling schon bekannte unzertrennliche Kennzeichen auch da sind.

(S. 15) Schleichende, und Faulfieber läßt er ebenfalls von Veränderung der festen Theile entstehen, (widerspricht sich aber S. 17. schon wieder, indem er sagt: "Im Faulfieber ist es gerade umgekehrt, da leiden zuerst die bewegenden Kräfte, oder Lebensgeister ꝛc.") da diese doch in den allermehrsten Fällen als Folge, und in den allerwenigsten als Ursache anzusehen sind, wenn wir nicht Recht mit Gewalt vertreiben wollen. Auch die krampfhaften sollen ihren Ursprung von Veränderung der festen Theile haben. Gibt es aber nicht tausend Fälle, wo plötzliche Gemüthsbewegungen, eben so plötzliche Krämpfe und Convulsionen erregen, und bey erneuerter Idee jedesmal wieder erregen? und wo ist eine Veränderung der festen Theile zu finden, wo nach einigen Giften, Zuckungen und Tod zugleich anfangen und endigen?

(S. 19) Die Wechselfieber, als Krankheiten in welchen alle drey Hauptfieber mit einander vereiniget, und so genau vermischt zu seyn scheinen, daß Hr. L. nicht sagen kann, zu welchen sie eigentlich gehören, stehen hierauf à la tête. Sie werden, wie wir finden, alle aus einen Pott curirt, und allen einerley Regimen, darunter auch Puddings, und schwacher Punsch stehen; dahingegen

gen von Wärme, Kälte, Verwahrung gegen Gemüthsbewegungen u. d. g. gar nichts gedacht wird, vorgeschrieben. Auch findet man die Ursachen, welche diese oder jene Art mehr erzeugt, gar im geringsten nicht unterschieden, noch weniger die entfernte vorbereitende, Gelegenheits- und nächste Ursache besonders angegeben; die Neigung des doppelt dreytägigen Fiebers in ein anhaltendes, des viertägigen in Wassersucht und andere morbos atrabilarios etc. gar nicht erwähnet. Unter den hier vorgeschlagenen abführenden Mitteln finden wir auch eins, dessen Vermischung gar treflich ist. (S. 23.)

℞. Infus. sennae ℥ij et dimid.
Tinct. Sennae vnc. dimid.
Sal. volat. CC. Scrup. dimid.
Syr. Solut. dr. ij. M.

Auch Wechselfiebern glaubt Hr. L. Opium entgegensetzen zu müssen, und zwar von der tinct. thebaic. 30 Tropfen auf einmal, eine halbe Stunde vor dem Fieberfroste. So sehr Rec. überzeugt ist, daß (nach Lind und Odier) der Mohnsaft in einigen Fällen dienlam und erforderlich ist, so sehr muß man es mißbilligen, ihn hier ohne Einschränkung empfohlen zu sehen. (S. 27) Auch hier gibt er uns Deutschen schon den Alaun von sechs bis zwanzig Gran, und den blauen Vitriol von ein bis

zwey Gran, zwey, oder dreymal im Tage, in Verbindung mit der China zum Beſten. Schon in einer Note wird an blinder Folgſamkeit unſerer Landsleute, das Fieber mit blauen Vitriol vertreiben zu wollen gezweifelt. Wir könnten ihm ſonſt wohl Arſenik dafür wiedergeben.

Bey dem Entzündungsfieber wird der Urſachen ſehr oberflächig, der Einwirkung derſelben auf die Körper, bey ſo verſchiedenen Geſundheitsverhältniſſen, gar nicht; der Symptome bey weiten nicht in Begleitung des einfachen Gangs der Natur, nach dem Steigen und Abnehmen der Heftigkeit, noch des Verhältniſſes der krankmachenden Urſache, gegen die vorhandene Heilkräfte der Natur; folglich auch nicht, bey der Kur ſelbſt, der aus dem jedesmaligen Zuſtande des Kranken abzuziehenden Anzeigen, erwähnet. Damit wir aber unſere Leſer von der Richtigkeit dieſer Bemerkungen überzeugen, wollen wir den Hrn. Profeſſor Leviſon ſelbſt reden laſſen.

(S. 29) "Die Urſachen, heißt es hier, ſind alle diejenigen Dinge, welche die Gefäſſe ſehr anfüllen, über ihre natürliche Dimenſion ſehr ausdehnen, und ſie folglich zur Gegenwirkung und Zuſammenziehung anreizen; ferner alle andere reizens

zende Mittel, welche dieselbe Bewegung hervorbringen. Diese sind gemeiniglich Verstopfung der unmerklichen Ausdünstung und Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, durch Erkältung in der Luft: das Liegen auf kalten Boden; kaltes Wasser trinken, bey erhitzten Körper; das Nachtwachen; das Liegen und Schlafen an der Sonne; der Genuß starker geistreicher Getränke, und warmer hitziger Speisen; (S. 30) heftige Gemüths, und körperliche Bewegung, volle nahrhafte Diät bey weniger Bewegung ꝛc. Symptome. Es fängt sich an mit Schauder. Dieser aber ist verschieden; bey einigen ist er stark, und dauert wohl eine Stunde, ehe die Hitze folgt, welche alsdenn groß, und mit starken vollen Pulsse begleitet ist. Bey andern ist der Schauder leicht, und kommt oft zwey bis drey Tage zu verschiedenen Zeiten; die Hitze ist alsdann nicht so groß, der Puls zwar voll, aber nicht so schnell, als im ersten Falle. In beyden Fällen aber verbreitet sich die Hitze bey ihrem Antritt sehr geschwinde über den ganzen Körper, und ist mit Kopfschmerzen verbunden; der Kopf sinkt zurück, wenn ihn der Kranke aufheben will, die Haut ist trocken, die Augen und das Gesicht roth; es finden sich Rücken- und Lendenschmerzen, Uebelkeit schwaches Othenholen, rauhe und schwarze Zunge, Durst und Schlaflosigkeit.

Erscheinen diese Symptome in hohen Grade, ist Springen der Flechsen und Schlucken dabey, kalter Schweiß und unwillkührliches Wasserlassen, so ist der Kranke in grosser Gefahr."

(S. 32) Und nun noch etwas von der Kur. Die ersten nothwendigen Arzneyen, schreibt er, sind Brechmittel. (So allgemein weg, ohne die Zeichen anzugeben, aus welchen man einen Vorrath Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die Beweglichkeit derselben, die Vermeidung der Brechmittel abnehmen muß, kurz! so ganz unbestimmt, völlig empirisch. Und so auch vom Aderlassen.)

(S. 34) Noch ein fein Stück aus der Heilungsart unsers Heidenbekehrers: es gibt indessen noch andere Zufälle, heißt es hier, bey diesem Fieber, welche den Arzt oft zum Aderlassen bestimmen; nemlich husten — (kein Unterscheidungszeichen eines Hustens der von einer anfangenden Lungenentzündung, oder von einer auf die Lunge versezten Materie, oder eines Hustens der blos durchs Mitgefühl aus den Eingeweiden unterhalb des Zwergfells entsteht) grosse Beklemmung, (auch hier nicht ein Wort von der grossen mächtigen Verschiedenheit derselben) und blutigen Urin, (der verräth doch wohl neun und neunzigmahl Aufgelößtheit des Bluts, ehe er einmal von Zerreissung kleiner Gefäße

fässe entstehet, und ist zu Anfang eines reinen Entzündungsfiebers nie zu sehen.) Da dies aber fährt er fort, wenn der Puls nicht wahre Vollblütigkeit verräth, nur solche Zeichen sind, die nicht von der Menge des Bluts, sondern von der Hitze herrühren, durch welche der Schleim auf allen Membranen vertrocknet, und dadurch ein Reitz in der Lunge, Schmerzen beym Wasserlassen, und Zerreissung kleiner Gefässe entstehet, so solte man statt des Aderlassens, vielmehr im ersten Falle, wenn nemlich die Lunge leidet, zu dem Riverischen Tranke einige balsamische Mittel (oder Oehl zum Feuer) setzen, als: Balsam. peruv. gileadense, tolutanum, sperma ceti (warum nicht Talglicht.) Im zweyten Falle setzt man Mandelöhl hinzu, gibt ein erweichend Klystir, oder auch (so du wilt) folgendes Mittel:

℞. Pulv. e tragacanth. Scrup. j.
Nitri gr. V.
Boli armen. Scr. dimid.

F. pulv. omni secunda vel quarta quaque hora cumCochl. iij. tinct. rosar. sumend. in *quibus* instillentur tinct. thebaicae gt. iij. in singulis dosibus.

Eine feine Vermischung! Bolus und die Vitriolsäure der Rosentinctur machen, nach dem einfachen Wege der Natur, Alaun; Salpeter und Vitriolsauer, Scheidewasser. Ich hoffe die Leser

werden ihren Kranken, nach guter deutſcher Art fortfahren zu rathen.

Wir wollen dieſen Artickel noch ein wenig verfolgen, und dann ſehen, ob wir im Uebrigen mit beſſern Glück ſuchen.

(S. 35) Gegen Huſten mit entzündlichen Seitenſtich räth er ganz richtig Aderlaſſen, und Blaſenpflaſter (an welchen Ort? wird nicht geſagt) dabey ſoll man ſich dieſes Mittels bedienen.

℞. Aquae purae ℥iv.
Ol. amygd. d. drachm. vj.
Sal. C. C. Scrup. I.
Elix. paregoric. gt. XXX ad L.
Syr. balſam. Vnc. dimid.
Capiat Cochl. I. tuſſi vrgente.

Hat der Herr keine beſſere, dem entzündeten Zuſtande angemeſſenere Mittel? nach einigen Recepten zu Bähungen, fährt unſer Lehrer fort:

(S. 36) Wann die Beklemmung der Bruſt von ſpasmodiſchen Urſachen herrührt, (die Zeichen davon wird man in andern Büchern finden) ſo kann man noch Blaſenpflaſter, Senfumſchläge nebſt folgenden Mitteln gebrauchen:

℞.

℞. Castorei gr. XV.
Croci gr. V.
Sal. succin. volat. gr. Vij.
Syr. simpl. q. s. vt F. bolus 4ta vel 5ta quaque hora sumendus, superbibendo Iulapii sequentis calefacti:

℞. Iulapii e camph.
e mosch. aâ ℥iiij.
Spir. vol. foet. ʒij. M.

(Der Hr. V. vergißt immer daß er mit einem Entzündungsfieber zu thun hat, und ist meinem Dünken nach gar zu sehr mit Recepten bey der Hand, trauet dem einfachen Gange der Natur gar nichts zu.) So heißt es S. 38. Solte hierauf ein gelinder Schweiß und ein dicker Bodensatz im Urin erfolgen, (an welchem Tage? nach welchen vorgängigen Ankündigungen? derselbe zu erwarten stehe, ließt man keine Sylbe) oder auch eine Remission, so ist es Zeit die China zu geben. (Rec. hätte lieber gelesen: so ist es Zeit nichts zu geben, sondern dem Kranken nur Ruhe zu verschaffen. Ich hoffe er spricht vom einfachen, regelmäsigen Entzündungsfieber — ich sage daß ich es hoffe; denn ohnerachtet ich beynahe die letzte Seite dieses Abschnittes lese, weis ich es eigentlich noch nicht gewiß,) die er dann abgekocht

kocht, und mit ſechs Gran Alaun oder zwanzig Tropfen ſauern Vitriolelixir (auf einmal zu geben) alle vier oder ſechs Stunden, und mit Saffranssyrup vermiſcht reichen läßt. Nun weiter.

Oft kommt zu Ende des Fiebers noch ein Durchfall, welcher von Schwäche der Eingeweide herrührt, und dem Kranken viele Kräfte raubt. Bisweilen wird er durch den Reiz von Kruditäten oder irgend einer beſondern Schärfe verurſacht; oft iſt er auch gänzlich krampfhaft.

So äuſſerſt unbeſtimmt ſind nun des Hrn. L. Anweiſungen gröſtentheils. Wußte der Hr. V. die gewiſſen untrüglichen Kennzeichen der Schwäche, des Reizes von Kruditäten, und die beſondere Schärfe, uns Deutſchen nicht zu ſagen, und die Quellen derſelben nicht anzuzeigen; ſo ſollte er auch die hier angeführte Recepte aus der ſogenannten Londoner Praxis, die hitzige gewürzhafte Mittel vorſchreibt, zurückbehalten haben: wenigſtens würde er dadurch hie und da einem armen Kranken nicht ſchaden. Für krampfhafte Durchfälle gehören eigentlich kleine Gaben der Brechwurzel, und nicht, wie hier ausdrücklich ſteht für ſolche, die eine Schwäche und Schärfe zum Grunde haben. Und was ſoll der Julepus e creta in einem Bauche voll Vitriolſauer — ihn übergipſen? warum ſchlug er bey der Schwäche

der

der Gedärme nicht gelinde anziehende einfache Mittel, z. B. das Campeſche Holz, die Caſcarille, den Catechuſaft, äuſſerlich ſtärkende Umſchläge gegen die Schärfe, die lindernde Salap, die emulſio arabica, des Sydenhams weiſſen Trank vor, und hieß auf die Beförderung der Ausdünſtung und des Harns, Feuchtigkeiten die ſich bey allgemein geſchwächter thieriſcher Oekonomie gar leicht auf die Gedärme werfen, achten? Zulezt kommt er doch in der That, auch bey der Schwäche des Kranken, bey welcher er in Zuckungen verfällt, mit ſeinem uns Deutſchen ſo furchtbaren blauen Vitriol angeſtochen. Waß für Unheil können ſolche Vorſchriften in den Händen der Stümper nicht anrichten, die ohnehin nach nichts begieriger, als nach Büchern voll Recepten haſchen!

(S. 70) Bey dem Artickel von den Pocken, thut er ſich abermals auf Koſten der Deutſchen was zu gute, indem er ſagt, beobachtet zu haben, daß man in Deutſchland wenig oder gar keine Arzneymittel bey dieſer Krankheit gebrauche, in Engelland hingegen durch alle vier verſchiedene Perioden, und in den verſchiedenen Arten derſelben dem Kranken mit Mitteln zu Hülfe komme, und zwar mit größtem Nutzen. Wir waren ſehr begierig zu unſerer Belehrung recht viel Unterrichtendes zu leſen. Aber

leider

leider auch hier schlug unsere Hofnung fehl. Nicht allein keine Sylbe bisher unbekannter Lehre, sondern auch äusserst unvollständig, ohnerachtet der Hr. V. mit Bedacht etwas weitläuftig seyn wollen. (S. 70-71) Er sagt z. B. zwar, daß Jahrszeit, Disposition der Luft, Contagium, Constitution des Kranken und die Pflege, den Pocken verschiedene Gestalten gebe: daß sie entweder discretae oder confluentes wären, oder als Nebengattungen unter dem Namen der crystallinarum, cruentarum, verrucaforum etc. erschienen, allein was für Veränderungen mit den flüssigen und festen Theilen vorgehen; wann sie durch jene wirkende Ursachen so verändert werden, daß so weit von einander unterschiedene Pockengattungen entstehen; wie die Körper, die durch die allgemeine Constitution zu bösartigen Pocken umgeschaffen worden, in den Zustand wieder zurück zu bringen seyen, in welchen gutartige nach aller Vernunft erwartet werden können: von alle diesen nicht allein kein Wort, sondern sogar die Aeusserung: (S. 75) "Gegen epileptische Bewegungen müssen im ersten Stadium der Krankheit keine Arzneyen gegeben werden, weil sie Wirkungen der Natur (eigentlich des Pockengifts) sind, um das Fieber zu mässigen. So wie man überhaupt im ersten Zeitraum nicht viel handeln, sondern die Natur ihren Weg

gehen

gehen lassen muß, es sey denn, daß heftige Zufälle Gefahr droheten (also eher nicht?) ꝛc. Hätte der V. doch lieber Huxhams Abhandlung von den Pocken abdrucken lassen! da er uns Deutsche von England aus unterrichten wollte.

Die Vorbereitung, Diät ꝛc. zur Einimpfung aus Dimsdale's present method of inoculating ohne ihn zu nennen. Es mag wohl im Rest des ersten, und im ganzen zweyten Theile dieses Buchs, das alle Krankheiten nach Ursachen und Symptomen kennen, und nach vorgeschriebenen Regimen und Kur heilen lehrt, noch hin und wieder etwas seyn, das genützt werden kann, allein

tanti poenitere non emo.

VIII.

VIII.

Der Kinderarzt, von Christoph Jakob Mellin, d. A. G. D., und Physikus der Reichsstadt Kempten. Kempten 1781. 248 S. in 8.

Die lobenswürdige Absicht des V. geht hauptsächlich dahin, eine Anleitung zu geben, Kinder in gesunden und kranken Tagen zu behandeln. Der erste Theil ist der Lebensordnung der Kinder, und besonders der erste Abschnitt den Säuglingen gewidmet. Man findet hier von Behandlung der Neugebohrnen; vom Selbstsäugen; von den Ammen; von der Art Kinder ohne Brust aufzuziehen, mithin auch von der Lebensordnung der kleinen Zöglinge, und vom Entwöhnen, das Nöthige beygebracht. Der zweyte Abschnitt trägt die Lebensordnung der entwöhnten und ältern Kinder vor. In diesem wird von der Luft; der Kleidung; den Nahrungsmitteln; von Bewegung und Ruhe; vom Schlafen; von der Reinlichkeit; und der moralischen Erziehung gehandelt. (Gegen das Spielendlernen und Spielendlehren, hätte Rec. sehr viel und mehr zu erinnern, als Raum in einer

ner mediciniſchen Bibliothek für eine ſo wichtige Anmerkung iſt. Es wird hierinne übertrieben, und es wäre Zeit, daß, um einen holländiſchen Ausdruck zu gebrauchen, dieſer Geckheit Maaß und Ziel geſetzt würde.) Dieſer Artikel enthält nur einzele, aber doch richtige und ſehr nützliche Bemerkungen. Da es ſo ſchwer iſt, bey ſolchen Arten Schriften eine glückliche Mittelſtraſſe durchaus zu halten, ſo enthalten wir uns über Mangel oder Ueberfluß an Lehre, den wir hie und da bemerkt zu haben glauben, etwas zu ſagen. So viel können wir indeſſen mit Wahrheit verſichern; daß diejenige welche Unzers oder Roſenſteins Bücher nicht haben, ſich des Kinderarztes des Herrn Mellins, nicht ohne Nutzen bedienen können.

IX.

Atti dell' Accademia delle Scienze di Siena. Tomo VI. Siena 1781. 359. S. in 4.

Wir zeigen aus dieser so wie aus ähnlichen Sammlungen gemischten Inhalts nur die zur Arzneykunst gehörigen an.

Der Prof. Gregorius Fontana widerlegt des berühmten Englischen Jätromathematikers Jacob Keills Erklärung der beständigen Erneuerung des Bluts und Mischung des neuen mit dem alten durch die Ernährung, die er mit der hierzu nicht passenden bekannten algebraischen Aufgabe vergleichen wollte, da man fragt, wie viel Wein am Ende in einem Fasse bleibt, wenn täglich ein bestimmtes Maas davon gezapft, und dafür eben so viel Wasser jedesmal nachgefüllt wird? Hr. F. schlägt zu dieser Berechnung einen andern Weg ein, der mit dem sogenannten problema anticipationis viele Aehnlichkeit hat, da es sich nemlich fragt, wie viel nach einem Jahre von einem Capitale a übrig bleibt,

bleibt, wenn von demſelben ein den jährlichen Zinſen b proportionirter Theil für jeden Augenblick abgezogen, mithin beides, Capital und Zinſen, dadurch eben ſo beſtändig vermindert wird.

Die Beſchreibung zweyer Misgeburten, eines Kindes und einer Katze, von dem geſchickten Zergliederer Peter Tabarrani (der aber, wie wir zugleich vernehmen, d. 5. April 1779 verſtorben). Das Kind hatte einen ſehr unförmlichen Kopf mit misgeſtalten und verſezten und theils gänzlich mangelnden Theilen des Geſichts: (gehörte folglich ſowol zu den monſtris ex fabrica aliena, als ex ſitu mutato und per defectum.) Kinnladen und Mund fehlten gänzlich (ſo daß es gewiß nicht durch dieſen Weg aus dem Schaafwaſſer genährt werden können): Die unförmliche Naſe ſtand über den ſchiefſtehenden Augen zwiſchen den Augenbraunen: die eben ſo ungeſtalten und verſchloſſenen äuſſern Ohren unter dem Kopf, vorn über dem Hals zu beiden Seiten des Schlundes. Bey der Zergliederung fehlten die mehreſten Geſichtsknochen. Die Harnſchnur (vrachus) öffnete ſich nicht in die Höle der Harnblaſe. Bey Gelegenheit der beſchriebenen Nachgeburt findet man eine weitläuftige Angabe der von den Zergliederern ſo verſchiedentlich

gezählten und benennten Häute des weiblichen Eyes zumal des chorion.

Die misgebohrne Katze war von der so gewöhnlichen Art Misgeburten mit einfachen Kopf aber doppelten Leibern die mit der Brust zusammenstossen, mit acht Beinen u. s. w. Aus dem innern Bau führt Hr. T. den bekannten Beweis, daß solche Misgeburten nicht durch das zufällige Zusammenwachsen zweyer Leibesfrüchte haben entstehen können. Ueberhaupt aber vertheidigt er das System der vermeynten Entwickelung eingeschachtelter präformirter Keime. (Also — auch alle solche Misgeburten sollen seit der ersten Schöpfung als eben so monströse Keime in den Eyerstöcken ihrer weiblichen Voreltern präformirt gelegen haben. Nun aber sind die Monstrositäten unter den Hausthieren, besonders unter gewissen Arten derselben, — wie unter den Katzen und Schweinen — sehr häufig: unter den wilden Thieren derselben Art hingegen unerhört selten. — Wie mögen also die Verfechter der Evolution dieß wol erklären wollen? Soll das etwa der Schöpfer so prädestinirt haben, daß die von ihm bey der Schöpfung monströs erschaffenen Keime, gerade den dereinst von Menschen unterjochten Thieren — den Hauskatzen

Digitized by Google

Digitized by Google

Katzen und Hausschweinen — zur Entwickelung heimfallen müssen?)

Noch zwey sehr rohe undeutliche Abbildungen von Hrn. Tabarrani: die erste von einer grossen intus susceptio da der ganze Grimmdarm mit seinem mesocolon, und ein Theil des Mastdarms in das übrige Ende desselben eingetreten waren.

Die andere zur Erläuterung der bekanntlich verschiedentlich erklärten Eustachischen Figur des geöffneten rechten Herzohrs (tab. XVI. fig 3.) Hr. T. hält die daselbst in der Albinischen Ausgabe mit einem V bezeichnete Stelle für die Mündung einer kleinen zurückführenden Ader, und nicht wie der grosse Leidner Ausleger dieser Tafeln für die Spur des Eyförmigen Loches.

Zugleich giebt er in seiner eignen Zeichnung ein abermaliges Beyspiel einer Netzförmigen Klappe vor der Mündung der grossen Kranzblutader. (Die ganze Figur ist doch mit derjenigen Meisterhaften gar nicht zu vergleichen, die Hr. Casp. Fr. Wolff seiner Abhandlung de orificio venae coronariae magnae in den Act. Petropolit. vom Jahr 1777 P. I. beigefügt hat.)

Der Brunnenmedicus zu S. Casciano Hr. **Annib. Bastiani** beschreibt ein räzelhaftes Thier, das benebst einer Menge grosser Spulwürmer, nach einer sieben Wochen dauernden gefahrvollen Cardialgia verminosa von einem funfzigjährigen Geistlichen durch Ailhaudische Pulver noch halblebend abgetrieben worden, und wovon wir Taf. I. Fig. 1. und 2 die Abbildung geben. Die erste stellt das Thier vom Bauch, die andre aber vom Rücken anzusehen vor. Die Länge von a bis b betrug anderthalb, und die von a bis c drittehalb Pariser Zoll. Hr. B. hält das Thier für zweybeinicht, und a für dessen Mund: b für dessen After, und d für eine Art knorpelichter Finnen. Es war von graulichtweisser Farbe, und theils schleimichter theils knorpelichter Substanz. Bey der öffentlich unternommenen Zergliederung aber fanden sich ausser einer grossen Speisehöle fünf unerwartete Knochen, die eine Art von articulirten Gerippe für das seltsame Geschöpf ausmachten. Ein Gratförmiger längst dem Rücken: zwey kleine an dessen einem Ende, am vermeynten Kopf, und zwey grössere Röhrenknochen am andern Ende nach den beiden sogenannten Beinen zu. Hr. B. vermuthet daß der kranke Priester das ihm übrigens unbekannte Thier mit dem Gemüsse oder im Trinkwasser eingeschluckt, daß es aber erst in seinem

Leibe

Leibe durch die Wärme, ꝛc. zu dieser Riesenmäsigen Grösse gelangt und in Natur weit kleiner sey. (Wenn wir uns eine blos entfernte Vermuthung erlauben dürfen, so scheint uns dieses Thier, seiner Gestalt nach noch die mehreste Aehnlichkeit mit der Meerbremse zu haben, die Rondelet in dem so äusserst seltnen zweyten Theile seiner hist. aquatilium S. 112 u. f. und Conr. Gesner im nomencl. aquatilium S. 269, beide unter dem Namen Oestrus s. Asilus beschrieben haben, und die eine grosse Plage der Seefische, zumal der so allgemeinen verspeisten Thunfische ist.)

Es folgen einige Aufsätze der beiden Professoren, Caluri und Nerucci über die Ursachen der vormaligen grossen Mortalität unter den Findelkindern vom ersten bis zum siebenten Jahre im grossen Spital zu Siena, und die Mittel wodurch sie der mindern Mortalität der übrigen Kinder in der Stadt gleich gemacht worden. Jene belief sich auf $74\frac{3}{4}$ im Hundert: die man aber eigentlich nach den Regeln der Politischen Rechenkunst, da viele erst im dritten u. f. Jahren ins Spital kommen, die folglich schon die gefahrvollste Periode der Mortalität vorher überstanden haben, auf 77 im Hundert anschlagen muß. In der Stadt hingegen sterben nur 48 von 100 und auch im Spital der

unschuldigen Kindlein zu Florenz von eben so vielen nur $69\frac{1}{2}$. Und zwar fand sich die allergrößte Differenz im ersten Lebensjahre der Kinder, da von den $74\frac{3}{4}$ im Spital zu Siena $54\frac{1}{2}$, und von den 48 in der Stadt nur $29\frac{3}{4}$ in diesem Alter gestorben waren. Da also wahrscheinlicher Weise viele Schuld an den Ammen lag, so riethen die genannten Aerzte zuförderst, eine gröffere Anzahl derselben zu unterhalten, damit nicht eine, mehrere (bisher wohl fünf und m.) Kinder auf einmal stillen dürfe: als wodurch, ausser andern unglücklichen Folgen, auch manche gesunde Kinder erst im Spital von der Lustseuche angesteckt worden. Zweytens sie besser zu besolden, in Wäsche reinlicher zu unterhalten ꝛc., so würden sich mehr rechtliche Personen dazu verstehen. Ihr Essen solle ihnen künftig schon gekocht gereicht werden, da sie die bisher roh erhaltnen Ingredienzen theils verkauft u. s. w. Ueberhaupt genauere Sorgfalt bey Wahl der Ammen, strengere Aufsicht über ihren Lebenswandel. Die bisherigen Wohnzimmer seyen ungesund, und selbst der Ort im Spital wo die Fündlinge bisher eingebracht und hingelegt worden, der kalten Zugluft ausgesetzt gewesen. Auch sollen die Kinder selbst aufs reinlichste gehalten, und beides in der Diät und mit Arzneymitteln besser versorgt werden u. s. w.

Alle diese Vorschläge wurden vom Grosherzog genehmigt, eine Deputation von drey Professoren zur Aufsicht darüber, ein besonderer Medicus, ein Wundarzt, Aufseherinnen u. s. w. bestellt, neue Gesetze und Instructionen die in extenso abgedruckt sind, gegeben, und das Findelhaus dadurch mit dem Anfang des J. 1776 so glücklich reformirt, daß dadurch schon in den nächstfolgenden Jahren die Mortalität der Kinder zu der obgedachten weit mindern in der Stadt, herabgestimmt, mithin von nun an jährlich eine so auffallend grosse Anzahl Menschen erhalten werden!

X.

Philoſophical Transactions of the royal Society of London vol. LXXI. for the year 1781. Part. I. London 1781. 226 S. in Quart.

Ein noch vom würdigen Fothergill mitgetheilter für die Pathologie ſehr wichtiger Aufſatz des Dr. Dobſon, über den ſo berufnen Harmattan, einen überaus merkwürdigen nicht ſehr heftigen periodiſchen Nordoſtwind, der im December, Jenner und Hornung aus dem innern von Africa nach dem atlantiſchen Ocean zu, an der Guineiſchen Küſte vom grünen Vorgebürge bis Capo Lopez jenſeits der Linie, bläſt. Er hält meiſt nur einige Tage, und nie über 15 oder 16 an, und zeichnet ſich vorzüglich durch folgende ſonderbare Umſtände aus: er verurſacht 1) einen dicken die Sonne verdunkelnden Nebel, der, wenn er fällt, das Laub und ſelbſt die Haut der Negern wie mit einem weißlichten Mehl überzieht. 2) Aeuſſerſte Dürre, wodurch alle Gewächſe welk, wie verſengt, und ſo ſaftlos werden, daß wenn die wilden Einwohner, die Fantees, ſolch Buſchwerk

abbrennen um den Boden gangbar zu machen ꝛc. das Feuer mit einer unglaublichen Heftigkeit um ſich greift. Alles verarbeitete Holzwerk trocknet beym Harmattan zum erſtaunen ein. Ins freye gelegtes Weinſteinſalz bleibt während deſſelben Tag und Nacht trocken, und vorher geſchmolznes vertrocknet dann binnen wenigen Stunden. Auch der menſchliche Körper leidet in ſofern von dieſem Winde, daß die Naſe und der Gaumen dadurch austrocknen, die Haut ſich abſchuppt, der Schweis ſcharf wird u. ſ. w. Allein dieſes abgerechnet ſo iſt der Harmattan 3) von einer auſſerordentlichen Salubrität. Die Durchfälle und Wechſelfieber verlieren ſich, ſo wie er zu wehen anfängt; alle durch Fieber, oder abſichtliche Ausleerungen ꝛc. entkräftete Kranke, erhohlen ſich ſodann. Er hemmt ſogleich die bis dahin etwa graſſirenden Seuchen; und ſelbſt das künſtliche Contagium z. B. die Pockeneinimpfung ſchlägt dann nicht an. Er heilt chroniſche Ausſchläge, Geſchwüre u. ſ. w., und hingegen ſind nur wenige Fälle, z. B. wenn er über ſumpfichte ungeſunde Gegenden ſtreicht, wo er ſchädlich werden könnte.

(Alle dieſe Umſtände — beſonders aber die Glut womit das Feuer in dieſem Winde brennt, ſeine Salubrität für die Menſchen, und hingegen ſein

Nach-

Nachtheil für die Pflanzen erinnern uns natürlich an die dephlogiſtiſirte Luft, und erregen den Wunſch nach wiederholten und mit Rückſicht auf dieſen Geſichtspunkt anzuſtellenden Unterſuchungen deſſelben.)

Zugleich werden einige dieſen Wind betreffende Fehler die dem verdienſtvollen Dr. Lind in ſeinen practiſchen Werken entfallen ſind, hier verbeſſert. Er beſchrieb ihn ganz irrig, als der Geſundheit nachtheilig, weil er ihn mit den Tornados, einem heftigen N. O. und O. N. O. der im März und April ſtürmt, und oft groſſe tödtliche Verheerungen anrichtet, verwechſelt hatte.

(Unter den uns bekannten Reiſebeſchreibern nach Guinea hat Barbot die genauſten Nachrichten vom Harmattan gegeben. Die einzige vollſtändige Ausgabe ſeiner Reiſebeſchreibung iſt bekanntlich zu London 1735 als der 5te B. der groſſen Churchillſchen Collection of voyages heraus gekommen, da ſie hingegen in den andern Sammlungen von Reiſebeſchreibungen gar ſehr verſtümmelt und entſtellt worden. Vieles was dieſer umſtändliche Schriftſteller S. 187 u. f. von dieſem Winde ſagt, den er ſehr genau von den Tornados unterſcheidet, kommt faſt Wörtlich mit Dobſon's Nachricht überein,

ein, nur giebt er ihn bey weitem nicht für so gesund aus, hält ihn vielmehr für Menschen und Thieren schädlich. In einem deshalb zu Cabo-Corso angestellten Versuche, seyen zwey dieser Luft ausgesetzte Ziegen binnen 4 Stunden gestorben. Wenn er am schärfsten weht, welches im Jenner geschieht, können es weder Europäer noch Neger, noch auch die Hausthiere lange im freien aushalten, die Luft sey dann sehr kalt, und der Athem werde dabey so kurz, daß man um nicht zu sticken, der Schärfe dieser Luft durch bestreichen mit Oel vorbeugen müsse.)

In einem merkwürdigen Aufsatze des berühmten Zoologen Pennant über die Naturgeschichte des welschen Hahns, wird eine sonderbare Monstrosität beschrieben, und abgebildet, da am Schienbeine eines solchen Vogels, ein knochichter aufwärtsstehender Fortsatz und an diesem eine einzelne Zehe mit einer starkgekrümmten Klaue befindlich ist. (Dieß erinnert uns an eine ähnliche Monstrosität, da wir ohnlängst an beiden Flügeln eines gemeinen jungen Huhns die Spitze des sogenannten Daumen mit einer hornichten Kralle, kleiner als die an den Füssen, aber weit schärfer und spitziger, bewaffnet fanden.)

XI.

XI.

Hiſtoire de l' académie royale des Sciences. année 1778. avec les Mémoires pour la même année, à Paris 1781. Jene 84 und dieſe 623 S. in Quart mit Kupfern.

Erſt die meiſterhaften Lobreden auf zwey verſtorbne Mitglieder; beides berühmte Aerzte; auf den Chymiſten Malouin und auf Linné.

Jener ein Verwandter und Freund des verdienſtvollen Fontenelle, war mit einem ſo unbegrenzten Enthuſiasmus für die Untrüglichkeit und Würde ſeiner Kunſt eingenommen, daß er ſchlechterdings keinen Spott über Medicin oder Aerzte vertragen konnte. Ein berühmter Gelehrter der durch ſeine vorgeſchlagnen Mittel von einer langwierigen Krankheit geneſen war, kam ihm dafür zu danken: Vous êtes digne d'être malade rief der entzückte Malouin. Ein andrer hingegen der über einen Scherz den er ſich über die Medicin erlaubt hatte, ſehr ernſthaft von ihm angelaſſen war,

war, ward krank: der entrüſtete M. gieng doch zu ihm — aber mit der Erklärung: je ſais que vous êtes malade et qu'on vous traite mal, je ſuis venu, je vous hais, je vous guérirai, et je ne vous verrai plus — und er hielt über alles dieß Wort.

Die Lobrede auf Linné iſt ſchon früher in Roziers Monathsſchrift vom Jul. 1779 bekant gemacht.

Unter den Aufſätzen betreffen zweye den Mechanismus des Athemholens. Der berühmte Verf. des einen, Hr. Bordenave behauptet, daß ſich die Bruſt beym Einathmen nur in der Weite aber nicht zugleich in ihrer Höhe ausdehne, und daß dabey nicht alle Rippen gehoben und der erſten genähert werden, ſondern daß blos die drey oder vier obern Paare in ihrer ganzen Länge, die folgenden aber nur mit ihren vordern Enden ſich einander nähern, hingegen mit dem hindern in beſtändig gleicher Entfernung bleiben, oder vielmehr gar ſich alsdann in etwas von einander geben; die lezten falſchen Rippen aber wieder näher zuſammen rücken. (Es freuet uns in dieſem Aufſatz verſchiedenes, demjenigen gleichförmig zu finden, was faſt um gleiche Zeit der jüngere Hr. Dr. Trendelen-

lenburg über den Mechanismus des Athemholens angemerkt hat. S. deſſen gel. Inauguraldiſſ. de ſterni coſtarumque in reſpiratione vera genuinaque motus ratione. Götting. 1779. zumal S. 6 u. f. 25 u. f. 30 u. f.) Bey Frauenzimmern ſey der Thorax viel beweglicher als bey Mannsperſonen, beſonders im obern Theil. Entweder habe die Natur dadurch die Beſchwerden der Schwangerſchaft mindern wollen, wo der Untertheil der Bruſt gedruckt und das Zwerchfell in die Höhe getrieben wird: oder aber es ſey eine Würkung der Schnürbrüſte — (die aber folglich nicht ſehr abſchreckend ſeyn wird, da ſie von einer wohlthätigen Würkung der vorſichtigen Natur nicht zu unterſcheiden iſt —)

Hr. Sabatier hingegen widerſezt ſich noch mehr der bisher angenommnen Meynung, daß beym einathmen alle Rippen — und zwar durch die beiderley Intercoſtalmuſkeln — empor gehoben werden, und läßt dieß emporſteigen blos von den obern gelten: die untern hingegen ſenken ſich zu gleicher Zeit, und die mitlern werden blos ſtärker als die übrigen — auswärts gewälzt. Beym Ausathmen werden hingegen alle Rippen von allen Seiten einander wieder näher gebracht, und dieß leztere geſchehe mittelſt der Intercoſtalmuskeln, die folglich von nun an nicht mehr für muſculi *inſpi-*

inſpiratorii ſondern für *exſpiratorii* gehalten werden müßten. Das Einathmen ſey dagegen das Werk des Zwerchfells, der ſcalenorum, zumal aber der ſerratorum poſteriorum ſuperiorum u. ſ. w.

Ebenfalls Hr. Sabatier von einem vierzigjährigen Mann, dem ein Blaſenſtein den Blaſenhals verſtopfte und das Harnen gänzlich hinderte. Dagegen entſtand im Boden der Blaſe, neben der ehmaligen Harnſchnur, eine Fiſtel die ſich beym Nabel öffnete, und dem Harn wol einigen — aber beſchwerlichen und unordentlichen — Abgang geſtattete, weil man nicht vor dem Tode des Menſchen auf die wahre Beſchaffenheit ſeines Uebels gefallen war, das man ihm ſonſt wol hätte ſehr erleichtern, vielleicht gar heben können. (Jetzt wird vielleicht manchem Leſer der Fall nicht ſo räzelhaft vorkommen daß er ſich nicht ihn zu errathen getraut haben ſollte: aber die Beſcheidenheit wird ihn doch auch leicht an Columbi Ey erinnern. —)

Hr. Vicq - d' Azyr über die Gehörwerkzeuge der Vögel, verglichen mit der übrigen rothblütigen Thiere ihren. Meiſt nur Nachleſe zu dem was Perrault, Geoffroy und einige andre hierüber geſagt. (Hr. V. d' A. würde aber aus den Schrif-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ten unſrer deutſchen Zergliedrer noch gar manche neue Bemerkung zuzuſetzen gefunden haben. Z. B. aus des jüngern Hrn. Prof. Meckels trefflichen Inauguralſchrift über den Duft des innern Ohres, die mancherley hieher gehörigen Beobachtungen über die Beſchaffenheit und Verbindung dieſes Duftes bey den Vögeln; über ihr Pauckenfell, daß auch bey ihnen das äuſſere Blat deſſelben eine Forſetzung der allgemeinen Bedeckung ſey, nicht der Beinhaut wie hier geſagt wird ꝛc.) Beſtimmung der abſolutern Nothwendigkeit oder des mehr zufälligen Nutzens der Theile im Ohre, nach ihrer mehrern oder mindern Allgemeinheit in den verſchiednen Thierclaſſen. Auch die Amphibien ſollen wenigſtens einen Gehörknochen haben. (Wenn man beym wahren Erdſalamander, dem in der Nachbarſchaft von Göttingen ſo häufigen Thiere, nicht etwa das tief unter dem Fleiſch verſteckt liegende knorplichte Blättgen dafür annehmen will, ſo hat doch dieſes berufne Thier gar keinen Gehörknochen.) Die dieſem Aufſatze beygefügten Kupfer haben durch die jetzt in Frankreich beliebte matte und kraftloſe Manier worin ſie geſtochen ſind auch viel an der nöthigen Deutlichkeit verlohren, wie wir z. B. aus der Vergleichung der hier abgebildeten ſceletirten Köpfe von Schildkröten und Chamäleon mit denen die wir in Natur vor uns liegen haben, erſehen.

Ziem-

Ziemlich befremdend kam uns hier die theils wörtlich wiederholte, theils nur ausgedehntere, aber durch keine neue Erfahrung bekräftigte Erzählung des Hrn. Demours von der männlichen Kröte die ihr Weibgen accouchiren soll, die er schon in die Memoires von 1741 einrücken lassen, und die unser grosser Beobachter Rösel (dessen aber hier freylich mit keinem Worte gedacht wird —) vorlängst geprüft, aber nie bestätigt gefunden hat.

Hr. Adanson über das Senegal-Gummi, das von selbst (ohne Einschnitte wie man insgemein dem P. Labat nachschreibt —) aus einem Schotenbaume quillt, die er ACACIA, *Vérek* Senegalensibus dicta, aculeata, aculeis ternis, intermedio deflexo, floribus polyandris spicatis, legumine compresso laeui elliptico — Linne' hingegen MIMOSA *Senegal* nennt. Das Gummi sey nebst der Milch von Kameelen, Kühen, Ziegen ꝛc. die allgemeinste wichtigste, eben so nahrhaft als erfrischende Speise der nomadischen, die Sandwüsten durchstreichenden Mauren oder Araber, deren drey grosse Horden in den drey grossen Gummiwäldern des Senegals jährlich zwey Ernden davon einsammlen: die reichlichste im December, und die andre im März. Allein auch der Vertrieb nach Europa, zur Medicin, zum steifen der seidnen,

baumwollnen u. a. Zeuge, zum Färben, Papiermachen ꝛc. berechnet Hr. A. auf achthalb Tonnen Golds, und hält ihn folglich für weit einträglicher als allen Negerſclaven- oder Gold-Handel.

Der Marquis De Courtivron berichtet die heftigen und theils tödtlichen Folgen der von vier Kindern in geringer Maaſſe genoßnen Wolfskirſchen (Atropa belladonna).

Die Herrn Macquer, Lavoiſier und Sage haben die ſeltne Gelegenheit benutzt einige Flaſchen Seewaſſer aus dem todten Meere zu unterſuchen. Seine ausnehmende Schwere verhält ſich zu der von deſtillirten Waſſer wie 5 zu 4, daher der Aſphalt drauf ſchwimmen kan, von welchem ſich aber übrigens keine Spur in der Miſchung des Waſſers ſelbſt findet. Der Centner dieſes Waſſers hält auf 45 Pfund Salz.

Hr. Lavoiſier über die Natur der Säuren. Das ſäurende Principium (le principe acidifiant ou oxygine) ſey entweder ſelbſt die reinſte (dephlogiſtiſirte) Luft, oder werde doch durch bloſe Verbindung mit Feuer darein verwandelt. (Alſo meiſt die gleichen Meynungen wie bey Hrn. Scheele.) Umſtändlich von der Zuckerſäure insbeſondre.

Bericht der von der Akademie niedergesetzten Commission über die abentheuerlichen Angaben des Herrn Sage aus allerhand gemeiner Erde, Pflanzenasche ꝛc. eine so ungeheure Menge Gold zu ziehen, daß man z. B. nach einen ganz modesten Anschlag aus der einen — nach Abzug aller, im ganzen sehr geringen, Unkosten — ein jährliches reines Prositchen von 596'661 Rthlr. übrig behielt u. s. w. Allerhand Uebereilungen abgerechnet wodurch er sich selbst getäuscht haben mag, so verlohr sich der wirkliche Goldgehalt seiner angeblich so goldschwangern Erde ins eben so unendlich Kleine, als seine blendenden Vorspiegelungen, womit er jene romanhaften Aussichten in dieses neue Eldorado geöffnet hatte, ungeheuer groß gewesen waren — !

XII.

An Account of ſome Experiments on Mercury, Silver and Gold, made at Guildford in May 1782 in the Laboratory of JAMES PRICE M. D. F. R. S. To which is prefixed an Abridgment of BOYLE's Account of a Degradation of Gold. Oxford, at the Clarendon preſs. 1782. 28 S. in 4. ohne die Vorrede.

Hoffentlich wird es unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir durch den ſo eben erwähnten Bericht an die Pariſer Academie veranlaßt, hier die Schrift eines engliſchen Chymiſten anzeigen, obgleich ihr Inhalt mit des Hrn. Sage ſeiner, im Grunde keine andre als eine ſehr entfernte Verwandſchaft hat. Ueberhaupt ſchon verdient gewiß ein jeder Verſuch in dieſer Art von philoſophia per ignem in den Annalen der Wiſſenſchaften oder der Menſchheit angemerkt zu werden, da ſie wol ohne Ausnahme wichtige Beyträge zur Geſchichte des Verſtandes oder Herzens abgeben:

ben: allein der gegenwärtige erhält folgends durch so viele, Nebenumstände ein so unverdächtiges interessantes Ansehn, daß ihm auch selbst die schwehrglaubigsten Leser ihre Aufmerksamkeit unmöglich versagen können.

Der Verf. Hr. Dr. Jacob Price (der nicht etwa mit dem berühmten Dr. Richard Price verwechselt werden darf —) ein wie er von sich selbst sagt, unabhängiger Mann und der im Ruf eines guten Chymisten steht, versichert hier (— unsers Bedünkens fast allzu angelegentlich —), daß er aus Queckſilber mittelst eines rothen Pulvers ein goldgleiches, und mittelst eines weissen ein silbergleiches Metall hervorgebracht habe. Die Versuche hat er unter den Augen mehrerer durchgehends angesehner Männer von verschiednen Stande angestellt, oder vielmehr grossentheils von ihen selbst — doch in Seinem Laboratorio — und nach seiner Anweisung anstellen lassen. Das herausgebrachte gelbe Metall ist von mehrern in Eid und Pflicht stehenden Probirern und Waradeinen untersucht, und durchgehends für ächtes feines Gold erklärt worden.

Doch wir müssen ein Paar seiner Versuche ausheben und umständlicher anzeigen. Also der erste. Zu einer halben Unze Queckſilber die in einem klei-

nen Almeroder Schmelztiegel auf einen Fluß von Borax, Kohlen und Salpeter gethan ward, warf er einen halben Gran seines dunkelrothen Pulvers, ließ es eine halbe Stunde lang im Feuer weißroth glüen, und es fand sich nachher auf dem Boden ein Korn eines goldfarbigen Metalls zehn Gran schwer, dessen Gewicht auch sich zum Wasser fast wie des Goldes seines, nemlich beynahe wie 20 zu 1 verhielt. Dieses Korn ward mit dem Hammer breitgefletscht und getheilt, die eine Helfte in Königswasser aufgelößt, und die Solution in drey Theile getheilt. Aus dem einen ward mit caustischen flüchtigen Alcali Knallgold gemacht. Aus dem zweyten mit Zinn-Solution mineralischer Purpur, und mittelst desselben Cassisches Rubinglas gefärbt. Der dritte Theil mit Vitriol-Aether gemischt färbte denselben gelb und ließ nach dem Abdunsten ein purpurfarbnes gelbgeflecktes Häutgen. Die andere Hälfte des breitgefletschten Korns ward zum probiren verschickt und als ächtes Gold befunden.

Der fünfte Versuch. Zu einer halben Quente geschmolzenen Silber ward ein halber Gran des rothen Pulvers gethan, und nachher eine Vierthelstunde lang in rothweissen Glühfeuer gelassen. Das nachher gefundne Korn hatte sein voriges Gewicht fast ganz

ganz behalten, und zeigte ſich als Silber mit ei einen Achtel Goldes vermiſcht, das alle Proben hielt.

Der ſechſte Verſuch. Zwey Unzen Queckſilber wurden mit ein Paar Tropfen Vitriol-Aether in einem Mörſer von Wedgwoodiſchen Steingut gerieben, und dazu ein Gran des weiſſen Pulvers gethan, wodurch das Queckſilber ſchwärzlich und zähe ward, und nachdem es durch ein Tuch gedruckt worden, ein ziemlich ſolides Zeug, wie ein ſehr zähes Amalgama, zurückblieb, worin ſich am Ende neun und zwanzig Gran wahres Silber fanden.

Auf gleiche Weiſe ward mittelſt eines vierthel Grans vom rothen Pulver aus den dadurch erſt zähe gemachten fünf Quenten Queckſilber, ſechs und ein vierthel Gran reines Gold hervorgebracht.

Nachher wurden die gleichen Verſuche ins Groſſe wiederholt, da dann zwölf Gran des weiſſen Pulvers aus dreyſig Unzen Queckſilber bey 600 Gran, oder eine und eine vierthel Unze, Silber gaben. Alſo das Gewicht des Silbers in Verhältnis gegen des Pulvers ſeines wie 50 zu 1. Und zwey Gran des rothen Pulvers aus einer Unze Queckſilber 120 Gran, oder zwey Quenten, Gold: alſo deſſen

Gewicht in Verhältnis zu des Pulvers seinem wie 60 zu 1.

Wir haben doppelte Ursache zu wünschen, daß Hr. P. sein Geheimnis bekannt machen möge. Erstens weil alle seine Versicherungen, daß die ganze Sache schlechterdings mit keinem Profit zu betreiben, vielmehr der Gesundheit sehr schädlich sey u. s. w. nicht hindern werden, daß nicht dadurch bey manchen ehrlichen Laboranten die Goldmachergrillen wieder erwachen sollten. Und weil sich zweytens doch auf jeden Fall selbst schon aus den Nebenumständen bey Hrn. P. Versuchen, aus dem figirten Queckſilber u. s. w. manche wichtige Bereichrung der Scheidekunst erwarten läßt.

Die dem kleinen Werke vorgedruckte Boyliſche Schrift betrifft einen Verſuch der freylich den groſſen Haufen der Adepten nicht ganz ſo lüſtern machen wird als des Hrn. P. ſeine, nemlich die ſeltne Kunſt edle Metalle in unedle zu verwandeln. Da nemlich Pyrophilus-Boyle mit einen achtel Gran eines ebenfalls dunkelrothen Pulvers zwey Quenten Gold in ein ſchlechtes weißlichtes Metall, faſt wie Glockengut verwandelt hat, das auſſer andern Verſchiedenheiten die es vom Golde zeigt, auch an der vorigen ſpecifiken Schwere ſo viel ver-

loh-

lohren hatte daß es sich gegen das Wasser (statt wie 20 —) nur wie funfzehn und zwey Drittel zu 1. verhielt.

(Dieß erinnert uns an eine ähnliche Geschichte, da dem verdienten Dr. Kundmann in Breslau, ein Officier im Vertrauen eröffnete, wie er jetzt mit Hülfe des Himmels hinter das Arcanum gekommen sey, ächtes Ducatengold in feines Silber zu verwandeln. — Viele werden über diesen Fund die laute Lache aufgeschlagen haben ohne doch zu bedenken, daß ein Mann der wirklich das könnte, — nur eine Spanne weit davon wäre, auch umgekehrt Silber in Gold zu verwandeln u. s. w. Ausserdem ist bekannt daß Kundmann selbst versichert, bey einem ihm bekannten Chymisten in Holland von einer wahren Verwandlung des Bleyes und Quecksilbers in Gold, auch mittelst eines rothen Pulvers, und überhaupt durch eine Procedur die mit des Dr. P. seiner viel ähnliches hat —, Augenzeuge gewesen zu seyn, und ein ansehnliches Stück des unter seinen Augen figirten Metalles zu besitzen.)

XIII.

XIII.

Jl nuovo Giornale di Medicina. per l'anno 1781. Venez. alle Spese del Compilatore. 4.

Hr. Franz Vitali der gelehrte Venetianische Arzt fängt mit diesem Bande das bekannte medicinische Wochenblatt vom neuen an, das, einige Nachträge abgerechnet, unsers Wissens A. 1774. mit dem zwölften Bande geschlossen worden. Er hat auch die ehemalige Einrichtung in sofern abgeändert, daß er wöchentlich einen Bogen mit Recensionen in- und ausländischer Bücher liefert, die durchgehends sehr gelinde und beyfällig abgefaßt, und theils etwas weitschweifig ausgefallen sind: daher viele in mehrere Stücke vertheilt werden müssen, das dann den Lesern der einzelnen Blätter nicht angenehm seyn kan. Dagegen sind nur wenige Briefe u. a. eigne Aufsätze eingeschaltet, von welchen wir wenn sie wichtigen Inhalts sind, in unsern Blättern besondere Anzeige thun werden. Die an mehrern Orten z. B. im 5ten u. f. St. bey der Anzeige der Calbanischen Sammlung in

morte

morte del grande Alberto di Haller, im 29. bey der neuen Italiänischen Ueberſ. der beiden Hallerſchen Gedichte die Alpen und über die Ewigkeit u. ſ. w., ſehr umſtändlich bezeugte Verehrung gegen die Aſche unſers verdienten Lehrers iſt dem V. um ſo rühmlicher, je gewöhnlicher es ſonſt unter dem groſſen Haufen der Recenſenten iſt, dieſen Weyhrauch nur den lebenden groſſen Männern ſo reichlich zu ſtreuen.

XIV.

XIV.

Gazette de Santé oder gemeinnützi-
ges mediciniſches Magazin für Leſer
aus allen Ständen, und zum Be-
ſten einer Privatanſtalt für arme
Kranke. Herausgegeben von J. H.
Rahn M. D. Erſter Jahrgang.
1. und 2. St. Zürich bey J. Caſp.
Füeßli. 1782. 263 S. in 8.

So gefährlich das Leſen der eigentlich practiſch-medicinischen Bücher den Unkundigen werden kan, da es einerſeits ſo leicht zum Quackſalben verleitet, und anderſeits beſonders arme ſchwache Hypochondriſten, die in jeder Krankenbeſchreibung nur ſich ſelbſt ſuchen und finden, ihre eigne Kreuzeslaſt dadurch erſchwehren —; ſo wichtig iſt es hingegen für das Wohl der Menſchheit, dem groſſen Haufen, zumal aber dem gemeinen Mann tüchtige Bücher in die Hände zu bringen, wodurch er für ſeine Lebensordnung und für die Erhaltung ſeiner Geſundheit richtige aufgeklärte Begriffe erhält.

Dieß

Dieß ist die Absicht des neuen Zürcher medicinischen Magazins, dessen würdiger Herausgeber jährlich 6 Stücke desselben, jedes von 6 bis 8 Bogen zu liefern gedenkt, die theils eigne Aufsätze, theils Auszüge und Anzeigen von medicinischen Schriften, die doch dem, nicht von Profession medicinischen Publicum lehrreich und nutzbar seyn können, enthalten sollen. Diese an sich schon verdienstliche Absicht erhält durch die uneigennützige blos patriotische Anwendung, die Herausgeber und Verleger von dem dadurch zu ziehenden Gewinst machen werden, ein doppelt edles Ansehn, da sie denselben zu clinischen öffentlichen Lehranstalten, zu auszusetzenden Preisen, Gemeinmachung gemeinnütziger medicinischer Schriften u. d. g. bestimmt haben.

Hier diese beyden Stücke enthalten den Anfang einer Naturgeschichte des Menschen, nemlich einer faßlichen und lehrreichen physischen Anthropologie voller scharfsinnigen teleologischen Bemerkungen. (Vielleicht würde die Fortsetzung derselben noch zweckmäsiger werden, wenn sich ihr gelehrter Verf. der Anführung, und folglich auch der Widerlegung so vieler offenbar fabelhafter Unrichtigkeiten aus der Menschen- und Thiergeschichte überheben wollte, dergleichen hier von S. 20 bis 33 so vielen

Raum

Raum einnehmen. Auf der Bahn die Er betreten hat, sind wichtigere und schädlichere Vorurtheile zu bekämpfen, und es gereichte einst Philocteten zum Vorwurfe daß er die Pfeile — die Trojaners blut hätten trinken sollen — nach Vögeln verschoß.)

II. Ueber die körperliche Erziehung der Kinder, besonders über die Pflichten der Eltern gegen ihre noch ungebohrnen Kinder. Voller güldnen Räthe für die mannbare Jugend und für neuverheurathete Eheleute. III. Der erste Abschnitt einer Anweisung zu Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit, welcher die Ursachen unsrer heut zu Tage immer mehr geschwächten Gesundheit erörtert. Ist wie die nächstfolgenden zum Theil aus Hrn. Franks medicinischen Polizey und andern nahrhaften Quellen geschöpft. IV. Von der Gesundheit der Gelehrten. V. Von Krankheiten der Künstler und Handwerker. VI. Vom gehörigen Verhalten in Krankheiten. VII. Des Herausgeb. Nachricht vom Fortgang der Einpfropfung in Zürich. Nebst des Hrn. Dr. Aepli zu Diessenhofen Inoculations-Catechismus für das Landvolk, der nun auch einzeln zu haben ist. Unter den als Beyspiele beygefügten Beobachtungen werden besonders die von zwey rechtschaffnen Müttern aufgesetzten Inoculationsgeschichten ihrer

Kin-

Kinder einen vortheilhaften Eindruck machen, und zur Nachahmung reizen. VIII. Ueber die herrschenden Vorurtheile bey Gebährenden in Absicht auf die Zurücklassung der Nachgeburt, auch theils vom Hrn. Dr. Aepli, der auch den gleichen Gegenstand so wie die Inoculation in Frag- und Antwort abgefaßt, als einen Beytrag zum Hebammen-Catechismus abhandelt. (Wir wollen nicht entscheiden, ob gerade diese Art der Einkleidung mehr Eingang beym gemeinen Mann, besonders beym Landvolk, finden wird, als ein andrer nicht catechisirender populärer Vortrag. —) IX. Des Hrn. Dr. und Chorherrn Schinz Anrede bey der Eröffnung des neu errichteten medicinischen und chirurgischen Instituts in Zürich (s. oben S. 11.)

Zuletzt gemeinnützige Auszüge aus medicinischen Schriften, und vermischte kurze Nachrichten von heilsamen medicinischen Anstalten, Erfindungen u. s. w.

XV.

D. I. E. WICHMANN de pollutione diurna frequentiori sed rarius obseruata tabescentiae caussa. ad Ph. G. Hensler. Goetting. ap. Dieter. 1782. 62 S. in 8.

Das hartnäckige, gefahrvolle, und doch noch sehr wenig bemerkte Uebel das der berühmte Verf. hier beschreibt, besteht in einer eignen Art von wahren Saamenverlust, der dem wachenden Kranken, am Tage, Ruckweise und zwar meist beym Stuhlgange, doch ohne Anschwellen und Reiz der Zeugungstheile, entgeht. Es gesellen sich dazu so wie zu den gemeinen verwandten Uebeln dieser Art, ein hohläugichtes erschlapptes abgezehrtes veraltertes Ansehn, lendenlahmer schleppender Gang, leutescheues Betragen, Dumpfsinn, Augen- und Gedächtnis-Schwäche, verdorbne Verdauung, unerquickender Schlaf u. s. w., wodurch das oft unbemerkte Uebel leicht in Lendendarre, Auszehrung ꝛc. oder auch in wahre Lungensucht stürzt. Es äussert sich am häufigsten in den frühern

männlichen Jahren, ohngefähr vom 25ten bis zum 40ten. Zuweilen wohl bey enthaltſamen Perſonen, meiſt aber wird es erſt durch vorhergegangne Selbſtbefleckung, durch unreinen Beyſchlaf oder auch durch unmäſigen Misbrauch es reinen, veranlaßt. Da die Anhäufung des Unraths im Maſtdarm vorn auf die benachbarten Saamenbläsgen druckt, und dadurch zum friſchen Zufluß ſowohl, als zur neuen Ausleerung des Saamens reizt: ſo empfiehlt der Hr. Hofmedicus auſſer allerhand Räthen zur Lebensordnung, vorzüglich leichte Oefnung durch tägliche gelinde Klyſtire zu erhalten, ſodann zur Stärkung den äuſſerlichen Gebrauch des kalten Waſſers in der Nachbarſchaft der leidenden Theile, zumal am Mittelfleiſch, und innerlich Eiſen-Mittel u. ſ. w.

Dieß iſt der Hauptinhalt der lehrreichen kleinen Schrift, die aber auſſerdem viele merkwürdige, beyläufig eingeſtreute Beobachtungen enthält. So z. B. S. 12. von der ſonderbaren Idioſyncraſie eines Mannes, dem nicht nur wenn ihm Spaniſche Fliegen gelegt wurden, ſondern ſchon wenn er nur dran roch, und ſogar wenn er blos davon reden hörte, der Saame entgieng. S. 49. über den bloſen Ueberfluß des Samens als einer irrig vermeynten Urſache von Krankheiten (ein Vorurtheil das die traurigſten phyſiſchen und ſittlichen Folgen

erzeugen kan und einmal recht absichtlich und umständlich erklärt und eingeschränkt zu werden verdiente. Der seel. Meckel suchte ihm dadurch zu begegnen, daß er den Rücktritt des überflüssigen Saamens zum Blute, für das Mittel ansah, wodurch die Natur jenen Folgen vorbeuge —: allein, ohne zu gedenken, daß gerade dieser Rücktritt die Ursache der unbändigsten Brunst bey den Thieren ausmacht, so scheint überhaupt die Natur dem Menschen vielmehr bey seiner lebhaften Einbildungskraft, das ausschliesliche Vorrecht der nächtlichen Beflekkungen deshalb zugestanden zu haben, um dadurch dem überflüssigen Saamen den kürzesten Ausweg zu gestatten, als welcher auch — wie wir selbst bey mehrern Fällen gesehn haben — in gewissen Krankheiten der Einbildungskraft, die durch jenen Rücktritt nur verstärkt worden, oft eine sehr heilsame Crise bewürkt.)

XVI.

XVI.

Johann Gottlieb Walter, von der Spaltung der Schaambeine in schweren Geburten. Mit einer Kupfertafel. Berl. u. Stralsund 1782. lat. und deutsch. 32 S. in 4.

Der Hr. Prof. vergleicht die berüchtigte Trennung der Schaambeine mit dem Kaiserschnitt, und giebt leztern für ersterer den Vorzug, indem er die mit der Sigaultischen Operation verbundenen Schwierigkeiten, und die gegenseitige Leichtigkeit, womit der Kaiserschnitt verrichtet werden könne, aus einander setzt. Mit aller Genauigkeit die sich von diesem grossen Zergliedrer erwarten läßt, beschreibt er die wahre (zumal von dem hoffnungsvollen Dr. Bentely zu Bern in seiner trefflichen Inaugural-Dissertation genau bestimmte) Einrichtung der sogenannten Synchondrosis, und sodann die eigentliche Gestalt des ringförmigen Ligaments, dessen Vordertheil nach seinen Untersuchungen die Gestalt zweyer übereinanderstehenden Dreyecke hat. Er leugnet das Anschwellen der Ligamente des

Beckens während der Schwangerschaft, und behauptet dagegen S. 14. "daß nach dem 30sten Jahre der Knorpel den ein jedes Schaambein hat, öfters verbeinert wird, und dadurch beide vorher getrennte Beine zu einem einzigen Beine werden." —

Beyläufig beschreibt er das zugleich auf einem treflichen Kupfer abgebildete überaus merkwürdige Becken eines dreyßigjährigen Menschen dessen Schaambeine auf 20½ Pariser Linien von einander abstunden, und nur durch ein ganz eignes querüberlaufendes schmahles Ligament mit einander verbunden wurden.

XVII.

XVII.

D. H. FR. DELII de cholelithis obſeruationes et experimenta, nec non de iconibus pathologico ſemioticis conſilium. Erlang. 1782. 54 S. in 4. mit einer ausgemalten Kupfertafel.

Das Werk beſteht, wie ſchon der Titel lehrt, aus zwey verſchiedenen Abhandlungen, davon die erſtere durch einen Gallenſtein der durch den Stulgang abgegangen, veranlaßt worden. Ein 38jähriger Mann der von ſeinen Jugendjahren an mit öftern, theils heftigen Bauchgrimmen, Hartleibigkeit, Verſtopfung ꝛc. beſchwehrt war, kriegt vor ohngefähr 4 Jahren einen ſo furchtbaren Anfall davon, daß ſich ſogar Miſerere dabey äuſſert: welche heftige Zufälle aber, nach dem Gebrauch eines lauwarmen Bades, ſogleich mit Abgang des Gallenſteines, von der Gröſſe eines Taubeneyes, nachlaſſen, und ſich allmählig ganz verlieren, ſo daß der Mann nunmehr eine beſſere Geſundheit als je vorher, genießt. Auf dieſe Urſache des Uebels war man nicht ſogleich verfallen, da ſich keine Spur von Gelbſucht dabey geäuſſert.

Auf der beygefügten ausgemalten Kupfertafel ist dieser und mehrere andre Gallensteine abgebildet, und die Titelvignette stellt zur Erläuterung ihrer Textur, die strahlichte Gestalt eines abgedunsteten Tropfen Ochsen-Galle vor. Der Hr. Geheimerath hat mit diesem u. a. Gallensteinen, die er überhaupt für ein thierisches Harz zu halten geneigt ist, allerhand Versuche, besonders über ihre Auflösung — freylich ausserhalb dem menschlichen Körper — angestellt, und gefunden, daß sich dabey der Liqu. anodynus und nächstdem die Tinct. Antim. tartarisat. noch am würksamsten bewiesen, woraus er, freylich nur vermuthungsweise, allerhand Schlüsse sowohl auf ihre Entstehungsart, als auf ihre etwanige Auflösung innerhalb des Körpers, zu ziehn versucht. (Es ist nicht seine Absicht gewesen, sich weit auf das was andere vor ihm von den Gallensteinen geschrieben, einzulassen, da es sonst eine verdienstliche Arbeit sein würde, wenn jemand mit Einsicht und Auswahl von alle dem, was seit den Zeiten der berühmten Erfinder der Gallensteine, des Alex. Benedetti und Ant. Benivenio, über diese wichtige Krankheit angemerkt worden, eine nutzbare Uebersicht lieferte. Schon die grosse Mannichfaltigkeit in der Form und Textur dieser Steine, verdiente genauer bestimmt zu werden, da sie beides auf ihre Entstehung und

Hei-

Heilung Einfluß haben müssen. Der berühmte Morand in den Pariser Mém. de l'ac. des Sc. vom J. 1741. und neuerlich Hr. Prof. Walter in seinen obs. anat. theilen die Gallensteine in drey Classen: in blättrige, strahlichte und in die mit einer Rinde überzognen, denen Hr. v. Haller noch die röhrichten und erdichten zugesellt. Unter einer ansehnlichen Menge von Gallensteinen aller Art, die wir theils im academischen Museum, theils in unsrer eignen Sammlung zu untersuchen Gelegenheit gehabt, finden sich ausser den gemeinen von prismatischer, oder vieleckichter, oder maulbeer- Ey- und erbsenförmiger Gestalt ꝛc., auch manche ungewöhnlichere: z. B. im Museum ein halbdurchsichtiger milchweisser, von der Grösse einer kleinen Kirsche, dessen ganze äussere Oberfläche mit hahnenkammförmigen Crystallen, fast wie bey manchen Schwehrspatdrusen besetzt ist; seine Textur und Substanz ist übrigens wie bey den mehresten andern; jene nemlich strahlicht wie beym Zeolit oder bey manchen Tropfsteinen; und diese fast wie Wallrat oder fetter Talkglimmer. Zu den seltnern die wir selbst besitzen, rechnen wir einige die in einem Lebergeschwüre gefunden worden, das sich in den mit der ganz verschrumpften Gallenblase verwachsnen und durchlöcherten Zwölffingerdarm öffnete, und die mit einer überaus zarten halb durchsichtigen Rinde, fast wie

Wachsperlen überzogen sind. Bey Thieren sind die Gallensteine überhaupt selten, doch finden sie sich zuweilen beym Rindvieh, bey Hunden ꝛc., und der weiland wegen seiner vermeynten Heilkräft berufne Piedra del porco gehört bekanntlich auch hieher.)

In der zweyten Abhandlung äussert der Hr. Geheimerath seine Wünsche und Vorschläge zu pathologischen und semiotischen Abbildungen. Wie lehrreich es nemlich seyn würde, wenn man nicht nur von seltnern Fällen, wie schon von den sogenannten obseruatoribus und in den Sammlungen gelehrter Gesellschaften häufig geschehn, sondern auch überhaupt von den gewöhnlichern Zeichen und Zufällen der Krankheiten, Abbildungen — besonders ausgemalte — hätte. So z. B. die verschiednen Ausschläge der Haut, sowohl langwierige, als hitzige und critische. Die verschiedenen Arten des Auswurfs aller Art u. s. w. (Allerdings hat man schon mehrere Versuche dieser Art, wie z. E. des ältern Gautier expolition des maux Vénériens. Paris 1773. fol. mit seinen buntgedruckten Kupfern: allein gesetzt, daß sichs auch würklich der Mühe lohnte die übrigen, grossentheils doch so leicht aus der Natur selbst zu erlernenden gemeinen Uebel erst abzumalen, so müßten doch die Abbildungen, wenn sie zuverlässig seyn sollten, von Meisterhand gear-

bei-

heitet werden, und würden dann ihrer Koſtbarkeit wegen, doch nur wenigen jungen Leuten nutzen können: ſollten ſich dieſe hingegen mit wohlfeilern nachläſſig hingearbeiteten behelfen, ſo würden ſie ſchlechten Vortheil von dieſem vermeynten Hülfsmittel haben. Beſonders ſetzt die Illumination eine äuſſerſt ſorgfältige recht mühſame Genauigkeit voraus, die auch ſelbſt in den heutiges Tages ſo zahlreichen bunten Werken zur Naturgeſchichte ſo ſelten erreicht wird, deren wenige den Röſelſchen Fröſchen, oder Nozemanns Vögeln, Sepps Inſecten ꝛc. an die Seite geſetzt werden dürfen. Auf allen Fall müßten ſolche pathologiſche Abbildungen wenigſtens weit ſorgfältiger ausgemalt ſeyn als das Blatt das der Hr. Geheimerath ſeinem Werke ſelbſt beygefügt hat — da drey Exemplare davon, die wir untereinander verglichen, in den Farben merklich verſchieden, und manche Umſtände, wie z. B. die körnichte Oberfläche bey Fig. X. auf keinem recht ausgedruckt war —.)

XVIII.

XVIII.

G. PROCHASKA adnotationum academicarum Fascículus alter. Pragae. 1781. 141 S. in gr. 8. mit Kupf.

Der Hr. Prof. handelt im ersten Abschnitt auch von Gallensteinen: Eine 40jährige Weibsperson die seit 18 Jahren von Zeit zu Zeit heftige Anfälle von Herzgespan gehabt, die sich doch immer mit freywilligen Erbrechen gehoben, wird plötzlich, da sich bey einem neuen Anfall in der schmerzhaften Stelle der Herzgrube, ihrem Gefühl nach etwas wie zu senken scheint, von einer hartnäckigen bey dreyvierthel Jahr daurenden Gelbsucht befallen, die sich aber mit Abgang eines Gallensteins wieder verliert. Umständlich beschreibt der Verf. die Gestalt und Textur dieses und andrer Gallensteine die er besitzt, und die Versuche die er damit angestellt. In Lauge oder in Oel gekocht, oder in Terpentingeist gethan, schmolzen sie, oder zerfielen in Pulver. Vom Rücktritt der Blasengalle zum Blute, theils wie er meynt durch die zurückführenden rothen Adern, und dann durch die sogenannten lymphatischen Gefässe: aber nicht

durch

durch die ductus cyſtico-hepaticos die bekanntlich bey vielen Thieren gemein ſind, und die Hr. P. auch einmal im Menſchen gefunden haben will, da ſie ſein Lehrer de Haen im 2ten B. der rat. med. continuata abgebildet hat. (Hr. v. Haller vermuthete damals, man habe wohl wahre Blutgefäſſe dafür angeſehn.)

II. Zwey Fälle von tödtlichen Verblutungen aus der Gebärmutter nach groſſen Scirrheſcenzen dieſes Eingeweides, und der glandul. iliacarum. Im erſten Fall war beſonders der Boden der Gebärmutter, nebſt der rechten Fallopiſchen Röhre, ferner die gland. lumbares und die iliacae ſcirrhös; die Harngänge faſt zur Dicke des dünnen Darms von Harn aufgetrieben u. ſ. w. Auch im zweyten Falle waren die gland. iliacae Fauſtgros, die aufgeſchwollene Gebärmutter aber faſt knorpelhart und der Muttermund wie zerriſſen und von Eiter zerfreſſen.

III. Von einer andern Geſchwulſt im Unterleibe eines 25jährigen Mädgens, die Hr. de Haen von angehäuften Unrath im Blinddarm herleitete, und die doch binnen drey Monaten, beſonders durch den Gebrauch der Seifenpillen gehoben, und die Kranke geheilt worden. Beyläufig von des alten

de

de Haen Methode, die Tagebücher im Spital zu führen, von seiner eignen letzten Krankheit u. s. w.

IV. Vier Misgeburten. a. Ein neugebohrnes Kind, dem alle äussere Geschlechtstheile, auch die Oeffnung des Afters fehlten; vom linken Bein war blos der sehr verdrehte Schenkel da; das rechte endigte sich statt des Fusses in eine stumpfe Spitze; und die mehresten Eingeweide des Unterleibes hingen in einem dünnhäutigen Sacke, dessen Ursprung (ob von der äussern Haut oder vom Darmfell —?) nicht genau bestimmt wird. Der Grimm- und Mastdarm fehlten. Auch die Harnblase. Im Blinddarm glaubt der Verf. Theile gefunden zu haben, die den äussern weiblichen Geburtstheilen geänelt. Auch öffnete sich der eine Harngang in diesem Darm (der also fast wie bey den Vögeln eine cloaca vorstellete). Die Gebärmutter hatte gar keine Hölung, und auch keine Scheide.

b. Ein erwachsenes Mädgen ohne Arme, der nur unter der rechten Achsel zwey ziemlich gelenke Finger herausgewachsen waren.

c. Eine vier monatliche männliche Leibesfrucht, mit hervorhangenden Gedärmen, der am rechten Beine noch ein überzähliges kleineres anhieng, und

an

an welcher auch keine äussere Geschlechtstheile zu sehen waren.

d. Eine noch kleinere männliche Leibesfrucht auch mit einen solchen Nabelbruche.

V. Gedanken über das Zeugungsgeschäfte und die Entstehung der Misgeburten. Auch Hr. P. hat sich von der Unwahrscheinlichkeit der lange Zeit so beliebten Evolutionstheorie überzeugt, und wiederlegt hier, die gewöhnlich von ihren Verfechtern vorgewendeten Gründe. Z. B. die sonderbare Behauptung, die Metamorphose der Raupen u. a. Insecten, sey auch nur eine Art von Entwickelung; der Schmetterling habe auch schon in der Raupe präformirt gelegen u. s. w. (Der gültigste Richter bey dieser Frage, Hr. Lyonet versichert, der innere Bau der Weiden-Phaläne, sey von dem, den sie als Raupe hatte, gänzlich verschieden —. Aber überhaupt gehört nur mässige Geschicklichkeit dazu, um sich bey allen Raupen in Vergleichung mit ihren Puppen und Schmetterlingen von dieser Wahrheit zu überzeugen.) Eben so entkräftet er die Ausflucht, daß doch der auf das zarte Küchelgen im Eye, in den ersten Tagen seiner Bildung, aufgegoßne Brantewein, manche Theile sichtbar mache, und ihr Daseyn erweise, die man vor-

vorher nicht wahrgenommen u. s. w. Umständlich widerlegt er die sehr unlogicalischen Schlüsse des Hrn. Spallanzani "darum weil das unbefruchtete Froschlaich dem befruchteten ähnlich sieht, darum müssen die Frösche in Mutterleibe präformirt gewesen seyn, darum sollen von nun an die Frösche lebendiggebährende Thiere heissen ꝛc. ꝛc. ꝛc. —" Auch die Reproduction, die Bastardzeugung ꝛc., empören sich gegen diese vermeynte Einschachtelungs-Hypothese. Hr. P. tritt dagegen zur Epigenese und besonders zu des Petersburger Hrn. Wolf vis essentialis, von der er doch auch keinen hellen Begriff zu bestimmen wagt, sondern sie, so wie ihr Erfinder, für eine aus vermuthlich mehrern Kräften zusammengesetzte Operation hält.

Der Fortsetzung dieses nutzbaren Werks wünschen wir eine correctere Schreibart, weniger Druckfehler und leidlichere Kupfer.

XIX.

XIX.

Dr. Johann Domin. Schultze,

über die grosse Amerikanische Aloe, richtiger Agave, bey Gelegenheit der jetzt im Raths-Apothekergarten blühenden. Hamburg 1782. 64 S. in 8.

Der gelehrte und schon durch andere Arbeiten um die Arzneywissenschaft und Naturgeschichte verdiente Verf., hat den, auf den Titel dieser ungemein sauber gedruckten Schrift gemeldeten Anlaß ergriffen, eine abgekürzte Geschichte des bekannten ansehnlichen Gewächses zu liefern. Umständlich beschreibt er den Bau der Theile, auch beyläufig seine eignen Versuche, die er über die färbende Kraft der Wurzel angestellt. In Europa braucht sie doch meist 20 Jahre zur Blüthe, die gewöhnlich im May beginnt und etwa bis in den August dauert. Sie hat doch auch in Deutschland mehrmalen Saamen getragen. In zwey tabellarischen Verzeichnissen, werden die dem Herrn Doctor bekannt wordnen seit 1586 in Europa geblühten Agaven nebst den vorzüglichsten von jeder anzumerkenden

Umständen —, und in dem andern das Tagebuch über den Anfang und Fortgang des Blühens der von ihm beschriebnen Hamburgischen, nebst dem während der Zeit angemerkten Witterungsstand ꝛc. angegeben. Den Beschluß macht eine vollständige Anzeige aller der verschiedenen Benutzungen dieser sogenannten Americanischen Aloë, sowol die unbeträchtlichen zur Arzney, als die wichtigern zu mannichfaltigen häußlichen Gebrauch.

XX.

XX.

Karl von Krapf (kaiserl. königl. Hofr. u. Leibarztes) ausführliche Beschreibung der in Unteröſterreich, sonderlich aber um Wien herum wachsenden, und in der Stadt zum Verkauf sowohl erlaubten, als unerlaubten eßbaren Schwämme, sammt den ihnen ähnlichen uneßbaren schädlichen, giftigen oder auch verdächtigen; ihren Kennzeichen, ihrer gewöhnlichen Zubereitung, und den schädlichen Zufällen, welche die letztern im menschlichen Körper verursachen; nach der linneischen Hauptabtheilung in systematischer Ordnung vorgetragen. Erstes Heft mit XI. illum. Kupfertafeln. Wien 1782. 27 S. gr. 4.

Wir haben diesen Titel ausführlich abgeschrieben, da er die bündigste Anzeige eines Werkes enthält, dessen Wichtigkeit durch die vielen Lücken

und Mängel, die bisher die Naturgeschichte der Schwämme noch so unvollständig machten; durch die Schwierigkeit viele dieser Gewächse die theils für manche Gegenden eins der allgemeinsten und beliebtesten Nahrungsmittel abgeben, von den giftigen zu unterscheiden; und durch die gefährlichen, oft tödlichen Folgen, die ihre Verwechselung und unvorsichtiger Genuß nach sich ziehen, gar sehr vervielfältiget wird. Der berühmte Verfasser hat den gleichen Eifer womit er sich vorlängst durch Prüfung der Kräfte der verschiednen Hanenfuß-Arten verdient gemacht, nun auch zur Untersuchung der Schwämme angewandt, und wie man aus seinen Versuchen ersieht, sich oft wirklicher Lebensgefahr ausgesetzt um ihre unschuldigen, oder schädlichen Eigenschaften, durch zuverlässige Erfahrungen zu bestimmen. Das Werk wird Heftweise heraus kommen, und jedes Stück höchstens 5 eßbare Schwämme nebst den ihnen ähnlichen nicht eßbaren, enthalten. In Bestimmung der Geschlechter folgt der Verfasser dem R. Linne', die Gattungen hingegen zu unterscheiden hält er die bloße Farbe des Huts oder der Blätter ꝛc. billig für unzureichend, und bestimmt sie lieber nach dem dichten oder hohlen Stiele, dem markichten oder zaserichten Fleisch u. s. w. (Wie unbestimmt und zufällig die Farbe bey den Schwämmen, besonders bey den Blätterschwämmen sey, und daß

sie

ſie wohl größtentheils von der Beſchaffenheit ihres Bodens ꝛc. abhänge, erſehen wir unter andern aus der Vergleichung dieſes und des Schäfferſchen Werks mit einem andern blos handſchriftlichen, das in unſern Beſitz iſt, und die nach der Natur ausgemalten Abbildungen der Thüringiſchen Schwämme enthält. Es beſteht aus 133 Tafeln und iſt von einen ehemaligen Phyſicus zu Pößneck, Namens Heinrich Chriſtoph Seyffert ums Jahr 1744 mit vielen Fleiſſe zuſammen getragen —) Hr. v. K. wird ſeinem ganzen Werke ein vollſtändiges Namenregiſter in mehrern Sprachen und eine Art von Schwamm-Calender anhängen, und die etwanigen Zuſätze und Verbeſſerungen nachher in einem beſondern Supplemente nachtragen. Ueberhaupt aber wird es nicht durch Compilationen angeſchwellt, ſondern iſt lediglich aus eignen ſchätzbaren Unterſuchungen entſtanden. Der Heft den wir vor uns haben, beſchreibt die vielfachen, aber in Rückſicht ihrer Güte ſehr verſchiednen Spielarten eines ſehr ſchmackhaften Schwammes, des ſogenannten Täublings oder Heydeſchwammes (Agar. integer LINN.), deſſen Wachsthum, und ſeine mit zunehmenden Alter ſich verändernde oder durch Zufall misgeformte Geſtalt u. ſ. w. Eben ſo ſorgfältig ſetzt Hr. v. K. die Unterſcheidungszeichen der eßbaren Varietäten, ihre verſchiedne Zubereitung und davon abhängende Ver-

daulichkeit auseinander. Mit den giftigen Abarten, besonders mit der rothen (dem sogenannten Speyteufel) die sich durch den scharfen, zum Niesen reizenden Geruch und brennenden ätzenden Geschmack verräth, und davon ein einziger wenn er gleich unter einer Menge eßbarer gemischt ist, doch heftiges Brechen verursacht, hat er an sich selbst merkwürdige Versuche angestellt, die er S. 10 u. f. umständlich erzählt. Er hat sie abgesotten zu wiederholtenmalen theils nur gekaut theils gar geschluckt und heftige gefahrdrohende Leibesschmerzen und Augenschwäche darnach empfunden. Ihre Schärfe war auch sogar durch zehntägiges Austrocknen und stundenlanges Sieden nicht zu dämpfen, und ward, gegen das gemeine Vorurtheil, durch Eßig nur vielmehr verstärkt. Auch von der Unwahrheit des noch von dem sonderbaren **Popowitsch** (der sonst wie man aus seinen Untersuchungen vom Meere und aus seinen Briefen an den H. v. Haller sieht, viel in der Geschichte der Oesterrichischen Schwämme gearbeitet —) behaupteten Vorgebens, daß Baumöl und Pfeffer die giftigen Schwämme genießbar mache, hat sich der Verfasser durch gefahrvolle Erfahrungen überführt. Eine Viertelstunde nach dem unversehnen Genuß eines solchen Gerichts befiel ihn fürchterliches Bauchgrimmen, Schwindel, Erbrechen, Durchfall, Ohnmachten, kalter Schweis, Todesangst

angst ꝛc. welche letztre Zufälle sich zwar durch häufiges Trinken von eiskalten Wasser und durch äussere Umschläge auf den Unterleib von Wermuthsäckchen die in Wein gesotten worden, verlohren; allein das empfindliche Leibweh und ein ekelhafter Geschmack im Munde dauerten doch 8 Tage lang fort. Alle die vielen Personen die damals von den gleichen Schwämmen genossen hatten, wurden von dergleichen Zufällen, heftiger oder gelinder befallen, und zweye mußten daran sterben. Auch unter den blauen und andern Täublingen sind einige sehr schädliche Spielarten. Doch scheinen diese und überhaupt alle verdächtige Schwämme in nördlichen Gegenden weit unschuldiger.

Beyläufig macht uns der verdienstvolle Verf. zu einigen andern Werken, nemlich zu einer allgemeinen Beschreibung der in Unteröſterreich wachsenden Schwämme und zu der schon vor geraumer Zeit von ihm versprochnen, über die noch wenig bekannten Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, Hoffnung.

* * *

Wir benutzen diesen Anlaß um eine Anzeige beyzufügen, die den Liebhabern der Kräuterkunde und Naturgeschichte angenehm seyn wird. Da

nemlich die Vergänglichkeit der Pilze das Studium derselben erschwehrt, und auch die ansehnlichsten Pflanzensammlungen bisher dadurch unvollständig bleiben mußten, daß sich diese Gewächse nicht aufbewahren liessen, so verdienen die Bemühungen eines Hallischen Naturliebhabers, des Hrn. Notarii Hübner um so mehr Beyfall und Aufmunterung, der mit ungemeinen Geschick die Schwämme in Wachs abzuformen, und diesen der Natur so völlig getreuen Abgüssen, nachher ihre natürliche Farbe zu geben versteht. Die davon uns überschickten Muster von Blätter- Staub- Kelch- Morchel- Schwämmen ꝛc, haben alle Erwartung die wir uns von dieser Art Nachahmung der sonst so schwehr zu erreichenden Natur, machen konnten, bey weiten übertroffen. Die Liebhaber können bey Hrn. H. auf anderthalbhundert solcher Abgüsse von den in der Gegend um Halle befindlichen Schwämmen erhalten, die zusammen einen eben so unterrichtenden als dauerhaften und ansehnlichen Schmuck einer Naturaliensammlung abgeben.

XXI.

XXI.

Traité des Dartres. Par Mr. POUPART, Docteur en Medicine de l'Université de Montpellier, Correſpondant de la Societé Royale de Medecine de Paris. à Paris. Chez Mequignon l'âiné. MDCCLXXXII. 8. 234 S.

Flechten ſind, den ſie erzeugenden Urſachen nach, noch weit mehr verſchieden, als ſie es dem Auge zu ſeyn ſcheinen; ſie wiederſtehen daher, bey verfehlter Kenntnis der Urſache, entweder der Heilung gänzlich, oder ſie gehen in andere Ausſchlagsgeſtalten, auch oft in ſehr ernſthafte innerliche Krankheiten über, wenn ſie entweder von ſelbſt, oder durch feile Künſte zurückſchlagen. Sie ſind alſo bey ihrer anſcheinenden Geringfügigkeit, immer ein wichtiger Gegenſtand der Heilungskunſt, und daher einer eigenen Abhandlung immer werth.

Mit Vergnügen machen wir alſo unſere Leſer mit dieſer Schrift, die auf Gutheiſſen des berühm-

ten Lorry herausgegeben worden, und als eine Beantwortung der 1774 von dem Collegium der Aerzte zu Lyon gegebenen Preißaufgabe angesehen werden kann, bekannt. Für den ausübenden Arzt wäre es freylich sicherer, die Benennungen der verschiedenen Arten Flechten, von der sie hervorbringenden Beschaffenheit der Säfte, als von dem ungewissen äusserlichen Ansehen derselben herzunehmen. Hr. P. wäre also geneigter sie scorbutische, scrofulöse, venerische Flechten zu nennen; indessen bequemt er sich doch nach dem Sprachgebrauch seiner Landsleute, die er belehren will, und behält die Beynahmen farineuses, miliaires, erysipelateuses, vives, malignes, rongeantes, (Benennungen die mehr den jetzigen Zustand derselben, als die Art anzeigen,) zwar bey; setzt aber doch, um zugleich auf die Ursache zu leiten, noch das Beywort hinzu, dadurch dieselbe angezeigt wird. Z. B. Dartres rongeantes *veneriennes*; vives *scorbutiques* etc. Nach dieser sehr vernünftigen Eintheilung, theilt er seine Gedanken, über die verschiedenen Grundstoffe der Flechten mit. Es können alle Arten dieses Ausschlages aus einem und demselben Stoff entstehen, auch kann eine Art in die andere übergehen; dahingegen kann auch jede besondere Art ihren eignen haben, oder die Flechten können, dem Stoffe unbeschadet verschwinden. Alles Folgen-

der

der verschiedenen Wirksamkeit desselben. Ueberhaupt nimmt Hr. P. durchaus eine eigne Schärfe in der Lymphe oder Blutwasser, für die nächste und unmittelbare Ursache Flechtenähnlicher Ausschläge an, die aber auf tausendfache Art bestimmt werden kann. Auch zwischen der Krätze, den Flechten und dem Krebs ist Analogie. So folgte nach zurückgetriebener Krätze, ein aussetzendes Fieber von verschiedenen Typen, nach dessen Stillung Flechten zum Vorschein kamen *). Auch diese trieb man zurück. Es erfolgte ein anhaltendes zur Fäulniß sich neigendes Fieber, nach dessen Endigung die Flechten wieder zum Vorschein kamen. Ein andermahl zeigten sich nach übelbehandelter Krätze, Flechten zwischen den Brüsten eines Frauenzimmers, nach deren scheinbarer Heilung, die Feuchtigkeit so bösartig würde, daß sie die Drüsen der Brüste angriff, und einen fürchterlichen Krebs machte. Es ist ihn wahrscheinlich, daß viele Krankheiten die nach zurückgetriebenen Flechtenmiasma entstanden sind, durch die Einimpfung der Krätze zu heilen seyn. Deidier sahe eine Wassersucht nach Wiederherstellung der Flechten auf die Haut, verschwinden. Die Beschaffenheit des Chylus, nachdem derselbe

*) Rec. sahe noch ganz kürzlich, unmittelbar nach einer, mit heftigsten Zuckungen begleiteten Kolik, den Kopf und die Arme mit häufigen mehlichten Herpessen besetzt.

ſelbe entweder zu viel Säure oder zu viel Laugenſalz enthält, gründet ebenfalls das hier abgehandelte Uebel. Ueberhaupt liege in der verſchiedenen Miſchung dieſer Salze, mit verſchiedenen Säften des menſchlichen Körpers, die Entſtehung gewiſſer Virus, die oftmals blos daher unbezwingbar ſind, weil die Beſchaffenheit derſelben, aller beſchwerlichen Wirkungen ohnerachtet, ſich faſt nie gehörig entdecken läßt. Die Unterdrückung der Ausdünſtung, der Reinigung nach der Geburt, des Monathlichen, des güldnen Aderfluſſes, verhemmter Ausfluß langwieriger Geſchwüre, das veneriſche Gift, alle dieſe widernatürliche Ereigniſſe geben Gelegenheit zu Flechten, am ſtärkſten aber und verſchiedenſten das letztere. Auch zurückgetretene und verdorbene Milch kann hiezu Gelegenheit geben. Wir übergehen hier die ſcorbutiſche und ſcrofulöſe Beſchaffenheit der Säfte, und die äuſſerlichen die Flechten begünſtigende Urſachen. Im dritten Capitel beſchreibt er den Gang der Flechten, von ihrer Entſtehung an bis zum Ablauf derſelben, und giebt Merkmale an, wodurch ſie ſich von andern Ausſchlägen unterſcheiden. Einige, von manchen Arten Flechten beſonders gewählte Oerter, ſcheinen doch mit Wahrſcheinlichkeit auf ihre Grundurſache zu leiten. Z. B. die im Geſichte, am Halſe oder auf der Bruſt, auf verſtopfte periodiſche Ausleerungen:

die

die um den After, den Unterleib, Lenden, und Rücken, auf das venerische Uebel*). Indessen ist es immer am sichersten, aus den besondern Abweichungen der Säfte vom natürlichen Zustande, die Anzeigen zur Heilung herzunehmen.

Das zurückgetriebene Flechtengift erregt Fieber, und vorzüglich Schwindsuchten; es wirft sich auf die Drüsen, die Harnblase. Ein dergleichen Ausschlag bezeugt sich auf der Haut oft ganz gelinde, erregt aber zurückgetrieben, entweder die heftigsten mit Zukkungen verbundenen Zufälle, oder gehet in langwierige entkräftende Krankheiten über, wovon hier einige Beyspiele gegeben werden. Diese üble Folgen äussern sich am männlichen Geschlecht früher und stärker als am weiblichen, weil sich die Natur bey diesen durch das Monathliche oder den weissen Fluß, eines Theils wieder entlediget. Die innern Leiden vom Flechtengift sind im Herbst und Winter stärker, im Sommer findet man die Beschwerden auf der Haut fühlbarer. Die Wiederkehr der Flechten auf die Haut trift also ins Frühjahr und den Vorsommer. Wie sich die nach zurückgetretnen

*) Venerische Flechten und Finnen, nehmen aber vorzüglich die Stirn ein. Ein schuldloses, und gewiß vom venerischen Uebel ohnangehauchtes Frauenzimmer, hatte einen weit ausgebreiteten Herpes, am Unterleibe.

nen Flechten erzeugende Uebel nach und nach äussern, so wie auch die Zeichen davon, wird sehr deutlich angegeben. Unter den allgemeinen Mitteln werden vorzüglich die Tannenknospen, die Grindwurzel (oxylapatum), Erdrauch, Pfaffenröhrlein, Schwefel, Bäder und Molke empfohlen. Für besondere Fälle, die hier namentlich durchgenommen worden, findet Rec. die vorgeschlagene Mitrel sehr gut gewählt. Auch dem Bittersüß (Sol. dulcamara) werden, nach Carrere die guten Wirkungen, die es gar vielfältig, und dem Hrn. V. in Verbindung mit Schwefelblumen geleistet hat, beygelegt, und der verdickte Saft der Pulsatilla aus den Recherches et Observations sur l'usage, et l'effet de quelques nouveaux remedes peu connus en France par Mr. Xav. Bonnel de la Bragereſſe sehr gerühmt, ohnerachtet Hr. P. selbst noch keine Erfahrungen damit angestellt hat. Wir wollen doch die Art wie Hr. P. die Flechten vom Gesichte, auf den Rücken hinverpflanzt wörtlich mittheilen:

S. 182. Si les Dartres sont au visage, ou à d' autres parties exposées à la vue, on les traitera d'abord, par les remedes internes, propres à détruire leur principe. Si, après un longtems de leur usage, les Dartres ne disparoissent pas tout à fait, on appliquera un vesicatoire entre

les

les deux épaules. Lorsque la ſuppuration ſera bien établie, l'on commencera d'appliquer des topiques ſur les Dartres. Si elles étoient vives et humides, l'on pourroit les *transplanter* à l'endroit du veſicatoire, en le panſant avec des linges imbus de la ſéroſité ou de la matière purulente des Dartres; alors on perſiſteroit tout le tems neceſſaire à combattre l'humeur de dedans en dehors, ſans être obligé de ſe ſervir de repercuſſifs dont les effets ſont toujours trés dangereux.

XXII.

XXII.

IO. H. FISCHER diss. de cerebri eiusque membranarum inflammatione et suppuratione occulta. Goett. 1782

Eine der allergefährlichsten Kopfverletzungen, nemlich die verborgne, langsame Entzündung und Eyterung in den Häuten des Gehirns und dem Gehirn selbst, beschreibt uns der V. dieser Schrift. Oft ist nicht nicht einmal eine äußere Wunde da, der Kranke fühlt gar keinen Schmerz, scheint lange Zeit vollkommen wohl, achtet den erhaltenen Schlag weiter nicht, klagt allenfalls über etwas Schläfrigkeit und stirbt innerhalb 7 = 17 Tagen. Nicht mit Recht werde daher einer von aller Schuld loßgesprochen, wenn der am Kopf Verwundete nach den 9ten Tag erst stürbe.

Der Verlauf der ganzen Krankheit liesse sich am besten in drey verschiedene Zeiträume eintheilen.

Im ersten ist der Kranke nach empfangnen Schlage völlig wohl, verrichtet seine Geschäfte und das oft 5 = 7 Tage lang.

Im

Im zweyten, der meistentheils den 7ten Tag anfängt, erscheint ein kleines Fieber, mit einem geschwinden Puls; die Geschwindigkeit nimmt immer zu, und kann durch keine Aderlässe und durch keine Arzneymittel vermindert werden; den 10. 12 Tag fühlt der Kranke zuerst an der von der äussern Gewalt berührte Stelle einen Schmerz, der sich immer mehr ausbreitet, bald den halben Kopf einnimmt und die Empfindung eines unter dem Hirnschädel angespannten Stricks erregt; die Augen sind roth, entzündet; der Kranke wird matt und kraftlos und der höchste Grad von Entzündung ist erreicht. Es überlaufen nun den Kranken öfters kleine Schauder, mit Angst und Unruhe, die, wie immer, so auch hier, die anfangende Eyterung und also den dritten Zeitraum der Krankheit anzeigen. Der Kranke wird schläfrig und das immer mehr und mehr; der Puls immer schneller; es erscheinen soporöse Zufälle und Lähmungen, die sich mit dem Tode des Kranken erst endigen.

In den Leichnamen findet man bey der Section vorzüglich die weiche Hirnhaut an mehreren Stellen oft auch im ganzen Umfang, entzündet und in voller Eyterung; öfters ist sie ganz verschwunden und in Eyter gleichsam aufgelößt, wovon die Oberfläche des Gehirns wie von einer Gallerte oder von einem

weißlichten, grünlichten Schleim überzogen ist. Daß die Phrenitis mit dieser Krankheit nichts gemein hat, also nicht von der Entzündung des Gehirns und seiner Häute, sondern von ganz andern Ursachen entstehe, beweißt der V. durch die Gegeneinanderstellung verschiedener Erscheinungen in diesen beiden Krankheiten.

Der entfernten Ursachen dieser Entzündung sind vorzügl. drey: 1) Quetschung und Erschütterung der Oberfläche des Gehirns und seiner Häute. Daher die späte, langsame Erscheinung der Krankheit, und die weit ausgebreitete Eyterung; die Gefäße werden nehmlich geschwächt, der freye Umlauf des Bluts in den Theilen wird gehindert, es entsteht eine Anhäufung, ein Druck, eine Art von Reitz, der Entzündung erregt, auf welche Eyterung folgt. 2) Gewaltsame Trennung der harten Hirnhaut vom Hirnschädel; in diesem Fall erscheinen die ersten Zufälle gemeiniglich früher, schon am 7ten Tag nach der Verletzung. 3) Erschütterung der Diploë; da folgen die Zufälle am allerspätesten.

Den Verdiensten eines Drose und Schmuckers um die Heilung dieser Krankheit giebt der Verf. das gebührende Lob. Selten kamen ehedem die

Kran-

Kranken mit dem Leben davon, theils weil man die Krankheit zu spät erkannte, theils weil man keine Mittel gegen sie wußte.

Bey der Heilung dieser Krankheit käme alles darauf an, ihre Erscheinung zu verhüten, und das geschähe durch den ernstlichen Gebrauch zweyer Mittel sogleich im ersten Zeitraum: durch starke Aderlässe, oft auf beiden Füssen zugleich, und durch Bähungen mit eiskaltem Wasser. Bey jeder etwas heftigen Kopfverletzung sollte man das der Sicherheit wegen immer thun. Gesetzt auch, es wäre einmal unnöthig, so ist es nicht nur nicht schädlich, sondern auch mancher sonst Unglückliche wird vom gewissen Tode gerettet.

Den zweyten Zeitraum der Krankheit charakterisirt das kleine unbezwingliche Fieber und der Kopfschmerz. Grosse Vorsicht ist wegen des Fiebers nöthig; denn es kann auch von gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die sich so gern zu Kopfverletzungen gesellen, oder von einer specifiquen Ursache, vom Blatterngift ꝛc. ꝛc. herrühren. So schwer die Unterscheidung dieser Fälle, von der doch das Leben des Patienten abhängt, dem Wundarzt ohne medicinische Kenntnisse sey, so leicht wäre sie dem geübten Arzt. Die Zeichen

der Entzündung des Gehirns und seiner Häute wären vorzügl. folgende: ausser dem Fieber der Kopfschmerz, und zwar an dem Ort der äussern Verletzung zuerst; die Empfindung von einem angespannten Strick im innern Kopf; entzündete Augen, wildes stieres Aussehen; und geschwinder Puls, der ganz unbezwinglich ist. Daß hier der Gebrauch des Trepans, den Pott so sehr empfielt, nicht allein nichts hilft, sondern so gar schadet, wird mit Gründen dargethan. Gewöhnlich stürbe der Kranke; indessen dürfe man noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Vielleicht richteten sehr starke Aderlässe, auch selbst topische, mit dem anhaltenden äusserlichen Gebrauch von eiskalten Wasser noch etwas aus.

So bald aber die Zufälle vom Druck aufs Gehirn erschienen, so habe die Eyterung und also das dritte Stadium angefangen. Die Erfahrungen von Drose und Schmucker werden zum Beweise angeführt, daß das Eyter durchs Trepaniren nicht ausgeleert werden könne, und daß es also ohne allen Nutzen unternommen wurde. Der Tod des Kranken ist unvermeidlich, weil die Krankheit nicht im Anfang ist verhütet worden.

XXIII.

XXIII.

LVDOV. KRÜGER diſſ. inaug. ſiſtens pathologiam ovariorum muliebrium. Götting. 1782.

Ein eben ſo wichtiger als ſchwieriger Gegenſtand, da die Krankheiten der Eyerſtöcke mannichfaltig und vielleicht weit häufiger als man bisher geglaubt — aber freylich ſchwer zu erkennen, und zu unterſcheiden ſind. (Auch deshalb wichtig, weil ihre genauere Kenntnis über das Zeugungsgeſchäffte ſelbſt vieles Licht verbreiten würde.)

Zu den allgemeinen Urſachen dieſer Krankheiten rechnet Hr. K. vorzüglich allerhand wollüſtige Reizungen die er S. 3. u. f. auseinader ſetzt. Die Krankheiten ſelbſt die er umſtändlich behandelt, ſind: Entzündung der Eyerſtöcke, und deren Folgen. Die Eyterung, entweder von daſelbſt erzeugten, oder von anderswoher dahin geworfnen Eyter. Verhärtung, und die ſogenannten Honig- Brey- und Speckgeſchwulſte der Alten. Die fehlerhafte Empfängnis im Eyerſtocke ſelbſt; und zwar ſowohl ganze Leibesfrüchte, lithopaedia ꝛc.

als auch einzelne Knochen, Zähne, Haarbüschel. Beides seyen (S. 21.) Würkungen des nisus formativus, der im ersten Fall behörig gewürkt, im andern hingegen eine abweichende Richtung erhalten habe. Die verschiednen Wassersuchten der Eyerstöcke, deren Kennzeichen umständlich angegeben sind. Am Ende noch eine kurze Anzeige andrer seltnerer Uebel denen diese Theile unterworfen seyn können, z. B. ihr Vorfall (prolapsus) und der vielleicht dadurch verursachte Bruch ꝛc.

* * *

Der verwandte Inhalt veranlaßt uns auch noch folgende Schrift anzuzeigen die zwar schon vor zwey Jahren herausgekommen doch wie die mehresten dergleichen Anschläge, zumal aus Schweden, wenig in Deutschland bekannt worden:

XXIV.

XXIV.

Ad actum inauguralem quo aliquot medicinae Licentiati ſummis in medicina honoribus ſunt condecorandi, invitat ADOLPH. MVRRAY M. D. Anat. et Chir. Prof. R. et O. Upſal. 1780. fol.

Hr. Prof. M. fand in einer Leiche den rechten Eyerſtock zur Gröſſe einer drey Pfund Waſſer faſſenden Blaſe angeſchwollen. Die äuſſere Haut war an manchen Stellen verknorpelt, und inwendig fand ſich ein ſpeckartiges Zeug das mit Haaren von ungleicher Länge, bis zu einer halben Elle, aber durchgehends ohne Wurzeln, durchwürkt war. In der Mitte ſteckte ein mit Haut verwachſner unförmlicher zackichter etwa einen Quadratzoll breiter, und auſſer dieſem mehrere ähnliche kleinere Knochen. In allen fanden ſich hin und wider Zahnzellen (alveoli) und in dieſen zum Theil auch würkliche Zähne von allen dreyen Arten; gröſſer als Kinderzähne, doch kleiner als bey erwachſnen; aber meiſt verunſtaltet misförmig; doch daß man deut-

lich den Schmelz ihrer Kronen von den knochichten Wurzeln unterscheiden konnte. In die Knochen selbst gingen Blutgefäße aus dem Eyerstocke über.

Die Erzeugungsart dieser Knochen zu erklären hält der Hr. V. das Hallerische Evolutionssystem der eingeschachtelten präformirten Keime für befriedigend: und behandelt dann umständlich die Entstehung der Haare, besonders der an ungewöhnlichen Stellen, in Geschwulsten, Hölen des Körpers ꝛc. erzeugten. Wie letztre auch ohne Wurzel aus blosen weichen lockern Zellgewebe gebildet werden könnten, und zwar, nach des Hrn. V. Meynung, auch wieder durch Evolution.

* * *

Da wir so eben die merkwürdigen Ueberbleibsel einer zerstörten Leibesfrucht vor uns haben, die ein und zwanzig Jahre lang in einer sogenannten Honiggeschwulst (Meliceris) eines ungeheuer angeschwollnen Eyerstocks getragen worden, und jetzt in der gothaischen Kunstkammer aufbewahrt werden, von da sie uns zur nähern Untersuchung anvertraut worden, so können wir uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, hier bey diesem passenden Anlaß nur ein paar Worte davon zu sagen:

Eine Weibsperson im Gothaischen kriegt in ihrem 17ten Jahre eine Geschwulst in der Milzgegend die bey ihrer Zunahme anfänglich einer Schwangerschaft ähnlich geschienen, aber mit der Zeit so ungeheuer angewachsen, daß endlich der Unterleib zum Umfange von 4 Ellen aufgetrieben worden, und bis über die Waden heruntergehängt. Diese so lästige Bürde hat sie 21 Jahre lang, doch meist bey leidlichen Befinden tragen müssen, bis sie in ihrem 38ten Jahre, nach heftigen Leibschmerzen von etlichen Tagen, gestorben.

Bey der Oeffnung fand sich in der Bauchhöle a) eine grosse Menge Wasser. b) der linke Eyerstock zu einer so ungeheuren Grösse angeschwollen daß er alle übrige Eingeweide bedeckte. c) er enthielt ein schmierichtes Honigähnliches Zeug; das d) durchgehends mit langen Haaren theils in Daumdicken und Fuslangen Büscheln durchwengt war. e) die blose ausgewaschne Haut dieses Sakkes wog 14 Pfund, und war inwendig an theils Stellen mit kurzen Haaren besetzt. f) hin und wider war sie endlich mit mancherley merkwürdigen Knochen und Zähnen durchwachsen, wovon wir acht Knochen deren 4 mit 16 Zähen aller drey Arten besetzt sind, und 9 einzelne Zähne, vor uns haben.

Einer dieser Knochen hält über 10— und ein andrer über 7 Pariser Zoll in der Länge, und an einigen Stellen 2 Zoll in der Breite: an einem dritten vieleckichten Stücke sitzen 6 Backenzähne und ein Schneidezahn aufs sonderbarste zusammengruppirt u. s. w.

Die Knochen haben völlig die Festigkeit und Consistenz —, und die Zähne die Gröſſe und Vollkommenheit, die sie ohngefähr bey einem 20jährigen Menschen haben müssen, zum Beweis daß diese unförmliche Frucht die ganze Zeit über da die Mutter mit ihr schwanger gegangen, ernährt worden und gewachsen ist.

Hingegen sind erstens die gedachten 16 Zähne ohne die mindeste Ordnung in die Knochen eingekeilt, zweytens aber ist an allen den 8 Knochen überhaupt, ausser einer einzigen Stelle die mit dem Felsenbein des Ohrs einige Aehnlichkeit haben möchte, auch nicht die geringste deutliche Spur zu erkennen, die sich mit dem natürlichen Knochenbau — des reifen oder unreifen Menschengerippes — vergleichen lies.

Sich nun die Erzeugung dieser so ganz unförmlichen Frucht zu erklären, hat man zwischen folgenden beiden Theorien zu wählen:

Nach der Lehre der Evolution nemlich muß sie bey der ersten Schöpfung als eben so unförmlicher Keim präformirt worden, und ihre dermaleinstige Entwickelung dahin prädestinirt seyn, daß dieselbe nicht in der Gebärmutter sondern im Eyerstocke vor sich gehen solle u. s. w.

Mittelst des Bildungstriebes hingegen läßt sich der Vorfall so erklären, daß bey dieser unvollkommnen Empfängnis, in dem rohen Zeugungsstoff, weil er nicht an den Ort seiner Bestimmung und zu seiner behörigen Reife ꝛc. gelangt —, auch der Bildungstrieb nicht seinen natürlichen Gesetzen gemäs in ihm rege werden und die behörige Ausbildung einer menschlichen Leibesfrucht bewirken können; sondern bey der abweichenden Richtung die er durch jene Störung erhalten, nur eine confuse Organisation hervorzubringen im Stande gewesen ꝛc.

XXV.

XXV.

ADOLPHI MVRRAY et resp. PETRI AFZELII ARVIDSSON in anevrysmata femoris observationes. Upsal. 1781. 64 Seiten in 4. mit einem Kupfer.

Erster Abschnitt von den Schlagadergeschwulsten im allgemeinen. Acrel habe bemerkt, daß bey einer vorgängigen Verderbung der Säfte, die Gefäße so mürbe geworden daß die Arterie in einen Cylinder gleichsam ausgedehnt wurde. Hr. Prof. M. sah zu Montpellier zwey die durch die Compression geheilt werden sollten, am 20sten Tage nach der Operation noch an Verblutung sterben. Im zweyten Abschnitt beschreibt er die Schlagadervertheilung am Schenkel; wozu die drey Figuren des Kupfers gehören; und führt dann noch besonders die Anastomoses ihrer Aeste untereinander an; worauf auch hauptsächlich in den Zeichnungen gesehen ist. In den meisten Fällen zieht er mit Guattani die Compression vor.

XXVI.

XXVI.

GVL. LISTER *Diss. quaedam de fermentatione exhibens.* - Edinburgi 1781. 37 S. in 8.

Die Theorie der Gährung ist bis jetzt, bey allem was Stahl, Boerhaave, Wiegleb, Weber und andre für sie gethan haben, noch immer sehr unvollkommen und dunkel, und doch verdient sie gewiß so sehr als irgend ein anderer Theil der Chemie die Aufmerksamkeit der Naturforscher. Eine richtige Theorie der Gährung, die auf Versuchen und Erfahrungen beruhte, wäre eine sehr wichtige Entdeckung und würde ihren Verfasser auf immer berühmt machen. Sie würde neues Licht über die Behandlung und Verbesserung der Weine verbreiten, und folglich dem Oekonomen und dem Chemiker gleich wichtig seyn. Mit diesen und ähnlichen Gedanken lasen wir begierig die vor uns liegende Streitschrift durch, weil wir von einem Schüler des berühmten Black nicht wenig erwarten. Aber, leider! wir fanden unsere Erwartung betrogen. Wir wollen indessen in einem getreuen Auszug unsern Lesern die eigenen sonderbaren Gedanken des

Verf.

Verf. mit unſern Anmerkungen begleitet, vorlegen.

S. 14 behauptet er, daß die atmosphäriſche Luft zur Gährung gar nicht nöthig ſey; die Gährung, ſagt er, könne ohne den freyen Zutritt der Luft vor ſich gehen. Seine Gründe ſind folgende: die fixe Luft, die aus der gährenden Miſchung beſtändig ſich entwickelt, iſt ſchwerer als die atmosphäriſche Luft, bedeckt daher beſtändig die Oberfläche des gährenden Körpers und verwehrt der atmosphäriſchen Luft den Zugang. Ferner beruft er ſich auf Verſuche die er angeſtellt hat. Er goß Oel auf eine Auflöſung von Zucker, ſetzte es in die zur Gährung nöthige Wärme, und fand nach einiger Zeit die Zuckerauflöſung in Wein verändert, nur geſchah die Veränderung langſamer als bey einer andern Auflöſung wo die Luft freyen Zutritt hatte. Dieſe neue Meynung des V. widerſpricht aller Erfahrung. Schon Boerhaave wußte, daß unter der Luftpumpe, im luftleeren Raum, niemals die Gährung vor ſich gehen kann, und es iſt würklich ſonderbar daß der Verf. die Luft abzuhalten ſucht, indem er die gährende Miſchung mit Oel bedeckt. Wie kann er glauben, daß das Oel in ſeinen Zwiſchenräumen keine Luft enthalte, und keine Luft durchlaſſe? Aber ſchon der Verſuch

mit

mit der Luftpumpe widerlegt so deutlich die neue Meynung des Verf. daß es weiter keiner andern Beweise bedarf. Zudem ist ja allgemein bekannt, daß man bey Wein und Bier die Gährung augenblicklich hemmen kann, indem man durch festes Zustopfen der Flaschen allen Zutritt der äussern Luft verhindert, und daß die Gährung wieder anfängt sobald die Flasche geöffnet wird. Darin ganz allein liegt der Grund zu der Bereitung des Champagnerweins und der schäumenden Biere. Ist es denn nicht lächerlich solche triviale Wahrheiten läugnen zu wollen? Eben so verhält es sich auch mit der Hypothese des Verf. über die Gährung. Sie ist kurz folgende: die süssen Säfte der Pflanzen sind fähig alle drey Arten von Gährung zu erleiden. Diese süssen Säfte wollen wir mit einem Wort Zucker nennen. Nun nimmt der Verf. an, der Zucker enthalte sehr viel brennbares (Phlogiston,) der Weingeist weniger und der Essig noch weniger. Er erklärt nun die Gährung so: Der Zucker besteht aus Zuckersäure und Brennbaren (wie Bergmann gezeigt hat) durch die Wärme und das Wasser werden die kleinsten Theile des Zuckers getrennt, dadurch entwickeln sich seine Bestandtheile; ein Theil des Brennbaren geht mit einem Theil der Säure in Gestalt der fixen Luft weg (das stimmt mit Priestley überein, der die fixe

Luft

Luft für die Verbindung einer Säure mit dem Brennbaren hält); ein anderer Theil des Brennbaren fällt mit den Hefen zu Boden. Ein Theil der Säure mit wenigen Brennbaren bleibt zurück und macht den Weingeist aus. (Nach dieser Hypothese müßte also der Weingeist weniger Brennbares enthalten als der Most; das ist eine Behauptung die man keinen Anfänger in der Chemie vergeben würde) Durch eine neue Gährung geht noch mehr Brennbares weg und dadurch wird die Säure fühlbarer, es entsteht der Essig. Nach dieser Hypothese erklärt nun der Verf. alle Erscheinungen die bey der Gährung vorkommen so gut er kann, um aber unsere Leser nicht zu ermüden, wollen wir ihm hier nicht weiter folgen. Er erklärt auch auf eine eigene Art die Entstehung des Weinsteins und verräth dadurch aufs neue den Mangel an gründlichen chemischen Kentnissen. Er glaubt nicht, daß der Weinstein schon in den zur Gährung fähigen Pflanzensäften enthalten sey, weil ihm unwahrscheinlich ist, daß ein so schwer aufzulösendes Salz in einer so geringen Menge Wasser, als die Pflanzensäfte enthalten, aufgelöst seyn könne. Er glaubt daher, daß der Weinstein erst bey der Gährung entsteht, und zwar auf folgende Art: die Weinsäure sagt er, ist schon in den Pflanzen enthalten, und wird nun dnrch die Gährung

zum

zum Theil in ein Laugensalz verändert, welches, in Verbindung mit dem Theil der Säure der unverändert geblieben ist, den Weinstein ausmacht. Wir glauben, daß es eben so leicht ist Bley in Kupfer zu verwandeln, als eine Säure in ein Laugensalz; und doch soll die Gährung eine solche Verwandlung hervorbringen! Es möchte auch dem Verf. schwer werden zu erklären, warum nur ein Theil der Säure und nicht alles in Laugensalz verändert wird. Doch, wir glauben, unsere Leser würden es uns wenig Dank wissen, wenn wir uns mit Widerlegung solcher Hirngespinste lange aufhalten wollten. Da es übrigens noch sehr viele Chemicker giebt welche, mit Stahl, den Weinstein für ein Product der Gährung halten, so können wir hier, bey einer so schicklichen Gelegenheit, nicht umhin unsern Lesern zu sagen, daß wir uns durch eine ganze Reihe von Versuchen vom Gegentheil völlig überzeugt haben. Wir haben uns vor einiger Zeit lange mit der Theorie der Gährung und der Entstehungsart des Weinsteins beschäfftigt und bey allen Versuchen immer den Weinstein schon im Most, vor der Gährung, gefunden. Man kann sich von der Gegenwart des Weinsteins im Most auch durch die blosse Inspissation überzeugen. Wenn man Most evaporirt, so zeigt sich der Weinstein durch das Knirschen zwischen den Zähnen ganz deut-

lich, er ist also würklich ein wesentliches Salz der Trauben. Doch wir kehren wieder zu unserm Verf. zurück. Am Ende erzählt er einen Versuch der äusserst merkwürdig ist und nähere Untersuchung und Bestätigung verdient. Er destillirte Weinsteincrystallen mit concentrirter Salpetersäure und fand, nach geendigter Destillation, keine Spur von Weinsteinsäure. In der Vorlage war Salpetersäure und in der Retorte Salpetercrystallen. Der Versuch verdiente von einem geschickten Chemicker wiederholt zu werden. Er bestätigt eine Vermuthung die wir schon lange hatten, daß nehmlich Salpeter und Weinstein keine wesentlich verschiedene Salze sind, und daß es vielleicht, durch besondere Kunstgriffe, möglich wäre, Weinstein in Salpeter zu verwandeln.

Kur-

Kurze Anzeige einiger schon etwas ältern aber nicht sehr bekannt wordenen mediciniſchen Werke von Belange.

1. Bey der typographiſchen Geſellſchaft in Lauſanne iſt ſchon 1778 blos vom 7ten und 8ten Band der groſſen Halleriſchen *Elementor.* phyſiologiae c. h. (die bekanntlich die Därme, Milchgefäſſe, Harnwege, Zeugungs- und Geburtstheile, Empfängnis und Ernäherung begreifen) editio *ſecunda, aucta et emendata* herausgekommen. Sie enthält allerdings manche neuere Zuſätze und Verbeſſerungen von der Hand des Hrn. von Haller, ſo daß die im Regiſter des 8ten B. angezeigten Seiten-Zahlen, da daſſelbe unverändert nach der erſten Auflage abgedruckt worden, größtentheils nicht auf dieſe neue paſſen.

2. So haben wir auch von Hrn. Prof. Caldani's inſtitutionibus phyſiologicis eine neue verbeſſerte Ausgabe vor uns, die in Padua 1778 auf 471 Octavſeiten abgedruckt worden. Die erſte kam eben daſelbſt 1773 heraus, und iſt in der Bibliotheca anatomica vom Hrn. von Haller ver-

gessen worden. Hingegen hat er in den Göttingischen gel. Anz. 1774. S. 405 u. f. umständlichere Nachricht von dem eigenthümlichen Werth dieses überaus fernichten und lehrreichen Handbuchs gegeben.

3. Dictionnaire historique de la médecine ancienne et moderne, ou mémoires disposés en ordre alphabétique pour servir à l'histoire de cette science, et à celle des medecins, anatomistes, chirurgiens et chymistes de toutes nations. — par N. F. I. Eloy, Conseiller-Medecin du Duc Charles de Lorraine etc. et Médecin Pensionnaire de la ville de Mons. à Mons. chez H. Hoyois. 1778. 4 Quartanten. Der erste A-C von 745, der zweyte D-K von 640, der dritte L-P von 648, und der vierte Q-Z von 626 enggedruckten Seiten. Ein medicinisches gelehrten Lexicon wobey das schon a. 1775 in Lüttich vom gleichen Verf. in zwey Octavbänden herausgegebne Dictionnaire historique de la médecine wieder zum Grund gelegt, aber doch unendlich vermehrt und verbessert worden ist. Freylich fast blose mechanische Compilation, die noch dadurch gar vieles von ihrem Werthe verliert, daß die Quellen woraus Hr. F. geschöpft nicht bey den Artikeln selbst angezeigt, sondern nur in der Vorrede die vorzüglichsten im Vorbeygehen genannt sind; daher das ganze Werk nicht ohne Mistrauen

und

und Vorsicht gebraucht werden kan. Auch ist es einerseits durch vielen abgeschmackten Wust, z. B. durch eine grosse Menge Abschriften von Leichensteinen ꝛc. angeschwellt; und anderseits in den allgemeinen Artikeln z. B. Anatomie, Botanique, Chirurgie, Chymie etc. und in der neuen Nicht-Französischen Litteratur theils recht kümmerlich arm. Hingegen sind von den jetztlebenden Französischen Aerzten um so umständlichere und grösstentheils interressante Nachrichten gesammlet; und überhaupt kan man auch die wirklich verdienstliche Arbeit nicht verkennen, womit der Verf. die ältere medicinische Gelehrten Geschichte überhaupt, besonders aber des letztverfloßnen Jahrhunderts und der ersten Hälfte des jetzigen, vollständig und unterrichtend genug zusammen getragen, wobey ihm doch, wie er in der Vorrede und im Werke selbst gesteht, unsers seel. Matthiä Conspectus historiae medicorum zum Hauptleitfaden gedient hat.

Beyfugen.

I. Beyträge zur materia medica aus dem academiſchen Muſeum in Göttingen.

Es iſt hoffentlich nicht am unrechten Orte wenn ich von Zeit zu Zeit in dieſer Bibliothek einige Nachricht von den zur materia medica gehörigen Merkwürdigkeiten gebe, die im academiſchen Muſeum befindlich ſind.

Zuerſt alſo von einigen Artikeln aus der, ihrer Vollſtändigkeit wegen ſo einzigen, groſſen Sammlung von Südländiſchen Seltenheiten, die auf den drey groſſen Reiſen des unvergeßlichen Cptn Cook geſammlet, und von Sr. Majeſtät dem König ans Muſeum geſchenkt worden ſind.

1. Aechter *Cortex Winteranus* aus der Magellaniſchen Straſſe, wovon auſſer den Stücken in der gedachten Südländiſchen Sammlung, auch noch andere vom Hrn. Prof. Büttner hier ſind, der die ſeinigen noch von Alb. Seba erhalten hat.

Ueber

Ueber die Geschichte dieser vom Cptn Joh. Winter *) a. 1578 entdeckten, von allen Schriftstellern der mat. med. dem Nahmen nach angeführten und doch von so wenigen gesehenen, sondern fast durchgehends mit dem weissen Zimmt verwechselten Rinde; über ihre chymische Analyse; und über die botanische Bestimmung des nun vom ältern Hrn. Prof. Forster mit dem Namen Drimys Winteri belegten Baums, wovon sie genommen wird; verweise ich an die unten genannten Schriftsteller. **)

Alle Stücke, die ich von der Rinde vor mir habe, sind von dunkler rothbrauner Farbe, auf der äussern Fläche theils graulicht und bemoost, auf der innern aber, nach dem Splint zu, theils heller, fast Zimmtfarben. Sie ist meist eben so hart als der weisse Zimmt, aber nicht so dicht und nicht so spröde, sondern weit zäher, läßt sich schwehrer stossen u. s. w. Sie riecht auch dann nicht so Ge-

*) s. *the voyage of Mr.* JOHN WINTER *into the South-Sea* etc. *written by* Edw. Cliffe, in HARLVYT's *collect.* P. III. p. 748. u. f.

**) CLVSII *exot.* p. 75, vergl. mit p. 78. und 324. Sloane in den *philos. Transact.* No. 204. S. 922 u. f. Fothergill, Solander und Morris in den *medical obs. by a Soc. of Physic. in Lond.* vol. V. S. 41 u. f. Taf. I. I. R. FORSTER *nova gen. plantar.* No. 42. Der jüngere Hr. Prof. Forster in den *nov. act. Upsal.* vol III. S. 181. und LINNÉ *supplem. syst. vegetab.* p. 43 269 u. f.

würz-Nelkenhaft wie der weisse Zimmt sondern vergleichungsweise ehr etwas harzicht. Sie brennt ferner mit lichter Flamme und weit leichter und anhaltender als jener. Und endlich löst sich auch von ihr weit mehr als von jenem im Weingeiste auf. Ihr Geschmack ist bitter und scharf; für einige Minuten recht brennend, und hinterläßt noch geraume Zeit nachher die Empfindung einer merklichen Wärme im Munde.

Was ich vom verschiedentlichen Nutzen der Rinde oder des Baums bey einigen Reisebeschreibern gefunden, ist folgendes:

Die wilden an beiden Küsten der Strasse brauchen die jungen Bäumgen zu Lanzen die sie mit einer Spitze von festern Holze schäfften. *)

Seb. de Weert, Oliv. van Noort ꝛc. **) brauchten den Baum zu Bauholz, davon sich nach Ritter Narborough's Versicherung Stämme von 40 Zoll im Durchmesser finden.

Von vielen Seefahrern die die Strasse besucht, sind die Blätter und Rinde statt Würze ***) ans Es-

*) CLVSIVS l. c. vergl. mit des Wundarztes BARENT IANSZ *Verhael van* SEBALD DE WEERT etc. Amst. 1600. 4to transv. fol. D. 3. u. E. I.

**) *Voyagie om den geheelen Werelt Cloot door* OLIV. V. NOORT. Rotterd. 1602. 4 transv. p. 22.

***) *Voyages and Discoveries to the South and North.* Lond. 1694. 8. p. 68.

Essen, besonders zu den Muscheln ꝛc. gebraucht worden. Vorzüglich die Kerne in den Beeren die dem besten Pfeffer am Geschmacke äneln. *)

Eben so hat man die Rinde ins Trinkwasser gelegt, das dadurch angenehme Farbe und Geschmack erhält. **)

Als Arzney ist sie bekantlich am häufigsten gegen den Schaarbock gebraucht und allgemein würksam befunden worden. ***)

G. Handisyd gab sie, ebenfalls mit besten Erfolg, gegen die heftigen Folgen des Genusses von Seelöwen-Fleisch, das den Kranken die Haut in grossen Stücken vom Leibe fallen machte ꝛc. und brauchte auch die Blätter zu Fomentationen. ****)

2. Eine neue Art Drachenblut, aus der Botany Bay an der Ostküste von Neu-Holland, wo es Cptn Cook mit Ritter Banks und Dr. Solander im May 1770 gefunden. *****)

*) Sr. RICHARD HAWKINS's *voyage into the South Sea.* in PVRCHAS *his pilgrimes* vol. IV. p. 1390.

**) Sr. IOHN NARBOROVGH l. c.

***) s. die in RIEGER *introd.* vol. III. p. 1087. u. f. angef. Stellen u. a. m.

****) s. *philos. Transact.* l. c.

*****) s. HAWKESWORTH's *collect.* vol. III. p. 498. und 505.

Ich habe es mit vier andern Sorten von Drachenblut *) die im Muſeum befindlich ſind, verglichen, und es iſt dem äuſſern Anſchein nach, unter allen das feinſte; ſchwarz, auf dem friſchen Bruche glänzend, und in den Riſſen brennend granatroth; aber gepülvert wird es Leber- oder Zimmtfarben. Am Lichte ſchmilzt es wenig, ſondern brennt gleich zu einer bläſerigen Kohle. Im Weingeiſt wird es gröſtentheils aufgelöſt und färbt ihn ganz Granatroth. Im Waſſer löſt ſich wenig davon auf, das davon trübe und Pechfarben wird.

Der Baum aus welchen es ſchwitzt hat die Gröſſe und das Anſehen einer Eiche und ein ſchweres hartes Holz von dunkler Farbe, wie Lign. vitae. In verſchiednen dieſer Bäume fanden die gedachten berühmte Reiſende Sproſſen oder Tritte — etwa 3 Fuß hoch von einander eingeſchnitten.

Dieß ſtimmt mit Abel Taſman's **) Erzählung überein der im Dec. 1642 in der Friedrich-Heinrichs-Bucht ebenfalls dergleichen Drachenblut an Bäumen mit Einſchnitten wie Staffeln fand, die etwa 5 F. weit von einander geſchnitten waren.

Die

*) Bekantlich geben auſſer dem Calam. rotang, Dracaena draco u. Pterocarpus draco noch mehrere Gewächſe der heiſſen Zonen, zumal Bäume mit rothen Holz, Drachenblut. ſ. LINNÉ *ſupplem. ſyſtem. vegetabil.* p. 317. und 319. und HAWKESWORTH a. a. O. S. 520 u. f.

**) in DALRYMPLE's *collect.* vol II. p. 68 u. f.

Die Stämme dieſer Bäume waren allein bis an die Aeſte über 60 F. hoch, und hielten wol 2½ Faden im Umfang.

Und eben ſolche Drachenblut-Bäume mit Einſchnitten fand auch a. 1696 Wilh. de Vlaming *) in einer dritten Gegend von Neu-Holland, nemlich in der von ihm ſogenannten Witſens-Bucht.

Die Abſicht der eingeſchnittnen Staffeln hat keiner dieſer Reiſenden mit Zuverläſſigkeit erfahren können. Aber ſo viel ſcheint gewiß, daß die Neu-Holländer das Drachenblut ſammlen und benutzen, wenigſtens zu ihren Geräthen. Denn der Bürgem. Witſen **) beſchreibt ſehr genau eine ſteinerne Axt mit einem hölzernen Stiel, die von den Holländern a. 1658. an der Weſtküſte von Neu-Holland gefunden, und ganz damit überzogen und gleichſam lackirt war.

3. Unter der groſſen Menge von Südländiſchen Waffen ſind auch zwey überaus kunſtreich gearbeitete Pfeile ***) von Mallicolo, (einer von den im Jul. 1774. vom Cptn Cook beſuchten neuen Hebri-

*) in NIC. WITSEN *Noord en Ooſt Tartarye* vol. I. p. 180. Der zweyten Ausg. von 1705.

**) a. a. O. S. 175.

***) G. FORSTER's *voyage round the world.* vol. II. p. 213.

briden), deren knöcherne Spitze mit einem rothbraunen harzichten Anstrich überzogen ist, womit sie nach allen Umständen zu schliessen, vergiftet werden. *)

Ich habe um die Würkung dieses Giftes zu versuchen, zweyen Tauben, jeder mit einem der beiden Pfeile die fleischichsten Theile der Flügel (humerus) und beide Schenkel durchstochen, und die Pfeilspitzen eine Minute lang in der Wunde stecken lassen. Und einer dritten Taube habe ich etwas von dem Anstrich abgeschabtes, in eine tief in die grossen Brustmuskeln eingeschnittne Wunde eingestreut und sie verbunden. Allein alle drey Tauben haben ausser wenigen Zuckungen ꝛc. keinen weitern Nachtheil von diesen Verwundungen erlitten, sondern waren nach ohngefähr acht Tagen vollkommen wieder hergestellt, munter und frisch. Freylich kan aber das Gift auch binnen den acht Jahren viel von seiner furchtbaren Kraft verlohren haben.

J. F. B.

*) Cptn COOK's *voyage towards the South Pole and round the world* vol. III. p. 35 u. f.

II.

II. Verſuche mit verſchiednen Luftarten an lebendigen Thieren.

Meines Wiſſens ſind Dr. King und der ſcharfſinnige Rob. Hooke die erſten geweſen die im May 1668 der Londner Soc. der Wiſſ. den merkwürdigen Verſuch vorgelegt haben, die ſchnell tödtliche Würkung der unerneuerten eingeathmeten Luft dadurch zu beſtimmen, daß ſie einem Hund eine Blaſe in ſeine Luftröhre gebunden, in und aus welcher er allein athmen gekonnt. Er iſt umſtändlich in des Dr. Birch reichhaltigen Werke beſchrieben *); da aber weder der Gehalt der Blaſe, noch ob ſie beym ein- oder ausathmen eingebunden worden u. a. dergl. Umſtände dabey beſtimmt ſind, ſo verliert dieſer ſonſt ſo wichtige und doch ſeitdem faſt ganz vergeßne **) Verſuch dadurch vieles von ſeiner Genauigkeit und Brauchbarkeit. Ich habe ihn daher, da er folgends in unſren Zeiten durch die Entdekkung über die verſchiednen Luftarten und deren ſo wichtige Würkungen auf den menſchlichen Körper um

*) TH. BIRCH's *hiſt. of the royal Society* vol. III. p. 282. u. f. 287. 292. etc.

**) Götting. gel. Anz. v. J. 1757. S. 155. Denn blos in eine Blaſe eine Zeitlang ein- und auszuathmen, haben Steph. Hales, und neuerlich die Hrn. Fontana, Scheele u. a. auch probirt.

um so lehrreicher und unterrichtender wird, oft wiederholt, verändert, und weiter verfolgt, und gebe hier, wo es der Raum nicht gestattet die Versuche ausführlich zu erzählen, vorzüglich nur eine kurze Beschreibung des von mir dazu gebrauchten Werkzeugs, das ich bequemer und zweckmäsiger als das Englische einzurichten gesucht habe.

Taf. I. Fig. 3. ist eine messingene Röhre, mit einem genau schliessenden Hahn (b. c.). Oben (a) mit Furchen um die Blase dran zu befestigen, und unten (d) mit rauhen Feilstrichen damit sie in der glatten innern Fläche der Luftröhre fest eingebunden werden kan. Man macht dem festgebundnen Hunde einen Einschnitt längst der Luftröhre, wie bey der Bronchotomie, druckt aber die Luftröhre selbst behutsam zur Wunde heraus, schneidet sie quer durch, und bindet das untre Ende der Röhre, mit der voll Luft getriebnen Blase am obern, nach dem nächsten vollen ausathmen des Hundes geschwinde ein; und dreht dann den Hahn auf. Man muß den cubischen Gehalt der Blase gemessen haben, den ich der Grösse des Hunds und dem Gehalt seiner Lungen gemäs nehme, d. h. meist von 20 Cubik Zollen ꝛc. — Daß man die vasa thyreoidea, nervos recurrentes u. s. w. schonen müsse, um durch keine dergl. fremde Gewaltthätigkeit den Versuch

unbestimmt zu machen, und a. dergl. Vorsichten, verstehen sich von selbst.

Der gewöhnliche Erfolg ist, daß das athmen anfangs ziemlich natürlich, dann ohngefähr noch einmal so lange schnell und heftig, und endlich meist noch zweymal so lange sehr langsam und mit abwechselnden Zuckungen des ganzen Körpers von statten geht, die sich doch zuletzt verlieren, da denn das Thier nach wenigen, sehr langen aber tiefen Athemzügen, stirbt. *)

Wie lange der Hund überhaupt in dieser Lage lebt, hängt theils von seinen Kräften und der Grösse der Blase, am meisten aber von der Luftart ab, womit sie gefüllt worden.

Ich band z. B. einem Hund eine Blase voll der reinsten dephlogistisirten Luft ein, und es vergiengen 14 Minuten vom Aufdrehen des Hahns bis zum letzten ausathmen des Thiers.

Einem zweyten band ich die gleiche Blase, die ich mittelst des Blasebalgs voll atmosphärische Luft

*) Dieser Versuch dient daher auch, wenn man die Brustmuskeln schnell ablöst ꝛc. zur deutlichsten Demonstration des Mechanismus beym athemholen, der wahren Bewegung der Rippen u. s. w.

Luft gefüllt hatte, ein; und dieser starb zu Ende der 6ten Minute.

Da die Thiere bekanntlich im ausathmen sterben, so ist die Blase mit dem Tode des Hundes meist ganz wieder voll; ich drehte also den Hahn wieder zu und band dieselbe Blase voll der so tödlich verdorbnen Luft einem dritten Hunde ein; der gleich in der 4ten Minute dran sterben muste.

Diese 3 oder 4 Minuten also auch bey den vorigen beiden Versuchen abgerechnet, (als so lange das Thier die so verdorbne Luft athmen kan, eh sie ihm tödtlich wird) so lebte der erste Hund bey der dephlogistisirten Luft, beynahe sechsmal so lange als der zweyte bey der atmosphärischen; welches folglich mit Hrn. Dr. Priestley's bekannten Angabe ziemlich überein kommt.

Bey den Sectionen zeigten sich die Lungen ganz welk, zusammengefallen; so auch das linke Herz, die Aorta u. a. grosse Schlagadern vom Blute leer; hingegen die Lungenschlagader und deren Haupt-Aeste, beide Hohladern und das ganze rechte Herz davon strotzend.

Die

Die so sehr phlogistisirte Luft aus der Blase löschte selbst nachdem sie eine halbe Viertelstunde lang in einem offnen Glase gestanden hatte, Lichtflamme und die glüendsten Kohlen im Augenblick aus; und präcipitirte den Kalk aus dem Kalkwasser.

Die Schlüsse ergeben sich von selbst, die aus allem diesen zur Warnung für dem einblasen mit dem Munde bey ertrunknen, und für engen verschloßnen Krankenstuben, Spitälern, Gefängnissen, Transportschiffen, und andren dergleichen, der schwarzen Höhle in Calcutta ähnlichen Orten, folgen.

2. Um Luft oder Arzneymittel in die Adern lebendiger Thiere zu treiben, bediene ich mich des Taf. I. Fig. 4 und 5. abgebildeten Werkzeugs, nemlich einer kleinen Cahutchuflasche (Fig. 4.) in deren Hals eine Hülse (a) befestigt ist, worin das obere Ende (b) der mit einem Hahn (c d) versehenen silberneu Röhre (Fig. 5.) aufs genäuste einpaßt, deren unteres Ende (e) in die geöffnete Ader eingesetzt wird. Es ist diese Vorrichtung schon zur chirurgia infusoria weit bequemer als der Gebrauch einer Sprütze, da man dabey eine Hand frey behält, und auch den Druck weit genauer modificiren kan. Aber folgends die Würkung der ins Blut getriebnen Luft zu versuchen ist sie der

von andern Aerzten gebrauchten Weise, da sie dieselbe mit ihrem Munde einbliesen, weit vorzuziehen, da dieß lauter verdorbne Lungenluft war, und sich überdem kein Maaß derselben angeben lies u. s. w.

Man weis, daß viele Physiologen das Daseyn einer elastischen unaufgelösten Luft im Blute, die sich wol bey Leichenöffnungen nach besondern Krankheiten und gewöhnlich auch bey kaltblütigen Thieren zeigt, auch beym gesunden Menschen angenommen haben. Dr. Mihles glaubte sie sogar in seinem eignen Herzen oft kolkern zu hören. Die tödliche Würkung der mit dem Munde in die Adern der Thiere eingeblasenen Luft konnte freylich auch aus den eben angezeigten Ursachen wenig dagegen erweisen. Der allgemeine Erfolg der darüber von mir an Hunden angestellten Versuche war immer der, daß sie sich auch nach Einfüllung einer kleinen Quantität von wenigen Cubic-Zollen, irgend einer Luftart, immer eine Zeitlang an Convulsionen, intermittirenden Herzschlag ꝛc. sehr übel befanden, aber sich doch nach und nach wieder erholten. Die dephlogistisirte Luft schien ihnen gerade am übelsten zu bekommen; vermuthlich weil sie sich, wie bekannt, mit Wasser fast gar nicht, und auch wol nur sehr schwehr und nur durch lange Bewegung mit dem Blute

vermischt. Auf die Einfüllung einer Federharzflasche von der Grösse der Fig. 4. abgezeichneten, in die ven. jugularem oder in die cruralem erfolgte ein halbstündiger tiefer Schlummer mit gebrochnen Augen, röcheln, Convulsionen und unordentlichen Herzklopfen; wornach sie sich zwar völlig — aber doch nur langsam, meist erst nach Verlauf eines ganzen Tages, erholten.

J. F. B.

III. Vermischte Nachrichten.

Der durch seine scharfsinnigen physikalischen Erfindungen berühmte Hr. Dr. Pickel, Prof. der Chymie in Würzburg, hat seine Goldschäger-Blase auf der einen Seite mit einer Auflösung von Storax und Hausenblase zu lackiren versucht, da sie bey kleinen Wunden treffliche Dienste thut, und besonders wegen ihrer ausnehmenden Geschmeidigkeit den grossen Vorzug vor dem sogenannten Englischen Taffet (Court plaister) hat, daß sie sich in den Gelenken ohne so leicht abzuspringen und loszureisen genau anlegt.

Hr. Lyonet der durch seine Anatomie der Weiden-Raupe verewigt ist, macht uns Hoffnung eine Auswal seiner so zahlreichen Bemerkungen über die Insecten noch in diesem Jahr herauszugeben. Er hat schon über 20 Kupfertafeln von seiner Meisterhand dazu fertig. Hingegen hat er bey seinem 76jährigen Alter die Zergliederung der Weiden-Phaläne aufgeben müssen, die er doch schon weit verfolgt, und erst nach deren Beendigung die Anatomie der Puppe vorzunehmen Willens hatte, weil er alsdann desto sicherer die darin vorge-

gehende allmälige Verwandlung der Raupe in ihre Phaläne entdecken zu können hoffte.

Hr. Vicq-d'Azyr gedenkt grosse anatomische, vorzüglich Splanchnologische Tafeln herauszugeben.

Im Cabinet des Erbstatthalters im Haag befindet sich jetzt ein completes 14 Fus hohes Gerippe der Giraffe.

Register.

I. M. B — della educaz. del medico pratico. 1
II. Ankündigung des Züricher medic. Instituts. 11
III. v. SWIETEN constitutiones epidemicae L. B. 14
IV. Selle neue Beytr. zur Natur- u. A. W. 25
V. FONTANA fur le vénin de la Vipere T. I. 38
VI. FOSTER's principles of Midwifery. 57
VII. Leviſon's londonſche medic. Praxis. 65
VIII. Mellin's Kinderarzt. 80
IX. Atti dell' Accad. di Siena T. VI. 82
X. Philoſophical Transactions vol. LXXI. P. I. 90
XI. Hiſtoire de l'ac. des ſc. de Paris 1778. 94
XII. PRICE's Exper. on Mercury, Silver and Gold. 102
XIII. Nuovo Giornale di medicina. 108
XIV. Rahn's medic. Magaz. 1. Jahrg. 1. u. 2. St. 110
XV. WICHMANN de pollutione diurna. 114

XVI. Walter von Spaltung der Schaambeine. 117
XVII. DELIVS de cholelithis etc. 119
XVIII. PROCHASKA adnot. acad. Fasc. II. 124
XIX. Schultze über die grosse Amer. Aloe. 129
XX. von Krapf eßbare Schwämme. 131
Anzeige von Abgüssen der Schwämme in Wachs. — 135
XXI. POUPART Traité des Dartres. 137
XXII. FISCHER de cer. ejusque membr. infl. occulta. 144
XXIII. KRÜGER pathologia ovariorum. 149
XXIV. MVRRAY programma inaugurale. 151
Ueberbleibsel einer 21jährigen Leibesfrucht. 152
XXV. MVRRAY de anevrysmat. femoris. 156
XXVI. LISTER de fermentatione. 157
Kurze Anzeige einiger etwas ältern med. Werke. 163

Beyfugen.

I. Beytr. zur mat. med. aus dem acad. Museum. 166
II. Versuche mit verschiednen Luftarten an lebendigen Thieren. 173
III. Vermischte Nachrichten. 180

Anweisung zur Kupfertafel.

Fig. 1. 2. gehört zu S. 86.
— 3. zu S. 174.
— 4. 5. zu S. 177.

Mediciniſche
Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Erſten Bandes zweytes Stück.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1783.

Digitized by Google

I.

IOANNIS GOTTLIEB WALTER tabulae neruorum thoracis et abdominis. Iussu Acad. Reg. Scient. Berolinensis. — Berol. litteris G. Iac. Decker, typogr. Regii. 1783. im größten Imperialfolio.

Wir fürchten nicht in den Verdacht eines ungegründeten Nationalstolzes zu verfallen, wenn wir dieses Werk als einen abermaligen Beweis dessen ansehen, was ohnehin von billigen Ausländern eingestanden wird, daß, wo es auf die tiefere Bearbeitung der schwersten Theile einer Wissenschaft ankommt, doch fast immer ein Deutscher sich der Arbeit unterziehen muß. Man darf nur von der einen Seite die ausserordentlichen Schwierigkeiten erwägen, die mit der sogenannten Präparation der Nerven des Unterleibes verbunden sind (und die auch Lesern die in diesem Fache nicht selbst Hand angelegt haben, doch schon aus der Unvollkommenheit der bisher darin geleisteten Ver-

ſuche einleuchten wird —) und ſich von der andern des ausgedehnten Umfangs erinnern, den gerade dieſe Nerven in Rückſicht ihrer Verbindung mit dem ganzen übrigen Körper haben; um ſich zu überzeugen, daß Hr. Prof. W. durch dieſe vielzährige eben ſo mühſame als koſtbare Arbeit eine der beträchtlichſten bisherigen Lücken in der ganzen Anatomie aufs meiſterhafteſte ausgefüllt, zugleich aber auch über Phyſiologie und Pathologie, ein großes weit aufhellendes Licht verbreitet habe.

Wir haben das erſtaunliche Werk beſonders auch aus dem leztern Geſichtspunckte genauer angeſehn, und ſo ſehr vielen lehrreichen Aufſchluß über ſo viele bisher nicht leicht zu erklärende Zufälle in mancherley Krankheiten, zumal bey Milzſucht, Mutterbeſchwerden, Bleykolik, Würmern, Steinſchmerzen u. ſ. w darin gefunden, daß wir uns des Wunſches nicht erwehren können, von einer dieſer Arbeit gewachſenen Feder einen förmlichen pathologiſchen Kommentar über dieſe neurologiſchen Tafeln ausgearbeitet zu ſehen.

In der Vorrede würdigt der Hr. Prof. die Verdienſte anderer Zergliederer, die bisher die Vertheilung des Intercoſtal, und des herumſchweifenden Nerven in den Unterleib verfolgt und beſchrie-

ſchrieben haben. Er zieht die Berretiniſche Abbildung derſelben, ſo roh ſie auch iſt, dennoch der Euſtachiſchen vor, deren blendendes Anſehn ſo viele nachwärtige Zergliederer irre geführt habe.

Was die eignen großen Verdienſte des Hrn. Prof. bey dieſer Arbeit betrifft, ſo gehört dahin vorzüglich das nun von ihm ausgefundne Ende des großen Intercoſtalnerven, das Taf. I. Fig. 2. abgebildet wird.

Zweytens hat er die ſämtlichen Knoten dieſes großen Nerven und ihre Entſtehung aus den Rükken = Lenden = und Kreuzbeins = Paaren verfolgt, und drittens die erſtaunenswürdigen Nerven = Netze und die daher entſtehende Verbindung der beyden Intercoſtalnerven untereinander, und mit den Nerven des Kreuzbeins vom achten Paare ſowohl als mit den Zwerchfells Nerven aufs unbeſchreiblich mühſamſte ausgearbeitet.

Durch ſeine genaueſten Unterſuchungen hat er ſich überzeugt, daß ſich weder in das Bauchfell noch in den Herzbeutel ein Nerve vertheilt; und eben ſo wenig in das Bruſtfell, wohin man doch weiland ſo hartnäckig den Sitz des Seitenſtichs ſetzte. —

Aber eben so wichtig und zugleich ganz neu ist die Entdeckung, daß auch die Speiseſaftröhre gänzlich Nervenlos ist — (vielleicht eine weise Einrichtung der Vorsicht, einen Theil durch diese Gefühlloſigkeit für Schmerz u. a. gefährlichen Zufällen zu sichern, der bey jener äuſſersten Wichtigkeit für die ganze thieriſche Haushaltung, doch im menſchlichen Körper nur einzig und ungepaart befindlich, und dabey von so sehr zarten Bau ist, daß sich seine Existenz Jahrtauſende lang dem forſchenden Auge der größten Zergliederer entzogen hat —)

Eben so hat sich der V. durch seine mühſamſten Unterſuchungen versichert, daß auch die Drüſen der einſaugenden Waſſergefäße (Glandulae conglobatae ſ. lymphaticae) gänzlich von Nerven entblöſt sind, oder höchſtens nur zuweilen von einem Nervenäſtgen durchbohrt werden, das aber der Drüſe ſelbſt keine Fäden abgiebt, ſondern blos hindurchlauft und ſich erſt nach ſeinem Austritt aus derſelben anderwärts vertheilt.

Zu den kunſtreichſten Meiſterſtücken im ganzen Werke gehört die unbegreiflich feine Ausarbeitung der großen insgemein ſogenannten Halbmondförmigen Nervenknoten im Unterleibe, deren Geſtalt

stalt Hr. Comparetti nicht sehr passend mit zweyen gedoppelten Vögeln verglich, und die hingegen Hr. Prof. W. im Grunde aus einer Gruppe von Ganglïis coeliacis zusammengesetzt findet.

Der Tafeln selbst sind Viere; und zwar jede doppelt; einmal nämlich blos im Umrisse mit den fast unzähligen Ziffern und Buchstaben; und einmal ausschattirt.

Sie sind in Lebensgröße und zwar nach einer weiblichen Leiche gezeichnet, um zugleich die bey so zahlreichen und jammervollen Krankheiten dieses Geschlechts so äusserst wichtigen Nerven der Gebärmutter und der äussern Geburtstheile anzudeuten.

Die erste Tafel hat zwey Figuren. Eine große, worauf die Vertheilung des nervi phrenici in das Zwergfell, und besonders der Ast der durch dasselbe in die Bauchhöhle tritt; dann aber vorzüglich der Ursprung, Lauf und Vertheilung des großen Intercostalnerven der rechten Seite im ganzen — ferner die Nerven des Heiligenbeins aus welchen die zu den sämtlichen weiblichen Geburtstheilen gehörige Nerven entspringen; und endlich die vier plexus hypogastrici, vorgestellt werden.

Die kleinere aber äuſſerſt wichtige Figur der gleichen Tafel ſtellt das ſchon gedachte Ende dieſes groſſen Intercoſtalnerven, und die Querfaden vor, wodurch ſeine beyden feinen Stämme auf dem Heiligenbeine miteinander verbunden werden.

Die zweyte Tafel enthält auſſer der Verbindung des Intercoſtalnerven mit dem erwähnten Bauchaſte des Zwerchfellnerven, vorzüglich den Urſprung und wahre Beſchaffenheit der auch ſchon gedachten gangliorum coeliacorum (vulgo ſemilunaris) der rechten Seite; ſo wie auch die beyden groſſen Nervengeflechte des Gekröſes, das obere und untere; ſo auch die Plexus der Nieren; ferner die ſogenannten ſpermaticos und hypogaſticos.

Auf der dritten zeigt ſich auſſer dem Nervengeflechte der Lungen linker Seite, die Verbindung zwiſchen beyden Hauptſtämmen des achten Paares, und wie ſie aus der Bruſt in den Unterleib treten, wie ſie dem Magen, der Milz, und der groſſen Magendrüſe ihre Zweige geben, und ihre zahlreichen Verbindungen mit dem groſſen Intercoſtalnerven. Ferner auch den Lauf dieſes letztern, beſonders ſeines linken Stammes, und deſſen Verbindung mit dem rechten; vorzüglich aber die erſtaun-

ſtaunlichen ganglia coeliaca der linken Seite die er bildet, und die zur Leber, zu den Nieren, zum Zwölffinger-Darm u. ſ. w. gehenden Aeſte; ſo wie auch den Urſprung des obern Nervengeflechtes des Gekröſes u. ſ. w.

Endlich auf der vierten Tafel beyde Stämme und Verbindungen ſowohl des Intercoſtal als herumſchweifenden Nervenpaares und die von den gangliis coeliacis zur Leber, zur Gallenblaſe, zum Magen, zum großen Netze u. ſ. w. gehenden Aeſte.

II.

Johann Ulrich Bilguers der Weltweißh. Arzneygel. und Wundarzneyk. Doktors; Sr. Königl. Maj. von Preussen, und bey dero Armeen bestallter Generalchirurgus u. s. w. Versuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren, dem häufigen Sterben bey den Armeen, und in Feldlazarethen künftighin Gränzen zu setzen. Berlin, bey Siegismund Friedrich Hesse 1782. 111 Seiten in Octav.

Diese Schrift ist, der geringen Bogenzahl ohnerachtet sehr wichtig. Der Hr. V. dessen große Verdienste um die Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst, jedem Arzte in verehrlichen Andenken sind, hat hier das im Großen in Ausübung gebracht, was mancher vernünftige Arzt, in einzelnen Fällen, bey aller Ueberzeugung leider! nur wünschen konnte. Ein Funcke Wahrheit,

hat

hat noch nie ein ganzes Volk plötzlich erleuchtet, sie muß demselben wie ein mächtiges Feuer erscheinen, das alles wider Willen erhellet, aber auch erwärmt. Fürsten und Fürstenkinder müssen sich erst impfen lassen; glücklich geimpfte muste das Volk bey tausenden zählen können; halbe Armeen von Krankheiten genesen sehen, deren Nahme schon Schrecken ist, ehe es sich von alten Gebräuchen trennen, und der neuen Wahrheit trauen konnte. Faulfieber und Ruhren haben noch in allen großen Feldzügen weit mehr Menschen gewürgt, als die Waffen, und zwar aus Ursachen, gegen welche Salubrität der Luft, der Nahrungsmittel, der Pflege, allein siegreich seyn konnte. In den Archiven der Gelehrten würden alle die Erfahrungen die ein Pringle, Priestley, Alexander u. a. m. mühsam angestellt, und dem menschlichen Geschlechte so heilsam gefunden haben, wenig nützen, wenn nicht Männer von Ansehen und Einsicht, so viele herrliche Erfindungen erst allgemein anzuwenden lehreten.

Alles was Hr. B. hier in einigen Abschnitten als Vorbereitung von der Schädlichkeit der Faulkrankheiten; von der nächsten und entfernten Ursache der Faulfieber; von der Wirkung der Fäulniß in lebenden Körpern; von den Zufällen und

Kennzeichen der Faulfieber; über die Auseinandersetzung der Faul- und bösartigen Fieber; und von der Vorhersagung bey diesen tödlichen Krankheiten sagt, ist gut, und unsern Lesern schon hinreichend bekannt. Wir wollen daher nur das, was Hr. B. in Ansehung der Kur der Faulfieber und der Ruhr eigenes lehrt, anzeigen.

Da die Ursache der Krankheit, in einer Fäulniß der Säfte ihren Grund hat, wodurch die festen Theile, und die zum Leben nöthigen Verrichtung verhindert, und endlich aufgehoben werden, so muß die Absicht des Arztes diese seyn: er muß dahin trachten, wie man der vorhandnen Fäulniß des Körpers Einhalt thun, und endlich gänzlich abwenden möge. Da nun durch Erfahrungen genug bestätiget ist, daß tode thierische Substanzen von fäulnißdämpfenden Mitteln können durchdrungen, und länger frisch erhalten werden; so werden sie auf lebende Körper gewiß dieselbige Würckung desto mehr äussern, welches hier durch ein Beyspiel aus Hr. Alexanders Versuchen, mit Bädern aus der Fieberrinde bestätiget wird. Diese Betrachtung hat nun den Hr. B. auf den Gedanken gebracht, Faulkrankheiten durch Hülfe antiseptischer Bäder zu heilen, weil vielfältig nach Verhältniß der Bedürfniß, gar zu wenig fäulnißdäm-

dämpfende Mittel, durch den Mund können gegeben werden. Diese Bäder läßt der Hr. V., nach vorgängiger Reinigung des innerlichen Körpers, aus einem Aufguß von Chamillenblumen, vier Pfund junger Eichenrinde, und zwey Pfund Salpeter, eben so warm, täglich ein auch zweymal, gebrauchen, daß es der natürlichen Blutwärme gleich kommt. Hiedurch sucht Hr. V. die zusammenziehende Würkung zu mäßigen. Das Baden selbst geschahe in Badewannen und wurde alle Morgen wiederhohlt, so, daß die Kranken, von einer Viertel = biß ganzen Stunde zuletzt darinne verweilten. Er suchte ausserdem nun noch die Luft der Lazarethe, durch antiseptische Dünste zu verbessern, zu welchem Entzweck er die Badewannen nicht allein im Lazarethe stehen ließ, damit ihre ausdünstenden Theile die Luft erfüllen möchten, sondern ließ auch kleine hölzerne Gefäße, in welchen ein Aufguß von Chamillen, Fieberrinde, Salpeter und Essig gegeben war, dem Kranken vors Bette setzen. Ueber diese mußten sie sich neigen, und mit offnen Munde diese Dämpfe einathmen; denenjenigen aber, die dazu zu schwach waren, mußten die Krankenwärter zu Hülfe kommen. Die Wärme und das beständige Ausdampfen wurde durch glüend gemachte und hinein geworfene Backsteine unterhalten.

Ob aber aller Abgang von Vegetabilien (S. 95) ohne Auswahl, ein Zimmer mit gesunder Luft erfüllen werde, daran wird uns erlaubt seyn zu zweifeln.

Abends ließ Hr. B. die Kranken über den ganzen Körper mit lauen Essig waschen. Auch die Diät wurde diesem Entzweck gemäß eingerichtet: reifes Obst roh, unreifes gekocht, Habergrütze mit Vitriolgeist gesäuert, oder Essig, oder sauer Brodwasser gegeben; nach der Krankheit zur Stärkung Wein, und säuerlich gemachte Fleischbrühen. Überhaupt Reinlichkeit in allen Stücken.

Auch dann räth Hr. B. zum Gebrauch antiseptischer Bäder, und zum Abwaschen des Leibes mit Essig, wenn sich Ausschläge (Flecken) zum Faulfieber gesellen.

Bey der Ruhr hätten wir doch den Gebrauch des Weins, so wohl im Getränk als Klystieren gegeben, mit weit mehr Einschränkung empfohlen gewünscht, indem er, um einen Schriftsteller von Gewicht anzuführen, nach Zimmermann, bey mancher Epidemie, tödet.

Zuletzt sind noch Erfahrungen angefügt, welche der Hr. V. mit 40 der schlechtesten Faulfieber und Ruhr Krancken angestellt, dadurch die erhaltenen Vortheile sehr auffallend werden. Wer würde indessen nicht gern ein Bad mehr wie einmahl gebrauchen lassen.

III.

III.

Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. Stendal bey Daniel Christian Grossen. 1782. Erstes, zweytes und drittes Stück in Octav.

Der Hr. D. Conrad Friedrich Uden in Berlin, Herausgeber dieses Magazins, richtet hiebey sein vorzüglichstes Augenmerk auf praktische Brauchbarkeit, die er noch mehr zu erlangen sucht, indem er demselben treue und brauchbare Uebersetzungen, Auszüge, und Umarbeitungen, sowohl aus ältern als neuern Schriften, die manchmal schwer aufzutreiben sind, mit einmischt. Ob aber schon der Hr. D. U. die Königl. Preuss. Staaten vorzüglich zum Vorwurf hat, so wünscht er doch auch Beyträge aus allen Provinzen Deutschlandes zu haben, die entweder einen Zweig theoretisch aufklären, oder eine musterhafte Anstalt dieses oder jenes Landes, oder unbekannte, aber merkwürdige Schriften bekannt machen, oder auch Thatsachen rügen, die hie und da, den Gesetzen,

der

der Vernunft, und der Kunst zum Trotze, in der Medizinalpolizey und Rechtspflege, sich zugetragen haben.

Wir wollen hier, in der Voraussetzung, daß dieses Magazin viele Leser finden werde, den Inhalt der drey ersten Stücke anzeigen.

Man findet also im ersten Stück

1) eine Abhandlung über den Kindermord.
2) über die Melancholie,
3) Erweiß, daß es höchstnöthig sey, nach einem Todschlage, die Wunden durch Aerzte besichtigen zu lassen.
4) Untersuchungen des bekannten Irrlehrers und Religionsschwärmers Johann Paul Rosenfeld.
5) Untersuchung der Quellen bey Brunkau.

Im zweyten.

1) Forrsetzung der Abhandlung über die Melancholie.
2) Unterricht von den Formalien der schriftlichen Geschäfte eines Königl. Preussis. Physikus, durch Beyspiele.
3) Des Hrn. Hofmedicus Meyer zu Hannover, Leichenöffnung eines auf den Kopf geschlagenen Trommelschlägers.

4) Von Quetschungen.
5) Gedanken über die Unzulänglichkeit aller Vorbauung, und Vorkehrungsanstalten gegen die Hornviehseuche.
6) Beweiß, daß die Unterbindung der Nabelschnur eines neugebohrnen Kindes, nicht durchaus nothwendig sey, von Dr. Joh. H. Schulze. (Diese akademische Schrift hätte immer wegbleiben können)
7) Tabelle, der in Berlin vom 1 Advent 1779 bis 1780 verstorbenen Kranken, nach den Krankheiten, so wie sie in den wöchentlichen Listen aufgeführt worden.
8) Der in Berlin vom 1 Advent 1780 bis 1781. verstorbnen Kranken.
9. Recensionen.

Im dritten Stück.

1) Ueber die Melancholie zwote Fortsetzung.
2) Peter Camper, über die wahre und eigentliche Ursache der Krankheiten, die unter dem großen, und kleinen Viehe, als ansteckende Seuchen wüthen.
3) Ueber die Bevölkerung von Frankreich (aus Moscau).
4) Gutachten einer medizinischen Fakultät, über ein ermordetes neugebohrnes Kind, pragmatisch erzählt, und erörtert.

5)

5) Nachricht von dem neuerrichteten Gesundheits Collegio für Schwedischpommern, und Rügen.

6) Gutachten des Königl. Obersanitäts Collegii zu Berlin, die Einimpfung der Hornviehseuche betreffend.

7) Unterricht von den Formalien der schriftlichen Geschäfte eines Königl. Preuss. Physikus, durch Beyspiele.

8) Recensionen.

9) Nachrichten.

Da bisher auch ältere Schriften, mit unter den Recensionen begriffen waren, hat der Hr. Herausgeber diesen Artikel dahin geändert, daß nur von allen neuern Schriften Anzeigen eingerückt werden sollen; auch wird er fernerhin keine visa reperta weiter abdrucken lassen als solche, die fruchtbare Bemerkungen enthalten, oder von Mitarbeitern der Bekanntmachung werth gehalten werden.

Dies Institut verdient desto mehr Aufmunterung, da es die Bearbeitung eines bisher zu wenig gebaueten, und doch gemeinnützigen Feldes zum Vorwurf hat.

IV.

IV.

Memoire ſur l'Electricité medicale,

et hiſtoire du Traitement de vingt malades traités, et la plus part gueris par l'Electricité. Par Mr. MASARS de CAZELLES. Docteur en l'Univerſité de Medecine de Montpellier, Aggrégé à la Faculté de Toulouſe, Aſſocié de l'Academie Roy. des ſc. et belles lettres de Beziers etc. Correſpondant de la ſociété Roy. de Med. de Paris, Medecin à Toulouſe. à Paris 1780 fl. Oct. 122 Seiten.

Second Memoire etc. Paris 1782. 311 Seiten.

Wir zeigen dieſe beyden Memoires auf einmal an, um unſern Leſern die Electricität, zu Heilung mancherley Krankheiten verwen-

bet, vielleicht wieder etwas wichtiger zu machen, als man sie hie und da anzusehen beliebt hat. Aus guten Gründen wollen wir aber diejenige Krankheiten nur ausheben, gegen welche sie bisher entweder seltener, oder gar noch nicht gebraucht worden. Hr. M. bedient sich zu seinen Versuchen, bald des electrischen Bades, bald wendet er sie par friction an, bald aber lockt er nur schwache, oder stärckere Funken heraus, ohne den Grund zu dieser Wahl anzugeben. Par friction nennet er electrisiren, wenn er den kranken Theil mit wollenen Zeug, Flanell u. d. g. bewickelt, und dann mit einem platten Eisen oder einer eisernen Kugel die in Glaß gefasset sind, darauf hin und her fährt, indem der Kranke isolirt ist und electrisirt wird *). Er hat sich auch nicht auf dieses Mittel ganz allein, mit Ausschließung aller andern eingeschränkt, sondern nach Erforderniß des vorseyenden Falles, Tränke aus Chinawurzel Salsaparille, Bitterssüß, oder Krebs-

*) Ein Chevalier de l'Ordre Royale et militaire de St. Louis sprach von den mit dieser Art zu electrisiren, verbundenen Empfindungen, mit Entzücken come d'un moyen, qui portoit jusque dans les replis les plus reculés des parties souffrantes, une chaleur douce, fine, moëlense, balsamique, qui s'y insinuoit avec un tel sentiment de calme et de volupté, que quand même il en auroit pas eu besoin de ce remede, il en auroit usé par plaisir.

Krebsbrühen, auch Abführungen mit verwendet, und glaubt angemerkt zu haben, daß die Wirkung doch augenscheinlicher zu spüren gewesen, wenn nebst eigentlichen Arzneyen, electrisirt worden.

Dicke geschwollene Knie, sie mochten rheumathischer, oder skrofulöser Art seyn, hat Hr. M. mehreremale glücklich durch das Electrisiren zertheilet, und nur bey einem skrofulösen Falle ließ er das Knie mit einem Umschlag aus den Blättern des Bittersüß bähen. Unter den völlig geheileten, ist unter andern auch eine gewisse Olle Düfour von 79 Jahren, welche seit länger als einem Jahre, dicke harte geschwollene Knie hatte, die violet aussahen, und mit einer großen Menge Krampfadern belegt waren. Dabey waren beyde Knie so sehr empfindlich, daß sie nach dem geringsten reiben so sehr schmerzten, daß sie sich nicht im Bette umwenden konnte. Hr. M. ließ ihr bey Tage die Krebsbrühe und am Abend eine schweißtreibende Ptisane trinken, und zwischendurch abführen. Unter diesen Gebrauch ließ er, einen und einem halben Monat lang Funken aus dem Knie locken, nach deren Verlauf die Knie ihre natürliche Beschaffenheit wieder erlangt hatten.

Gegen den Frost an den Füßen waren dem Hrn. V. selbst, so wie auch hernach mehreren jungen Leuten, fünf Versuche genug, um dies Uebel gänzlich zu vertreiben.

Der Krampf in den Waden, der so oft die Plage sonst gesunder Menschen ist, und gegen welchen so manches thörigtes Mittel empfohlen wird, half das Electrisiren ganz sicher. Eben dieses wird von Mende aus in Gerauden, in einem Schreiben des D. Bonnel de Brageresse vom 1 Febr. 1782 mit den Worten versichert: qu'il n'est pas possible de trouver un secours plus prompt, plus sur, et plus efficace; contre les crampes, que l'electricité.

Das stärkste Zeugniß für die Wirksamkeit dieses Mittels gibt meinem Dünken nach die unter Vorwissen der Admiralität zu Toulouse vorgefallene Geschichte des Matrosen Tregan, die in der 24ten Beobachtung S. 98 der Sec. Mem. gegeben wird. Tregan hatte nach zweymahl erworbenen bösartigen Tripper, der ihm jedesmahl nicht gar gründlich war geheilet worden, heftige Schmerzen und entzündete Geschwulst an dem rechten Handgelenke bekommen. Nachdem man den heftigsten

Schmerz

Schmerz, die Röthe, und den Geschwulst etwas vertheilt hatte, nahm das Uebel eine solche Gestalt an, die nicht die geringste Hoffnung einiger Wiedergenesung übrig ließ. Die ganze Faust fing nämlich an zu verdorren; die Haut war einem bräunlichen Pergament ähnlich, hart, runtzlich, vertrocknet, und ganz unorganisch. Alle, auch die geringste Bewegung, war ihm unmöglich. Die Darre erstreckte sich auch schon etwas am Vorderarm herauf. Die Finger waren so sehr gekrümmet und steif, daß man befürchtete Sehnen und alle Bedeckungen, bey dem Versuche sie beugen zu wollen, zu zerreissen. Das Fleisch hatte sich von den Nägeln, in Falten zurückgezogen, so, daß sie viel länger als an der andern Hand zu seyn schienen, und dabey waren sie so spröde geworden, daß sie sich wie Glaß zerbröckeln liessen, wenn man mit der Scheere etwas abschneiden wolte. Ueber dem allen empfand der Kranke beständig Kälte in diesem Arm. Nach dem achtenmale electrisiren fing der Kranke schon an, die bisher ganz unbiegsame Hand etwas zu bewegen, und in der Folge auch die Finger. Nach dem sechzehenten Versuche, war die Bewegung der Hand, nicht allein wieder in seiner Gewalt, sondern sie nahm auch wieder an Kräften, und na-

türlicher Ausfüllung zu, und Haut und Nägel erhielten ihre gesunde Beschaffenheit wieder. Da aber Tregan eben nicht wünschte völlig wieder hergestellt zu seyn, so entzog er sich seinem Arzte à la sourdine.

V.

V.

Influenza.

Diese allgemeine Krankheit, hat verschiedene Schriften veranlasset, die wir, so wie sie uns zur Hand kommen, unter dieser Aufschrift anzeigen wollen.

I.

Beytrag zur Geschichte der Frühlings-Epidemien, im Jahr 1782 von J. D. Metzger. Hofrath, der Arzneyw. Doct. und Prof. zu Königsberg ꝛc. Königsberg und Leipzig bey Hartung 1782. 5 Bogen in Octav.

Die Witterung des verflossenen Winters, war überhaupt, bey anhaltenden Südwestwinde, sehr gelinde, und nur dann und wann durch stärkere Kälte unterbrochen. Schon im Januar wurden mehrere Menschen gelbsüchtig; doch war keiner über vierzehen Tage krank. H. H. M. bediente sich anfänglich säuerlicher Abführungsmittel, hernach der Seifenpillen mit Ochsengalle, und ließ eine strenge Diät halten.

Im Hornung wurde doch die Kälte so heftig, daß das Reaumurische Thermometer, einige Tage zehen Grad nnter Null stand. Allein diese, ging bald wieder in gelinde Witterung über. Gelbsuchten und andere Leberkrankheiten hielten noch an. Auch verfielen einige in Quartanfieber. Alte Schaden wurden schlimmer. In der Mitte des Märzes, entstund aufs neue ziemlich starker Frost mit vielen Schnee: und in diese Zeit fiel die Epoche der herrschenden Epidemie in Königsberg; denn vom 15ten an, konnte man sagen, es seyen täglich einige tausend krank geworden.

Die Krankheit war gleich änfänglich mit starken Schnupfen, und heftigen ermüdenden Husten begleitet. Die mehresten klagten über drückende Kopfschmerzen, und Verstopfung des Leibes; das Fieber war nicht bey allen gleich stark. Einige spuckten Blut. Bey vielen litt der Magen zugleich; die Eßlust ging verlohren; die Zunge war gelb oder weiß bezogen; sie schmeckte bitter, oder gar nicht. Durch Schweiß, oder erleichterten Auswurf geschahe die Crisis; gelinde abführende Mittel endigten die Cur. Aderlässe war oft schädlich, mehrentheils unnöthig. Recidive leicht zu erwerben. Wurde diese gelinde Krankheit aber geringschätzig, oder unrecht behandelt, so rächete sie sich wohl durch tödtliche Brustentzündungen.

Dies

Dies sind die Hauptereignisse, die auch andere Aerzte in Ostpreussen bemerkt haben, deren Berichte der Hr. H. hier im Auszuge, und so geordnet gibt, wie die Krankheit von einem Orte zum andern gezogen war. Wir zeichnen nur noch ein und anders davon aus.

Hr. D. Tiesenbach in Memeln macht die Bemerkung: daß diejenige die harthörig, oder mit halbseitigen Kopfweh befallen wurden, am längsten krank blieben. Mit der Genesung habe sich verschiedentlich ein Ausschlag an Händen und Füßen gezeigt.

Hr. D. Gordack in Tilsit bediente sich der spanischen Fliegen, auf die Stelle gelegt wo Stiche waren, mit Nutzen.

Hr. D. Melhorn in Gumbinnen gedenkt dreyer Fälle, da durch unrechtes Verhalten, und zur Unzeit angewandte Aderlässe, ein hartnäckigen Ohrenschmerz, oder Beschwerden im Unterleibe erfolgten.

Hr. D. Elsner, (durch zwey vortrefliche, obschon nicht volumineuse Schriften bereits bekannt) bemerkt noch: daß die mehresten Uebligkeit, und freywilliges Erbrechen, vorab dann ge-

habt, wenn man ihnen Salz, oder Manna gegeben. Er ließ mit dem Brechweinstein brechen, wonach die Fieberanfälle und der Schnupfen sich sofort gemildert; gab Sauerhonig in Gerstenwasser gemischt zum Getränk, und Morgens und Abends ein Salzpulver mit Goldschwefel. Bey einigen nahm das Catarrhalfieber den Gang eines aussetzenden an, war aber eben so leicht zu heben. Viele Frauenzimmer bekamen in dieser Periode, die monatliche Reinigung stark, (wie bey den Massern auch zu geschehen pflegt). Gegen das Ende der Epidemie, stellten sich rheumathische Pleuresien ein, die ebenfalls Brechmittel erforderten.

Nach der Bemerkung des Hrn. D. Wetzel in Heilsberg wurde der Husten desto minder, je stärker die Augen Anfangs thräneten. Den heftigen Husten stillete er, durch starken Aufgus der China. Einigen verordnete er kalt Wasser zum Getränk mit guten Erfolg. Diese Krankheit verschonete derjenigen, die in vorigen Sommer die Ruhr gehabt hatten.

Auch D. Bechstädt in Frauenburg hat die Schädlichkeit der Aderlässe, und den Nutzen der Blasenpflaster wahrgenommen. Einigen alten Leuten,

ten, die ohnehin schon Brustbeschwerden hatten, ist diese Krankheit doch tödlich gewesen, ob sie schon alle Uebrige leben ließ.

Nach aller Beobachtung zog die Seuche von Norden nach Süden.

Hr. D. Hoheisel in Liebau in Curland merkt in einem Schreiben, an den Hrn. M. an, daß der vorhergehende Sommer überaus heiß gewesen, und die damahls epidemische Ruhr so viele Menschen getödtet habe, daß seit der Pest, nicht so viel Tode in einem Jahre gezählet worden.

Der Nachricht zu Folge, die Hr. D. Lampe aus Danzig gibt, verhielt sich hier die Influenza eben so allgemein und gelinde.

In Berlin hatten, nach dem hier eingerückten Schreiben des Hrn. D. Bloch, $\frac{2}{3}$ aller Einwohner das nordische Fieber im April. Das Catarrhalfieber mit Schwindel, oder Drücken im Kopfe, und Schlaflosigkeit war allgemein, und nur bey Personen, die eine eigene Anlage zur Entzündung hatten, gesselleten sich Stiche und Engbrüstigkeit dazu, welche Aderlassen, Spanischefliegenpflaster, und kühlende Mittel erforderten.

In

In denselben Monat spürete man auch im Amte Laptau ohnweit Königsberg, eine Krankheit unter dem Hornvieh, die der Hr. H. für eine Leberkrankheit erklärt.

Man hat dem Ursprunge der Influenza bis Tobolsk in Siberien nachgeforscht, allein hier glaubte man, sie sey von Astracan hergekommen.

Wir übergehen hier die, aus den öffentlichen Blättern gesammleten, Nachrichten, von der Reise dieser, für Aerzte und Apotheker so ehrenvollen und einträglichen, Krankheit; ingleichen die Vergleichung dieser, mit ähnlichen, von Sennert, Ehrmann und Fothergill, beschrieben.

S. 58. ist der Hr. V. geneigt, den plötzlichen und ungewöhnlichen Veränderungen der Luft, das Vermögen abzusprechen, allein, ohne Hinzukunft eines epidemischen Miasma, Epidemie zu erregen. Allein eben bey der Influenza, möchte ein solches am schweresten zu erweisen seyn. Wenn ja noch etwas anders, als die plötzliche und ungewöhnliche Verändrung der Luft, Antheil an der allgemeinen Niederlage haben kann, so wäre es unsern Dafürhalten nach die, durch die vorhergegangene ausserordentliche Witterung des Winters,

in

in der Gesundheit aller vorangelegte Neigung zum Catarrh. Durch die Bank genommen, hatte man auch in Engeland und Holland, den Catarrh nicht heftiger, als in Petersburg.

Die Witterungsbeobachtungen tragen freylich, so lange sie nur die drey mindestwirkende Eigenschaften der Luft belangen, nicht das, zu Beurtheilung künftiger, und gegenwärtiger Beschaffenheit der Gesundheit aller bey, was sie beytragen würden, wenn man für alle übrige Eigenschaften derselben, und für die allgemeine Gesundheit auch eine Scalam hätte. Witterungsbeobachtungen werden aber denn doch, bey aller ihrer jetzigen Dürftigkeit den Nutzen haben, daß man ein Datum mehr hat, aus welchen man aus der vergangenen Witterung auf die künftige allgemeine Gesundheitsbeschaffenheit einer Provinz, denn aufs Ganze können sie der Natur der Sache nach, keine Beziehung haben, mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen kann.

Was hier nun noch von der Behandlungsart des nordischen Catarrhs vorkommt, läßt sich wohl besser im Zusammenhang lesen. Ueberhaupt empfehlen wir diese kleine Schrift, als einen wichtigen Beytrag zu richtigen Beurtheilung dieser Epidemie.

II.

II.

Beschreibung der Epidemie, welche im Frühjahre des 1782 Jahrs, in mehrern Gegenden von Europa geherrschet, und unter dem Namen der russischen Krankheit bekannt worden. Gießen 1782. 4 Bogen in Octav.

Auch diese Schrift verräth sehr viele Aufmerksamkeit auf diese Epidemie, und alle mit derselben verbundene Zufälle. Anfangs war bey den mehresten, Galle in den ersten Wegen, die Ausleerungen forderte; so oft aber dieses Catarrhalfieber rückfällig wurde, neigte es sich mehr zur Entzündung. Trinkwasser, das von Natur viel Kalcherde enthielt, verursachete den Kranken viel Beschwerde. Ein Umstand, auf den oft zu wenig geachtet wird, vorab wenn dergleichen Wasser mit Vitriolsäure gemischt zu trinken gegeben wird.

III.

Ueber den jüngsten epidemischen Catarrh, von Dr. Philipp Ludwig Wittwer, der Kön. Kayf. Ak. D. N. Mitglied. Nürnberg bey

bey Gratnauer 6 Bogen in Octav. 1782. Diese wohlverfaſſete Schrift, zeichnet ſich vornehmlich durch Aufſuchung ähnlicher Epidemien, aus den ältern Geſchichtsbüchern der Aerzte aus. Wiederum alſo ein nützlicher Beytrag zur Geſchichte dieſer Epidemie, die ſich, ſo oft ſie die Welt durchzogen, gegen ſonſt geſunde, mäſig lebende, im mittlern Alter ſich befindende Menſchen, durchgängig gelinde bezeigt, der Kinder gar verſchont, und nur den Alten, die ohnehin ſchon eine ſchwache Bruſt hatten, oder ſonſt kränklich waren, gefährlich geworden.

IV.

Kurtze Nachricht von der epidemiſchen Schnupfenkrankheit, und der Beſchaffenheit der Luft 1781 und 1782. von einem Arzte dieſer Stadt. Hamburg 1782. Bey Hoffmann. 2 Bogen die nichts merkwürdiges enthalten.

VI.

Vſus veſicantium ſalubris et noxius in morborum medela, ſolidis et certis principiis ſuperſtructus a BALTHASARE LVDOVICO TRALLES Medic. Vratisl. Seren. Duc. Sax. Goth. Conſiliario et Archiat. etc. Sectio prior. Vratislaviae ſumptibus Ioh. Em. Meyeri MDCCLXXXII.

Auch in dieſem Jahre, ſind dem Herrn Rath und Leibarzte die ſpaniſchen Fliegen, was ſie in der erſten Ausgabe 1776 waren, ein fürchterliches Gift, das äuſſerlich oder innerlich verwendet Fieber, Hitze, Entzündung, Alkaleſcenz, den Brand, und Faulniß zu wege bringt: und wenn unter Mayernens, Meads, Pringles, und de Haens, Medicus, Cloſſius u. a. Händen, tauſende damit ſind gerettet worden, ſo demonſtrirt der Herr Rath demohngeachtet auf vielen Seiten hinterher, daß es thörigt und unverantwortlich gehandelt ſey, bey Fieber und Entzündung noch ſpaniſche Fliegen zu legen, um Fieber und Entzün-

zündung mit Alkaleſſenz aller Säfte und Fäulniß zu vermehren. Dies iſt der Ton, der durch dies ganze, in guten Latein, mit vieler zum Theil ſehr ermüdender Gelehrſamkeit durchwebte Buch herrſcht. Unſere Leſer werden es nicht von uns verlangen, mehr davon zu ſagen.

VII.

Traité ſur le vénin de la vipere, ſur les poiſons Americains, ſur le Laurier-ceriſe, et ſur quelques autres poiſons vegetaux; on y a joint des obſervations ſur la ſtructure primitive du corps animal, différentes experiences ſur la reproduction des nerfs, et la deſcription d'un nouveau canal de l'oeil. par FEL. FONTANA. Florence. 1781. Zweyter Band. 313 S. in Quart, mit 10 Kupfertafeln.

Das vierte Stück übers Viperngift. 1 Kap. Ein Stück gebißne friſche Haut von einem

Meerschweinchen oder Kaninchen, über ein Glas worinn vom besten Alcali volatil Fluor war gespannt, ließ nichts vom Geruch durch. (Dieser Versuch ist ganz richtig, allein der Alc. vol. Fl. kann dennoch allerdings in den Körper selbst unverändert kommen oder Hr. F. müßte alle Resorbtion leugnen. Kurz hier ist der Versuch gar nichts beweisend. Haut ausser der Verbindung mit dem lebendigen Körper, noch überdem über ein Glas gespannt, kann doch wohl nie sich so wie in natürlichen Zustande erhalten). Gift mit Alc. vol. Fl. sauren Laugensalzen, Mittelsalzen, Oelen, vermischt, ist so tödtlich als reines Gift; Terpentinöl schien schon von einem reellern Nutzen zu seyn, wenns hier oft angebracht wird; auch nutzen öftere Bähungen mit warmen Wasser. Tartar. emetic. schien doch einigen Hunden zu helfen, spanische Fliegen schadeten äusserlich ganz offenbar, innerlich schienen sie so wie tartarus emet. bisweilen zu helfen. China im Pulver und Decoct that kaum etwas, Scarificationen, und Elektricität schadeten, das glühende Eisen, Theriak, Vipergift, Blutigel und selbst das Aussaugen des Gifts halfen so wie vieles andere nichts. Die Abnahme des verletzten Theils, ist wo es bequem angeht, und sie früh genug geschieht ein zuverlässiges Mittel. Eine um das Bein

zei-

zeitig genug gar nicht festangelegte Binde hinderten, Ausbruch innerlichen Krankheit bey Tauben, wenn auch schon der Brand zu drohen schien.

2. Kap. Ob der Vipernbiß natürlich für den Menschen tödtlich sey. Absolut sey er es für den Menschen gar nicht; zumahl ihn selten mehr als eine Viper, oder eine zu wiederholtenmalen bisse.

Er habe in denen verschiedenen Ländern die er bereißt hatte, keinen Fall erfahren können, daß ein Vipernbiß einen Menschen ums Leben gebracht hätte. Nur von Zweyen hatte er gehört, die gestorben seyn sollten, weil man nichts bey ihnen gebraucht hatte, die Wahrheit des einen Falls sey ohnehin noch zweifelhaft. Selbst der Klapperschlangenbiß möge wohl nicht immer tödtlich seyn. Unter hundert gebißnen Menschen, glaube er, würde keiner sterben, wenn er nur einmal von einer Viper gebissen worden wäre, (p. 45 sagt er, ja wahrscheinlich auch nicht einmal von Dreyen) wenn er auch schon nichts dagegen brauchte. In einem unter den sehr vielen ihm mitgetheilten Recepten gegen den Vipernbiß werde doch die Binde als ein Mittel vorgeschlagen. S. 44 sagt er, 600 Versuche habe er um den Ungrund der Würkung des Alc. vol.

Fl. darzuthun, angeſtellt. Kämpfers Mittel ſeyen unnütz, ja nach den ſuppl. p. 76 ſchädlich bey größern Thieren, doch fand er, daß allerdings Tauben dennoch dadurch geheilt wurden. Die Furcht beym Vipernbiſſe könne tödtlich werden, da ſogar Thiere die für den Anblick der Viper ſchon zitterten, leichter ſtürben. Nicht allemal ſchützte eine angelegte Binde gebißne Sperlinge, Hühner oder Kaninchen für dem Tode; doch werde die örtliche Krankheit durch die Binde allemal heftiger; hingegen bey Meerſchweinchen half ſie faſt immer ſelbſt locker angelegt; allein ſie mußte länger als 10 Minuten lang liegen bleiben. Scarificationen bey angelegter Binde ſchadeten. p. 63 Er habe 6000 Verſuche gemacht, und 4000 Thiere beiſſen laſſen. l'Idée de l'utilité publique (ſagte er im erſten Bande p. 106) peut ſeule faire ſupporter l'horreur de voir ſouffrir tant d'animaux ſenſibles à la douleur comme nous mêmes, et de les voir expoſés à mille genres de tourmens. Je laiſſe à d'autres plus courageux que moi le ſoin de pourſuivre cette carriere. Ein ſehr freymüthiges Bekenntnis finden wir zwar p. 63 En reliſant mon journal d'expériences, je me ſuis apperçu qu'il y avoit des erreurs, et que j'avois ecrit en quelques endroits ce qu'il *étoit impoſſible* que

j'euſſe

j'euſſe pu obſerver en aucune maniere, das uns in jedem Betracht ſehr auffiel. Muß dies nicht Mistrauen gegen das übrige erregen? Ein paar Beweiße daß es auch von dieſer Schrift gelte, haben wir ſchon geſehen, und werden noch ſogleich einige berühren müſſen. Noch iſt ein Anhang über dieſen Gegenſtand zuletzt beygefügt, den wir des Zuſammenhangs halber gleich mitnehmen. Abbe' Tecmeyers Mittel gegen den Vipernbiß, nämlich ſchlecht kalcinirt Hirſchhorn half nichts bey Tauben, Meerſchweinchen und Kaninchen, ſo auch iſt die Heilung durch lebendigen Kalk, Magneſie, Alcali cauſticum abſorbirende Erden, die bisweilen Tauben zu helfen ſchienen, ſehr unzuverläſſig. S. 310 gleiche Theile Lapis cauſticus mit Viperngift vermiſcht, machte es ſelbſt kleinen Vögeln und jungen Tauben unſchuldig, ſo half Lap. cauſt. auch nach dem Biſſe nebſt Scarificationen aufgeſtrichen. Man könne ihn alſo als das wahre und einzige (S. 313 S. 322) Specificum dagegen anſehen, diejenigen Thiere die nach Anwendung dieſes Mittels dennoch ſtarben, wären deshalb geſtorben, weil der Lap. cauſt. nicht zeitig oder nicht tief genug hatte angebracht werden können, allein den wenigſten von den Viper ſelbſt gebißnen Thieren halfs. Man könnte ihn vielleicht auch innerlich nehmen

laſſen, auch der Höllenſtein helfe (doch merkt man ihm Verlegenheit an, daß das von ihm ſo hoch geprieſene Mittel juſt mit dem Alcali volatil fluor gegen dem er ſo eifrig declamirte ſo nahe Uebereinkunft hat). Endlich erſt S. 323 muß er doch geſtehen, daß der Biß von der Viper ſelbſt gefährlicher als die künſtliche Verletzung iſt, von der er doch Th. I. p. 116 behauptete, daß ſie die Krankheit kürzer, das iſt heftiger mache.

Abhandlung vom amerikaniſchen Gifte *Ticunas*, und andern vegetabiliſchen Giften. Das Beriechen und Schmecken des Ticunas Gifts, fand er an ſich ſelbſten unſchädlich, es ſchmeckte wie regliſſe, doch äuſſerſt bitter, der Geruch wenn's auf Kohlen geſtreut wird desgleichen. Salz, Zucker Agtſtein (der es doch gegen das Viperngift iſt) ſind keine Gegengifte. Es ſchmilzt im Waſſer und mineraliſchen Säuren, am ſpätſten im Vitriolöl, doch iſts weder ſauer noch alcaliſch, beym trocknen zerſpringt es nicht. Auf die Augen von Meerſchweinchen und Kaninchen geſtrichen bewies ſichs ganz unſchädlich. Doch iſts in einiger Quantität innerlich genommen, dennoch wider die allgemeine Sage den Thieren tödtlich. Viperngift machte auf die Haut gerieben eine Art localer Krankheit, dieſes Gift

aber

aber nicht, doch auf die mit einer Feile beinahe bis zum bluten zerkratzte Haut von Meerschweinchen, und jungen Kaninchen gestrichen, bewies es sich tödtlich; größern Kaninchen schadete es weniger. Die Verletzung der Muskeln mit dem damit vergifteten Pfeilen ist weit gefährlicher als die der Haut, wie überhaupt die vergifteten Pfeile tödtlicher sind als, das im Wasser aufgelößte und auf die Wunde gebrachte Gift, und daß noch mehr, wenn man sie vorher in warmes Wasser, und noch vielmehr wenn man sie in bis zur Consistenz eines Juleps gekochtes Gift steckt. Doch schadeten sie im Kamm eines Hahns einen ganzen Tag über gelassen nicht. Die mineralischen Säuren schienen dem Gift die Kraft zu nehmen; Essig, Alcalien und Weingeist aber nicht. Doch helfen jene Säuren nichts, wenn sie eben so wie vorhero das Gift, äusserlich auf die Haut gebracht, und gleich nachher abgewaschen worden, so kamen auch alle andre Mittel wenn das Gift schon eingedrungen war zu spät. Ticunasgift würkt nicht so schnell als Viperngift, auch nicht so beständig, und zeitige Amputation hilft gewiß. Den Vipern schadete die Verletzung mit vergifteten Pfeilen nichts, Frösche aber starben. Die davon verursachte Krankheit sey blos nervicht. Mit Blut vermischt, verhält sichs eben so wie Viperngift, nämlich es hin-

dert die Gerinnung deſſelben, ob es gleich den rothen Theil gar nicht ändert, das Viperngift macht blos das Blut ſchwärzer als Ticunas, doch brachte es anſehnliche Aenderungen in den Lungen zuwege, es machte einige Stellen wie verfault. Beym Einſprützen des Gifts in die Halsvene ſtirbt das Thier wie vom Blitz getroffen den Augenblick viel geſchwinder als durchs Viperngift, ſo daß wenns ſtark iſt der Tod ſo geſchwinde erfolgt, daß man keine Convulſionen bemerkt, doch fand er gar keine Veränderungen im Blute nach dem Tode; äuſſerlich an den Nervus iſchiadicus, ſelbſt an die durchſchnittene Stelle gebracht, erregte es keine Krankheit. Es ließe ſich muthmaßen, daß im Blut ein äuſſerſt würkſames feines flüchtiges Principium ſich befände, auf das wahrſcheinlich das Gift würke, Schildkröten und Schlangen (Anguis miliaris) tödtete er. Uebrigens ſchienen vergiftete Pfeile aus Oſtindien mit dem Ticunas viel Aehnlichkeit zu haben. —

Erſte Abhandlung. Ueber das Waſſer des Kirſchlorbeers. (Lauroceraſus) Innerlich genommen oder durch Clyſtiere beygebracht würkts augenblicklich. Das über die Blätter abgezogene Waſſer, iſt wenn nicht zu wenig Waſſer im Verhältniß iſt, ganz unſchädlich, doch giebt die Co-

ho-

hobation ihm etwas Kraft. Allein ohne Wasser geben sie aus dem Wasserbaade destillirt Gift, dieses habe er sich beständig bedienet. Durch Cohobation über frische halbtrocknen Blätter würde man das Gift wahrscheinlich sehr heftig machen können, so daß es vielleicht das Ticunas überträfe. Kaltblütige Thiere schien es ohnehin schneller als ein anderes zu tödten. Alle Thiere starben davon. Selbst Aale die es verschlucken, tödtet es sehr geschwinde. Hingegen ists ganz unerwartet, daß eben dies Wasser durch die Halsvene eingesprützt (das Gegentheil sagt er von Oel und Geiste S. 338. 339.) sich gar nicht als ein Gift zeigte. Wir waren immer voller Erwartung, ob denn endlich einmal nicht etwas von der Beschaffenheit der einsaugenden Gefäße, und ihrer Drusen bey diesen Krankheiten etwas angemerkt seyn würde, allein S. 133 verspricht er, erst, künftig davon zu handeln.

Zweyte Abhandlung. Ueber das Kirschlorbeergift. Der destillirte Geist (d. i. ohne Wasser blos von den Blättern) tödtete, doch nur in größrer Quantität auf Wunden gebracht, langsamer tödtete es Tauben, denen man es aufs Auge strich, (das thut auch das Oel nach S. 306.) am geschwindesten aber innerlich genom-

men. Das Oel innerlich genommen iſt tödlich für Meerſchweinchen, Kaninchen, Schildkröten, Frösche, Schlangen, ja für die Viper ſelbſt; blos in den Schnabel der Tauben geſtrichen, ohne daß es den Schlund erreichen kann, und äuſſerlich in Wunden geſtrichen, tödtet es; aufs Herz der Frösche gebracht nimmts ihm gleich Reizbarkeit, (noch ſtärker als der Geiſt deſſelben). Aufs Gehirn der Frösche gebracht zeigt ſichs tödtlich; auf den Nerven ſchien es blos mechaniſch zu würken, es nimmt ihnen, ſo wie der Geiſt aus den Blättern, die Kraft auf die Muſkeln zu würken. Dieſes Oel verliert durchs austrocknen an der Sonne keine Kraft, denn wirds wie Harz, und wenns nun im Weingeiſt aufgelößt, und durch Waſſer daraus niedergeſchlagen wird, iſts nicht mehr giftig, doch behälts ein wenig Geruch und ſcharfen Geſchmack. Das Extrakt ſey unſchädlich, das branzlichte Oel blos ein Brechmittel. Es ſey daher eine höchſt gefährliche Gewohnheit, daß man in Italien öffentlich dieſes giftige Oel meiſt unter dem Nahmen Oel von bitterm Mandeln verkaufe, ja man mache allerhand ſtarke Waſſer daraus. Sonderbar iſts, daß es bey Blutigeln nur juſt diejenigen Stellen tödtet, die man damit beſtreicht. Der Lap. cauſt. hilft gegen dieß Gift nichts.

Vom

Vom Opium. Die geistige Auflösung machte er mit 3 Unzen Weingeist, die wäßrige mit eben soviel Wasser zu einer Unze Opium; beyde Auflösungen zu einem Löffel voll eingegeben, tödteten Meerschweinchen, auch wenn sie ihnen unter der Haut, oder durch den Hintern eingesprützt würde; Kurz, Opium tödtet alle warmblütige Thiere. Blutigel sterben bald nachdem sie in eine der Auflösungen gesteckt worden waren, ja was sehr besonders ist, wenns nur zur Hälfte geschah starb nur die Hälfte ab, so sterben auch Schildkröten denen man eine der Auflösungen eingab, oder unter die Haut sprützte, allein durch den Hintern beygebracht, zeigte sich blos die geistige Auflösung würksam, denn die wässerigte zeigt sich immer schwächer, weil der Weingeist mehr vom Mohnsaft auflößt. Mohnsaft habe gegen die Meynung der größten Physiologen in Wasser aufgelößt keine unmittelbare Würkung auf die Bewegung des Herzens in Schildkröten und Frösschen. Fröschen denen man eine der Auflösungen eingab, unter die Haut sprützte, oder aufs Gehirn brachte starben. Ueber 300 Versuche habe er mit Fröschen angestellt, um sich zu versichern, daß das Vehikulum des Gifts, der Kreislauf des Bluts ist, und daß ohneselbigen der Mohnsaft gar keine Würkung auf den lebendigen Kör-

per

per habe. In die Venen geſprützt tödtet er, ſo wie dies auch Wein und ſchwacher Weingeiſt thut; ſtarker Weingeiſt und Vitriolöl tödtet im Augenblick. Durch die Nerven würke der Mohnſaft zuverläſſig nicht, daher er wieder eine lange Declamation gegen diejenigen einrückt die zu viel aus Nervenwürkung erklären. Ganz richtig iſts wohl nicht, wenn Hr. F. S. 367 ſagt ce qui paroit certain, c'eſt qu'on ne voit point de nerf aller vers les vaiſſeaux rouges pour s'unir avec eux etc. — Denn wozu dienen wohl ſonſt die nervi molles, die ſehr deutlichen an den großen Gefäßen am Herzen, ohne derjenigen Nerven die man im Unterleibe auf den Gefäßen verbreitet antrift, nicht zu gedenken. Im ganzen alſo vermehre eine mäßige Gabe Opium bey warmblütigen Thieren vor anfangs die Stärke des Herzens, in größrer Gabe aber bricht es die Stärke des Herzens und des ganzen Thiers.

Vom Kirſchlorbeer. Er habe durchaus anfangs ſeine Unterſuchungen über dieſe Pflanze ausſetzen müſſen, weil er ſich ſelbſt dreymal mit ihren Blättern vergiftete. Der ausgepreßte Saft und das Extract that eben nicht viel, hingegen ſelbſt unmerkliche Tröpfchen von der Milch, die doch für Thiere auf alle Art unſchädlich ſcheinet, die

die auf die Hand kommen, machten schwarze Flekken, Geschwulst im Gesicht, und abschilfern der Haut, so giengs ihm noch zweymal als er die Luft aus den Blättern probiren wollte, kurz für die Haut des Menschen ist sie äusserst gefährlich.

Versuche mit Tobacköl. Auf Wunden bey Thieren gebracht verursachte es Erbrechen, doch tödets nicht. Hofmann und Musgrave irrten sich sehr, wenn sie behaupten, die Nerven litten in allen Krankheiten, die sympathischen Zufälle, die man durch den Zusammenhang der Nervenäste zu erklären sich bemühe, stützten sich auf ein durch die Erfahrung falsch befundnes Principium, daß die Nerven keine unmittelbare Würkung auf die Blutgefäße hätten. Er wiederholt nochmals, daß die Bewegung des Herzens gar nicht von den Nerven abhienge. Nichts halte schwerer als darzuthun, daß dies oder jenes Mittel ein Nervinum sey. Freylich wünschten wir wohl einigen nähern Aufschluß wenn Hr. F. sagt. Il y a dans le corps vivant de voies ignorées doch läugnet er nicht wie Albinus, daß die Nerven die Organe der Bewegung und der Empfindung seyn.

Versuche über die Wiedererzeugung der Nerven. Wir haben ebenfalls das Präparat des geschickten Hrn. Cruikshank im Hunterschen Ka-

Kabinet eines wieder erzeugt ſeyn ſollenden Nervens genau betrachtet. Es iſt der herumſchweifende aus einem Hunde. Er habe ſogleich an der Richtigkeit gezweifelt, da er nie an den von ihm doch ſo oft zerſchnittenen N. iſchiadico eine wahre Wiedervereinigung wahrgenommen. Es ſey wahr daß ſich der herumſchweifende Nerve nach der Zerſchneidung vereinige, doch mache er deshalb keine Fortſetzung von einer wahren Nervenſubſtanz wieder aus, und leiſte daher auch nicht weiter ſeine Dienſte. Nie habe er bey Kaninchen bey Zerſchneidung von Nerven eine wahre Reproduktion von Nerven gefunden. Doch hätte er ſich in zwey Fällen leicht betrogen, wenn ihm nicht ſeine andertweitige Kenntnis über den Nervenbau ausgeholfen hätte. Das Vergrößrungsglas zeigte, daß es bloßes Zellengewebe war, welches keine deutliche Spiralform, die den Nerven eigen iſt beſaß. Die zerſchnittnen Enden verlängern ſich, ändern Geſtalt und Farbe, und werden durch eine mittlere Subſtanz vereinigt. Doch ſey eine ſolche Wiedererzeugung gar wohl möglich; denn in einem Fall habe er es endlich ganz deutlich geſehen; nämlich die Spiralwindungen, und die Urcylinder (Cylindres primitifs) des Nerven hiengen ununterbrochen nachher zuſammen, wiewohl die ganze Stelle enger geworden war. Es ſey

also wahr, daß sich der herumschweifende Nerve, nach der Zerschneidung selbst sogar nach Herausschneidung eines Stücks wieder vollkommen erzeuge oder vereinige. Bewundrungswürdig seys immer, daß die abgeschnittnen Enden so genau wieder aneinander treffen, zumal wenn ein Stück dazwischen weggenommen worden; doch müsse man freylich die Enden nicht gar zu sehr aus ihrer Lage bringen. Man sollte untersuchen ob es auch andre Nerven als das par vagum thäten? Man müßte der Zerschneidung am Phrenico versuchen, und Acht haben, ob, wenn nach geschehener Zusammenheilung die Nerven überm Schnitt gereizt werden, sich das Zwergfell zusammenzöge.

Sur la structure primitive du Corps animal, on parle encore des vegetaux et des fossiles. Zuerst also Beobachtungen über den Bau der Nerven, die zu London 1779 von ihm gemacht sind. Ein äusserst unvollkommen ausgeführter, in jedem Betracht sonderbarer Aufsatz, unter sehr viel versprechender Aufschrift. Keines organischen Theils Struktur sey so wenig gekennt als des Gehirns in der Nerven. Monro fast unerhörte Entdeckungen (wovon wir vielleicht bey einer andern Gelegenheit einiges anbringen werden) lasse er in ihrem Werthe beruhen. Die Nerven schienen ihm unter sechs-

fa-

fachen Vergrösserung spiralförmig gewunden zu seyn *), doch nicht allemal gleichförmig, ohngeachtet sie sich vom Zellengewebe unterscheiden. Man sehe diese Struktur bey vielen mit bloßen Augen, doch wenn er einer stärker vergrößernden Linse sich bediente, verschwanden diese Spiralen und es erschienen parallele etwas schlangen oder wellenförmige Fibren. Ein Nerven bestände, seine Hülle abgerechnet, aus durchsichtigen (S. 207) homogenen Cylindern, die von einer feinen Haut gebildet würden, und soviel das Auge urtheilen könnte, mit einem gallertartigen im Wasser unauflöslichen Feuchtigkeit angefüllt wären, weiter habe er nie die Nerven theilen können, daher betrögen sich diejenigen Zergliederer, die da glaubten,

*) Der Recensent hat diese spiralmäßige Form der Nerven neuerlich verschiedentlich sehr schön zu sehen Gelegenheit gehabt. So z. B. vortrefflich an den langen Nerven am Halse eines sehr magern Schwans, wo diese gewundne Gestalt schon mit bloßen Augen aufs deutlichste zu sehen war. Nachher hat er, blos um diese Fontanische Beobachtung weiter zu prüfen, an einer erwachsnen menschlichen Leiche das ganze Rückenmark herausgemeiselt, und jene wellenförmige oder gebänderte Form an allen Nerven der medullae spinalis vom ersten Paare an, schon innerhalb der dura mater gefunden. Aber in allen Fällen verschwand dieses schnurförmige Ansehen sobald man die Nerven anzog und spannte; kam aber wieder zum Vorschein wenn man nachlies. Diese wellenförmige Beschaffenheit dünkt uns die wahre Ursache zu seyn, warum sich auch bey der sorgfältigsten Präparation dennoch die Nerven widernatürlich ausdehnen, länger werden u. s. w.

ten, ein Nerve theile sich so weit, daß man schwerlich Hoffnung habe die Stamm- oder Urfäden zu entdecken, deshalb setzt er hinzu: Il me paroit que c'est ici un grand pas vers la connoissance d'un organe aussi essentiel à la vie.

Ueber den Bau des Gehirns. Mit der grauen Substanz des Gehirns würde er wohl nie haben fertig werden können, wenn er nicht vorher den Bau der Markichten gekannt hätte. (Freylich würde er alsdenn gewiß alles mit andern Augen angesehen haben —; denn daß er uns auch nicht das mindeste in der Kenntnis des Gehirns und der Nerven weiter geholfen, werden wir gleich sehen!) Das Mark bestünde aus kleinen irregulairen geschlungenen Därmchen (Intestinulis) remplis d'une humeur gelatineuse so im Wasser unauflöslich sey. (hievon haben wir nirgends einen erträglichen Beweis gefunden.) So habe er es in allen Thieren die er untersucht gefunden. Ihr völlig ähnlich sah unter dem Vergrösserungsglas die graue Substanz aus. Sehr schön (völlig so wie wir sie in einem Präparate besitzen,) beschreibt er die Nervenhaut (retina) des Auges aus einem Kaninchen, die er, so wie wir, von der in andern Thieren verschieden gefunden: sie sieht ohngefähr wie ein Flammenrad aus —; schwerer lasse sich dies in

andern Thieren bemerken. Das übrige der Retine beſtünde in einem aus Kügelchen zuſammengeſetzten Brey. Dieſe Kügelchen verhielten ſich zu den Blutkügelchen wie $\frac{1}{3500}$ zu $\frac{1}{2500}$ Er fügt auf den Tafeln zwey Figuren von etwas bey, ſo vielleicht lymphatiſche Gefäße des Gehirns ſeyn könnten.

Ueber die Struktur der Sehnen. Vollkommen derſelbige Schein von Spiralen zeigt ſich auch bey den Sehnen, doch weniger regelmäßig als bey den Nerven. Die Cylindres primitifs der Sehnen ſeyen viel kleiner als die der Nerven, doch in ihrem ganzen Laufe, und mit den übrigen im Körper von gleicher Dicke; Sie ſeyen aber keine Kanäle, ſondern ſolide nicht organiſche durchſichtige Fibren, und die Scheide die ſie umgiebt, beſtünde aus faſt gleich dicken ähnlichen Fäden.

Ueber den ſehnigten Theil des Zwerchfells. In einem Kaninchen ſah er, daß ſich alle Zweige des ihm gehörigen Nerven blos in den fleiſchigten Theil deſſelben begaben. Doch in andern Thieren, (die er aber nicht benennt —), ſah er auch einige Aeſte nach dem ſehnigten Theil gehen, doch verbreiteten ſie ſich daſelbſt nicht. Der ſehnigte Theil ſey durchſichtig, die Nerven hingegen opak. daher

her man sehr gut auch die feinsten Zweige würde sehen müssen. (Dies sagt er S. 226 da er doch oben S. 207 gesagt hatte, die Nervenfäden seyen durchsichtig —) Die physische Ursache, daß sich die Nerven nicht in den sehnigten verbreiten und auch nur wenige Blutgefäße erhielten, sey, weil die sehnigte Substanz selbst einen größern Widerstand leiste, die eine freyere Vegetation nicht gestatte — (dies erklärt nichts, denn die Blutgefäße könnten ja doch auf der Oberfläche der Sehnen stärker seyn, zudem wächst ja der muskulöse und sehnigte Theil in gleicher Proportion. Eben so wenig finden wir dies gegründet, als die Einbildung von manchen; z. B. die Ungleichheiten auf der untern Fläche der Gehirnhöle kämen vom Druck des Gehirns auf selbige, da sie doch auf der obern Fläche zumal bey Thieren eben so stark sind, und dann bildeten sich die Blutgefäße nicht selbst eigentlich diesen Widerstand?)

Ueber den Bau der Muskeln. Die Primitivfäden der Muskeln unterschieden sich doch von denen der Sehnen und Nerven, und seyen solide Cylinder. Durch die von ihm festgesetzten Unterschiede, zwischen den Primitivfäden der Nerven, Sehnen und Muskeln, würde man sehr bald durch Hülfe des Vergrößrungsglaßes die strittige Frage,

ob der Uterus Fleiſchfaſern habe oder nicht —, entſcheiden können. Auch habe er ſich nicht überzeugen können, daß die Blutgefäße Fleiſchfaſern hätten, noch daß eine oder mehrere Primitifmuſkelfaſern ſehnigt geworden wären. Die Muſkelfaſern fingen nicht an, wo die ſehnigten aufhörten, ſondern ſie griffen gleichſam wie zwey Räder ineinander. Die Cylindres tortueux des Zellgewebes ſeyen die allerfeinſten Canäle (wieder ohne allen nähern Beweis).

Betrachtungen über die Muſkelbewegung. Es ſchiene eine Wahrheit daß in einem gegebnen Theile z. B. in einem Muſkel von den Blutgefäſſen ein größrer Raum als von den Nerven eingenommen werde. (Ob dies auch in Anſehung der Augenmuſkeln eine Wahrheit ſey, zweifeln wir faſt). Ein Primitifcylinder eines Nerven ſey 3mal größer, als der eines rothen Gefäßes, und dies doch 4mal größer als die Primitifffleiſchfaſern, folglich iſt der Primitifcylinder eines Nerven 12mal größer als der Primitifffaden eines Muſkels, und daher abſolut unmöglich unter irgend einem Umſtande, einen Nerven oder ein Gefäß zu den Primitifffleiſchfaſern gehen zu ſehen. (Ein ſonderbarer Satz —!) Auch durch die größte Genauigkeit konnte er keine Bewegung in den Nerven und ihren

ren Cylindern während daß sie gereizt wurden bemerken. Die vorgegebne Geschwindigkeit des Nervensafts werde durch die von ihm beobachtete freye zähe Materie, womit die Nervenkanäle angefüllt seyen widerlegt. (Was man nicht alles folgern kann? Gerade als wenns schon ausgemacht wäre, das dies alles so seine Richtigkeit hätte; — und dann sagt er doch gleich drauf:) bey Erklärung der Muskelbewegung müsse man zu einem dem elektrischen sehr analogen Principio seine Zuflucht nehmen. Man habe von Leeuwenhoeck bis auf den P. della Torre die Größe, Zusammensetzung, Figur und Struktur derjenigen Körperchen die eigentlich das Blut roth machten nicht gekannt. Ueber Irrthümer die durch mikroskopische Beobachtungen veranlaßt werden; Man müsse gar sehr zwischen einer mikroskopischen Beobachtung und mikrosc. Erfahrung unterscheiden. Diejenigen die die Poros an der Haut gesehn haben wollten, hätten sich durchaus betrogen. Das Fett sey sowohl bey warm- als kaltblütigen Thieren in kleinen Säckchen enthalten. (Dies hat schon Monro angemerket.) An den Haaren, dem Oberhäutchen, Nägeln, Knochen, Fett, Zähnen (nur hier dichter und kürzer —) Elfenbein, Schwamm, Vegetabilien und Mineralien, (doch an geschmolzenen Silber ein wenig abweichend —) an allen diesen verschiedenen Körpern, er-

ſchienen ihm überall unterm Mikroſkop faſt einerley cylindres tortuex die er für das was Monro ſehr irrig für Nerven ausgab hält, daher von den 40 Figuren, die ſehr verſchiedene durchs Vergrößrungsglas angeſehene Dinge vorſtellen, eine für die andre genommen werden kann. S. 258 geſteht er ſelbſt Je ne ſuis point du tout ſatisfait de mes propres obſervations.

Das Hedyſarum movens — (Wir habens auch vielfältig geſehen, doch würden wir nicht juſt ſagen ce mouvement régulier, perpétuel, la rapproche tant des animaux.) es habe ſpiralförmige Luftcanäle.

Ob obige mikroſkopiſche Erſcheinungen die Beobachter ſo lange juſt als Hr. F. glaubt aufhalten werden, da uns noch immer dies ein optiſcher Betrug ſcheinet, wollen wir ruhig abwarten.

In einem im Jahr 1778 an Hr. Prof. Murray zu Upſala geſchriebenen hier abgedruckten Brief beſchreibt er einen neuen Canal im Ochſenauge, der in der Subſtanz des Ligamenti ciliaris enthalten iſt. Er enthalte eine durchſichtige Feuchtigkeit, und Waſſer und Queckſilber wandere darinnen ohne Zerreiſſung zu verurſachen fort.

Die Figuren die er beyfügt ſind etwas undeutlich.

Einem Uebersetzer des Werks würden wir allenfalls rathen, manches besser zu ordnen, und verschiedenes zusammen zu ziehen.

Die dem ganzen Werke beygefügten zehn Kupfertafeln sind auf eine besondre Art nach den Zeichnungen des geschickten Hrn. Fabroni ausgeführt, so daß die Schatten meist in die Manier von aqua tinta fallen, und welche wir zu verschiedenen anatomischen Kupfern empfehlen würden, besonders wenn Ründung oder Wölbung der Muskeln zugleich mit der Richtung der Fibern genau auszudrucken vorkommen, wo man die gewaschnen Schatten zu ersterer, und auch zu Ausführung der Knochen besonders empfehlen könnte. Einige von den gegenwärtigen würde man für leichte Tuschzeichnungen halten.

Wir fügen dieser Anzeige zugleich die von dem Aufsatze des Hrn. Prof. Murray über den neuen Canal im Auge bey, der im dritten Bande der nov. act. Upsalienſ. befindlich ist:

Descriptio anatomica Canalis cujusdam in interiori substantia Corporum ciliarium oculi nuper observati, exhibita ab ADOLPHO MVRRAY M. D. Anat. et Chirurg. Prof. Acad. Upſ.

Er habe ſeine Verſuche an Ochſen, Schöpſen und Schweineaugen gemacht. Er lege dieſem Canal den Namen von Fontana bey, der ihn 1774 zu Florenz entdeckt habe. Denen im dortigen Muſeo aufbewahrten trocknen anatomiſchen Präparaten von Gefäßen legt er vieles Lob bey. Der Canal liegt zwiſchen dem äuſſerſten Rande der ſclerotica und den corporibus ciliaribus, iſt dreyeckigt, mit der Grundfläche nach der ſclerotica und der Spitze in die Corpora ciliaria gewandt. Hin und wieder befinden ſich in ſelbigem Fäden von Zellgewebe, doch bisweilen ſtrotze er ſelbſt nach dem Tode von Waſſer. Er ſey allenthalben vollkommen geſchloſſen. Viel ſchwerer ſey er am menſchlichen Auge zu zeigen. (Alles dies haben wir ſo vollkommen der Wahrheit gemäß gefunden, daß wir ſogar in Kalbsaugen rund um den äuſſerſten Rand der Hornhaut gleichſam eine ſchwache Furche nach weggenommner Choroidea und Iris bemerken konnten.) Die Zeichnung macht alles gar ſehr deutlich, und ob ſie gleich bey weiten nicht ſo ſauber als eine Zinniſche iſt, ſo iſt ſie doch hinreichend.

VIII.

VIII.

De morbis quibusdam Commentarii.

Auctore CLIFTON WINTRINGHAM *Baronetto, M. D. Coll. Med. Londin. et Parisiens. Soc. reg. Sodal. et Medico regio. Londini apud* T. Cadell. 1783.

Eine Sammlung kurzer, aus der vierzigjährigen Praxis des Hrn. W. gezogener, und nach Hippokratis Prænotionen geformter Sätze, die ohne weitere Eintheilung oder Abschnitte, bis auf 419 angereihet sind. Da die Brauchbarkeit aber durch diese Verfassungsart sehr verlieren würde, so ist dieser Abgang durch ein brauchbares Register ersetzt. Wir wollen einige hievon ausheben, um unsere Leser mit diesem Werke genauer bekannt zu machen.

1) Zuckungen die aus dem Unterleibe entstanden, theilen sich den äussern Gliedmaßen sehr geschwinde mit; sehr selten finden sie hingegen dann im Kör-

per Statt, wenn sie in den äussern Gliedmaßen ihren Ursprung haben. (Die Mundklemme, und Zufälle nach irgend einer Resorbtion, scheinen diesem Nachsatz zu widersprechen).

2) Zuckungen der Muskeln und Gliedmaßen, die dem Willen nicht unterworfen sind, kündigen sich fast durch kein Zeichen vorher an. Man kann sie also, aus dem Grunde, weder voraus vermuthen, noch ihnen zuvor kommen.

12) Daß die Ursache einer Beängstigung, in der Lunge liege, erkenne man an der Kälte, schweren Othem, und kleinen weichen Puls: wenn aber bey guten Puls, leichten Othemholen, die Beängstigung doch groß ist, dann liege die Ursache derselben nicht sowohl in den Präcordien, sondern vielmehr unterhalb dem Zwerchfell in den dicken Därmen, dem Darmfell, im Magen, oder den Eingeweiden.

18) Obschon nach Kopfbeschädigungen keine Merkmale eines erfolgten Bruchs, oder Eindrükkung der Hirnschale zu spüren, solle man doch den Trepan nicht vernachlässigen: weil viele dergleichen Beschädigte drey Monathe nachher plötzlich gestor-

ſtorben, und nach der Oeffnung des Kopfs, Eyterſammlungen gefunden ſind. (Es kommt hiebey alles auf die Behandlung des Beſchädigten an. Seitdem Rec. kalte Bähungen, den Mohnſaft, Abführungen, Klyſtiere und Aderläſſe, in gehöriger Ordnung und nach Erforderniß des einzelnen Falles, zuverwenden gewußt hat, haben ſich, unter einer beträchtlichen Anzahl dergleichen Beſchädigter, äuſſerſt wenige zum Trepan qualificiret).

20) Die ſo Lungenweh, und anhaltenden Stockſchnupfen haben, werden an der Schwindſucht ſterben; weil ſich, wie aus Leichenöffnungen abzunehmen geweſen, Verſtopfung in dieſem Eingeweide erzeugt haben. Bey dergleichen Kranken, ſoll man Entzündung und Eytererzeugung, durch öftere kleine Aderläſſe, und eine verraſchende, kühlende Diät verhüten.

21. 22) Gegen Augenentzündungen empfiehlt er gar ſehr, warme erweichende und zertheilende Bähungen mit Kalkwaſſer, und Aderlaß aus der Jugularader.

25) Den Huſten, der Schwelgern mit dem Tode drohet, heilt er durch kärgliche Diät, und völlige Enthaltung vom Abendeſſen. Keine bittern nur Eiſenmittel?

29) Den Winterhusten hingegen, mit Reiben und die Ausdünstung beförderrnden —.

30) Starkes Ausschnauben, soll gegen den Husten, von scharfen Feuchtigkeiten erregt, sehr bald helfen, vorab wenn statt des Hustens, ein starker Ausfluß aus der Nase erfolgt.

36) Nach anhaltenden Wiederausbrechen der Speißen werde endlich der Magen alles Schleims beraubt, und wund: alle wiederausgebrochene Speißen seyen dann gleich sauer und scharf, insonderheit mit Wein zubereitete. Dergleichen Kranken habe Hr. W. gelinde Speißen und testacea cum rhabarbaro, und bey Beängstigung Mohnsaft gegeben. (Was sollen aber testacea cum rhabarbaro und Mohnsaft in einem Magen der wund ist, und kaum die gelindeste Speißen verträgt? Die emulsio arabica, Cacao, Sego, Mandelmilch und schmerzstillende Mittel auf den Magen und auf den Rückgrad angebracht sind weit sicherer).

37) Um Zuckungen und Krämpfe nach gegebenen Brechmitteln zu verhüten, giebt er den Rath, dergleichen Personen das nöthige Wasser vorher trinken zu lassen.

40) Bey der Harnruhr empfielt er äuſſerlich Umſchläge aus Alaun und Eſſig; innerlich aber verdickende, demulcirende und ſauere Mittel; wenig abführende, die dann reichlich mit der Rinde zu vermiſchen ſeyen. (Ob dies rebelliſche Uebel dieſen Mitteln weichen werde, iſt vielen Zweifel unterworfen).

46) Auf ſolche Fieberſchweiſſe, die einige Tage hindurch, den Kopf und die Bruſt allein betreffen, folge die mehreſte Zeit Durchlauf und Raſen, und kurz nachher der Tod.

54) Der bey alten Perſonen von ſelbſt entſtande ne Brand habe, nach vielen, bey dergleichen Leichen angeſtellten Erfahrungen, faſt zu Knochen verhärtete Schlagadern zum Grunde.

61) Einigemal erfolgten nach ſtärkern Ausleerungen, anhaltende, abmattende Schweiſſe, welche der V. durch kalte Bäder heilete; doch durften weder innerliche Verletzungen, noch Verſtopfungen der Eingeweide da ſeyn. (Der Fall für dies Mittel wird alſo höchſtſelten Statt finden).

69) Bey jedem anhaltenden Schmerze ſolle man Blut laſſen, um aus der Beſchaffenheit deſ-

ſelben zu urtheilen; denn bey vielen jungen Perſonen, werde hienach das Blut entzündlich, plenritiſch, und fordern verdünnende, kühlende, und bey ſtärkern ſchmerzbeſänftigende Mittel.

71) Bößartige, mit der Auszehrung drohende Geſchwüre, müſſen nicht allein mit kräftigen eytermachenden und erwärmenden Mitteln verbunden, ſondern auch der Umfang derſelben mit geiſtigen Umſchlägen belegt werden, damit nicht durch gar zuſtarke Erſchlaffung der Theile, übel ärger werde. Dann aber müſſe man auch mit innerlichen, gegen das auszehrende Fieber, und die Schärfe gerichteten Mitteln, mit freygebiger Hand verfahren.

72) Bey der, durch eine Schärfe unterhaltenen Schwindſucht widerräth er das Reiten.

77) Gegen den eingewurzelten weißen Fluß, hält er doch auch zuſammenziehende, balſamiſche Einſprützungen nöthig, weil ſich mit der Zeit ein örtliches Uebel damit verbindet.

79) Nach abgenommenen beträchtlichen Gliedmaßen, ſeyen dergleichen Perſonen, mehr wie ſonſt zu Flüſſen geneigt. Schweißtreibende Mittel bekommen dann beſonders wohl.

87)

87) Derjenige Wahnsinn, der auf heftigere Fieber folgt, müsse mit herzstärkenden, erquikkenden Mitteln geheilt, und der Kranke dabey im Bette gehalten werden.

123) Wenn nach überstandenen hitzigen Seitenstich, ein Hüsteln, und gegen Abend vermehrte Wärme nachbleiben, so hat man entweder einen Rückfall, oder eine Eyterung zu befürchten.

128) Geschwüre die eine Säure zum Grunde haben, sehen blaß aus, und heilen langsam; diejenigen hingegen, die mit einer laugenhaften Schärfe begleitet sind, schwarz, greifen bald um sich, und stinken.

138) Wenn die stärksten auflösenden Mittel, die Queckſilberarzneyen, würken sollen, so müssen die Verstopfungen nur in den ersten und zweyten Wegen seyn; wäre aber der Sitz der Verstopfung weiterhin, in den Drüsen, in andern und Markhöhlen, so würden die Kranken selten Hülfe davon zu erwarten haben: dann aber habe das Queckſilber roh gegeben, alle andere Mittel übertroffen.

164) Wenn bey skrofulösen Geschwüren statt des Eyters, eine zähe klebrigte Materie erfolgt, dann seyen

en Mittel aus Eisen und Franzosenholz mit Kalkwasser gekocht, sehr zuträglich; ausgenommen, wenn ein hecktischer Zustand vorhanden.

164) Fisteln und hohle Eytergänge, kündigen sich mehrentheils durch eine äusserliche gelinde Entzündung an, wenn sie nicht zu tief liegen. (Wohl nicht mehrentheils, insonderheit bey Gesäßfisteln).

168) Wenn sich ein Kranker im hitzigen Fieber beständig erbricht, ohne daß man es dem entzündeten Magen Schuld geben, oder das Erbrechen mit Blutlassen, und schmerzstillenden Klystieren stillen kann; so sey eine Ineinanderschiebung der Gedärme zu befürchten.

191 werden die Kennzeichen der sauern, und 192, 193, 194 und 195 viererley Arten der Klebrichten Beschaffenheit der Säfte, grösstentheils nach Boerhaave angegeben.

Er glaubt doch (201), daß bey Sonnen- oder Mondfinsternissen, jeder Schmerz, eben sowohl heftiger werde, als nach andern schleunigen Witterungsveränderungen.

212)

212) Gegen die Ablagerung der podagrischen Materie auf den Magen, bey Alten, räth er testacea mit Wermuthsalz und Rhabarber in der Maaße zu geben, daß täglich zweymal Oeffnung erfolge.

221) Langwierigen Flüssen an den Augen setzt er, ausser dem Blutlassen und starken Abführungen, nur Franzbrandewein, äusserlich aufgelegt entgegen, um den erschlafften Gefäßen ihre Stärke wieder zu geben.

Mit größten Recht empfiehlt er (224) in Ansehung der Verwendung der spanischen Fliegen bey Augenentzündungen alle Behutsamkeit, und reifliche Beurtheilung des einzelnen Falles.

258) Trockenen und magern Schwermüthigen bekommen lauwarme Bäder sehr gut.

264) Die gelindeste Beendigung der Lungenentzündung, die Zertheilung sey sehr unzuverlässig, obschon von Boerhaave, und andern Aerzten davon gesagt worden; denn die mehrestenmale erfolge Schwindsucht und Tod.

285) Krankheiten der Gedärme sind bey einigen, nach andern vergeblichen Versuchen durch

Klystire aus Wasser und ein wenig Essig geheilet worden.

296) Wenn sich nach wiederholten Ausleerungen, bey podagrischen oder rheumatischen Kranken, Geschwulst der Füße einfindet, so soll man die austreibende Binde zwar anlegen, jedoch wohl achten, ob der Kranke leicht Othen holt: weil sonst die zurückgetriebene Feuchtigkeit leicht eine Erstickung bewirken kann.

304) Auch W. empfiehlt Schwindsüchtigen die Gartenschnecken.

308) In der wahren Schwindsucht hat der V. von Fontanellen zwischen die Schultern gelegt, doch niemals einigen Nutzen gesehen; dahingegen haben sie cachektischen und flüssigen Alten nicht selten viel Erleichterung verschafft.

318) Wenn die Nieren eytern, so sieht die Materie, die sich aus dem gelassenen Harne absetzt, gemeiniglich wahren Eyter gleich: eytert aber die Harnblase, so ist der Satz nicht allein eyterigt, sondern auch klebrig und schwer.

333) Die Kennzeichen der wahren Lungenentzündung; die einfache Heilart derselben, kurz und faß-

faßlich: alles darauf abgezielet, daß keine Eyterung in der Lunge nachbleibe.

334) Die unächte Peripneumonie.

339) Nach oft wiederholten Erbrechen, so wie auch nach Entzündungen in den Gedärmen, bleibe unterhalb des Magens ein Schmerz, der nach Bewegungen stärker würde, und in sogenannte Kolikschmerzen übergehe. Hiebey liege nun ein Scirrhus, Krebs oder Geschwür der Pankreasdrüse zum Grunde. Solche Kranke haben die Empfindung eines schweren Gewichts unter dem Magen; sie mögen nun essen, oder Speisen durch Erbrechen wieder von sich geben, so empfinden sie nach eben dem Verhältniß Schmerz, nach welchen sich der Scirrhus dem krebsigten Zustande mehr oder weniger nähert. Endlich sterbe der ausgezehrte Kranke am Durchlauf, nachdem der vormalige Scirrhus in Krebs übergegangen sey. Dergleichen Kranke können nie völlig geheilet, sondern nur mit wenigen, verdünnenden, und sehr leichten Speisen hingehalten werden.

344) Die vormals stärkere Monatszeit, und nicht sowohl die gegenwärtige Vollblütigkeit, müsse der Bewegungsgrund seyn, Schwangern, um Mißfall zu verhüten, Blut abzulassen.

363) Gerade 4 Stunden nach dem Milchschauder, füllen sich die Brüste mit Milch.

366) Ganz gegen den Schlendrian, räth Hr. W. nebst dem Gebrauch milchvertheilender Mittel, die Brüste aussaugen zu lassen.

374) Der Herpes sey rachitischen Kindern heilsam.

375) Sie haben vorzüglich, größere Drossel und Jugularadern.

381) Die Pocken theilt er in sieben Species. 1) in discretas benignas. 2) discretas malignas. 3) confluentes benignas. 4) confluentes mali moris. 5) confluentes crystallinas. 6) confluentes gangraenosas. 7) verrucosas. Von dieser letztern hat er von zween Kranken keinen retten können.

389) Da bey confluentibus crystallinis der Speichelfluß so gewöhnlich als heilsam ist, glaubt Hr. W. durch Pulver die Zinober enthielten, den Speichelfluß im Gange erhalten zu haben; fragt aber doch: ob nicht der alkalisirte Merkurius mit schweißtreibenden Spießglas gegeben, diese Absicht noch sicherer erfüllen würde? (Wir würden

hier

hier jedes Merkurialmittel für zu bedenklich halten. Bey dieser Art Pocken ist ein Durchfall nie ohne Gefahr, vorab so lange die Materie noch ihre anfängliche Flüssigkeit hat.) Hr. W. sahe nach einem gegebnen Klystier aus Milch und Zucker, das zwey bis drey dünne Stühle erregt hatte, die Pokken gleich einfallen, und den Kranken, nach allen vergeblich verwendeten Mitteln, sterben. (Diese dünne Pockenjauche, durch gelinde Mittel, auf die Nieren geleitet, erregte, bey einem solchen Kranken, einen so überaus häuffigen Abgang des Harns, daß dies Kind von Stunde zu Stunde magerer wurde, und nach 36 Stunden starb.)

390) Bey variolis confluentibus gangraenosis sucht er die heftige Schärfe, durch folgenden Trank zu verwaschen und zu bezwingen:

Rec. Rad. Chin. Sarsaeparill. minutim concis: ana sescuniam. Gumm. Arab. Pulv. rad. Ginseng ana Unc. unam. Lign. et Cort. Guajac. rasi ana unc. dimidiam. Decoque ad libr. tres, et liquore frigefacto adde: Aqu. cinamomi simpl. spirit. ana Unc. tres. Syr. papav. errat. Unc. duas. Spir. vitrioli. q. s. ut idoneum aciditatis gradum et saporem acquirat. M. F. apozema

cujus capiat aegrotus uncias tres tertia quaque hora. Bey großer Unruhe könne man ſtatt dieſes Syrups den Syr. e meconio nehmen.

415 - 419) trägt er eine äuſſerſt unzulängliche, und größtentheils auf häufiges Blutlaſſen hinauslaufende Heilart des tollen Hundesbiſſes vor, ohnerachtet Choiſels und Portals ganz praktiſche Schriften, über dieſen wichtigen Gegenſtand, ſchon 1756 in London überſetzt zu haben geweſen.

IX.

Heinr. Ludw. Lehmann's (Candid. der Gottesgel.) freundschaftliche und vertrauliche Briefe den sogenannten sehr berüchtigten Hexenhandel zu Glarus betreffend. Zürich, bey J. Casp. Füeßly. 8. 1s Heft 98 S. 2s Heft 86 S. mit Kupf.

Die traurige Geschichte, die den Gegenstand dieser Briefe ausmacht, verdient ausser dem allgemeinen Aufsehn, das sie in einem großen Theil von Europa verursacht, um so mehr eine genauere Anzeige in unsern Blättern, je größer die Verlegenheit ist, in die oft sehr erfahrne und würdige Aerzte durch solche räzelhafte Fälle versetzt werden können. Ueber den gegenwärtigen hoft der Rec. einen desto befriedigendern Aufschluß zu geben, da er selbst ohnlängst in Glarus gewesen, das corpus delicti genau untersucht, und sowol die kleine Kranke, als die wichtigsten übrigen noch lebenden Personen die bey dem so verworrnen Handel interessirt gewesen, kennen gelernt hat. Zuerst die Geschichte selbst:

Das gedachte Kind, ein damals neunjähriges Mädgen, zankt sich in der Mitte des Oct. 81 mit der nachher enthaupteten Magd, die, statt wie sie glaubte, von den Eltern Recht zu erhalten, noch dazu darüber ausgefilzt wird (Heft I. S. 54.), und sich deshalb an einen ihrer Freunde wendet, (der sich nachher im Gefängnis erdrosselt), der für einen Künstler bekannt war (H. I. S. 56.) und der dem Kinde dafür einen Schaden anzuthun verspricht. (H. II. S. 88.)

Zu dieser Absicht bringt er der Magd ein Lekkerle (Art Pfefferkuchen) das sie in seiner Gegenwart dem Kinde zu essen giebt (H. I. S. 90.) und wovon wie er ihr nachher sagt (H. II. S. 89.), das Kind Nadeln speyen werde. Da sie nun diese Würkung erwartet, so wirft sie dem Kinde, um auf den erfolgenden Fall allen Verdacht von sich abzulehnen und die Leute glauben zu machen, es habe aus Unvorsichtigkeit die Nadeln geschluckt —, von Tag zu Tag welche in die Suppe (H. I. S. 59.) und in den Caffee (H. II. S. 8.), die das Kind aber bald mit Entsetzen gewahr wird, und ihrer so nach und nach 8 Stück in seinem Essen findet (H. II. S. 90.): und da man dies anfangs einer Nachlässigkeit, und nachher einer Bosheit der Magd Schuld giebt, so wird diese darüber aus dem Dienst gejagt.

Das

Das Kind, das ohnehin kränklich gewesen zu seyn scheint, Würmer hatte (H. II. Vorr.) u. s. w. wird bey dem Schrecken über die gefundnen Nadeln wie wahnsinnig, verfällt in seltsame Phantasieen (H. I. S. 68. H. II. S. 47. 74.) kriegt Nervenzufälle, Krämpfe, Zuckungen, Tetanus ꝛc. und vier Wochen nach dem genossenen Leckerle, Blutbrechen, (H. I. S. 64.), wobey es denn nun auch anfängt Nadeln durch den Mund von sich zu geben, und damit wieder vier Wochen anhält, so daß während der Zeit über hundert Stecknadeln verschiedner Größe und Krümmung, nebst drey Stückgen gebognen Eisendrath, zwey messignen Heftlein, zwey eisernen Nägeln und einem Stückgen Drath mit einer versilberten Coralle von ihm zum Vorschein kommen. Dabey wird das Kind 16 Wochen lang contract, und besonders sein linker Fus einige Zoll kürzer als der rechte.

Die trostlosen Eltern wenden sich um keine Art Hülfe unversucht zu lassen, unter andern auch an einen (dem Rec. ebenfalls von Person bekannten —) verschlagnen Quacksalber aus dem Zürcher Gebiet, der allerhand mit dem Kinde fruchtlos versucht, und am Ende den Bescheid giebt, wenn seine Künste nichts fruchteten, so könne Niemand anders dem Kinde helfen als wer es verdorben.

In dieser Hoffnung wendet man sich an die indeß inhaftirte Magd, die sich auch dazu versteht, und im März 82 ihre Cur mit dem Kinde anfängt, die darinn besteht, daß sie besonders den verkürzten Fus dreht und druckt und streckt ꝛc. und die dann auch den glücklichen Erfolg hat, daß sich der Fus wieder verlängert und wie vorher zum gehen brauchbar wird.

Sich nun erstens das auf den ersten Anblick unbegreifliche Nadelspeyen zu erklären, vermuthet Hr. L. (H. I. S. 58.) das dem Kinde beygebrachte Leckerle habe betäubende Ingredienzen enthalten, und der Vertraute der Magd habe nachher dem betäubten Kinde die Nadeln und Heftlein ꝛc. hinabgestoßen. Allein diese an sich schon aus andern physischen Gründen unzulässige Muthmaßung hat auch aus dem Grunde nicht statt, da das Kind (wie wir aus sichrer Hand wissen) nur wenige Minuten lang mit den beyden Leuten allein geblieben, und gleich nachdem es das Leckerle gegessen, nur seine Handschuhe gesucht hat, und mit seinen Gespielen die es erwartet, spatziren gegangen ist.

Freylich glauben auch wir, daß das Kind würklich Nadeln in den Leib bekommen, die nachher das Blutbrechen verursacht, und in Verbindung

mit der obgedächten angſtvollen verwirrten Phantaſie, da es z. B. ſchon beym bloßen Anblick einer Nadel zitterte (H. I. S. 63. H. II. S. 26), die Nervenzufälle verſchlimmert haben können. Aber es ſtehen zwey weit natürlichere Wege offen, wie ſie hinein gekommen ſeyn mögen.

Entweder nämlich hat das Kind ein paar von denen im Anfang ihm von der Magd in die Suppe gelegten Nadeln, unbemerkt hintergeſchluckt: oder aber es hat, erſt nach der Hand, bey ſeinen Deliriis, da ſeine ganze Phantaſie mit der Furcht für den Nadeln gefüllt war, ohne es Selbſt zu wiſſen, welche eingeſchluckt; wie uns dies aus ähnlichen Fällen, beſonders noch aus dem den Hr. Gehr. Cothenius in den nouv. Mém. de l'Acad. de Berlin vom J. 1775. S. 102. u. f. erzählt, mehr als blos wahrſcheinlich wird.

Ein einziger Zweifel der uns annoch übrig bleibt, betrift die ſonderbare Krümmung einiger Nadeln (faſt wie Winkelhaken ꝛc.) die wir ſelbſt in Händen gehabt, und dergleichen auch Hr. L. ein paar in Kupfer ſtechen laſſen; und die, folgends nach der uns von ſichern Augenzeugen gegebnen Verſicherung daß ſie mit den Spitzen voraus wären aus dem Munde gegeben worden, wohl ſchwerlich hät-

hätten durch den Schlund herauf passiren können. Freylich sind uns auch Fälle bekannt, wo gebogne Nadeln weggebrochen worden sind (z. B. in den Schwed. Abhandl. B. XII. S. 240. u. f. Tab. VI. Fig. 3.); die waren doch aber nur Schlangenförmig oder Spiralmäßig kurz so gebogen, daß sie ohne stecken zu bleiben diesen Weg machen konnten; das uns hingegen bey einigen Nadeln die das Glarner Kind von sich gegeben, unbegreiflich fällt. Von diesen letztern müssen wir vermuthen, daß sie blos in und aus dem Mund gekommen sind.

Verschiedene Personen haben deshalb das Kind — folgends bey der Deutung, die sie einigen Stellen in dem gegenwärtigen Werke (die das jetzige Betragen des Kindes, bey Erwähnung jener Geschichte betreffen,) gegeben (H. I. S. 51.) — in dem Verdachte einer offenbaren Betrügerey halten wollen, wovon wir es aber herzlich gerne lossprechen. Denn, gesetzt auch daß es würklich manche Nadel aus dem Munde gegeben, die es vorher wissentlich hineingesteckt hätte, so wäre dies doch sicher nicht aus einer boshaften Absicht, sondern blos darum geschehen, um die Magd — von der sie den Leib voll Nadeln zu haben, und von der sie allein Rettung zu erhalten, glaubte, um so augenscheinlicher von jener bösen That zu

über-

überführen und zur Heilung zu nöthigen. Aber auch dies ist nicht unsre Meynung, sondern, so wie das Kind nach unsrer Ueberzeugung andere Nadeln, wenn es ausser Bewußtseyn im Delirio gelegen, hintergeschluckt haben mag, so kan es auch diese Hakenförmige, und manches von dem größern gedachten Zeug nur ganz hinter in die Backen ꝛc. geschoben, und nachher in der eignen Meynung, daß sie aus dem Magen gekommen wären, wieder weggegeben haben.

Was endlich die gedachte Kur der Magd an dem verkürzten Beine des Kindes ꝛc. anbetrifft, so begreifft sich eben so leicht, wie die ohnehin fast dazu gezwungene, wenigstens überredete Magd, folgends in der Hoffnung ihr Urthel dadurch gemildert zu sehen, sich dazu verstanden (H. II. S. 39. 54.); als wie ihr bloßes Ziehen und Reiben ꝛc. eine heilsame Folge fürs Kind hat haben können. Ohne der wohlthätigen Würkung überhaupt zu gedenken, die das Vertrauen der Kranken zum Heilmittel, zumal in Nervenzufällen, nach sich zieht (m. s. z. B. unsers zu früh verstorbenen Freundes de Marées treffl. Probschrift: *de animi perturbationum in corpus potentia*, Goett. 1775. 4. §. XVII. Fiduciae potentia und XVIII. quae spei competant vires!) und dieses

Ver-

Vertrauen des Kindes war äuſſerſt groß! — ſo erinnern wir unſre Leſer blos an den ehrlichen Valentin Greatrake der bekanntlich im vorigen Jahrhundert durch bloßes Reiben mit ſeinen unſchuldigen Händen an Zutrauensvollen Patienten, ähnliche Wundercuren verrichtete. (S. ſein eigen *Account of his great and ſtrange cures* Lond. 1666. 4. vergl. mit Dav. Bryde's *wonders no miracles or* Greatrake's *healing examined* ebendaſ. im gleichen J. 8. und *a Letter concerning the cures done by* Mr. Greatrix *the Stroker* in den *Philoſoph. Transact.* Vol. XXI. No. 256. S. 332. zu welchem Briefe in dem Exemplare der hieſigen Univerſitäts-Bibl. der bekannte Molyneux als Verf. beygeſchrieben iſt.)

X.

X.

An Inquiry into the Nature, Cauſes and Method of Cure of nervous Diſorders. In a Lettre to a Friend. By ALEX. THOMSON, M. D. The third Edition, with additions. London, printed for J. Murray 1782.

Die Verſchiedenheit der Nervenbeſchwerden iſt freylich ſo groß, daß eine vollſtändige Beſchreibung derſelben mehrere Folianten füllen könnte. Auſſer den mehr als zuviel bekannten Zufällen, ſcheint die Einbildungskraft die mannichfaltigſte Verwandelungen vorzuſpiegeln, die ſelbſt im Schlaf Geſtalten aus Geſtalten ſchaffet. Die Neigung zu Träumen iſt daher bey Perſonen von ſchwachen Nerven vorzüglich ſtark. Der ſchwache Zuſtand der Nerven iſt nach einiger Dauer deſſelben oft mit einer beſondern Niedergeſchlagenheit des Geiſtes verbunden, vor welcher nicht ſelten, eine beſondere Neigung zum Lachen bemerkt wird. Auch giebt es Fälle, wo ſolche Perſonen die traurigſte und rührendſte Erzählungen mit lauten Gelächter

begleiten; zum deutlichen Merkmahl entstellter Empfindlichkeit, die denn schon der aufmerksamsten Vorsorge bedarf.

Daß das jetzige Menschengeschlecht mehr zu Nervenkrankheiten geneigt ist, hat freylich weit mehrere Ursachen, als das überhandnehmende Theetrinken zum Grunde; daß es aber überhaupt genommen kraftloser sey, ist noch manchen Zweifel unterworfen. Auch in alten Zeiten waren die Hektors und Turnusse ausserordentliche Menschen, deren es auch noch zu unsern Zeiten gäbe; wenn nur unsere Homere und Virgile sie zu Helden erheben könnten. Hätte das menschliche Geschlecht, von Augustus Zeiten an, so fortgefahren schwächer und schwächer zu werden, was würden wir jetzt seyn? Die unfehlbaren Begleiter der Verfeinerung, Eitelkeit und Unmäßigkeit, sind es, die die höhern Classen —, und Dürftigkeit, bey unbefriedigten Wünschen, die die niedrigen entkräften, und das Alter verfrühen.

Ueberhaupt ist erbliche oder erworbene (gar zu fertige) Reitzbarkeit, für die vorbereitende Ursachen zu Nervenkrankheiten anerkannt. Beyde Geschlechter sind Nervenfiebern unterworfen, nur das weibliche stärker, und beyde vorzüglich im mittlern Alter.

Diese

Diese Art Krankheit hat, in welchen Lebensalter sie auch erscheine, ihre große Mannichfaltigkeiten. Bey einigen kommt sie jährlich zu gewisser Zeit wieder, zwar mit Nachlaß, aber doch mit keinen Verschlimmerungen. Bey andern hingegen haben die Zufälle zwischen den gelindesten Aeusserungen, und den heftigsten, dem Jammer, dem Schlagfluß, oder dem Mutterweh ihr Spiel.

Nervenkrankheiten können nicht nur alle Krankheitsgestalten annehmen, sondern auch fast alle realisiren.

Nicht selten werden Nervenkrankheiten für Scharbock gehalten. So folgen auch eben so gern auf schleuniges Zurücktreten der Hautausschläge, Nervenzufälle; als ein vorseyender Auswurf auf die Haut durch sie zurückgehalten wird. Wenn diese beyde Ereignisse nicht völlig einerley sind, so haben sie doch zum wenigsten sehr viel Aehnlichkeit, und es erfordert die genaueste Untersuchung, welcher von beyden Zufällen der ursprüngliche gewesen. Beyde können einige Zeit von einander verschieden, und unabhängig seyn; allein mit der Zeit, fließen sie so zu sagen, zusammen, und machen eine, desto gefährlichere, Verbindung aus.

Wenn die Nervenschwäche erblich ist, so liegt der Grund aller hievon abhangenden Krankheiten, in einer allgemeinen Schwäche dieses Systems: ist sie aber durch Fehler in den nicht natürlichen Dingen erworben, so kann man die Urquelle aller darauf folgenden Uebel in einer Schwäche des Magens und der Gedärme sicher finden, wenigstens sind hier die Zeichen der Anfälle am merklichsten. Der Magen ist dann nach der Mahlzeit sehr voll und aufgetrieben; der Schlaf durch Träume unterbrochen; der Kranke empfindet oft einen geringen Schmerz im Magen und Gedärmen; welche Zufälle unterweilen mit Ohrenklingen und Schwindel, vornehmlich beym Niederbücken begleitet sind. Das Gewicht und der Widerstand, wie auch eine zufällige Schärfe der Nahrungsmittel, und die reizende Beschaffenheit der Magensäfte, durch fehlerhafte Verdauung noch schärfer geworden; alles dieses reizt die unzählbaren Nerven dieser Eingeweide.

Die gelegentlichen Ursachen classificirt Hr. Th. folgendermaßen: 1) sind es Blähungen; wässrigte Anhäufung; Würmer, oder eine Schärfe in den ersten Wegen. 2) Schärfe im Blut; 3) Verminderung oder Unterdrückung gewöhnlicher Ausleerungen; 4) Erschöpfung, entweder durch Enthalt-

sam-

ſamkeit, oder durch Ergießung; 5) heftige Leidenſchaften; 6) Verſtopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes; 7) Gerüche. Nervenkrankheiten durch Saamenvergießung verurſachet, ſind doch immer die ſchädlichſten. Die größte Genauigkeit in Erforſchung der wahren Urſache jeder beſondern Nervenkrankheit, ſoll der Anordnung der Diät und der Arzneymittel vorangehen. Aber auch hiebey iſt deſto größere Vorſicht nöthig, indem bey keiner Krankheit mehr Gegenanzeigen, und mehr Eigenſchaften der Natur vorkommen. Hier trägt er nun erſtlich eine allgemeine gelinde, mehrentheils animaliſche Diät vor: zum Getränke ſey Porter zu einen halben Quartier täglich, übrigens aber Waſſer mit etwas Brandewein vermiſcht das Beſte.

Ueberhaupt empfiehlt er Ordnung im Verfahren, und genaueſte Anpaſſung der Mittel an die einzele Beſchaffenheit des Kranken, und die Periode des Uebels. Oft fange man mit denjenigen Mitteln geradehin an, mit welchen die Cur beſchloſſen werden müſſe, unter welchen zuſammenziehende und ſtärkende eben die ſeyn, welche faſt allemal nur nach vorgängiger Vorbereitung mit Nutzen können gegeben werden.

Der V. giebt nun in folgenden ganz gute Räthe gegen die gewöhnlichsten, aus ebenangezogenen gelegenheitlichen Ursachen, entstandene Zufälle. Schwäche nach starken Ausleerungen erfordert zwar geradezu stärkende Mittel: in allen andern Fällen aber, müssen dem Gebrauch derselben, anpassende Ausleerungen vorangehen. Es ist zwar schwer, sich von statthabenden Verstopfungen im Unterleibe zu überzeugen: wenn indessen bey Zeichen schwacher Verdauung, ein beständiger festsitzender Schmerz in den Eingeweiden, und ein lebhafter Puls gefunden wird, nebst dem der Kranke weder stärkere Hitze noch Durst empfindet, so kann man diese Ursache wahrscheinlich vermuthen. Gegen Blähungen räth er, einen Theelöffel voll Naphtha mit zwey Eßlöffel voll Wasser vermischt; oder stinkenden Asand mit Mohnsaft; oder wo dieser nicht darf verwendet werden, ein Glas kalt Wasser zu geben: doch darf dies nach versagter Hülfe nicht wiederholt werden.

Gegen eine vorwaltende Schärfe im Blute mögte doch wohl die Chinarinde eben nicht das beste Mittel seyn.

Rückenschmerzen werden am geschwindesten gehoben, wenn ein gewärmtes und geräuchertes Tuch, um den Leib gewunden wird.

Man-

Mangel oder unregelmäßige Bewegung der Lebensgeister, ist oft die unmittelbare Ursache zu Nervenbeschwerden. Hiebey schärft er den vorsichtigen und sparsamen Gebrauch, so wohl der geistigen Mittel, als auch des Asands und des Mohnsafts ein; indem sie gar bald unwirksam werden, und in dringenden Fällen Hülfe versagen.

Um eine gründliche Heilung zu bewirken stützt er sich vornehmlich auf den Stahl, die Rinde und das kalte Bad, und giebt der Methode, bey welcher man in kürzern Abwechselungen diese drey Mittel nehmen läßt, den Vorzug. Reiten, und jede angenehme, ohne Ermüdung zu nutzende Bewegung, hält er zur Beyhülfe nothwendig. Was in Ansehung der Luft, der Kleidung, der Betten, der Leitung der humeurs zu beobachten ist, bringt er kurz bey. (Nur in Ansehung der Milchdiät findet Rec. weder die Anzeigen noch die Art sie zu gebrauchen, gehörig beygebracht. Sie dann erst zu empfehlen, wenn der Kranke mit Stahl, China, und kalten Bädern, Monate lang vergeblich gequälet, oder der kränkliche Zustand seiner Gesundheit überhin noch verschlimmert worden, wäre doch wahrer Pfuscher Rath.)

XI.

An inquiry into the Source from whence the Symptomes of the Scurvy and of putrid Fevers arise, and into the Seat, which those Affections occupy in the animal Oeconomy; with a View of ascertaining a more just Idea of *Putrid diseases* than has generaly been formed of them. By FRANCIS MILMANN M. D. F. R. S. Fellow of the royal College of Physicians etc. London, printed for F. Dodsley 1782. 231 S. in gr. Octav.

Herr Milmann, schon rühmlichst durch die animaduersiones de natura hydropis eiusque natura, bekannt, macht gleich Anfangs der Vorrede die Anmerkung: daß man in neuern Zeiten, die äussern Gestalten der Krankheiten, zwar sehr sorgfältig beschrieben, in der Erforschung aber der Natur derselben, demohnerachtet noch weit

zu-

zurück sey. Er hält es daher für Pflicht, die Reihe von Begriffen, die uns bisher höchst wahrscheinlich irre geführt, und zu Fehlern in den Fundamentalprincipien verleitet, einer Prüfung zu unterziehen. Freylich erklärt man itzo sehr viel, und zwar eben so zuversichtlich, aus allerley angenommenen, nicht erwiesenen Arten Schärfe im Blute, als vormals aus occultis qualitatibus, und die Phrases: starke oder schwache Natur, sind immer noch Scheidemünze die zwischen dem Arzte und den Kranken baar roulirt. Hr. M. widmet also in diesem Werke, dem Begriffe, den man sich von Schärfe im Blute, vorzüglich aber der skorbutischen zu machen habe, eine genaue Prüfung, und untersucht, und vergleicht demnächst das, was man sich bey dem schwankenden Begriff der Fäulniß im Blute eines lebenden Körpers denken soll. Er will es, nach angegebenen entfernten, gelegenheitlichen, und nächsterzeugenden Ursachen der Fäulniß, über sich nehmen, zu erweisen: daß die erste schädliche Wirkungen, der entfernten Ursachen dieser Krankheit, die erste erkennbare Veränderungen, die sie in der thierischen Oekonomie hervorbringt, in einem unverhältnißmäßigen Zustande der festen, die Muskularbewegung belangenden Theile zu suchen sey, und worinne diese kränkliche Veränderung

bestehe, auch die Art anzugeben, wodurch sie erkannt und unterschieden werden kann. Unter den Mitteln wil' er nur die angeben, welche die Erfahrung am mehresten bestätigt hat. Auch die bisherige Meynungen, über die Wirkung antiseptischer Mittel, werden Vorwurf dieser Abhandlung seyn, welche wir jetzo genauer anzeigen wollen.

Unter die vorbereitende Ursachen zum Scorbut rechnet er vornämlich: Schwächlichkeit nach überstandenen Krankheiten; Unempfindlichkeit, Trägheit; Unthätigkeit. Durch Arbeit erschöpfte Personen, sind zu Erzeugung dieses Uebels eben sowohl als jene ausgesetzt, wovon er treffende Beyspiele von Armeen, Garnisonen, und Flotten beybringt. Freylich sind die vier Stunden Schlaf, die beym Seedienst, mit vier Stunden Arbeit beständig abwechseln, weder hinreichend den Matrosen gehörig wieder zu trocknen, noch zu erquicken. Cook wußte ihnen, dem Dienst ohnbeschadet, achte zu verschaffen, und sah den Vortheil an der Gesundheit seiner Equipage augenscheinlich. Mehr Geschichten hievon aus dem Marsch der russischen Armee nach Oczakow, und Lord Anson's Reisen. Ferner tragen, Kälte und Nässe, so wie auch traurige und sorgenvolle

Ge-

Gemüthsverfassung, sehr vieles dazu bey. Zu den Gelegenheits oder erregenden Ursachen, rechnet er vornämlich, schwerverdauliche Nahrungsmittel; magere, wenig nahrhaftes enthaltende Speisen. Das Salz bey der Schiffsdiät, trage, (auch nach Lind) weniger zu Erzeugung des Scorbuts, als unverdauliche Speisen bey; es vermehre auch die bereits statthabende Krankheit nicht. Die deutschen Matrosen leiden bey Grütze, Graupen und Brod, weniger als die Engländer bey eingesalzenen Fleisch. Die russische Armee bekam kein gesalzenes Fleisch, und doch war der Scorbut unter den Soldaten allgemein. Von dem was unnahrhaffte Speisen, zu Erzeugung des Scorbuts beytragen, bringt er ein Beyspiel von zween armen Frauens bey, die aus Mangel anderer Nahrung, länger als drey Monate, von nichts als Thee, ohne Zucker und Milch, sich erhalten, und den höchsten Grad der Krankheit bekommen hatten. Warum Anson's Equipage bey Ueberfluß an frischen Wasser und Nahrungsmitteln, im mildern Himmelsstrich von Mexico, doch so sehr vom Scharbock litte, leitet Hr. M. von dem fortdaurenden Kummer her, den die Schiffsmannschaft, über die schlechte Beschaffenheit des Schiffs, und die damit zu machende lange Fahrt hatte. Von den Mitteln dem

Scharbock zuvorzukommen, die hauptsächlich darauf gerichtet seyn müssen, entweder den vorbereitenden Ursachen entgegen zu wirken, oder die Wirkung der erregenden zu verhindern. Jede derselben fordert ihre eigene Behandlung. Der erschlaffte Zustand der Fasern, die Rinde, Eisen, bittere Mittel, das Vitriolelixir, Bewegung: zu welchem Ende man dergleichen Kranke in eine Hangematte zwischen das Vorderkastel und das Verdeck bringen solle. Im Gegentheil solle man auch gar zu große Ermattung abhalten: so ließ man die zur russischen Armee abzuführende Rekruten, nicht allein viel früher abgehen, sondern man gab auch für die Maroden verdeckte Wagen. Hierdurch wurde das erhalten, daß man unter einer Division von zehen bis zwölf Regimentern, kaum so viel Scharbockkranke hatte, als vorhin, ohne diese Vorsorge unter einem.

Wärme, trockene Kleidung, und Reinlichkeit, erhalte die Unterofficiers, bey gleicher Belästigung mit den Gemeinen, weit länger gesund; wenn sich dahingegen diese, statt jener, aller Witterung, Arbeit, und Lage aussetzen müssen, so reisse die Krankheit auch unter ihnen ein. Dieser Beobachtung nach sey auch jetzo mehr für jene gesorgt, wodurch die Anzahl der Kranken

und

und Todten bis zum unglaublichen verringert worden. Cpt. Cook scheint der erste gewesen zu seyn, der diese Vorsicht für so sehr wichtig angesehen hat. Dessen Anordnungen aus Pringle's Rede vor der Societät gesprochen. Aufmunterungen seyen von eben dem Belang. Cook gestattete nicht, daß das Fett von eingesalzenen Fleische gegessen werden durfte. Diejenigen in der ungarschen Armee die sich der zähen unverdaulichen Rollatschen enthielten, blieben größtentheils vom Scharbock verschont. Unausweichlich zu untergehende Gelegenheiten zu dieser Krankheit müßten auf ersinnlichste Weise gemildert werden; insonderheit sey dahin zu sehen, leichte Verdauung zu erhalten. Cook verschaffte auch ohne die größte Noth, allemal frisch Wasser. Das Destillirte könne mit angenehmen Säuren, oder fixer Luft verbessert, und der Abgang an Schmalbier, durch Malztrank ersetzt werden. Die eingedickten Säfte von Limonen und Pomeranzen, fand Cook lange nicht von der Wirksamkeit den Scharbock abzuhalten, als frisch Wasser und Reinlichkeit. Jede hiehin abzuzielende Vorsorge, muß nach den Besonderheiten jedesmaliger Lage abgepasset werden. Ueber die nächste Ursache des Scharbocks. Da die Nahrungsmittel der Seeleute, aus einer Vermischung von gesalzenem Fleische, Mehlspeisen, Hülsenfrüchten,

Bier,

Bier, Brandewein, Waſſer ꝛc. beſtehen, ſo entſtehe hieraus eine ſäuerliche Miſchung, die weit von Fäulniß entfernt bleibe, ſondern ſogar antiſeptiſch ſey, welches er durch Erfahrungen beſtätiget, und zu Entſchuldigung des geſalzenen Fleiſches, noch die wichtige Erfahrung hinzufügt, daß ganz ohne Genuß desgleichen Fleiſches, ſowohl bey der ruſſiſchen und kaiſerlichen Armee, als auch in Italien, da bey Mißwachs keine andere, als ſäuerliche elende Gewächſe, die Stelle der Nahrungsmittel vertreten müſſen, der Scorbut doch ſehr häufig geſehen worden. Solle nun Fäulniß im Blute die Urſache hievon ſeyn, ſo werde ſich dieſe gewiß am erſten an der Gerinnbarkeit deſſelben, ſo wie ſie alle Körper auflöſt, äuſſern. Allein man finde das Blut eben am wenigſten zur Nichtgerinnung geneigt, wenn der Scorbut den höchſten Grad erreicht, und getödtet, die Herzohren zur Dicke einer Fauſt erweitert, und mit geronnenen Blute vollgepfropft habe, welchen Satz er nach Linds, Pouparts und Roupps Erfahrung beſtätiget. Eben ſo wenig alſo das Blut aufgelöſt ſey, eben ſo wenig ſey es auch faul. Man habe zwar zugegeben, daß das Blut im lebenden Menſchen nicht eigentlich faul ſeyn könne, ſondern daß die große Neigung deſſelben zur Fäulniß, die nächſte Urſa-

sache zu solchen Krankheiten sey, die man von Fäulniß der Säfte herzuleiten pflegt. Allein diese Erklärung verstößt doch gar zu offenbar, gegen allen Sprachgebrauch und gemeinen Sinn; denn wie kann Neigung zu Fäulniß Zufälle erregen, die nur von wirklicher Fäulniß herkommen können? wie kann das Blut das geben, was es selbst noch nicht hat? Ueberhaupt lehren doch viele Versuche von Lind angestellt, daß im Blute scorbutischer Personen, nichts entdecket werden könne, was man als nächste Ursache dieser Krankheit ansehen müsse. (Leidet aber die Mischung des Bluts, bey allgemeiner Schwäche der einwirkenden festen Theile, gar keine Entstellung?)

Hr. M. sucht nun im folgenden darzuthun, daß in geschwächter Reizbarkeit der Faser, der Anfang zur Fäulniß liege, und wirkliche Fäulniß, den höchsten Grad jener Schwäche zum Grunde habe: untersucht auch demnächst, was für Veränderungen in den festen Theilen des m. K. beym Scorbut vorgehen, und durch was für unterscheidende Merkmahle, sich diese Veränderungen erkennen lassen; ob die mit dem Scorbut verbundene Zufälle, entweder einem Mangel an Lebenskraft, oder der Folge desselben, der Schwäche der Muskularfasern müssen zugeschrieben werden. Die

begleitenden Zufälle, erklärt er, wie man leicht erwarten konnte, alle aus der Schwäche der Faser. Selbst die Flecken, Unterlaufungen und Blutergießungen, haben ihren Grund in der Dünnheit und Schwäche der Blutgefäße. (Bey dieser Gelegenheit scheint er aber doch auf die, vornämlich von Poupart angegebene, Fertigkeit des scorbutischen Bluts zu Gerinnungen zu viel zu rechnen. Würden die Blutergießungen skorbutischer Kranken aus der Nase, oder aus den Blutgeschwüren an den Schienbeinen, die Hippokrates als Folgen jener Blutergießungen aus der Nase vorher verkündigt, wohl so anhaltend, so vielen Mitteln so widerstehend seyn können? Aber vielleicht rettete sich Hr. M. auch hier, mit der verlohrnen Reizbarkeit der Blutgefäße, bey welchen es sehr schwer sey, die Oeffnungen derselben zum Zusammenziehen zu bringen, wenn nicht das dünne auslaufende Blut zu deutlich gegen ihn spräche).

S. 87 und 88 leugnet Hr. M. Blutergießungen durch sonst unsichtbare Oeffnungen der Blutgefäße der Haut; non apparente vulnere, wie sich Boerhaave ausdrückt, und beschuldigt diesen großen Mann eines Widerspruchs, den er darinnen zu finden glaubt, wenn Boerhaave (vom dritten Stadium des Scorbuts) sagt: Haemorrhagiae

fae-

ſaepe lethales ex ipſa cute externa, non apparente vulnere — ex labiis, gingivis etc. und hernach das Blut ſo beſchreibt: Sanguis ex venis eductus in fibroſa parte ater, grumoſus, craſſus, et tamen ſolutus etc. Allein Hr. M. hätte bemerken ſollen, daß Boerhaave hier von ſanguine e venis educto und nicht von jenem Blute rede, das ex ipſa cute externa, non apparente vulnere ſich ergoſſen gehabt: nicht von einem Blute, das durch Trägheit der kleinen Gefäße, und nicht unwahrſcheinlich, durch beygemiſchte zurückgehaltene Ausdünſtung, eine der Auflöſung ähnliche Veränderung erlitten, ſondern vom Blute, das aus der Ader gelaſſen worden. Ferner will er die Beſchreibung, die B. von der Beſchaffenheit des Blutwaſſers, mit dieſen Worten giebt: in parte ſeroſa, ſalſus, acer etc. nicht gelten laſſen, und glaubt ihn durch Lindo Erfahrung, nach welcher es ſo gelinde wie Weißey geſchmeckt, zu widerlegen. Allein wird dies Boerhaave nicht auch aus ſinnlicher Ueberzeugung geſchrieben haben? hat Lind auch von dritten Stadium der Krankheit geſprochen? Independently of this teſtimony, fährt Hr. M. fort, had the ſerum been acrid, nothing would have been ſo likely to attenuate the thick viſcidity of the craſſamentum, as the ſalin tenuity of the ſer-

ous

ous parts; nor would any thing have been so proper to blunt and sheat the acrimony of the serum, as the thick crassamentum. *with which it would have been constantly agitated in the circulation* (in den größern Gefäßen zwar, wie wohl sehr langsam und unvollkommen, in den kleinern aber kaum noch. Völlig nach Hrn. M. Theorie: The very essence of the Scurvy is weakness.)

Hr. M. verfolgt nun den Beweiß, durch alle mit dem Scorbut verbundene Zufälle hindurch, und schließt: daß er keinesweges eine Krankheit der flüssigen, sondern vielmehr der festen Theile des menschlichen Körpers, namentlich aber der Fleischfaser sey: daß die nächste Ursache in einer allmähligen Abnahme der Lebenskraft bestehe: Trägheit und Erschlaffung, die man in allen, was durch die Lebenskraft gewirkt werden soll, gewahr wird, die ersten Wirkungen derselben seyn, und der darauf folgende verminderte Zusammenhang der Muskelfasern unter sich, so wie auch die Neigung derselben zur Fäulniß, Glieder der Kette seyen, davon das äusserste, am Mangel an Lebenskraft angeheftet sey.

Die Frage: wie die Heftigkeit der Zuckungen, nach gänzlicher Verblutung zu erklären sey? be-

antw

antwortet er nach Fontana, aus dem verlohrnen Gleichgewicht der Menge des Bluts, gegen unerschöpfte Lebensgeister. Sollte diese Erscheinung nicht vielmehr Folge des, auf die willkührliche Muskeln, von den nun bewegungslosen unwillkührlichen, ganz übergetretenen Nervensaft, zu erklären seyn? so wie sich der Fall umgekehrt bey Faulfiebern findet, da die lebende Kraft, die unwillkührliche Muskeln in stärkere Bewegung setzt, indem sie die, dem Willen unterworfene, so augenscheinlich verlassen hat. Und findet man nicht oft, in einem Theile des Körpers Zukkungen und Steifigkeit, indem der andere gelähmt ist?

Die Faulfieber zieht er nun, um einiger Aehnlichkeit willen, mit in Betrachtung.

Die unreinen Quellen, aus welchen die Ursachen hervorfließen, die zu Faulfiebern Gelegenheit geben, entspringen gemeiniglich, aus unflätigen, mit faulen Dünsten erfüllten Gefängnissen, oder aus sumpfigten Gegenden, deren Dünste man, wiewohl irrig allgemein, für faul hält, und ihnen ein Vermögen zugetheilt hat, sich mit unsern Blute zu vermischen, und demselben die nämliche Beschaffenheit mitzutheilen. Dieses ge-

wöhnlichen Glaubens ist Hr. M. nun nicht. Er kann weder eine Gährung nach Assimilation, durch ein faules ansteckendes Gift, im lebenden Körper erregt, anerkennen, sondern hält dafür: daß sich das Blut nach jedem empfangenen Gift, in eben dem Verhältniß entzünden werde, als die Entzündung von dem erregten Fieber abhängt, nach eben dem Verhältniß als einige Gifte reizen, andere hingegen schwächen oder betäuben. Hier wirft er nun die Frage auf: ob ein empfangenes ansteckendes Gift, als Gährungsmittel die Blutmasse ändern, oder ob es seine Angriffe, gerade zu an der Lebenskraft äussere, ohne eine sichtbare Verändrung im Blute zu bewirken? welches letztere er dann auf mehrern Seiten zu erweisen sucht. Da er also das Blut beym Faulfieber sowohl, als auch bey der Pest, und Scorbut, weder für Beförderungsmittel der weitern Verbreitung der Ansteckung im Körper, noch überhaupt für leidenden Theil ansehen will; so ist natürlich, daß er, den eigentlichen Sitz dieser Krankheiten, in die, wegen Mangel an Lebenskraft geschwächte Faser setzt: hinfolglich den Unterschied, zwischen eben genannten Krankheiten, nur verhältnißmäßig, aber nicht wesentlich findet. Nur die Zeit, in welcher die Symptomen erscheinen, und die Geschwindigkeit, mit welcher alle Phänomene

nach

nach einander auftreten, scheinen das Verhältniß anzugeben, wie sehr die Lebenskraft vermindert worden. Bey der Pest, leide sie am schnellesten und hefftigsten; Flecken und Beulen, kommen schon nach acht und vierzig Stunden zum Vorschein, und in wenig Tagen endige alles mit dem Tode; beym Gefängnißfieber, zeigen sich die Flecken allererst am dritten, vierten Tage, und beym Scorbut am spätesten. Alles hänge also davon ab, wie bald oder spät die Lebenskraft bis an den Grad geschwächet oder unterdrückt worden, den das System jeder dieser Krankheit giebt.

Wir überschlagen hier die Untersuchung: ob der Scorbut den Alten schon bekannt gewesen.

Die Heilung. Schon die Entfernung der, die Krankheit unterhaltenden Gelegenheitsursachen, bringt die Kranken dem gesunden Zustande nahe. Die völlige Heilung aber, sey Mitteln, die der nächsten Ursache, der Schwäche der Faser entgegen wirken, vorbehalten. Zu diesen rechnet der V. die mehresten von Lind schon empfohlene reizende, unter dem Namen antiscorbutischer bekannt, die Ausdünstung, Harn, und andere Sekretionen befördernde: z. B. ein Getränk aus

vier Unzen Zitronensaft, einer Pinte Wein, und zwey Unzen Zucker, dabey aber die Rinde. Bey dieser Gelegenheit sucht er, die überaus zahlreichen Mittel, die Pringle nach vielen ausser dem Körper angestellten Versuchen, antiseptisch gefunden hat, in engere Gränzen zu bringen, und ausser andern, vornämlich die flüchtigen und feuerfesten Laugensalze, mit Recht, auszuschließen. Der Baldrian überwiege, unter Pringle's Versuchen, die Pflanzensäure sowohl, als auch die Rinde in Ansehung der antiseptischen Kraft; allein, die Fäulniß im Faulfieber damit zu stillen, sey sie doch von Niemanden verschrieben worden; das Franzosenholz, auch aus dieser Classe, könne seine Verdienste in Beförderung der Ausdünstung haben; allein nie werde es, bey geschwächter Lebenskraft, die zubefürchtende Fäulniß abhalten.

Dies ist der Inhalt eines Werks, das eigentlich als Commentar über Cpt. Cook's vortreffliche Anstalten, den Scorbut abzuhalten, kann angesehen werden. So wenig sich auch Rec. von der schuldlosen Beschaffenheit des Bluts, sowohl beym Scorbut als Faulfieber überzeugt findet, so wird doch Niemand den Prüfungsgeist, und die große Bekanntschaft des Hrn. V. mit dem abzuhandelnden Vorwurf verkennen.

XII.

XII.

Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte. Herausgegeben von Johann Christian Friedrich Scherf der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doktor, und Mitglied der kayserl. Akad. der Naturforscher. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1782. in Octav.

Hr. D. Scherf der sich schon mehreremale, und namentlich durch die Uebersetzungen Floyers von der Engbrüstigkeit, und Will. Butters Abhandlung von dem Keichhusten, die er beyde mit nützlichen Anmerkungen bereichert, rühmlich bekannt gemacht hat, liefert hier ein Apothekerbuch, dem er verschiedene Vorzüge für andern zu geben gesucht hat. Wir wollen sie mit eben der Aufrichtigkeit bemerklich machen, mit der wir, dem Wunsche des Hrn. V. gemäß, dasjenige anzeigen werden, was etwan künftig verbessert zu werden verdienete. Ob aber dies

oder jenes einfache oder zusammengesetzte Arzneymittel füglicher aus den Vorrathskammern der Apotheker verwiesen, oder aufgenommen werden könne, darüber werden wir entweder ganz weggehen, oder es nur mit zwey Worten berühren, immaßen die Gebräuche jeder Provinz, und die Denkungsart der Aerzte, sich noch nicht dahin vereinigen lassen, die überfließende Mannigfaltigkeit so vieler Mittel, in einen allen gefälligen, weit nützlicheren engern Ausschuß zu verwandeln.

Der erste Abschnitt liefert ein Verzeichniß der rohen und einfachen, und der zusammengesetzten Arzneymittel, womit sich die Apotheker kleiner Städte theils unmittelbar, theils aber aus der Apotheke der Hauptstadt, oder andern sichern Händen versehen müssen. Die Arzneymittel selbst, sind hier nach den drey Naturreichen geordnet, erstlich mit dem Apothekernamen, dann mit dem Linnäischen benennet; wo es nöthig war, ausser einer genauen Beschreibung der sinnlichen Eigenschaften, Kennzeichen der Echtheit, die Mittel sie zu erforschen, angegeben, und bey den Kräutern auf gute Abbildungen, aus den Blackwellschen, Oederschen, und Zornschen Kräuterbüchern, verwiesen.

So finden wir die Kennzeichen der echten Krebssteine; der Blutigel. Bey den Kellerwürmern komt es wohl nicht so sehr darauf an, ob sie des gewaltsamen Todes gestorben, sondern vielmehr, daß sie nur nicht zwischen faulen Holze gesammlet worden. Der Maywurm und dessen Aufbewahrung in Honig: Kennzeichen des echten und nachgemachten Biebergalls; des Bisams; dem Verzeichniß der Pflanzen ist eine allgemeine Anweisung, die Pflanzen, Wurzeln, und ihre Theile zum Arzneygebrauch zu sammlen, und aufzubewahren, vorgesetzt. Die schwarze Nießwurzel werde oft mit der Wurzel des Adonis vernalis, oder auch mit dem Napellus Aconitum vermischt. Die Jalappe mit der Gichtwurzel vermengt. Die Brechwurzel mit dem heftig wirkenden Apocynum verfälscht, davon deutliche Kennzeichen angegeben werden. Allerdings ist die hiesige Rhabarber der ausländischen an Wirkung gleich, nur hat das Trocknen der Wurzel große Schwierigkeiten, indem ein Stück das gereinigt, frisch, vier Pfund wog, nach dem völligen Trocknen etwas über ein und ein halb Pfund am Gewicht behielt. Wie die Stendelwurzel zur Aufbewahrung zu bereiten. Den richtig hier beschriebenen Kennzeichen einer guten China, hätte noch die Menge des Extracts aus einem gegebenen Ge-

wicht Rinde können beygefügt werden. Der Nutzen der getrockneten Erlenblätter ist Rec. nicht bekannt, der grünen jungen Blätter wohl, welche der gemeine Mann als Wundkraut, und mit Nutzen, gebraucht. Die Unterscheidungszeichen des Schierlings, und der Oenanthe fistulosa; crocata; und von der Aethusa Cynapium deutlich. Auch die Kirchenschelle ist hier aufgenommen. Die Tamarinden enthalten zuweilen Grünspan. Der Versuch mit dem Gummi Guajacum und versüßten Salpetergeist, ist hier nicht umständlich genug angeführt, und der aufeinanderfolgenden Farbenänderung der Auflösung, in kurzer Zeit, nicht gedacht. Wie mit Lein- oder Rüböhl und Blei, verfälschtes Baumöhl zu erkennen. Desgleichen wie die Güte des Brandeweins zu erforschen. Auch Weinproben auf Schwefel und Blei, nach den neuesten Versuchen. Merkmale wodurch man echten Bernstein, von künstlichen, falschen, amerikanischen, der insgemein Gummi look genannt wird, unterscheidet. Das Abwaschen der Schwefelblumen ist allerdings eine nie zu unterlassende Sorgfalt; desgleichen die Reinigung des Queckſilbers von fremden Metallen, durch die Destillation. Wie die Verfälschungen des Zinnobers, mit Mennge oder Ziegelmehl zu erforschen. Vom Sublimat, ein für Landapotheker wich-

wichtiger Artickel. Da das Bleiweiß auch oft ein Vorwurf der Verfälschung gewinnsüchtiger Holländer ist, so wird hier auch die Anweisung gegeben, dahinter zu kommen. Ueber die Echtheit des Essigs werden hier auch brauchbare Bemerkungen mitgetheilt, desgleichen über den Weinsteinrahm, wenn er mit Alaun oder Salpeter verfälscht ist. S. 252 müßte es wohl heissen: das alcali minerale braucht zur Sättigung weniger Säure.

Die Ameisensäure dürfte wohl selten von einem Landapotheker gefordert werden.

Bey der Vorschrift zur Verfertigung des Liqu. anod. min. ist vermuthlich ein Druckfehler stehen geblieben; denn nach der Vorschrift sollen S. 337 1 Pfund höchstgereinigter Weingeist, und 1 Pfund concentrirtes Vitriolöhl vermischt werden, und doch heißt es S. 338 „wenn ohngefähr drittehalb Pfund übergegangen„ soll wohl anderthalb heissen. Dieser Fehler war gar nicht zu begehen. Der mercurius dulcis nach Scheelischer Art bereitet, wie er hier vorgeschrieben worden, hat würklich für den gewöhnlichen seine Vorzüge. Beym spiritus nitri dulcis (S. 401) bemerken wir: daß der, nach dieser Vorschrift erhaltene Spiritus, zwar mit Recht dulcis zu nennen; allein daß man mit

diesen wohl schwerlich die Absicht, damit zu kühlen erreichen wird, indem er doch so gut wie liquor anodynus hitzen muß. Anders wird sich ein spir. nitr. dulc. und sehr kühlend verhalten, der aus 1 Theil gemeinem spir. nitr. und 3 Theilen höchstrectificirten Weingeist gemischt, erhalten wird. 1 Pfund Wasser, ist zu der Vermischung von 1 Pfund gepülverten Salmiak, und drey Pfund gelöschten Kalk, zu wenig. Man kann immer dreymal so viel Wasser nehmen. Die Potio Laxans S. 459. bedarf auch noch einer Verbesserung, sie wird zu dick und unangenehm.

Wir glauben nun an unserer Seite den Wunsch des Herrn Verfassers einigermaßen befriedigt, und das was unsern Ermessen nach einer Recension bedürfte angezeigt zu haben.

Uebrigens müssen wir Hrn. D. S. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er durch viele verwendete Mühe und Belesenheit, diesem Apothekerbuche solche Vorzüge für vielen andern gegeben hat, die man nicht verkennen kann. Da auch alle Vorschriften, Handgriffe ꝛc. in guten reinen Teutsch gesagt sind, so ist auch der, der lateinischen Sprache, ganz Unkundige, dadurch in den Stand gesetzt, sich zu unterrichten.

Es ist also für Lehrlinge sowohl als Gesellen vielleicht auch für manchen alten Apotheker, und unlateinischen Arzt, wie nicht weniger für Physiker, die die Apotheken visitiren sollen, ein sehr brauchbares Buch.

XIII.

Observations on the Nature, Kinds, Causes and Prevention of *Insanity*, *Lunacy*, or *Madness*. By THOMAS ARNOLD M. D. Vol. I. containing Observations on the Nature, and various Kinds of Insanity. Leicester 1782. 324 S. in gr. Octav.

Hr. A. sucht in diesem ersten Theile, die Begriffe, über die auf dem Titel genannte Krankheit, (die Benennungen Madness, Insanity und Lunacy nimt er für gleichbedeutend) deren Verschiedenheit fast ins unendliche geht, durch richtige in der Erfahrung gegründete Definitionen, nicht allein aus aller Dunkelheit und Zweifel zu ziehen, sondern auch den ganzen Umfang aller

Arten,

Arten, in ein System zu bringen, um dadurch die Krankheitserkenntniß und Heilart Aerzten und Kranken zu erleichtern. Nach einer kurzen Einleitung untersucht Hr. A. ob der Wahnsinn in England häufiger als in andern Ländern angetroffen werde? wobey er gleich Anfangs einen Blick auf das benachbarte Frankreich wirft, aber doch geneigt ist anzunehmen: daß der Wahnsinn, insofern er Leidenschaften zum Grunde hat, bey keiner Nazion in Europa, ja! bey keiner in der civilisirten Welt, seltener sey, weil die mächtigsten Ursachen zum schwermüthigen Wahnsinn, Religion, Liebe, Handlungsgeist und verschiedene andere Leidenschaften, welche eifrigstes Verlangen, Verfolgung eines Entwurfs, und Reichthumssucht rege machen, auf die Franzosen weniger (wohl eben so heftig, nur nicht so anhaltend) als auf andere Nazionen wirken. Doch komme diese Krankheit unter den höhern Ständen in Frankreich öfterer, als unter den niedrigern Classen vor, die den täglich zu verdienenden häußlichen Bissen, mit Fröhlichkeit essen, und keine andere Schwelgerey, als guten Muth und guten Appetit kennen. Unter wilden Nazionen finde man dergleichen Krankheiten nicht; das Heimweh auch nur im ungebaueten Lappland, den weniger besuchten Gegenden Teutschlandes, und den Bewohnern der bergigten Schweiz.

Ju

In Schottland und Wales, wo die Einwohner weniger reich und ſchwelgeriſch ſind, ſey die Schwermuth Seltenheit. Dagegen nehme ſie in dem eigentlichen England unter allen, auch den niedrigern Claſſen, jetzo mehr wie ſonſt zu (1782). Nächſt dieſen Bemerkungen, breitet ſich Hr. A. nun über die Beſchaffenheit, Arten, Urſachen, und die zuvorkommende Heilart, vorerſt aber, in einem beſondern Abſchnitt, über die Definitiones, ſo wie ſie von ältern und neuern Schriftſtellern, von Gemüthskrankheiten gegeben worden, weitläuftig, und mit vieler Gelehrſamkeit aus, und ſucht durch genaueſte Beſtimmung, die Fehler jener zu verbeſſern. Da nach Locke, alles Wiſſen, durch Empfindung und Beurtheilung erlangt wird, ſo können alle Gegenſtände deſſelben, Objecte der Empfindung, oder der Beurtheilung genannt werden. Jene bereichern den Verſtand mit Ideen, dieſe mit Notionen. Die Vernunft kann nun, in Anſehung der erſtern, durch fehlerhafte Beſchaffenheit, dieſer oder jener Organe, des Körpers, irre geführt werden: in Anſehung der letzten aber, durch ein natürliches Unvermögen, oder angewöhnten Mangel der Aufmerkſamkeit, Schwachheit des Gedächtniſſes, zu große Thätigkeit, und Begünſtigung der Einbildungskraft, Verderbtheit des Willens, ausſchweifende Leidenſchaften: natürliche Folgen von

dieſen

diesen allen, und durch Krankheit des Körpers fehlerhaft werden. Irrungen dieser Art können nun sehr beträchtlich, auch wohl unvernünftig seyn, ohne daß man sie schon Wahnsinn nennen könnte. Ueberhaupt ist es schwer, den Punct genau zu bestimmen, wo Thorheit in Wahnsinn übertritt. (Oft weiß der Wahnsinnige, bey Nachlaß der Wuth den abgeschmacktesten Handlungen einen vernunftähnlichen Anstrich zu geben). Wenn ein Delirium in einem Irrthum der Ideen bestehet, nennt es Hr. A. idealdelirium, und hingegen notional, wenn der Irrthum in Notionen statt findet. Das erstere hält er sowohl dem Fieber als dem Wahnsinn gemein, das letztere aber nur dem Wahnsinn allein. So ist auch dieser entweder idealisch: unter welchen er den Zustand der Vernunft versteht, wenn sich eine Person einbildet, sie sehe, höre, vernehme, oder gehe mit Personen oder Sachen um, welche entweder ausser ihr, jetzo gar nicht da, oder doch nicht so beschaffen sind, wie sie von ihr erkannt werden; oder wenn sie dergleichen äusserliche Gegenstände zwar so betrachtet, wie sie wirklich existiren, allein zu eben der Zeit, von der eigenen Gestalt, und andern sichtbaren Eigenschaften derselben, irrige und abgeschmackte Ideen hat, und dieser Zustand ohne von einem starken oder verhältnißmäßigen Fieber begleitet zu seyn, eine beträchtlich

trächtliche Zeit hindurch anhält. Dieſe Art Wahnſinn, iſt zuweilen mit Furcht, zuweilen mit Kühnheit, auch wohl mit keinem von beyden begleitet: ſie kann auch entweder anhaltend, nachlaſſend, oder ausſetzend ſeyn. Gehen die Verſchlimmerungen mit dem Mondwechſel zu gleichen Schritten, ſo heißt dieſer Wahnſinn, Mondſucht (Lunacy). Oder der Wahnſinn belangt blos die Notionen; ſo ſieht, hört, oder vernimmt ein ſolcher Menſch, äuſſerliche Gegenſtände zwar ſo, wie ſie als Vorwürfe der Sinne exiſtiren; allein er verbindet damit ſolche Begriffe von dem Vermögen, Eigenſchaften, Abſicht, Zuſtand, Beſtimmung, Wichtigkeit, der Art des Daſeyns ꝛc. von Sachen, oder ſeiner eigenen Perſon, die nach dem Maaßſtab einer geſunden Vernunft verglichen, für irrig und unvernünftig müſſen gehalten werden. Diſſer Zuſtand dauert lange, und iſt mit keinem heftigen Grad eines Fiebers, und ſehr oft mit gar keinem vergeſellſchaftet. Dauert ein Delirium nach berauſchenden Dingen entſtanden, länger fort, als die Urſache natürlicherweiſe wirken kann, ſo geht es im Wahnſinn über.

Der idealiſche Wahnſinn, iſt nun entweder phrenitiſch, oder nichtphrenitiſch. Erſterer hat es entweder mit einer einzigen Idee, mit Liebe, Geiz,

Furcht,

Furcht, Schrecken, oder d. g. zu thun, oder mit verschiedenen Ideen. Ist der Wahnsinn nichtphrenitisch, so ist er entweder mit Tollheit (mania) verknüpft, ohne Zusammenhang, oder (falsch-) empfindend. Bey der ersten Art kann sich der Verstand eben so wohl mit einer, als mit mehrern Ideen beschäftigen; doch unterscheidet sich diese, von der phrenitischen Tollheit wesentlich dadurch, daß, obschon der Kranke überwitzig ist, und eine Welt voll Bilder in seinem Gehirne hat, die ihm, wie im Traum, als wirkliche Gegenstände vorkommen, er doch, wenn er das, was um ihn ist, betrachtet, jedes Ding und jede Person richtig unterscheidet. Ist der Wahnsinn ohne Zusammenhang, so ist der Gang der Ideen entweder träge, und unterbrochen, oder zu nachlässig verbunden, oder sie folgen in zustürzender Geschwindigkeit auf einander. Der Geist ist hiebey selten, mit einer Idee besonders beschäftiget u. s. w. Bey dem (falsch-) empfindenden Wahnsinn, wo sich der Kranke vorstellt er sey ein Hund, Wolf, Theetopf, oder aus Glas, oder aus Wachs gemacht, ist ein solcher Mensch, wie an eine und dieselbe Idee angekettet. Bey dem notional Wahnsinn, kann der Verstand ebensowohl, in einem Begriff, oder Leidenschaft, als in einer Mannigfaltigkeit derselben irren, und in beyden Fällen, entweder mit Traurigkeit, oder mit freu-

digen

digen Empfindungen erfüllt ſeyn. Haftet das Delirium an einem Object, ſo iſt es entweder völlig abſurd, oder ſcheinbar vernünftig: wie es bey Liebe, Eiferſucht, Argwohn, Zaghaftigkeit, Unentſchloſſenheit u. ſ. w. ſeyn kann. Zu welchen Kapitel auch die heftigen Gelüſte gehören. Haftet es an einer Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, ſo kann es ebenſowohl, entweder als wahrſcheinlich oder als abgeſchmackt angeſehen werden: es äuſſert ſich vornehmlich durch jede Art wilder und ausſchweifender Begierden, und unzuläſſiger thörigter Einbildungen; ſo, in einer unwiederſtehlichen Neigung, jeden Reiz einer Leidenſchaft oder Einbildung zu ſättigen; in Selbſtgenügſamkeit und Eitelkeit; in Lachen; Singen; Schwatzen; Scherzen, Großprahlen und Lügen (dieſe beyden leztern kennt Rec. als Familienfehler) im taedium vitae. Wahnſinn, oder Delirium kann alſo nicht anders Statt finden, als wo das Beurtheilungsvermögen, durch falſche Empfindungen, oder unſtreitig irrige oder abſurde Begriffe hintergangen iſt, oder gar fehlt, die Leidenſchaften mißleitet, oder das gewöhnliche Betragen entſtellt iſt. Auſer dieſen kann auch das Gedächtniß, entweder mangelhaft, oder gar vernichtet ſeyn. Mangelhaft indem dies Vermögen allergrößtentheils erloſchen iſt, oder eine träge Einförmigkeit deſſelben Statt findet: oder es kann auf

der andern Seite die Thätigkeit desselben gar zu groß seyn. Die große Verwandschaft des Gedächtnisses, und der Einbildungskraft; die genaue Verbindung und Abhängigkeit dieser Vermögen von einander, läßt schon zum voraus befürchten, daß fast nie, eines, ohne das andere leiden kann. In einem Falle, könnte man, insofern zu wenig, und folglich höchstunvollkommene Reihen von Ideen vorhanden sind, sagen; die Einbildungskraft fehle gänzlich. In einem andern, tödtet ein unthätiger, und zu Wiedersammlung der Ideen, ungünstiger Zustand des Gehirns, dieses Vermögen, oder macht es stumpf. In einem dritten Fall, ist so sehr wenig Zusammenhang unter den Ideen, daß eine Verbindung derselben unter einander, fast nicht statt haben kann, und überdem der ganze Vorrath derselben, der Controlle der Vernunft, fast gänzlich entronnen, so, daß man diesen Fehler, Verbindungslosigkeit der Einbildungskraft nennen könnte. Im vierten Fall, kann dies Vermögen, eben so ausschweifend stark und heftig seyn, daß es scheint, die Vernunft habe die Herrschaft hierüber entweder völlig verlohren, oder komme jedesmal zu spät. Alle diese Modificationen, machen zwar keinen wesentlichen Theil des Wahnsinns aus, können aber doch damit verbunden seyn.

Aus bisher angeführten, können unſere Leſer urtheilen: wie ſehr der Hr. V. ſein Feld kenne, und mit wie vieler Sorgfalt er es bearbeitet habe, aber auch, wie ſehr Boileau (Sat. 4. T. I. pag. 27.) recht habe, wenn er ſchreibt:

Tous les hommes ſont fous: et malgré
tous leurs ſoins
Ne different entre eux, que du *plus* ou
du *moins*.

Sonderbar iſt aber doch die Meynung des Hrn. A.: daß ſich die falſchen Begriffe des eigentlichen Narren, vielleicht blos auf die Schätzung des Guten und Schlechten begränzen; dahingegen der Wahnſinnige, über Urſache und Wirkung am mehrſten irre.

Wir können unſern Schriftſteller nicht weiter, wie bisher, Fuß für Fuß folgen, ſondern müſſen uns um des Raums willen begnügen, nur die ſumma capita dieſer mit vielen Fleiß gearbeiteten Schrift anzuzeigen, und die Verſicherung zu geben, daß der V. ſich auch im folgenden gleich geblieben.

Er theilt das Geſchlecht, Wahnſinn, in zwey Hauptarten, in den idealiſchen und notional-Wahnſinn. Jenen wiederum 1) in den phrenitiſchen; 2) unzuſammenhängenden (incoherent); 3) den, mit Raſen verknüpften (maniacal); und

4) in den mit falschen Empfindungen verbundenen (sensitive). Diesen, den notional Wahnsinn 5) in den, auf Täuschung der Sinne gegründeten (delusive); 6) in den, mit gar zu großer Thätigkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft verbundenen, die sich dann durch unaufhörliches Plaudern das oft mit Witz, treffenden geschwinden Antworten gewürzt, mit scharfer Beobachtung, schleuniger Erfindung u. s. w. und überhaupt mit Geniesglanz umgeben ist (fanciful) 7) in den, das bey der Kranke mit albernen, wunderlichen Grillen, Abneigung, Furcht, Scrupeln, und Argwohn geplagt ist (whimsical) 8) in den, wo der Kranke nicht widerstehen kann, alles was höchst unklug, ungebührlich, unvernünftig, lächerlich oder absurd ist, zu thun (zu schreiben) oder zu sagen; 9) in den Wahnsinn der Projectmacherey, der in jeden Boden freudig fortwurzelt. 10) in den eiteln und selbstgenügsamen Wahnsinn: (der nur in schwachen Gehirnen nistet); 11) in den hypochondrischen. 12) in pathetic insanity. Bey dieser Art, hat sich eine einzige Leidenschaft, in völligen Besitz der Oberherrschaft über die Vernunft, auch oft über alle andere Leidenschaften gesetzt: daher wiederum eben soviel Gattungen des Wahnsinns entstehen, als Leidenschaften herrschend seyn können. Hr. A. nennt deren sechszehen. 1) amo-

rous

rous; 2) jealous; 3) avaricious; 4) miſanthropic; 5) arrogant; 6) iraſcible; 7) abhorrent; 8) ſuſpicious; 9) baſhful; 10) timid; 11) ſorrowful; 12) diſtreſsful; 13) noſtalgic; 14) ſuperſtitious; 15) enthouſiaſtic; und 16) deſponding. Alle dieſe Gattungen ſind hier nicht allein genau beſchrieben, und durch Unterſcheidungsmerkmale beſonders kenntlich gemacht, ſondern auch in den mehrſten Fällen, durch paſſende Beyſpiele beſtätiget. Dieſe und andere bereits beſchriebene Species, kommen die wenigſtenmale, rein und unvermiſcht vor, auch kann derſelbige Kranke, einige oder die mehreſte Arten Wahnſinns, im Verlauf ſeiner Krankheit durchmachen, welche man für Abſtufungen derſelben anſehen könnte. So oft der Wahnſinn keine körperliche Urſache hat, ſondern blos von einer gewiſſen Verſtimmung dieſer oder jener Geiſteskräfte herkommt, kann man ihn die mehreſte Zeit, bis zu zwey verſchiedenen Quellen hinauf verfolgen. Er entſpringt dann entweder, aus leichtſinniger Thorheit, oder aus gedankenvollen Tiefſinn. Der erſte Grad jener, könnte flüchtig, und der erſte dieſer Quelle melancholiſch genannt werden. Zuweilen ſcheint der Wahnſinn auch Epidemie (auch wohl Mode) zu machen. Doch möchten wir das Allgemeinerwerden eines ſolchen Zuſtandes, eher auf die Beſchaffenheit ge-

wiſſer Nahrungsmittel, und auf das anſteckende Vermögen, das ſich ſchon bey Freude und Traurigkeit, bey Lachen und Weinen äuſſert, als auf eine beſondere Conſtitution der Luft geben. Wir verſparen unſer eigentliches Urtheil, bis wir im zweyten Theil, der noch zu erwarten iſt, die angelegte Theorie, in Anwendung gebracht ſehen.

XIV.

Obſervations on the nature and Cure of Fevers. By WILLIAM GRANT, M. D. the third Edition. Vol. I. II. London printed for Thom. Cadell. MDCCLXXIX. gr. Octav.

Da die letztere Ausgabe, durch die wohlgerathene Ueberſetzung, die 1775 bey Weidmanns Erben und Reich in Leipzig herausgekommen, bereits bekannt genug ſeyn wird, ſo wollen wir hier nur die Zugabe, mit welcher Hr. G. dieſe dritte Ausgabe bereichert hat, anzeigen. Sie iſt 193 Seiten ſtark, und hat die Aufſchrift:

Eſſay

Eſſay on the peſtilential fever of Sydenham, commonly called the Goal, Hospital, Ship, and Camp fever.

Die Beſchaffenheit des Gefängniß- auch ſonſt genannten bößartigen Nervenfiebers iſt aber zu bekannt, als daß wir uns bey dem gewöhnlichen aufzuhalten brauchten, doch wollen wir, um der Schwachen willen, dem Gange des V. folgen. Stehende, faulende Ausdünſtung, vorab menſchliche, — gebe den Saamen zu dieſem Fieber, der ſich aber auch, bey unrechter Behandlung gewöhnlicher Fieber, erzeugen könne. Schwächliche, armſelig und unreinlich lebende, ſind dem Eindringen des anſteckenden Saamens vorzüglich unterworfen; weniger wo das Gegentheil ſtatt findet; während der entzündlichen Conſtitution, und bey hellen trockenen Froſtwetter. Doch hat man es, mit einer wahren Entzündung verbunden geſehen, (wo nicht die Entzündung eine ſcheinbare geweſen iſt?) oft mit dem Catarrh, am öfterſten aber mit dem Humoral- oder Reinigungsfieber Sydenhams. Faule und gallichte Epidemien, begünſtigen die Verbreitung ſehr; und in dieſem Stück, iſt es der bößartigen Bräune, und den Pocken ähnlich, jedoch verhält ſich die Gefahr der Epidemie juſt umgekehrt: die Erſtlinge des Peſtilenzialfiebers haben es immer

in weit heftigerm Grade, als die, welche es aus der zweyten, dritten Hand bekommen. Es hat seine Abfälle, gemeiniglich mit einem allgemeinen warmen Schweiß, gleich zu Anfange, oder mit einem mäßigen, anhaltenden Durchfalle, oder auch durch oft wiederkommende gießende Schweiße. Die Crise durch Speichelfluß komme nicht oft vor: critische Bubonen und Carbunkeln, habe er bey diesem Fieber nie gesehen, glaubt aber doch, daß in solchen Fällen, die entzündliche Beschaffenheit, auf einem hohen Grade müsse gestiegen, oder das Blutlassen versäumt worden seyn. Einige seyen auch ohne merkliche Ausleerung, mit der Zeit wieder besser, aber doch sehr selten völlig wieder gesund worden. Da durch die Ansteckung vorzüglich die Nerven angegriffen werden, so finde auch hiebey das Gesetz des Gewohntwerdens statt: die Wärterinnen eines Hospitals, in welchem der Saame zur Ansteckung fast nie ganz erlöscht, bleiben so lange von der schädlichen Einwirkung desselben verschont, bis ein heftiger wirkender Grad dieses Gifts, ihren Nerven, so zu sagen, wieder neu wird.

Die Untersuchungsart des Hrn. G. und allgemeine Behandlung der Krankheit.

Mit

Mit einem Abſud von der virginiſchen Schlangenwurzel, Angelika, und Minderers Geiſt, ſucht er Anfangs, einen gleichförmigen Schweiß, vierundzwanzig Stunden zu erhalten. Bricht der Kranke alles, was er zu ſich nimt, wieder aus, ſo ſtillt er dies Symptom, mit dem aufbrauſenden Riveriſchen Trank. Je länger das Austreiben des Miaſma durch den Schweiß verſchoben worden, deſto gröſſer ſey die Beſorgniß, daß dadurch die gute Beſchaffenheit des Bluts zerſtöhrt, und das Nervenſyſtem zu ſehr zerrüttet werde.

Im folgenden betrachtet Hr. G. dies Fieber in verſchiedenen Vermiſchungen mit andern Conſtitutionen; ſo mit Entzündung; mit Fäulniß und Galle; mit Catarrh; und mit dem nicht faulen Synochus verbunden. Er achtet bey dem Peſtilenzialfieber mit Entzündung, Aderlaſſen, und ein kühles Verhalten, bis auf ein gewiſſes Stadium deſſelben (bis das Entzündungsfieber mehrentheils bezwungen worden) ſo nothwendig, daß er glaubt, ohne dies vorgängige Verfahren, könne der critiſche Schweiß nicht zu Stande kommen: doch erinnert er ſehr weißlich, das Aderlaß nicht über dreymal zu wiederholen, indem ſonſt das Blut zu ſehr aufgelöſt werde, welcher Zuſtand groſſe anhaltende

Schwachheit zur Folge habe. Bey Zeichen von Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen läßt er gleich nach dem ersten Aderlaß brechen oder laxiren, und sucht nachher die Ausdünstung, durch weinigte säuerliche Getränke wieder zu befördern. Der nachbleibenden Schwäche hilft er mit der Rinde ab.

Mit dem Monat Julius werde in London eine neue, obschon nicht bessere, Beschaffenheit des Bluts erzeugt: statt der entzündlichen der vorigen Monate, fangen nun die Fasern zu erschlaffen, die Säfte scharf zu werden, und die sogenannte fauligte Constitution an, sich über das Volk zu erstrecken, mit welcher sich dann der pestilenzialische Krankheitszunder sehr leicht verbinde, und den Synochus putris malignus bilde. Er nimt sich Sydenham's gegen Huxham's Beschuldigung an, daß jener all und jedem Fieber die kühlende Heilart entgegengesetzt habe.

Unter faulen pestilenzial Fieber, verstehet er ein solches zusammengesetztes, das mit zwey Zügen von Symptomen erscheint, die zwar von einander unabhängig sind, doch aber, wenn sie in einem Kranken zusammentreffen, eines das andere sehr zu verschlimmern pflegen. Pestilenzialisch

heißt er es, weil es aus einem ansteckenden bösartigen Miasma entspringt, faul aber, indem es das nähmliche ist, was bey Hippokrates Typhus, bey Sydenham das Blatterfieber heißt, und ein Product derjenigen fauligten Constitution ist, die in London, gewöhnlich vom Julius bis September, jährlich Epidemien macht. Hr. G. führt nun die Symptomen eines jeden insbesondere, und dann auch so an, wie sie dann erscheinen, wenn beyde Arten in einem Körper zugleich wirken; damit man unterscheiden lerne, welche von beyden die Oberhand habe. Also erstlich die eigenen Zeichen des Faulfiebers der Sommermonate, nach Sydenham; und dann die, von dem ansteckenden Pestilentialfieber, so, wie er sie selbst beobachtet hat; und hiernächst eine eigene Erfahrung, von einem Kranken, der an dem, aus beyden zusammengesetzten Fieber darnieder lag. Durch, bis in den dritten Tag fortgesetzte Ausleerungen, und säuerliche Getränke, wurden die Symptome des Faulfiebers bezwungen; allein die, welche vom bößartigen Nervenfieber abhiengen, blieben. Diesen half er nun durch schweißtreibende und herzstärkende Tränke, die die Ausdünstung vierzig Stunden lang unterhielten, auch glücklich ab. Im fünften Kapitel giebt er nun die Beschreibung des bößartigen Faulfiebers, nach Huxham, die er

durch

durch seine eigene hierüber angestellte Beobachtungen vollständiger macht. Das Brechen und der Durchfall verliehren sich beym bösartigen Nervenfieber, mit hervorbrechenden wohlthätigen Schweiß; beym Faulfieber hingegen, kann dieser nicht eher, als nach ausgeführten faulen Vorrath wohlthätig werden. Bey diesen ist die Zunge sehr unrein, der Harn hochgefärbt, der Othen stinkend, und die todten, wäßrigen Augen, gelblich. Bey jenen die Zunge rein, der Harn blaß, und das Auge nicht gelblich. Die Veränderungen, die sich nach und nach an der Zunge, Harn, Stuhlgang, und auf der Haut, bey dem, mit dem wahren Faulfieber verbundenen pestilenzialischen ereignen, giebt er, in Begleitung von Huxhams Text genau an: predigt behutsame Sparsamkeit, mit dem Blute solcher Kranken, und empfiehlt was Huxham in Betreff der Reinigung der ersten Wege gesagt hat. Länger anhaltendes Erbrechen, als beabsichtet war, stillt sich nach den gewöhnlichen in- und äusserlichen Mitteln, vorzüglich aber hier, nach veranstalteter reichlicher Ausdünstung, wodurch das ansteckende Gift, von den innern Theilen ab, und nach der Haut geleitet wird; doch müsse man bey Vollblütigen vorher Blut lassen. Mit Recht tadelt er Huxhams Verfahren bey symptomatischen Durchfällen, und giebt dagegen seine eigene,

der

der Natur der Sache beſſer anpaſſende Methode, erſtlich bey gewöhnlichen, ohne Anſteckung, oder Bößartigkeit beſtehenden Fiebern; dann aber auch bey ſolchen, die anſteckend oder bößartig ſind, an. Es ſind hauptſächlich die drey gewöhnlichen Fieber, der Synochus non putris, der Synochus putris, und das Gallenfieber, bey welchen ſich gegen den höchſten Stand derſelben, ein ſymptomatiſcher Durchfall einfindet. Beym Synochus non putris, liegt eine zähe, klebrichte, durchſichtige Materie in Magen und Gedärmen, die, ob ſie ſchon zu Anfang nicht ſcharf iſt, doch durch die Fieberhitze, und längern Aufenthalt ſo ätzend wird, daß ſie den Kranken ſehr oft zum Stuhle reizt: ein Umſtand, der bey gehöriger Behandlung, gar nicht eintreten kann. In dieſer Lage, würde übel gerathen, wenn man den Stuhlzwang mit Mitteln aus Mohnſaft zu beſänftigen ſuchte, vielmehr ſey erforderlich Abführungen, und nachher lindernde Saamenmilch, Gallerten und dergleichen zu geben, nach bezwungenen Symptom aber, den kritiſchen Schweiß, auf obenangezogene Art zu befördern. Reinigkeit der Zunge, Weichheit der Haut und des Pulſes, ſind dann die Zeichen eines erwünſchten Ausganges. Allein zuweilen bleiben das Drängen und die Schmerzen demohnerachtet; die Stühle roh, ſchleimig, blutig; die Ruhe fehlt,

die

die Eßluſt iſt verlohren ꝛc. In dergleichen Fällen, ſieht ſich Hr. G. doch genöthiget, der Natur das Werk aus der Hand zu nehmen, und zu Vertheidigung der Gedärme, und Einwickelung der Schärfe, Stärkmehl in Speiſen nnd Getränken zu geben, nach jeder Ausleerung ein Opiat, Reiß- und Brodwaſſer trinken, und ein Klyſtier geben zu laſſen, das aus Theriak, Terpenthin, in Gelb vom Ey und Milch aufgelößt, drey bis viermal im Tage geben zu laſſen. Genaue Aufmerkſamkeit, auf das Befinden der Kranken, werde zeigen, wie lange man dieſe Heilart verfolgen dürfe. Im wahren faulen, nicht nachlaſſenden Fieber, haben die Purgiermittel, weil hier die Unreinigkeiten von Anfang an faul ſind, ganz andere Wirkung als in einem ſynochus non putris.. Zu Anfang, und ſo lange, bis der Leib gereiniget iſt, genüget ihm an der Zitronenſäure, nächſtdem aber findet er die Mineralſäure wirkſamer. Er giebt ſie auch mit ſchweißbefördernden Tränken. Alles bisher angeführte, ſetzt er durch eine anſchauliche Krankengeſchichte in helleres Licht. Ohnerachtet das peſtilenzialiſche Fieber gehörig behandelt, bey Vollblütigkeit adergelaſſen, die erſten Wege ſo viel als nöthig gereiniget, und der Schweß gehörig unterhalten worden, ſo geſchiehet es doch, daß der Schweiß, ohne die erwartete Erleichterung, zu

lange

lange und zu ſtark gehet. Die Urſache dieſer bedenklichen Ereigniß liege dann, nach Hrn. G. entweder in faulen (nacherzeugten) Unreinigkeiten in den Gedärmen; in Eiterſammlung; in einem gemeinen Fieber, mit dem ſich das anſteckende verbunden hat; oder im Verfall der feſten und flüſſigen Theile überhaupt. Gegen die letztere empfiehlt er die Rinde nach Huxhams Vorſchrift gegeben, ſehr.

XV.

XV.

WILL. GRANT'S miſcellaneous works. Lond. 1776-82. Octav.

Wir haben noch einen dritten Band von Grant's Werken vor uns, der auſſer einigen ältern beſondern Abhandlungen auch die neuern enthält. Zu jenen rechnen wir: z. B. A ſhort account of the preſent epidemic Cough and fever. in a letter to Dr. de la Cour at Bath. Lond. 1776, in welchen das von Sydenham 1675 beobachtete, und beſchriebene Huſtenfieber mit dieſem verglichen wird. Der periodiſch wiederkommende Huſten vom Jahr 1755 und 1756, wich dem Gebrauche der Rinde gänzlich. Ferner a ſhort account of a Fever and ſorethroat which began to appear in- and about London in September 1776. In a letter to Dr. Will. Saunders. Lond. 1777. Es war eine angina mucoſa, die anfangs einfach und gelinde, nachmals aber bey eingetretener Kälte und Nordwind entzündlich wurde, und Aderlaß erforderte. Sie endigte ſich zum Heil der Kranken, nach um den Halß gelegten Blaſenpflaſter, durch freywillige Speichelung. Sie ſchlug auch wohl

zum

zum Pestilenzialfieber, und wurde dann verschiedentlich für die brandigte Bräune genommen, mit reichlicher China behandelt, wonach sie aber die mehrestenmale tödlich ablief. Nachdem der Südwestwind die Neigung zur Entzündung gemildert hatte, war Aderlassen selten erforderlich, mehr hingegen der Brechweinstein.

Some observations on the origin, progress and method of treatning the atrabilious temperament and gout. 1779. Hier suchter zu erweisen, daßdas Clima Englands an Erzeugung und Fortpflanzung des Podagra ganz und gar keinen Theil habe, sondern daß es vielmehr Folge der Trägheit, Schwelgerey, Unmäßigkeit und einer gewissen Aengstlichkeit sey; daß es durch die heutige Art zu leben weiter ausgebreitet worden, und eine Krankheit sey, die weder durch eine besondere Feuchtigkeit, noch durch irgend ein eigenes Organ erzeuget, sondern deren Grundanlage der ganzen Constitution anhafte, und hinfolglich auch erblich sey. Um nun die Nachkommenschaft wo nicht völlig, doch so viel sich durch sorgfältigere Wartung erhalten läßt, für erblichen und verdienstlichen Schmerzen zu sichern, giebt er im folgenden Anweisungen, wie Kinder podagrischer Eltern diesem Zwecke gemäß zu erziehen; über welches Kapitel er sich von der Empfängniß an, bis zum fünf

undzwanzigsten Jahre hin, weitläuftig ausbreitet. Angehenden Podagristen hält er die Bergluft in den Sommermonaten; waden in klaren Bächen; Reisen zu Fuß, für das zuträglichste. Reiten nütze weniger als Gehen, Fahren erfülle die Absicht ganz und gar nicht. Alles was das Gemüth auf eine unangenehme Art unterhält, müsse vermieden; gewisse Stunden zu Leibesübungen, Essen, und Schlaf, der kurz, auf harten Betten, und vormitternächtlich seyn solle, ausgesetzt werden. Baden, Reiben, und warme Kleidung, werden sehr empfohlen. Wir übergehen die diätetische Vorschriften für den Tisch. Zu Erhaltung täglicher Oeffnung giebt er Schwefelmilch, und Aaronwurzel und Löffelkraut zu Vertreibung herumziehender Schmerzen.

1781, erschien nun das IV. Kapitel unter der Aufschrift: Some Observations on the Origin and Progress of the atrabilious constitution and Gout: *containing the regular, cardinal Fit.* Erstlich von der podagrischen Constitution; dann von den, einem podagrischen Anfall vorhergehenden Symptomen nach Sydenham, mit untermischten Bemerkungen des V. Blutlassen sey eben so unzulässig als Brechen, und starke Purgiermittel. Gegen den Mißbrauch starker Getränke eifert er nachdrücklich. Von der Milchdiät. Bey eingewurzelten Podagra

sey

ley der anhaltende, mit Ausschließung aller andern Speisen, verordnete Genuß der süßen Milch, doch nicht zuträglich, zumahl bey fetten blutreichen und gallichten Constitutionen. Jeder theilt er eine besondere Art Milch, oder Molken zu. Ueberhaupt giebt er in Ansehung der zu beobachtenden Diät sehr genaue, auf Beschaffenheit, Menge und Zeit des Genusses, angemessener Getränke und Speisen, abgezielte Vorschriften, und sieht bey der Heilart, die die Vorboten des Podagra besonders fordern, vornehmlich auf die Bestimmung desjenigen, was von der Kunst, zu Vorbereitung und Austreibung dieser Materie, unter Beobachtung des natürlichen Gangs der Krankheit, für Vortheile und Wirkungen zu erwarten stehen. Er trägt kein Bedenken, schwächliche Personen denen ein Anfall drohet, durch Wein, bittere, und Eisenarzeneyen bis dahin zu stärken, daß der eigentliche Fieberanfall gebildet wird. So bald die Eßlust, und die Thätigkeit der bis hiehin schleppenden Lebenskraft, hiedurch wieder hergestellt zu seyn scheint, dann erst sieht er in wenig Tagen, dem eigentlichen podagrischen Fieber entgegen. Die Behandlung desselben, in Hinsicht auf die Art, die es von den herrschenden Fiebern der Jahrszeit annimt. Der Hauptanfall eines frischen Podagra's erfordere selten mehr, als sieben Paroxisme, welche mit vier-

zehn Tagen ablaufen: wäre aber die Krankheit, in dem fieberfreyen Zwischenraume, nicht gehörig behandelt worden, so erfordere die zweyte Fieberperiode eilf Paroxisme oder einundzwanzig Tage, und die dritte, vierzehn Paroxisme, oder zweyundvierzig Tage, ehe der Körper von podagrischer Materie gereiniget werden könne. Ein einziges unzeitiges Aderlaß, oder Purgiermittel, oder ein erzwungener Schweiß sey hinlänglich, ein ordentlich dreytägiges, in ein doppelt-dreytägiges, oder in ein unordentliches, langdaurendes, unwirksames Fieber zu verwandeln. Das was sich in die Gelenke abgesetzt hat, müsse doch, größtentheils, in die ganze Blutmasse wieder aufgenommen, und durch die natürliche Auswurfsörter fortgeschafft werden. Er läßt also, so bald ein Gelenk empfindlich und schmerzhaft wird, dasselbe in Wachstuch, Schaaf- oder Lammfell, oder auch zu Blasen hüllen, um es in einem steten ununterbrochnen Dunste zu erhalten. So bald hingegen das Fieber aussetzt, läßt er nicht allein die Bedeckungen öfter wechseln, sondern auch nach und nach weniger auflegen. Nach gänzlichen Ablauf desselben empfiehlt er Bewegung des kranken Gliedes, als ein Mittel die hier stockende Säfte wieder flüssig zu machen, und Steifigkeit zu verhüten. Nur das zu frühzeitige Zurücktreten, einer

unrei-

unreifen podagrischen Materie, sey für die Natur gefährlich. Die aus dem Blute in die Gelenke abgesetzte Materie, müsse hier so lange verweilen, bis der im Blute zurückgebliebene Theil derselben, eine Coction untergangen, und ausgeführt worden. In den Ablagerungsörtern verliehre sie den flüchtigsten, schärfsten und feinsten Theil durch die Haut, indem der gröbere, eine Digestion erleide, nach und nach durch Hinzukunft gesünderer Säfte verdünnet, verwaschen, und zu unschädlicher Wiederaufnahme in die Blutmasse vorbereitet werde. Sehr richtig macht der V. hier die Anmerkung, „daß dies Wiederzurücktreten, nur nach Maaßgabe der Naturkräfte und der Gangbarkeit der Auswurfsörter geschehen dürfe.„ Dies ist die Methode nach welcher Hr G. ein regelmäßiges Podagra behandelt haben will.

Im fünften Kapitel, das 1781 unter der Aufschrift: some observations on the Origin and Progress of the atrabilious constitution and Gout, containing *the irregular and complicated Gout*, herauskam, stellt er das Podagra so auf, wie es unregelmäßig, oder mit andern Krankheiten vermischt erscheint. Zu erstern rechnet er das ungebildete, das wandernde, das zurückgetretene, das innerliche, und das schwache Podagra, alter oder schwächlicher Personen: zu letztern aber, wenn es namentlich

mit Entzündung; mit dem Husten verbunden ist; wenn zum Frühlingspodagra, der nicht faule, oder der faule Synochus schlägt; wenn es mit der Cholera zugleich auftritt; wenn ein Podagrist ein Gallenfieber dazu bekömt; oder ein schwarzgallichtes (wie der rheumatische Seitenstich, den der V. dieser Constitution aneignet); oder wenn solche Kranke mit bösartigen Fiebern befallen werden, oder venerisch sind. Selten trifft es sich, daß der faule Synochus zum Podagra schlägt, weil in der, für jenen gewöhnlichen Jahrzeit, selten Podagra gesehen wird.

Diesen Band schließen nun: Observations on the late influenza, the febris catarrhalis epidemica of Hippocrates, as it appeared at London in 1775 et 1782. Lond. 1782. Auch hiebey beobachtete der V. den großen Unterschied der Symptome, und mithin der erforderlichen Heilungsart, bey sonst ganz gesunden, bey schwächlichen, zärtlichen, oder abgematteten Personen; in vollblütigen zu Entzündung geneigten Constitutionen, oder der zu andern Krankheiten sich gesellenden Influenza, und giebt, vollkommen nach Sydenhams Art, recht gute Räthe.

XVI.

Acta medicorum Suecicorum ſ. Sylloge obſervatt. et caſuum rariorum in variis medicinae partibus, praeſertim in hiſtoria naturali, praxi medica et chirurgia. T. I. Upſal. Holm. et Åboae. impenſ. M. Schwederi. 1783. 484 Seiten in Octav, mit 19 Kupfertafeln.

Es iſt eine ungemein verdienſtliche und willkommene Arbeit des ungenannten Herausgebers, daß er in dieſer Sammlung die lehrreichſten und doch auswärts ſo wenig bekannten und ſchwer zu bekommenden Schwediſchen Probſchriften, Programmen ꝛc. zuſammen drucken, und dadurch gemeinnützliger werden läßt. Nur wünſchen wir ſehr, daß die folgenden Bände nicht durch ſo unzählliche Druckfehler wie der gegenwärtige, entſtellt werden mögen. Jedem Band ſoll die kurze Biographie eines oder des andern berühmten Schwediſchen Arztes vorgeſetzt werden. Im gegenwär-

tigen sind die von Linné und Rosenstein befindlich. (In letztern ist es ein kleiner, freylich unbedeutender Irthum, daß R. der schon 1731 von seinen Reisen zurück war, doch auf selbigen die Bekanntschaft der Hrn. Zimmermann und Tissot gemacht haben soll. —)

Die Aufsätze selbst sind unter zwey Hauptabschnitte gebracht, deren einer die zur Naturgeschichte gehörigen, der andere aber die praktischen begreift. Zu jener gehören im gegenwärtigen Bande:

III. C. à LINNÉ fil. de lavandula.

V. EIVSD. meth. muscor. illustrata.

I. C. P. THVNBERG de Protea.

II. ID. de oxalide.

IV. IID. de Gardenia

VI. EIVSD. nova plantar. genera. (Dieß sind: 1. Galopina 2. Retzia 3. Weigela 4. Bladhia mit Kupf. 5. Hovenia 6. Chenolea 7. Cussonia 8. Pollia 9. Gethyllis. 10. Nandina 11. Ehrharta 12. Falckia 13. Wurmbea mit Kupfern 14. Deutzia mit Kupf. 15. Thunbergia 16. Hydnora 17. Radermachia 18. Keura 19. Montinia 20. Witsena 21. Fagraea 22. Vahlia 23. Caroxylon 24. Massonia 25. Calodendron 26. Ekebergia

gia 27. Inocarpus 28. Barringtona 29. Chamira 40. Galaxia 31. Aitonia und 32. Casuarina, (das Südländische Keulenholz, ein ungeheuer großer Baum)

VII. EIVSD. novae insectorum species (meist Käfer)

Nun die practischen Abhandlungen:

VI. noch vom R. Rosenstein casus pleuritici cum metu pleuropneumoniae. Man hatte erst am vierten Tage und noch dazu nicht an der leidenden Seite Ader lassen können. Doch brach sich die Krankheit noch glücklich am siebenten Tag durch starken Schweis, der durch lauwarme Molken befördert ward.

IV. GVST. HARMENS calculi in ventriculo humano inventi. Bey der Leichenöffnung einer 70jährigen Frau, die in ihren letzten Lebensjahren heftige anhaltende topische Schmerzen mit Gefühl einer Schwere unter den kurzen Rippen litte, dabey Beängstigung, Mangel des Appetits, aber brennenden Durst klagte, fand sich der Magen wie zu Horn vertrocknet, und zur Größe einer Citrone eingekrochen. Am Boden desselben war ein Scirrhus von der Größe eines Hünereyes, der so wie

andere, die sich im Gekröße und in der Leber fanden, ein gelbes schmieriges Zeug, wie hartgekochter Eydotter enthielt (also ächte Melicerides); und im Magen selbst fanden sich 7 Steine, die hier abgebildet aber übrigens weder der Substanz noch Farbe u. s. w. nach näher beschrieben werden; die wir aber der Figur und des Ortes wegen, wo sie gefunden worden, für Gallensteine halten.

V. ID. de calculis biliosis. Ein hartnäckiges complicirtes Uebel, das durch den Abgang der Steine gehoben ward.

I. ION. SIDRÉN Sphacelus cruris. Die Folge eines Schlagflusses und Lähmung, nachdem sich die gewohnten Hämorrhoiden verlohren hatten.

VII. EI. de nuce vomica experimenta. Ihre gute Würkung in Krämpfen, Zuckungen ꝛc. zumal wenn sie von Würmern herrühren. Auch Versuche mit Hunden, denen die Ignatius-Bohnen eben so tödlich sind als die Krähenaugen.

VIII. EI. casus haemorrhoidalis. Allerhand Anpmalien, z. E. Abgang von Schleim der den Blutfluß ersetzte u. s. w. Letzter trat zumal im Vollmond ein, oder wenn sich die Witterung plötzlich ändern wollte.

X.

X. EI. casus hydropis pericardii *solitarii.*

III. AND. MVRRAY osteosteatomatis historiae duae. Eines in der Gebärmutter; das andere von 30 Zoll im Umfange, im Knie, wobey selbst die *vena* poplitea verknöchert war.

IX. ID. de sensibilitate ossium morbosa Eine scharfsinnige Vermuthung, wie sich die räzelhafte Erscheinung, da die sonst gefühllosen Knochen wenn sie vom Beinfras ꝛc. angegriffen sind, empfindlich zu schmerzen scheinen, aus der Vergleichung mit den ebenfalls so empfindlichen schwammichten Auswüchsen aus Gehirnwunden vielleicht erklären lasse.

XII. EI. luxatio spinae dorsi, aqua frigida curata. Eine Verrenkung der Lendenwirbel, die eine 2 Zoll breite und 1 Zoll tiefe Grube bildete, die alle die heftigen bekannten paralytischen Zufälle verursachte, und den nach Petits Vorschrift versuchten Handgriffen, durchaus nicht weichen wollte, verlohr sich aufs vollkommenste durch den Gebrauch eines Tropfbads von kaltem Wasser.

XV. paracenthesis cystidis vrinariae. Der Kranke trug nachher ohne alle weitere Beschwerde, einen kleinen elfenbeinernen Hahn in der Blase, den er alle 4 Stunden öffnete und den Harn ablaufen lies.

II. EL. ROSENBLAD morbus ſpaſmodicus convulſiuus epidemicus. Eine wahre Kriebelkrankheit nach dem Genuſſe des friſchen ungereinigten Getraides, das aber nicht durch Mutterkorn, ſondern, nach der Meynung des Landvolks durch ſchädliche Raupen, und nach des Verf. Vermuthung, durch Honigthau und böße Nebel verdorben war.

XIII. EIVSD. empyematis felix per metaſtaſin ſolutio. Das Eiter, das vermuthlich erſt von einem vernachläſſigten fiſtulöſen Beinſchaden nach der Bruſt verſetzt worden war, nahm nachher von da wieder dorthin ſeinen Rückweg.

XI. CASP. TRENDELENBVRG caſus paedarthrocaces. Auch hier ſchienen die Knochen empfindlich zu ſeyn. Der Obertheil des Schulterknochen ward wieder reproducirt.

XIV. C. M. BLOM obſeruationes de aëre et morbis epidemicis in Dalekarlia Suecorum ab initio a. 1772 ad finem a. 1773. Ein muſterhafter trefflicher Aufſatz, der aber kaum eines Auszugs fähig iſt. Im Winter herrſchten meiſt inflammatoriſche Catarrhalfieber, anhaltende Coliken, die ſich in einen blutigen Durchlauf endigten: im Frühjahr Wechſelfieber und intermittirender Seitenſtich, Maſern, Pocken ꝛc.: im heiſſen Sommer Peteſchen:

im

im Herbst gallichter Seitenstich und gefährliche Faulfieber, wogegen der Verf. eine hier wider eingerückte umständliche Lebensordnung und Behandlung überall in seinem Lande bekannt machte. Beyläufig sind lehrreiche Untersuchungen eingestreut. Z. B. warum die Wechselfieber jetzt in Dalekarlien so gemein sind, die noch vor 30 Jahren wenigstens unter dem gemeinen Mann unerhört waren. Er tribuirts dem Aushauen der Wälder und der dadurch nach dortiger Landesbeschaffenheit beförderten Sumpfluft, nebst dem auch in diese Classe Menschen sich immer mehr verbreitenden Luxus. Die Ursache der beym Landvolk in Ober-Dalekarlien im Jun. und Jul. so zu sagen endemischen Ruhren, findet er in ihrer Diät, zur Zeit der Heu-Ernde, da sie auf dem feuchten Grase schlafen, u. s. w. — Eine Krankengeschichte von merkwürdigen Nervenzufällen aller Art, die von verhärteten Schleimpfröpfen in den vordern Hirnhölen herrührten. — Beym Faulfieber bemerkt er, daß die Striemen, die sich zuweilen zwischen den Petechen zeigen, und die Huxham für ein meist tödlich Zeichen gehalten, dennoch, zumal bey scorbutischen Kranken, oft ziemlich unschuldig sind.

XVII.

XVII.

Nouvelles Recherches ſur l'Economie animale. par Mr. VRIGNAVLD Dr. en Med. de la Faculté de Montpellier. à Paris. 1782. 388 Seiten, in Octav.

Herr Vrignauld iſt ein treuer Schüler des Hrn. Barthez, der ſich auch ſo wie dieſer, bey allen ſeinen Chimären dennoch für einen abgeſagten Feind der Hypotheſen angeſehen wiſſen will, — der überall gegen die mechaniſche Secte ſowohl als gegen die chemiſche zu Felde zieht, der Boerhaave's Lehren eine ſcience futile nennt, und hingegen die vues philoſophiques de PARACELSE ſur les fonctions animales mit deſto wärmern Beyfall erhebt. Nur ſtatt daß jener Profeſſor von Montpellier ſich ſeine Phyſiologie dadurch ganz commode zu machen wußte, daß er für alle Bewegungen im Körper ſich kurz und gut eine Univerſal-Kraft, ſein principium vitale erdachte, das er allen Geſchäften des körperlichen Lebens anpaßte: ſo hat ſich hingegen hier unſer Mann

in

in einem recht verschwenderischen Aufwand von neuerfundenen Individual-Kräften gesetzt, wovon er für jede Verrichtung des thierischen Körpers eine ansehnliche Schaar bereit hat, die er ihr denn aufs bündigste andemonstrirt.

So z. B. im ersten Abschnitt, der den Blutumlauf begreift, hat er für die Action der Gefäße aufs Blut eine contractilité und eine dilatation tonique, die zusammen die elasticité tonique ausmachen, und die theils als force vive theils als force morte anzusehen sind. Diesen arbeitet die réaction des Bluts auf die Gefäße entgegen: die aber wieder durch eine force coërcitive der Gefäße in behörige Schranken zurückgetrieben werde u. s. w.

Ganz verschieden von diesen Kräften ist ferner nach Hrn. V. die dilatation und contraction circulatoire, wobey er den Schlagadern und selbst den Venen eine eigene, vom Herzen unabhängige force circulatoire zuschreibt; die aber wieder durch eine eigene force anticirculatoire contrebalancirt werde ꝛc.

Zweyter Abschn. Vom Athemholen. In der atmosphärischen Luft sey ein principium vitale, das

er

er végétation *générale* nennt; und das die jeden zusammengesetzten Körper eigne végétation *particuliere* zu zerstören suche: in unsern Körper aber werde sie durch das Athemholen vielmehr zur dritten Art von Vegetation, nämlich zur végétation *animale* geschickt gemacht ꝛc.

Dritter Abschn. Von der Verdauung u. s. w.

XVIII.

Nikol. Jadelot's Lehre von der Natur des gesunden menschlichen Körpers mit Anmerkungen und Vorrede von Joh. Chr. Starke (Prof. der A. W. zu Jena), aus dem lat. übersetzt von Joh. Friedr. Chr. Vanzerbieter d. A. W. Dr. Jena. 1783. 516 S. in gr. Octav.

Von dem Werke selbst, das bekanntlich grösstentheils aus dem Hallerschen ersten Umriß entstanden ist, und nur an wenigen Orten etwas dem Verfasser eigenthümliches enthält, brauchen wir hier weiter nichts zu sagen.

Die

Die Ueberſetzung iſt, ſo viel wir im Durchblättern ſehen, fließend und treu; doch iſt an einigen Stellen der Sinn des Verf. verfehlt, wie z. B. S. 465. wo modulus interior (Büffon's *moule intérieur* —) durch innern Bildungstrieb gegeben wird.

So iſt uns auch in den Anmerkungen die Verdeutſchung einiger Kunſtwörter aufgefallen, z. B. pancreas durch Hundsdrüſe, vola manus durch Händeteller u. ſ. w. Uebrigens aber enthalten ſie gar viel Gutes, und nur hin und wieder haben ſich einige beträchtlichere Unrichtigkeiten eingeſchlichen. So z. B. S. 16 bey den verſchiedenen Luftarten im thieriſchen Körper, wo unter andern die phlogiſtiſche mit der inflammablen (alſo die ſo wir ausathmen oder aus der Haut dünſten, mit den Winden in den dicken Därmen —) vermengt wird.

S. 111 und 167 wird Crawford's ſo berühmte Theorie von der thieriſchen Wärme ebenfalls irrig angegeben. Nicht vom Phlogiſton ſondern vom Feuer leitet er ſie her, das aus der atmoſphäriſchen Luft durch die Lungen eingeſogen, und dagegen das Phlogiſton durch die Venen nach den Lungen zurückgeführt und ausgehaucht werde.

Aus ähnlichen Misverständnissen mögen auch wohl S. 133 die gar zu vielen Zweifel wider den Bildungstrieb herrühren, die doch S. 466 nur auf wenige gar leicht zu hebende zurückgebracht sind. "Es ist wieder eine verborgene und unbe„kannte Kraft," sagt der Hr. Prof., "was gewin„nen wir dadurch, wenn wir ihre Natur nicht „erklären können?" — Freylich hat der Verf. der Schrift über den Bildungstrieb sich nie einfallen lassen, die Natur dieser Kraft anders als *a posteriori*, nämlich aus den Phänomenen der Zeugung, Ernährung und Wiedererseßung zu erklären, so wenig als Newton je in die Versuchung gefallen ist, die Natur der anziehenden Kraft ꝛc. *a priori* demonstriren und ihre Ursachen angeben zu wollen, und so wenig sich überhaupt diese auch bey den allgemeinst anerkannten Naturkräften angeben lassen; wo kennen wir die Natur der electrischen, magnetischen u. a. solche Kräfte anders her, als aus ihren Wirkungen? und so ist auch der Bildungstrieb in der angezogenen Schrift gleichsam blos das Resultat der darin ausführlich angezeigten Phänomene des Zeugungsgeschäftes.

Was die fernern Einwürfe des Hrn. Prof. betrift, so werden ihm bey seiner Belesenheit, ohne unser Erinnern, hoffentlich genug Fälle von selbst bey-

beyfallen, wo auch neue Gelenke (d. h. Articulationen) nach Beinbrüchen des Vorderarms, Verrenkung des Schenkelkopfs ꝛc. gebildet worden. Warum aber bey warmblütigen Thieren die Reproduction ganzer Glieder schwerer von statten gehen muß, davon ist schon in der gedachten Schrift S. 75 und 83 der Grund angegeben worden.

Hingegen dünken uns die hier zur Begünstigung der präformirten Keime beygebrachten Gründe von keinem großen Gewichte, wie z. B. S. 456 der Keim bleibe uns für allzugroßer Klarheit unsichtbar. (Man kann ja aber den durchsichtigen Saft durch sehr leichte Handgriffe und recht Stufenweis undurchsichtiger machen.) Und S. 464 sollen die Crystallisationen einen Beweis für die Entwickelung abgeben, denn der größte Crystall sey nur eine Sammlung von kleinern. (Also ein Aggregat von kleinen: aber doch ist der große Crystall nicht etwa aus einem kleinen entwickelt worden?)

Und wenn doch dem Hrn. Prof. der Bildungstrieb zu gewagt scheint, so wundern wir uns, daß Er Selbst sich an dessen statt ungleich unerweißlichern Hypothesen überläßt; da er z. B. S. 460

und 468 den männlichen Saamen ins weibliche Ey schickt "der sich" — seiner Meynung nach — "vom „Herzen in alle Canäle vertheilt, und diese und „die umliegenden Theile, wenn er stark genug ist, „nach den Hölen formt, wo er herkam — sich die „Theile accommodirt, wie er sie nach seiner „Natur braucht" ꝛc.

Eben so scheint ihm S. 472 auch die Seele in dem Keim des weiblichen Eyes zu liegen, und sich Generationsweise mit fortzupflanzen — "weil, „wenn sie vom Manne ausgehen sollten, bey jeder „Pollution viele Millionen Seelen verschüttet „würden."

Ferner glaubt er S. 474 daß bey der Empfängniß ein ganz reifes Eygen sich aus dem Eyerstock losreise und dadurch eine Wunde erhalte, und dieser verwundete Punct bestimme das Ey, sich mit ihm anzuhängen, "weil ihu physische Beobachtun„gen gelehrt haben, daß wenn er einen sphärischen „Körper an irgend einem Punct befeuchtet und fal„len gelassen hat, er sich allezeit damit anhängt —."

Eben so eigen ist die S. 242 befindliche Erklärung, wie vor dem Sündenfall das Gebähren ohne Schmerzen habe abgehen können u. a. m.

XIX.

XIX.

Joh. Dan. Metzgers (Hofr. u. d. A. W. ord. Prof.) Grundriß der Physiologie. Zwote, umgearbeitete und verbesserte Auflage. Königsberg. 1783. 211 Seiten, in Octav.

Das nutzbare Werk ist in dieser neuen Auflage durch den Fleis des verdienstvollen Verf. zu einem überaus kernichten und zur Grundlage bey Vorlesungen vollkommen geschickten Handbuche umgearbeitet worden. Bey aller bündigen Kürze herrscht doch darin ein deutlicher Vortrag, wohin wir auch rechnen, daß bey den meisten verdeutschten Kunstwörtern doch das Lateinische in Parenthese beygesetzt ist. Nur hier und da haben wir eine kleine Wiederholung gefunden, und ein einziger Gegenstand, nämlich die verschiedenen Theorien über die Wirkungsart der Nerven, scheint uns in Vergleich gegen das übrige zu weitläuftig abgehandelt. Bey allen zweifelhaften Lehren (und wie viele giebt es nicht leider deren noch in der Physiologie! —) geht der Verf. sehr behutsam, ist nie decisiv, viel-

mehr fast Sceptiker. Die Ordnung des Vortrags ist auch gar passend, da zuerst die eigentliche Naturgeschichte des Menschen, und dann die Geschäfte des körperlichen Lebens nach den vier Classen von: I. Lebensverrichtungen, II. thierischen- III. natürlichen - Verrichtungen, und IV. dem Bildungstrieb abgehandelt werden.

Ohngeachtet nur selten Schriftsteller genannt sind, wie dies auch in einem solchen concisen Leitfaden nicht zu erwarten ist, so werden doch kundige Leser überall die günstigsten Beweise von des Verf. Belesenheit und Bekanntschaft mit den neusten Entdeckungen finden. So z. B. Crawford's Theorie der thierischen Wärme, Moscatis Untersuchungen über die Bestandtheile des Bluts, Fontanas Canal am orbic. ciliaris, seine behauptete Gleichheit der Textur im großen und kleinen Gehirn, seine geschlängelten Elementarfasern ꝛc. Spallanzanis antiseptische Kraft des Magensafts, Scheelens wesentliches saures Harnsalz, Hrn. Prof. Sömmerings Unters. über das Gehirn und den Ursprung der Nerven, und was in einigen hiesigen Schriften über den Bildungstrieb und die bestimmten 5 Raçen im Menschengeschlecht gesagt worden. u. s. w.

Zu

Zu dem wenigen, wo wir nicht ganz des Verf. Meynung sind, rechnen wir §. 83. und 241. wo er verneint, daß die Blutkügelgen wesentliche Bestandtheile des Bluts seyen. 102. 406. und 799. wo die Mohrenschwärze vom Ueberfluß des ausdunstenden Brennbaren abgeleitet wird. 132. der kleine Blutumlauf war längst vor Cäsalpin bekannt: aber Er kam auch dem großen — vor Harvey am nächsten. 163 ist die phlogistische Luft vergessen: doch 200 des ausgehauchten und 804 des ausgedunsteten Phlogistons gedacht. 195. das Blut sey um desto dunkler je wirksamer die Lungen drauf wirken. 373. die Zirbeldrüse selbst findet sich wohl schwerlich versteint, aber oft wie mit einem Häufgen Sandkörnchen von aussen besetzt. 400. die innern Sinne seyn dem Menschen vorzüglich eigen und für ihn unterscheidend. Auch habe er mehr Sinnorgane als die andern Thiere. 492. wird die membrana pupillaris dem Albinus zugeschrieben. 527. bey dem Menschen stehen die Augen näher zusammen, als bey allen andern Thieren, (bey den Affen liegen sie doch noch näher an einander, und ihr Siebbein ist daher überaus enge). 542. der Sinn des Gesichts schiene der Einbildungskraft am meisten behülflich zu seyn, (doch glauben wir Rousseau sagt ganz recht: *L'odorat* est le sens de l'imagination —) 546. das Gedächtnis sey in

der zarten Kindheit noch ganz schwach. 563. Es gebe vielleicht Thierarten welche die Stufe des Uebergangs aus einem Naturreich ins andre machen. 819. der überflüssige Saame wird doch wohl mehr durch die dem Menschen (so viel wir wissen) eigenthümlichen nächtlichen Befleckungen ausgeworfen, als, wie hier gesagt wird, durch die Venen in das Geblüt eingesogen (s. diese Bibl. 1 St. S. 116.) 961. der Ueberzug des Paukenfells, folgends aber die membr. pupillaris sind doch fast immer schon vor der Geburt verschwunden. Auch würden wir nicht sagen, die Knochen seyn Anfangs Häute, hernach Knorpel.

XX.

Lettre de l'Auteur du Monde primitif à ſes Souſcripteurs. Paris ce 31 Juillet 1783. 47 Seit. in Quart.

Wenn ein ſo berühmter Schriftſteller, als Hr. COVRT DE GEBELIN iſt, ſich zum Vertheidiger einer neuen Lehre und eines Mannes aufwirft, der ſchon ſo viel Aufſehn gemacht hat, als Hr. Dr. Meſmer mit ſeinem thieriſchen Magnetismus, ſo darf man ihm die Aufmerkſamkeit nicht verſagen, die man ſonſt andern, unbekannteren Verfechtern unbegreifliche Sätze und unglaublicher Thaten, ſo leicht zu entziehen pflegt. Er verdient vielmehr um ſo genauere Prüfung, als gröſſeren Einfluß ſein Anſehen, auf eine Menge Menſchen haben muß, die ſich ſo gerne durch das Anſehen der Perſon täuſchen laſſen. Aus dieſem Grunde verdient gegenwärtiger Brief nähere Betrachtung!

Hr. Dr. Meſmer hat uns in ſeinem, allen gelehrten Geſellſchaften und Academien in Europa und Amerika zugeeigneten Prècis hiſtorique de tous

les faits relatifs au Magnétisme animal, unter dem angeblichen Druckort London, mit allen seinen Schiksalen bis ins Jahr 1781 bekannt gemacht. Seit dieser Zeit setzt er, bey dem ihm unbegreiflichen Stillschweigen aller dieser gelehrten Körper, immer noch in Paris seine Traitements fort, findet Anhänger — und wird von jedem der nur von weitem zur Facultät gehöret, aufs abscheulichste ausgehunzt.

Recensent hat sich bey seinem kurzen Aufenthalte in Paris alle Mühe gegeben, von Hrn. M. selbst Belehrungen und Ueberzeugung zu erlangen — denn ob er gleich die Mesmerische Sätze und Behauptungen niemahls annehmen und glauben konnte, so zweifelte er doch nicht, daß Hr. M. würkliche Empfindungen und Veränderungen in dem menschlichen Körper, durch eine bisher unbekannte, oder wenigstens anders modificirte bekannte Kraft, hervorbringen könnte. Allein seine Wißbegierde wurde nicht befriediget. Ohnerachtet der gütigsten Aufnahme, hörte er von Hrn. M. alle seine Fragen nur mit Verweisungen auf seine (oder vielmehr auf anderer in seinem oder ihrem Namen geschriebene) Broschüren, beantworten, und sahe — nur das äusserliche seiner Anstalten. In 4 grossen Sälen, stehen eben so viele große eyrunde,

wie

wie niedrige Kufen geſtaltete, hölzerne, mit ſtarken eiſernen Reifen beſchlagene Behälter, an deren Rande herum viele Stricke befeſtigt, und Löcher angebracht ſind, in welche gebogene am Ende zugeſpitzte ſtarke eiſerne Stäbe geſteckt werden. Rings um dieſe Maſchine ſitzen die Kranken auf niedrigen Strohſeſſeln, halten die Füſſe daran, oder werden mit den Stricken daran gebunden, und laſſen vermittelſt der krummen Eiſenſtäbe, die mit verſchiedenen Stellen des Körpers in Berührung gebracht werden können, die verborgene Kraft, die ihren unthätigen thieriſchen Magnetismus in Bewegung ſetzen ſoll, in ſich ſtrömen. An einen dieſer Säle ſtoßen ganz ausgepolſterte Kammern für Fallſüchtige und mit Zuckungen behaftete Kranke, die hier ihre, durch das Traitement erregte Paroxyſmen ohne ſich ſchaden zu können, austoben laſſen. Unten an ſind Gelegenheiten zum Baden, das Er oft gebrauchen läßt. In einer jener gepolſterten Kammern lag eine Weibsperſon von einigen zwanzig Jahren, die bey meinem Eintritte gleichſam ſchlafend auf der Erde lag —; Hr. M. betaſtete ihren Unterleib durch die Kleider — und ſogleich fieng ſie ſich an zu krümmen und zu winden, und den Kopf und die Glieder verdrehend ſich auf dem Boden herumzuwälzen, doch ohne einen andern

Laut

Laut von sich hören zu lassen, als Seufzer. Ich machte große Augen, und wollte sogleich zu näherer Untersuchung dieser Convulsionen schreiten, als mich Hr. M. zur Thüre hinausschob und mich versicherte, daß man sie unter diesen Umständen allein lassen müsse. — Vermuthlich konnte sie die Comödie nicht allzulange spielen, oder war noch nicht so geübt darin, als die Heldinnen der Comèdie françoise die oft eben so fürchterliche Convulsionen, und noch oben drein mit gräulichem Schreyen und Luftschnappen verbunden, zu großer Zufriedenheit aller Zuschauer ausstehen müssen. Auf meine bey dieser Gelegenheit wiederhohlte Frage, ob denn ein gesunder Mensch nicht auch Empfindungen von seinem Traitement habe, antwortete mir Hr. M. mit Nein, — aber man hat mich sehr versichert, daß er diese Frage andern oft genug, doch nicht immer zu seinem Vortheil mit Ja beantworte. — So soll der Herzog von Chartres ohnlängst sich an seinen magnetischen Behälter hingesetzt, und geraume Zeit die versprochene Empfindungen erwartet haben, ohne auf die wiederholten Fragen Meßmers, ob Er nichts empfinde, anders als mit Nein antworten zu können. Fühlen Sie noch nichts, fragte M. nach einer vollen halben Stunde wieder. — Nun wohl! erwiederte

jener.

jener. — Und was denn? — Langeweile, sagte der Herzog, stand auf und gieng.

Doch genug von Herrn M., und nun zu Gebelin's Brief!

Seine Absicht ist erst, sich bey seinen Subscribenten zu entschuldigen, daß für dieses Jahr kein neuer Theil von seinem Monde primitif erscheinet; und dann die durch den thierischen Magnetismus bewirkte Heilung seiner incurablen Krankheit zu erzählen, und die Welt aufzufordern, von ihrer Verblendung doch endlich zurückzukommen, und den so partheyischen Aerzten nicht länger Gehör zu geben, welche der Eigennutz einzig und allein abhalte, Herrn M. beyzufallen. Er giebt sich die Mine mit strengster geschichtforscherischer und philosophischer Genauigkeit, in dieser Sache zu Werke zu gehen, beantwortet folgende Fragen und setzt folgende Punkte auseinander: "War ich krank? Bin ich genesen? Bin ich jetzt gesund? Wodurch und durch wen ward ichs? Wie bin ich geheilt worden? Ist die Heilung nicht die Würkung eines glücklichen Zufalls? Wie kann man sich überzeugen, daß Herr M. schon viele Personen wiederhergestellet habe?" (Wohl nur durch glaubwürdige Zeugnisse, nicht nur der Krankheit

ken, sondern unpartheyischer Männer, die im Stande sind die vorhergegangene Krankheit und die Heilung gehörig zu beurtheilen. Bey der unendlichen Menge Personen, die Er seit Anno 1775 traktirt hat, ist es doch sehr auffallend, daß nur 7 Fälle öffentlich bekannt, und unter diesen noch dreye sehr angefochten und verdächtig gemacht worden sind). "Spricht nicht das Betragen seiner Gegner für ihn? Hat M. eine Entdeckung gemacht? und kann man welche in der Arzneykunst machen? Ist seine Entdeckung auf Theorie gegründet? — Sieben und zwanzig Hauptsätze seiner Lehre." (Alle auf den ohne Beweis angenommenen Grund des Einflusses der himmlischen Körper auf den menschlichen, gebaut.)" Giebt es nur eine einzige Krankheit? Was ist aus dem Stillschweigen der Facultät und der gelehrten Gesellschaften zu schließen? Welches war Meßmers Betragen gegen diese? Was sind die Schriften gegen ihn? — Vorschläge von ihm an die Facultät. — Sein eigen Zeugniß von sich und den Heilkräften des thierischen Magnetismus. — Die Erscheinungen die dieser Heilmethode eigen sind —" (Allerdings sehr sonderbare: Die Naturkräfte nehmen sogleich sichtbarlich zu; die Kranken bekommen Muth und Vertrauen, wenn sie auch gleich

große

große Schmerzen ausſtehen müſſen; Man darf dabey keine Diät beobachten, ſondern eſſen und trinken was beliebt; Nicht nur die körperlichen Umſtände, ſondern auch Temperament und Charakter werden durch dieſe Methode gebeſſert!!!) "Declamationen gegen die Gleichgültigkeit, welche die Welt noch immer gegen M. bezeuget. — Verbindung der Meßmeriſchen Erfindung mit der alten Aſtrologie." (Ein großer Beweis für ihre Richtigkeit!) "Schluß und Nutzanwendung."

Das meiſte was in dieſen Capiteln geſagt wird, iſt nur aus dem Prècis wiederhohlt, und nur Herrn *Court de Gebelin* eigene Erfahrung muß noch ausgehoben und in ihr eigentliches Licht geſetzt werden. "Ich war auf den Tod krank und bin nun geſund," ſagt Herr G. — Aber wer findet in ſeiner Erzählung eine tödliche Krankheit, als Er, der furchtſame Hypochondriſte? — Er bekam einen heiſſen Fluß im Auge; auf äuſſerliche Mittel verſetzte ſich dieſer: (auf die Harnblaſe?) er ließ etliche Tage Blut mit dem Urin von ſich. Ptiſanen, Bäder, Abführungen und Ruhe ſtellten ihn wieder her, es bliebe ihm nur eine gewiſſe Müdigkeit zurück, die ihm nicht lange herumzulaufen verſtattete. Dis war der Grund, daß er Verſtopfungen in ſeinem Unterleibe vermuthete,

muthete, und sich üble Folgen prophezeyte. — Nun stieß er sich an das Schinbein, vernachläßsigte die Wunde, mußte sich in das Bette legen, und konte erst nach 3 Wochen wieder gehen. Dann fiel ihm eine Leiter auf das nämliche Bein, welche neue Verletzung ihn wieder zu Bette legte. Ein Zufall verzögerte auch jetzt die Heilung, es brachen hin und wieder rosenartige Pusteln am Beine hervor, und dieses wurde schwer, schmerzhaft und hinderte ihn ein paar Monate lang zu gehen. Dazu kamen noch die goldne Ader, Wallungen des Bluts, und ein verzehrender Durst, den keine Limonade, keine Ptisanen stillten!! Endlich nach fünf Monaten gieng er wieder mühsam herum, aber noch war sein Bein schwer, schien ihm viel kürzer als das andere, schwoll bis über das Knie an, indes das andere sich abzehrte; er konnte nicht essen, war sehr von Winden geplagt, seine Kräfte nahmen ab, und nun — entschloß er sich geduldig den Tod abzuwarten, ohne sich mit unnützen Arzneyen zu plagen!

Abgerechnet, daß offenbar alles mit überspannten und vergrößernden Ausdrücken beschrieben ist, so wird kein Mensch etwas anders in dieser Erzählung finden, als eine vernachlässigte, vielleicht

mit

mit unschicklichen Mitteln behandelte Wunde am Schinbeine, die natürlich eine Geschwulst verursachen mußte; durch lange Ruhe, Verdruß und Kummer geschwächte Verdauungskräfte, auch wohl gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen; Umstände, die sich gar leicht heben ließen. — Und diese darf Hr. G. für tödtlich, unheilbar, ganz ausser aller Analogie mit den vortreflichsten Arzneymitteln stehend, ausgeben!

Und nun die Kur! Herr Meßmer spricht mit ihm, sagt ihm er müße sich Gewalt anthun zu gehen, das Bett verlassen, den Fuß mit Binden einwickeln, und von Weinsteinrahm trinken. Auf diesen Zuspruch findet sich Herr G. schon gestärkt, begiebt sich den folgenden Tag zu ihm, sitzt an den Behälter hin, kann den 3ten Tag schon zwey Knöpfe am Knie zuthun, und den Schuh aufziehen, den er bisher hinten untergetreten hatte; der Durst legt sich nach und nach, die Geschwulst nimmt immer ab, die Blähungen hören auf, und es erfolgen täglich häufigere Ausleerungen durch den Stuhl. O wunderbare Kraft des Magnetismus! — oder vielmehr des durch Hoffnung wieder aufgerichteten, zuvor trostlosen Gemüthes, der simplen Einwickelung des Beins, der gemachten Bewegung, und des gebrauchten (vielleicht häufig gebrauchten) Weinsteinrahms!!

Also auch diese Schrift entscheidet nichts für Hrn. M. Erfindung. Diese Kur bedeutet nichts; andere im Vorbeygehen angeführte, betreffen theils sehr unbestimmte oder unbedeutende Krankheiten, theils unerwiesene Heilungen, und alles übrige ist bloße Declamation, wovon zum Schluß ein paar Pröbchen. Seite 3." O ihr, zu gleicher Zeit tiefdenkende und leichtsinnige Pariser, um deren Gunst sich die Völker der Erde zanken, die ihr die Lorbern der Gelehrsamkeit nach Gefallen austheilet wem ihr wollt, entziehet euch auf einen Augenblick euren Lustbarkeiten, und schenket nur so lange eure Aufmerksamkeit einem Schriftsteller, der immer auf euren Beyfall eifersüchtig war, und der durch seine eigne und glückliche Erfahrung getrieben, jezt unternimmt, eure Augen auf einen Mann zu richten, der von den Ufern der Donau her, Euch Gesundheit und Genesung bringt, und den ihr unmöglich ohne euren grösten Schaden verkennen könnt! — „Seite 17." Dieses Vorurtheil, diese Ungläubigkeit können nur eine zeitlang währen: Diejenige nähert sich, wo jeder eifrigst Hrn. M. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, die ihm gebühret. So wie die Sonne, dann erst am Horizonte stralet, wenn sie die Nebel zerstreut hat, die den Luftkreiß verdunkelten, so wird auch diese Lehre die Wolken zerstreuen, mit welchen man sie

zu

zu umhüllen sucht, und dann mit dem wohlthätigsten und reinsten Glanze die Erde bestralen! —

Dr. M.

XXI.

Joh. Hunczovsky (der Wundarzeney in der K. K. Militärschule zu Gumpendorf öffentl. Lehrers.) medicinisch-chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England u. Frankreich besonders über die Spitäler. Wien, bey Gräffer. 1783. 325 Seiten in gr. 8. (nebst einem saubern Portrait des Hrn. Leibchirurgus Brambilla.)

Zwey Jahre lang hielt sich H. H. zu Paris auf. In der Einleitung spricht er von den berühmtesten französischen Wundärzten und von der Akademie zu Paris. Hier hat er auch die chronologische Geschichte der Schaambeintrennung eingerückt. Er habe die Souchot an der man die Operation gemacht hatte, nach zehn Monaten noch nicht recht gehen gesehen, sie hatte überdies im untern Winkel des Einschnitts eine Harnfistel und Schmerz in beyden

Schenkeln; und Sigault habe das Publikum auch in Erzählung andrer Umstände von dieser Operation hintergangen. Auch die zu Brest von Hrn. Duret operirte sah er noch nach sechs Monaten sehr elend, und nicht im Stande ohne Stock zu gehen. Auch die Nachricht von dieser Operation aus St. Pol de Leon ist ganz falsch, denn die Muttter blieb ein ganz Jahr elend. — Hr. Brambilla besitze ein Becken von einer 15 Tage nach dieser Operation gestorbnen, woran man deutlich sehe, daß wenn auch die Trennung nur gering ist, dennoch hinten die Verknorpelung mit dem Heiligbeine entzwey gehen müsse. Als er zu Paris war, wurde einigemale der Kaiserschnitt mit gutem Erfolg gemacht, und die Methode, die weisse Linie einzuschneiden, sey die beste, und die Bauchnath bey ihr ganz entbehrlich. Gegen den Abbé Sans der alle Würksamkeit der Electricität weggeleugnet hatte. Er selbst durch sie kalte Gelenkgeschwülste, Verstopfungen in Weiberbrüsten, den schwarzen Staar wenn er nicht zu alt war, Ohrenklingen, Taubheit, Lokallähmungen, Ophthalmien, langwierige Geschwüre und Zahnweh, Wassersucht, Verstopfung der monatlichen Reinigung (in welchem Falle es Hrn. Birch nie gefehlt habe) geheilt gesehen. Besonders erzählt er eine würklich erstaunliche Kur einer kalten Kniegeschwulst umständlicher. Auch der Verf. hält mit den meisten franz. und englischen Aerzten unter

allen

allen Methoden die Venusseuche zu heilen, die Einreibungen für die vorzüglichste. Im einfachen Tripper findet man auch in Frankreich den Sublimat ehr schädlich. Hrn. Peyrille Meynung, daß flüchtiges Laugensalz im verjährten Tripper heilsam sey, finde viele Gegner. — In England seyen die Zufälle der venerischen Seuche beträchtlicher als in Frankreich.

Erfahrne Wundärzte könnten blos durchs Gefühl scrophulöse Geschwülste unterscheiden, deren Erzeugung durch mehlig eNahrungsmittel sehr befördert zu werden scheine, so sey auch geräuchert Fleisch und gewürzte Speisen solchen Kranken nachtheilig, man brauche noch immer viele Mittel gegen sie, z. B. zwey Stunden nach dem Mittagsessen einige Unzen süß und bittern Pomeranzensaft; und das Einreiben des succi gladioli. — Von den Spitälern in London. Die meisten seyen in ihrer Einrichtung gleichförmig, St. Bartholomäus betrachtet er als das Modell der übrigen. — Pott verrichte gewis die meisten Augenoperationen und Steinschnitte. Er ist blos für die Depression des Staars, und will nie davon abgehen, um so weniger als die berühmtesten Oculisten die in seiner Gegenwart die Ausziehung verrichteten unglücklich waren. Pott operirt mit Hewkins schneidenden Gorgeret. Desault habe das Hewkinsche Gorge-

ret faſt ganz flach machen laſſen, um den Blaſenhals damit in einer geraden Linie zu ſpalten, allein die meiſten jezigen Operateurs wählen das Mittel, und machens weder ſo tief als ſonſt, noch ſo flach als Deſault. Er beſchreibt Hawkins Methode S. 14 ausführlich, die jezt ſelbſt die franzöſiſchen Wundärzte allen andern vorziehen. Man nehme den Fuß in den meiſten Fällen wegen der ſogenannten weiſſen Kniegeſchwülſte ab, die meiſt ſcrophulöſen Urſprungs ſind, man ſollte dieſes Ablöſen auch in Oeſterreich, Italien und Frankreich vornehmen, ſo würden die Kranken, wie Hr. H. ſelbſt geſehen, nicht davon in kurzer Zeit hingeraft werden. Sehr umſtändlich wie billig von der Kur der Kyphoſis durch Fontanellen. (Auch Rec. hat davon die herrlichſten Würkungen geſehen). Von Potts Entdekkung, daß Opium nebſt erweichenden Mitteln ein Mittel wider das Abſterben der Zähen iſt; Chinа hilft allein nichts dagegen. In Frankreich ſchimpfte man auf dies Mittel, weil man es nicht im rechten Falle brauchte, z. B. er ſah es in einer Gangraena ſenili ganz wider Potts Rath, gebrauchen. — Hingegen im Brande der Zähen vom Froſt, und bey Mortificationen nach Faulfiebern halfs. Saliviende kleidet man in Flanell ohne Hemde, und legte ihnen eine blecherne Röhre an die Wange, um den Speichel, der ſonſt, weil ſie den Kopf

nicht

nicht aufheben können, die Wange anfrißt, abzuleiten. Die Mortalität verhalte sich überall wie 1 zu 13 oder 15. — Vom Nutzen der Thebaischen Tinktur mit Rosenhonig sah er im Thomashospital in anhaltenden Augenentzündungen sehr gute Würkung. Opium im Wasser aufgelößt, thut schon nicht dasselbe. Auch die Thebaische Tinktur allein gebraucht, macht Schmerzen. Clare's Methode das versüßte Queckſilber, in die Backe einzureiben, ist doch nicht ganz sicher; er habe es mit Speichel vermischt, an die innere Fläche der Vorhaut, oder der Schaamlippen mit Nutzen einreiben lassen; das Portsmuther Spital sey das größte in England, es hält 2 bis 3000 Kranke. Hr. H. sah 900 daselbst am gemeinen Schiffieber krankliegender. Es hat mit dem Kerkerfieber die meiste Aehnlichkeit, man giebt nach geschehener Reinigung der ersten Wege, Tart. emet. in kleinen Dosen, und die Rinde: auf Reinlichkeit und frische Luft sieht Dr. Lind in allen hier vorkommenden Krankheiten ganz besonders. Er sah daselbst einen Patienten dem eine Kanonenkugel den Arm abgerissen hatte, und doch heilte die Wunde ohne Amputation, in der 7ten Woche; die nach Amputationen, bey der Eyterung hervorkommenden entblößten Knochen sägt er nicht mehr ab, sondern überläßt der Natur die Absonderung.

Beschreibung der Alanſonſchen Methode zu amputiren. — Jährlich wurden ſeit 6 Jahren 22000 Kranke darin beſorgt, und die Mortalität verhält ſich wie 1 zu 13. — Vom Hotel de Dieu. Es ſey zum Entſetzen noch immer mehrere Kranke ſelbſt verſchiedenen Geſchlechts und Alters in einem Bette bey einander zu ſehen; die Lage des Spitals und die Luftreinigung taugt auch nicht viel, noch ſchlechter iſt die Ordnung in der Diät. Er ſah nach Oeffnung der kalten Kniegeſchwülſte einige Patienten ſterben, auch das Anbohren mit dem Troikar fiel tödlich aus; ſeit einigen Jahren wird keine Trepanation mehr daſelbſt unternommen. Die Mortalität ſey gewiß noch größer als 1 zu 5 Auch im Bicetre herrſcht Unordnung und Unreinlichkeit. Le Rois Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Spitäler gab man kein Gehör. Die beſte Einrichtung finde man noch in dem kleinen 1779 angelegten Hoſpice de Charité, doch hält man hier durch zu häufiges Aderlaſſen die Geneſung ſehr auf. In dem Spitale Charité heilt man die Afterfiſteln durch die Ligatur mit einem Drath. Auch ſonſt iſt man hier den alten Methoden im Operiren noch getreu, z. B. mit Meiſſel und Hammer ſah Hr. H. den erſten Wundarzt ein Gelenk abnehmen. Man habe ſich durch Verſuche in dieſem Spitale überzeugt, daß die chirurgiſchen

Kran-

Kranken, die sich nahe an dem Zimmer befanden, worinn Patienten an faulichten Krankheiten lagen, sehr üble Zufälle bekamen; daß Kommunikation mit solchen Zimmern höchst nachtheilig seyen, sah man noch deutlicher, als man fand daß nur die in den ersten fünf oder sechs Betten liegenden, welche diesem Zimmer an nächsten waren, dergleichen Zufälle erlitten; die Rekonvalescenten hingegen werden recht gut gehalten. Das Invalidenhospital wird schon mehr gerühmt. Hr. Sabatier bemerkte, daß in alten Geschwüren die Aq. veg. min. die besten Dienste thäte.

Vom Militairhospital zu Gros Caillou. Hier braucht man in venerischen Zufällen die Kayserschen Drageen, Hr. H. führt ausführlich den Gebrauch derselben an, anders bediente sich ihrer der Erfinder und anders seine Nachfolger. Hr. Dufouart sucht bey venerischen Leistenbeulen die Eyterung wo möglich zu hindern, oder öffnet sobald er einen Eyterungspunkt sieht, ohne die Zeitigung der Beule abzuwarten. Dem Hrn. Verfasser ist diese Behandlung auch gelungen; doch schränkt er sie blos auf den Fall ein, wo sich die Beulen noch ehr zeigen als die Säfte angesteckt sind. Dufouart verbände Geschwüre und Wunden nur mit lauichtem Wasser; und streue Rhabarberpulver in

unreine Geschwüre. Vom Hotel Dieu zu Rouen. David, der dortige Chirurgus will durchaus Schußwunden, complicirte Knochenbrüche und Contusionen nicht mit Einschnitten, und erweichenden, sondern aromatischen Umschlägen behandelt wissen. Das L'Hopital General ebendaselbst. Das Spital zu Brest ist erbärmlich gebauet, indessen wird ein weit besseres angelegt. Umständlich erzählt H. H. die auch im Göttingischen Taschenkalender a. 1780 befindliche Geschichte eines hypochondrischen Galeerensklaven, in dessen Magen man 44 fremde Körper fand, z. B. ein 19 Zoll langes und 1 Zoll breites Stück von einem Reiff, so noch zum Theil im Schlunde gesteckt haben soll. Er fraß nach Art solcher Leute viel, und verschluckte mitunter Steinchen, Mörtel u. d. gl. — Hr. Billard zeigte ihm einen 2 Zoll langen und 3 Linien dicken Stein, den sich ein Galeerersklav durch die Harnröhre in die Blase gezwängt hatte, und der nach einem Jahr zu der Größe eines Eyes durch Inkrustation kam. Ein andrer band sich eine Schnur um den Arm, und wollte lieber am Brande sterben, als seine erkünstelte Krankheit entdecken. Verstellte Epilepsien entdecke man durch Auftröpflung von Siegellack auf die Brust. Dies ganze Spitalwesen ist verpachtet, und hier ist der aus 37 Artikeln bestehende Pachtcontrakt in extenso eingerücke. Es

wird

wird gesagt, daß sich hierbey das Königliche aerarium und auch die Kranken besser stünden. Das Spital zu L'Orient. Sogar in dem neuen anzulegenden Gebäude, will man aus Eigensinn jedes Bett für zwey Kranke einrichten; Im Spital zu Vannes soll die sogenannte Phthisie venerienne sehr gemein seyn, welche aber nach dem Hrn. Verf. dem Gebrauch des Sublimats zuzuschreiben ist. Das Spital zu Rochelle hat noch des Hrn. Verf. meisten Beyfall. Viel schlechter ist das zu Rochefort, hier leiden sogar die Wärter von den bösen Ausdünstungen der Kranken. Einem achtjährigen skrophulösen Knaben nahm Hr. de Vivier den kariösen Vorderfuß im Gelenk mit Zurücklassung des Calcanei und Tali glücklich ab. Das Hospital zu Bourdeaux wird besonders reinlich gehalten. In einem andern kleinen Krankenhaus zu Bourdeaux glaubt ein Wundarzt, durch China mit geschabten Erdäpfeln Wunder im Skorbut auszurichten. Zu Toulouse hängt man gar die Spitalwäsche in dem Krankensale auf, und macht Geschwüre durch alte verlegene dumpfige Charpie brandig. Er erzählt ein paar auffallende Fälle, wo unbedeutende Verletzungen eines Fingers den Tod verursachten. Besser sey das Hospital zu Montpellier. Besonders das zum heiligen Geist hat eine vortrefliche Direction, das Spital für die Gelähmten, und das für die

Wahnwitzigen sind sehr gut, nur thut man gar nichts zu der Kranken Besserung. Im Hospital der Inkurabeln sah er sechs offne Brustkrebse, wo alles umsonst war angewendet worden. Erträglich sind zu Toulon das Stadt- und das Militairspital, hingegen ist das Matrosenspital eins der schlechsten. Das Hotel Dieu zu Lyon hat viel rühmliches. In einem Hospital griff der Arzt nach dem Puls des ihm zur Seite stehenden Apothekers, und in der Meynung den Puls des Patienten zu fühlen verordnete er eine temperirende Mixtur. Zulezt fügt er noch eine Abhandlung bey, über den Steinschnitt, und die Vortheile wenn das Herausziehen aufgeschoben wird; Er sah selbst Hrn. Louis nach dieser Methode sehr glücklich operiren. Wir wünschen daß bald andre auf diesem Wege zu beobachten fortfahren und uns Erweiterungen und Ergänzungen dieses in jeder Absicht unterrichtenden Werks mittheilen mögen.

XXII.

XXII.

Dr. Joh. Ulr. Gottl. Schäffer's (Oettingen. Hofr. und Leibarztes) Versuche aus der theoretischen Arzneykunde. Erster. über Bewegung u. Mischung der Säfte. Nürnb. 1782. 126 Seiten in Octav.

Wir haben die kleine Schrift mit vielen Vergnügen gelesen, und können auch da, wo wir den Meynungen des Verf. selbst nicht ganz beypflichten, dennoch seinem Scharfsinn unserm Beyfall nicht versagen.

Auch er findet S. 22 die Meynung von der Präexistenz der Keime in den mütterlichen Eyern höchst ungegründet, und pflichtet dagegen der Mischung des Zeugungsstoffes von beyden Eltern und dem in ihm nachher rege gewordnen Bildungstriebe bey. Hiermit verbindet er aber ein, seiner Ueberzeugung nach in den thierischen Säften und besonders im Blute liegendes belebendes Wesen, dergleichen zwar auch schon Glisson und neuerlich Albinus und andere Physiologen angenommen haben, das

aber

aber Hr. Sch. zum Hauptgegenstand seiner Schrift macht, und es näher zu bestimmen und seine ausgedehnte Würde in der thierischen Oeconomie umständlich zu erweisen sucht. Dieses Wesen sey gerade das, was den Körper belebt, den Kreislauf und die natürliche Wärme bewürkt, und die Flüssigkeit und behörige Mischung des Bluts unterhält. Sein verstärkter ausserordentlicher Zufluß nach gewissen Theilen verursache topische Anhäufungen des Bluts, wie z. B. bey Erectionen; seine Trennung hingegen, mache das Blut gerinnen u. s. w. Es sey von diesem belebenden Wesen immer ein ansehnlicher Vorrath im gesunden Körper vorhanden, er werde auch immer in Menge verbraucht und dagegen wieder in gleicher Menge durch die Nutrition ersezt. Und zwar geschehe die Secretion dieses belebenden Wesens im Gehirn, durchs Nervensystem aber werde es in den ganzen Körper vertheilt; auch sogar in einem wahren Umlauf bewegt (S. 72), und auch wohl zum Theil durch die kleinsten Nervenästgen wieder resorbirt.

Diese Meynungen sind S. 75 auf die Pathologie angewandt: wie z. B. durch Ueberladung dieses belebenden Wesens Entzündungsfieber und Speckhaut auf der Aderlasse entstehen. Im Grunde seyen doch dies alles Folgen kranker Nerven (S. 100), und überhaupt so ausgedehnt der Ausfluß des aus

den

den Nerven entstehenden belebenden Wesens im gesunden Zustand sey, so haben auch wohl alle Krankheitsursachen in den Nerven ihren Sitz (S. 125). Hingegen seyen auch die vires naturae medicatrices oder Cullen's Reaction des Fiebers ebenfalls eine wohlthätige Wirkung dieses thätigen belebenden Wesens. Auch zu den Krankheiten die man insgemein so freygebig der Erkältung und unterdrückten Ausdünstung zuschreibe, liege wahrscheinlich bey schwächlichen Körpern die Ursache in einer dadurch bewürkten unregelmäßigen Aussonderung des belebenden Wesens durch die Oberfläche der Haut.

Beyläufig macht uns der Verf. zu einigen andern Ausarbeitungen Hoffnung, wie z. B. über die Verschiedenheit der Nerven-Arten; über die Aehnlichkeit der Fortpflanzungsweise in beiden organisirten Reichen; über das Contagium, wie es ursprünglich auf die Nerven — und erst von da aus in die Säfte würke ꝛc.

Beyfugen.

I.

Nachricht von der auf der Göttingischen Bibliothek befindlichen Meibomischen Sammlung medicinischer Handschriften.

Das Königliche Ministerium zu Hannover hat die hiesige Bibliothek mit dem ganzen medicinischen Fach der seit dem Jahr 1768 auf der dortigen befindlichen Meibomischen Manuscripte bereichert: und da ich nur in dem kleinen Theil, dieser aus mehr als anderthalbhundert Fascikeln bestehenden Sammlung, den ich seitdem zuweilen zur nähern Untersuchung vorgenommen, vieles eben so unverhofftes als lehrreiches gefunden habe, so wird zu Zeiten einige Nachricht von dieser kleinen Ernde in diesen Blättern den Lesern derselben hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Die ganze Sammlung schreibt sich von den beiden berühmten Aerzten und Helmstädtischen Lehrern, Joh. Heinr. Meibom, dem Vater, und Heinrich, dem Sohn, her, und da jener a. 1590 gebohr-

gebohren war, und dieser a. 1700 starb, beide aber bey ihren ausgebreiteten Kenntnissen und grossen Ansehn einen ausgedehnten Briefwechsel unterhielten, so ist sie schon aus dieser Rücksicht gleichsam als ein Archiv fast der ganzen medicinischen Litteratur des vorigen Jahrhunderts anzusehen.

Sie enthält aber ausser den eignen Arbeiten und Briefwechsel dieser beiden universalgelehrten Aerzte, auch verschiedne ältere Manuscripte, davon einige eine besondere Anzeige verdienen.

Dahin rechne ich z. B. die vorzüglichsten medicinischen Werke des berühmten Arnaud von Villeneuve (Arnoldus Villanovanus) der bekanntlich gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts in Montpellier Medicin lehrte, und a. 1313 in seinem 78sten J. starb: und der gerade für unser Zeitalter ein dreyfaches Interesse erhält, das ihn schwerlich seinen eigenen Zeitgenossen nur halb so merkwürdig machen konnte:

Denn erstens hat er wie weiland Hr. Ziehen, mit dem jüngsten Tag gedroht, der auch so wie bey dem Zellerfelder Propheten bald nach seinem Tode einbrechen sollte. Zweytens hat er, so gewiß als

der nun auch entschlafne Dr. Price, Gold gemacht, und das Recept dazu ganz klar und deutlich seinem Rosario philosophorum einverleibt. Und drittens hat er pro sustentatione ordinis Cartusiensis geschrieben, dem man schon damals die Abstinenz vom Fleischessen als einen der Natur und Bestimmung des Menschen ganz widersprechenden Zwang vorgeworfen hatte.

Auch soll schon Er lange vor dem sittsamen Paracelsus den großen Diogenisch-Prometheischen Gedanken gehabt haben, aus puren männlichen Saamen in einem Glase ein kleines Menschgen zu fabriciren *), und was dergleichen Vergehungen mehr sind, die aber doch alle, dadurch — soll man sagen, noch übertroffen oder aber wieder gut gemacht werden, daß auch Er, und nicht wie insgemein gesagt wird, Raimundus Lullus, den Brantewein erfunden hat **).

Die Handschrift seiner Werke die ich vor mir habe, scheint aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, und enthält vorzüglich das vormals so berufne breviarium practicae a capite usque ad plan-

*) IO. MARIANAE *histor. de reb. Hisp.* S. 681. der Toleder Ausg. v. 1592. Fol.

**) ASTRVC *hist. de la fac. de Med. de Montp.* S. 162.

plantam pedis, das Aſtruc, (doch wie es ſcheint mit ſchwachen Gründen) dem Neapolitaniſchen Arzt Joh. Caſamida zuſchreiben wollte. Hier führt es ausdrücklich die Ueberſchrift: Ego Arnoldus de Villanova domini papae phyſicus, aggregavi florem omnium phyſicorum medicinae ſuper omnes aegritudines quae in humano corpore naſci poſſunt a capite usque ad plantam pedis, ſecundum quae veri philoſophi probaverunt et pro parte probavi, vel per probatas et fide dignas perſonas probatum accepi.

Auf den tractatus de aquis Arnoldi de Villanova folgen die proprietates multarum aquarum ex primo tractatu *magiſtri* MAGNINI octo tractatuum. Et eſt tertia ſumma tractatus primi de aquis ſpecialibus artificioſe factis. Hierdurch ſcheint eine unwahrſcheinliche Behauptung des um die mediciniſche Litteratur ſonſt verdienten Barthol. Corte *) widerlegt zu werden, der doch auch Hr. v. Haller vollkommen beypflichtete **), daß nemlich Magninus ein erdichteter Name ſey unter welchen ſich Arnaud Selbſt, aus dem Grunde verſteckt habe, weil ſein eigner vielen Leuten verhaßt geweſen u. ſ. w. Magninus war ſo gut ein Arzt als Arnaud, u. ſein Zeitgenoße: daß aber manche ihrer

*) *Not. intorno a' med. Milan.* S. 21. u. f.

**) *bibl. pract.* Th. I. S. 449.

Werke bald des einen bald des andern Namen in den verschiedenen Handschriften führen, ist für jene Zeiten sehr begreiflich, und sehr gewöhnlich, und war z. B. der Fall mit Albertus Magnus und Henr. de Saxonia, und manchen andern.

Ungleich wichtiger ist mir ein Band ungedruckter Arbeiten eines der größten und verdienstvollesten Zergliederers die je gelebt! — Es ist GABRIELIS FALLOPII *anatomia simiae* —; *anatomia canis* —; *administrationes et demonstrationes anatomicae* —: *rhapsodiae in librum* Galeni *de ossibus* (auch diese sind von der gedruckten expositio verschieden) — u. a. m. Dieser Codex war ehedem im Besitz des Helmstädter Prof. Joh. Sigfried, der sich ausser eignen Arbeiten auch schon durch eine systematische Ausg. von Fallopii observat. anat. bekannt gemacht hat, und der auch hier diese anecdota drucken zu lassen muß willens gehabt haben. Es ist hier nicht der Ort ein umständliches Detail von denselben zu geben: nur eine einzige Stelle hebe ich zur Probe aus, welche die von den Zergliederern so oft bestrittene Frage *) über den wahren Erfinder der Klappe im Grimmdarm entscheidet, und offenbar beweist,

*) HALLER *elem. physiol.* Th. VII. S. 132.

weist, daß schon Fallopius, früher als Post, Varolius, Casp. Bauhin oder Sal. Alberti diese Valvel und ihre Verrichtung gekannt, und daß Vidius auch hier ein undankbarer Copiste seines großen Lehrers gewesen, und sich mit seinen Federn geschmückt, ohne ihn zu nennen.

Sie steht in der anatomia simiae bey der Demonstration vom 2ten Febr. 1553 wörtlich also: „*Coeci usus est in simiis ne regurgitet cibus ad par-*„*tes superiores cum prona incedunt: quodque hic* „*usus sit, signum est, quia si in* rectum *aqua im-*„*mittatur, aut flatus, perveniet in coecum, non trans-*„*gredietur autem crassa. At si superius immitta-*„*tur, pertransiet. Ratio est: quia ad insertionem* „*ilei plicae sunt duae quae in inflatione et repletione* „*comprimuntur, ut in corde fit, et prohibent re-*„*gressum: unde nec clysteria possunt pervenire ad* „*partes illas, et pertransire, ita ut ejiciantur per* „*vomitum in homine, nisi debilibus et morbo exi-*„*stentibus intestinis —.*“ Es erhellet offenbar daß Fallopius die Klappe nicht etwa blos, (so wie Eustachius die Speisesaftröhre,) gesehen ohne sie zu kennen, sondern ihre ganze Bestimmung genauer als alle die gedachten nachwärtigen Zergliederer, vorgetragen hat. Freylich kann deshalb auch diesen würdigen Männern das Verdienst des Selbst-

erfindens nicht abgesprochen werden! Die angeführte Stelle dient doch aber immer, auch ausser dem historischen Interesse, zu einem abermaligen Beweis, wie lehrreich und wichtig die Lectür solcher alten Schriftsteller werden kan, da man so häufige Spuren von nachherigen Entdekkungen in ihnen findet, und eben so zuverlässig auch noch tausend Keime von künftigen großen Erfindungen, die entweder damals nicht weit genug verfolgt, oder aber nicht bekannt oder vergessen worden, in ihnen liegen, die einen nur irgend scharfsinnigen und aufmerksamen Leser gar leicht selbst auf ihre weitere Entwickelung führen können.

Unter den eignen Meibomischen Handschriften habe ich bis jezt nur einige vom jüngern, nämlich von Heinrichen, durchblättert, die ungemein viel intressantes, besonders auch im anatomischen Fach enthalten, worinn er bekanntlich seinen Namen durch die Erfindung der Talgdärmchen in den Augenlidern, und des foram. coeci hinten auf der Zungenwurzel *) verewigt hat. Auch den merkwürdigen Eintritt des Eydotters in den dünnen Darm des bebrüteten Küchelgen hat Meibom, wie sein

*) IVST. SCHRADER *observ. et hist.* e HARVEI *lib. de gener. animal. p.* 186.

sein nachher dadurch berühmt wordner Freund Stenonis selbst gesteht *) noch vor diesem entdeckt. Er war ferner ein früher und männlicher Vertheidiger des Harveyischen Blutumlaufs, dem sich doch der große Haufe seiner Zeitgenossen so muthig widersezte: und die zahlreiche Menge der unter seinen Papieren befindlichen anatomischen Bemerkungen, zumal auch zur anatome comparata, und die von ihm angestellten physiologischen Versuche an lebendigen Thieren beweisen überhaupt seine vortrefliche Kenntnisse in diesem Fache, die schon damals ein sehr gültiger und doch im Lobe anderer gar nicht freygebiger Richter, der große Malpighi an ihm bewunderte **), und die doch auch schon theils aus seinen gedruckten Schriften erhellen, deren mehrere der Hr. v. Haller wieder auflegen lassen.

Aber auch für andre Fächer unserer Wissenschaft ist dieser gelehrte Nachlaß lehrreich. Besonders für Pathologie und materia medica.

Zu letzterer finde ich einige fast schon ganz ausgearbeitete Schriften. Z. B. de mandragorae radicis usu, ad I. IAC. WEPFERVM epistola. Ein quacksalbernder Schulmeister am Harz giebt einem

*) *elementor. myologiae specim. p.* 68.

**) *Op. posth. p.* 55. ed Ven. 1698. f.

22 jährigen Bergmann der lange über kurzen Othem und Engbrüstigkeit geklagt hatte, in der Absicht ihm den Schleim von der Brust zu schaffen oder sonstige Stockungen zu heben, eine Dosis Pulver von anderthalb Quenten, die aus gleichen Theilen Rad. helenii, imperatoriae, rhabarbari et mei besteht, wozu er dann nur 8 oder 9 Gran Alraunwurzel thut, die der Kranke in warmen Bier einnimmt aber bald darauf sehr elend wird, die Sprache verliert, nicht mehr schlucken kan, die Augen verdreht, sich angstvoll mit Zuckungen herumwirft, und nachdem sich diese legen, 12 Stunden nach dem genommnen Pulver stirbt. Dabey der Sectionsbericht, und Versuche mit der Alraunwurzel an lebendigen Thieren.

Ein anderes ist de veneno interfectis diiudicandis exercitatio, ebenfalls an den würdigen Wepfer. Enthält viele merkwürdige Fälle von Vergiftungen, zumal mit Arsenic und Sublimat. z. B. Ein Chirurgus streut auf einen offnen Brustkrebs, Arsenic den er mit Salpeter versezt, der aber 24 Stunden lang unaussprechliche Schmerzen mit Erbrechen und heftiger Beängstigung verursacht, worauf die Kräfte plözlich schwinden, der Puls sich verliert und die Kranke Tags drauf sterben muß.

Bey-

Beyläufig sind diesen Fällen gar intressante Collectanea eingestreut, auch historischen Inhalts: z. B. umständlich über die Todesart Kaiser Heinrichs VII.

Unter den beygelegten Facultäts Responsis ist mir eins von den damaligen Leidner Facultisten, Sylvius, v. Horn und Flor. Schuyl aufgefallen. Es betrift den plötzlichen Tod eines atrabilarischen Mannes nach dem Genuß von Miesmuscheln, wobey aber auch starker Verdacht von absichtlicher Vergiftung mit Sublimat eintritt. Man muß lächeln, wenn man sieht wie die wackern Männer alle Umstände der Todesart aus den beiden damals so berufnen Sylvischen Hypothesen, nämlich dem Aufbrausen im Zwölffingerdarm, und dem Uebergang der Galle aus der Blase in die Leber durch die ductus bilarios hepaticos so bündig zu demonstriren und alles so genau wie Schachtel und Deckel aufeinander zu passen wissen!

J. F. B.

II.

Vermischte Nachrichten.

I. Auszug aus Briefen des Hrn. Prof. Campers an die Hrn. Prof. Forster und Sömmerring. vom 16 Nov. 1783.

„Auf mein Anrathen, und nach dem ich vorgängig die Art der Operation an einem Leichnam einer Frau demonstrirt hatte, hat man im Haag die Schaambeintrennung mit dem allererwünschtesten Erfolge verrichtet. Die Frau wurde von einem lebendigen Sohn entbunden, befand sich ganz wohl nach der Operation. Zweymal vorher war man genöthigt gewesen, das Kind zu tödten um es mit dem Hacken holen zu können. Ich werde ihnen die Beobachtung mit allen Umständen schicken.

Während daß Hr. Prof. Fischer und Hr. Dr. Reimarus der Sohn bey mir waren, erhielt ich in ihrer Gegenwart aus Indien einen sehr schönen Kopf von einem Orang Utang oder von einem Affen, der größer und viel stärker als irgend einer von einem Menschen ist. Sie können sich mein Erstaunen vorstellen: doch ist der Schädel (Cranium) kleiner und hat in der Mitte eine Erhabenheit oder Ribbe um durch eine größere Fläche die Schlafmuskeln zu verstärken. Die Höhe des Affen war 53 Zoll

und

und doch der Kopf so groß. Dies ist eine Acquisition für mein Cabinet die ohne Werth, einzig und äusserst interessant ist. Die Zähne kommen mehr mit denen eines Mandrills als eines Orang Utang überein. Sobald ich nur Zeit bekomme, werde ich ihnen meine Zeichnung davon schicken.„

Hr. Prof. Fischer schreibt an Hrn. Prof. Sömmerring über eben diesen Gegenstand aus Amsterdam v. 18 Nov. "die entsezliche Größe und Stärke der Knochen in Vergleichung der übrigen in H. Campers Museo können sie sich kaum vorstellen. Ein neuer unleugbarer Beweis, daß es mehrere species dieses Thiers giebt. Zumal ist der Hinterkopf ganz von den übrigen verschieden geformt. Die Dentes canini sind sehr groß.„

---

2) Viele unsrer Leser werden einen gewissen Johann Beck aus Hamburg gekannt haben, der durch den erstaunlichen Verlust vieler Knochen, des Gesichts, des Gaumen und der ganzen Nase; noch mehr aber durch die ausnehmend einfache und doch in ihrer Art unverbesserlich vollkommne Vorrichtung bekannt war, womit er sich selbst diesen großen Verlust zu ersetzen gewußt hatte. Er war um beides sehen zu lassen, mehrere Jahre lang in einem großen Theile von Europa umhergereist und Hr.

P.

P. Camper hatte den ganzen Vorfall, seiner grossen Merkwürdigkeit wegen, in einem gedruckten Aufsatze kurz beschrieben und abgebildet. Vor kurzen ist nun dieser B. auf seiner Wanderschaft zu Bruchsal gestorben und daselbst von Hrn. Dr. Wrabetz secirt worden, und Hr. Prof. Mederer zu Freyburg in Breisgau wird die umständliche Nachricht von diesem so merkwürdigen Fall in groß Folio Deutsch und Lateinisch abdrucken lassen und 6 große Kupfertafeln in gleichen Format, die unter seiner und Hrn. Prof. Gebhard's Aufsicht verfertigt worden, beyfügen. Ein Exemplar dieses Werkes wird einen französischen Neuenthaler oder $\frac{1}{4}$ Carolin kosten, da aber nicht mehr Abdrücke gemacht werden sollen als sich Subscribenten dazu melden, so müssen diese ihre Namen dem Hrn. Prof. Mederer oder der Wagnerschen Buchhandlung zu Freyburg wissen lassen. Hier in Göttingen nimmt auch die Dieterichsche Buchhandlung Subscription an.

Register.

Register.

I. WALTER tabulae nervorum thoracis et abdominis. 193.

II. Bilguers Versuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren. 200.

III. Udens Magazin für die gerichtliche Arzneykunde 205.

IV. MASARS DE CAZELLES für l'Electricité medicale. 209.

V. Kleine Schriften über die Influenza.

1. Metzger's Beyträge zur Geschichte der Frülings-Epidemie im Jahr 1782. 215.

2. Beschreibung der Epidemie im Frühjahr des 1782 Jahres. 222.

3. Wittwer über den jüngsten epidemischen Catarrh 222.

4. Kurze Nachricht von der epidemischen Schnupfenkrankheit. 223.

VI. TRALLES vsus vesicantium salubris et noxius. S. I. 224.

VII. FONTANA sur le vénin de la vipere T. II. 225.

VIII. WINTRINGHAM de morbis quibusdam Commentarii. 249.

IX. Lehmann's Briefe über den Hexenhandel zu Glaris. 263.

X. THOMSON's Inquiry into the nervous Disorders 271.

XI.

Register.

XI. MILLMANN's Inquiry into the ſcurvy and putrid feavers. 278.

XII. Scherfs Verſuch eines Apothekerbuchs für Landſtädte. 293.

XIII. ARNOLD's Obſ. on Inſanity, Lunacy or Madneſs. 299.

XIV. GRANT's Obſ. on the nature and cure of Fevers. 310.

XV. Ej. miſcellaneous works. 320.

XVI. Acta medicorum ſuecicorum T. I. 327.

XVII. VRIGNAVLD nouv. Recherches ſur l' Economie animale. 334.

XVIII. Jadelot's Lehre von der Natur des menſchlichen Körpers. 336.

XIX. Metzgers Grundriß der Phyſiologie. 341.

XX. COURT DE GEBELIN ſur le magnétiſme animal de MESMER. 345.

XXI. Hunczovsky Beobachtungen über die Spitäler. 355.

XXII. Schäffer's Verſuche aus der theoretiſchen Arzneykunde. 365.

Beyfugen.

I. Nachricht von der Meibomiſchen Sammlung mediciniſcher Handſchriften. 368.

II. Vermiſchte Nachrichten. 378.

Druckfehler.

S. 331. Z. 3 ſtatt AND. lies ADOLPH. MURRAY und Z. 5 vom Ende l. Ej. paracentheſis

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Ersten Bandes drittes Stück.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1784.

Digitized by Google

I.

ED. SANDIFORT (Prof. Lugd. Batav.) Exercitationes academicae. Lugd. Batav. 1783. 150 S. in gr. 4to mit VII Kupfertaf.

Der arbeitsame Nachfolger des großen Albinus giebt in dem Werke, das wir anzeigen, gleichsam die Fortsetzung seiner mit dem vierten Buche geschloßnen lehrreichen obseruat. anatomico-pathologicarum, und hat darinn vorzüglich auf die kranken Abweichungen im Bau der Knochen Rücksicht genommen, wozu ihm ausser seiner eignen Sammlung besonders auch die akademische, worinn bekanntlich die Naviſchen und Albiniſchen Schätze enthalten ſind, reichlichen Vorrath darbiethet.

Im 1ten Cap. beſchreibt er fünf Fälle wo der erſte Halswirbel mit dem Hinterhauptsbein durch

eine Ankyloſis, aber auf verſchiedne Weiſe, verwachſen war. In zweyen nemlich war nur einer von beiden Knöpfen (condyli) des Hinterhauptbeins, im dritten aber alle beide mit dem ihnen reſpondirenden flachen Pfannen des Wirbelbeins verwachſen. Im vierten hing der hintre Bogen dieſes Wirbels mit dem Rande des foram. magni zuſammen, und im fünften verbanden ſich gar ein paar unnatürliche Zapfen des Hinterhauptbeins mit den Seitenfortſätzen des Wirbels.

An dem im 2ten Cap. beſchriebnen Schedel iſt der ganze Umfang des foram. magni widernatürlich entſtellt, und mit dem erſten, aber ganz verſchobnen Wirbel wie zuſammengefloſſen.

Noch merkwürdiger iſt die Ankyloſis im 3ten Cap. wo der erſte Halswirbel ſowohl oberhalb mit dem Hinterhauptbeine, als unterwärts mit dem zweyten Wirbel verwachſen, und zugleich ſo verſchoben und verbogen iſt, daß an manchen Stellen der Raum zum Durchgang des Rückenmarks nur halb ſo weit als im natürlichen Zuſtande, geblieben.

Das 4te Cap. von dem ungeheuer großen Schedel eines 40jährigen von Statur kleinen Bauern in der vormaligen Raviſchen Sammlung, wovon

der

der groſse Albinus das Verzeichnis herausgegeben. Es haben auch hier (so wie überhaupt beym Wasserkopf) die Gesichts Knochen meist ihre behörige Gröſse behalten, und hingegen vorzüglich nur die vier groſsen flachen Knochen der eigentlichen Hirnschaale die ausserordentliche unförmliche Ausdehnung erlitten, ohne doch dadurch an der behörigen Dicke etwas verlohren zu haben. Noch gröſser ist das einzelne Stirn- und Hinterhauptsbein in der gleichen Sammlung, wovon jenes vorlängst einmal in den Philosoph. Transact. abgebildet, und von Molyneux für ein Riesenbein beschrieben worden, dessen ganzer weitschichtiger Aufsatz hier wieder abgedruckt ist. Wahrscheinlich, wie schon Albinus vermuthet, waren doch beide Schedel von der innern Kopfwassersucht aufgetrieben.

Fünftes Cap. Zwey Eindrücke, blos auf der Aussenfläche der Scheitelbeine zu beiden Seiten der Pfeilnath.

Sechstes Cap. Verschiedene ungewöhnliche Muskeln.

Siebentes Cap. In einer weiblichen Leiche waren durch eine Brustwassersucht die Eingeweide des

Unterleibes großentheils verschoben. Die Gebärmutterhöle füllte ein holer Polype. In einer andern Leiche hatte die Speisesaftröhre ausser ihrer gewöhnlichen Mündung noch eine zweyte und zwar größere in die ungepaarte Blutader (vena azygos).

Nach seiner Gewohnheit nimmt der Hr. Prof. von allen diesen Dingen Anlaß, ausser seinen eigenen Bemerkungen ähnliche Fälle aus andern Schriftstellern, theils in extenso, beyzusetzen.

Endlich giebt das achte Cap. eine umständliche bibliographische Nachricht von der großen Chartierischen Ausgabe des Hippocrates und Galenus die 1639 u. f. J. in XIII Folianten herausgekommen: welcher einzigen Auflage man a. 1679 nur neue Titelblätter vorgesetzt, und einige andre dergleichen kleine unwesentliche Veränderungen damitvorgenommen.

II.

D. I. I. MEDERER (Prof. med. chir. Friburgenſ.) Syntagma de rabie canina. Friburg. 1783. 51 S. in 8.

Den Anlaß zu dieſer Schrift (wovon wir auch ſchon eine Turiner Auflage erhalten haben) hat ein merkwürdiger Fall gegeben, da in einem Freyburgiſchen Dorfe den 3. Octbr. 1782, eilf Menſchen von einem wirklich tollen Hunde gebiſſen worden, die doch weiter nichts dagegen gebraucht als daß ſie ſich ſämmtlich drey Tage nachher von einem Bauer in der Dorfſchenke mit einem glüenden Schlüſſel cauteriſiren laſſen, und das mit ſo glücklichen Erfolge, daß keins von ihnen in den nächſten dreyviertel Jahren, nemlich bis zur Ausgabe dieſer Schrift den mindeſten weitern Anfall verſpürt. Hr. M. nimmt daher Gelegenheit, von den berüchtigſten Mitteln gegen den tollen Hundsbiß überhaupt, beſonders aber von dem ſchon von Celſus empfohlnen Ausbrennen der Wunde zu handeln, und die große Nutzbarkeit dieſes aus unzeitigen Mitleid oft verſäumten Mittels zu erweiſen, und es beſonders gegen die von Hrn. Portal bezeigte Geringſchätzung deſſelben zu vertheidigen. Bey der Erwähnung, daß das von dem gedachten Bauer zu ſeiner

ner verdienstvollen Operation gebrauchte Eisen ein sogenannter St. Huberts-Schlüssel gewesen, erinnert der Verf. sehr richtig, wie billig es sey in solchen Fällen auch die etwannigen religieusen Ceremonien zu beobachten, die das Vertrauen der guten frommen Kranken und die wohlthätige heilsame Wirkung desselben verstärken können. Dem Quecksilber traut er höchstens nur, wenn es gleich im Anfang gegeben worden, einige gute Wirknng zu, sonst fürchtet er, wie Moreau, ehr Nachtheil davon. In solchen Fällen aber, wo weder Scarification noch das Brennen statt finde, empfiehlt er nun in einem eignen Abschnitte als ein untrügliches prophylacticum, um die Wuth und Wasserscheue bey den Gebißnen zu verhüten, den äusserlichen und vielleicht auch innern Gebrauch des caustischen Alkali, etwa ein Quentchen in einem Pfunde Wasser aufgelößt, das er bekanntlich vor einigen Jahren als ein eben so sichres Vorbauungsmittel gegen die Lustseuche angepriesen. Er gründet freylich bis jetzt seine Ueberzeugung von der großen Heilkraft desselben fast blos auf die vorausgesetzte Aehnlichkeit, die er zwischen dem tollen Hundsbiß und der Lustseuche zu finden glaubt, so daß wir erst den Erfolg des wirklichen Gebrauchs desselben abwarten müssen.

III.

III.

Der Kaiſ. Königl. Regierung und Kammer in den vorder öſterreichiſchen Fürſtenthümern und Landen Nachricht und Verordnung in Betreff der wüthigen Hunde. Freyburg, 1783. 18 S. in 8.

Die kleine aber brave Schrift die auf obrigkeitlichen Befehl in jedem Hauſe der gedachten Lande befindlich ſeyn muß, wo ein Hund gehalten wird, enthält auſſer den Kennzeichen der Tollheit an den Hunden ſelbſt, beſonders einige gute Räthe für die Gebißnen auf den Fall wo periculum in mora und kein Arzt ſogleich bey der Hand iſt: z. B. ſie ſollen das Blut nicht mit dem Mund ausſaugen, ſich hingegen ſogleich möglich ſtille halten, ſich nicht ſehr bewegen und erhitzen, und dann nach der hier überhaupt beſtimmten verſchiednen Bedenklichkeit der gebißnen Stelle bis auf weitere Hülfe entweder einſtweilen die Wunde nur fleißig mit Salzwaſſer und im erſten Nothfall mit Harn auswaſchen, oder aber wenn es die Umſtände geſtatten, gleich mit vielen Einſchnitten die Stelle ſcarifiziren, oder noch lieber mit einen heiſſen Eiſen ausbrennen: dann

aber auch nicht verzagt seyn, sondern guten Muth und Hofnung schöpfen.

IV.

De Hydrophobia eiusque specifico meloë maiali et Proscarabaeo. Diss. inaug. Praes. D. Io. Christlieb Kemme, Resp. auct. CAROLO TRAVGOTT SCHWARTS, Sules. Hal. 1783. cum tab. aen.

Da Hr. S. in seinen jüngern Jahren, selbst von einem tollen Hunde gebissen, und durch den Gebrauch des Maywurms für den üblen Folgen des Bisses gesichert worden, so nimmt er hievon billig Veranlassung sich über den vorzüglichen Nutzen dieses Mittels weiter auszubreiten, und ihn auf dem sichersten Wege, durch Erfahrungen zu bestätigen. Wir theilen hieraus folgendes mit. Nachdem Hr. S., damals ein zehnjähriger Knabe, und bey eben dieser Gelegenheit der Küster, zwey Weiber, und vier Bauern, und nachher noch einige Hunde von einem großen tollen Hunde gebissen worden, hat man Hrn. S. einen Maywurm mit Honig eingegeben, worauf Lendenweh, und heftige, anhaltende Harnstrenge erfolgt, unter

ter welcher viel Schleim, und nur einige wenige Tropfen Blut abgegangen waren. Er genaß, so wie die andern Gebißnen, nach diesem Mittel, völlig. Nach der zweyten Observation, waren fünf Menschen von einem tollen Hunde gebissen worden, davon viere nach siebzehen Wochen, ohne dies Mittel gebraucht zu haben die Scheue bekommen hatten und starben. Die fünfte, ein erwachsenes Mädchen, bekam um die Zeit, in welcher der Tod die andern Mitgebissnen nach der Reihe wegnahm, alle Vorboten eintretender Scheue. Es wurde ihr die Maywurmlattwerge gegeben, und sie genaß. Mit eben dem Glücke, wurde nach der dritten Beobachtung, dieser Wurm zween Knaben gegeben: wobey Hr. S. noch anmerkt: daß das Stummseyn eines Hundes unter zugefügten Schmerzen, ein sehr gewisses Zeichen der Tollheit sey; und daß die Lenden- und Harnschmerzen, bey kalten Verhalten weit heftiger seyn. Er theilt auch hier die Maywürmerlattwerge so mit, wie sie unter den Landleuten um Liegnitz gebräuchlich ist. Nach der einen Vorschrift werden unter eine halbe Quente Baldrian- Ottermenge- und weisse Pimpernellenwurzel nur eine halbe Quente Eichenmistel, zehen in Honig verwahrte Maywürmer, ohne die Köpfe, mit Honig zu einer Lattwerge gemacht, welcher noch Fliedermus

nach

nach Belieben zugemiſcht wird. Dieſe Lattwerge wird in zehen Theile getheilt, davon ein erwachſener Menſch einen ganzen, ein Kind aber nur einen halben zehentheil bekommt. Nach genommenen Mittel darf der Kranke weder eſſen noch trinken. Thieren wird dies Mittel mit Milch eingegeben. Die andere Vorſchrift iſt nach des Hrn. V. eigenen Worten dieſe. Alter ſenum — contractiore remedii compoſitione vtitur, maiorem autem curam in praeparatione eius adhibet. Venatur vermes Aprili et Maio, ſumma adhibita cura, ne vnguen ſuum deperdant; quapropter eos currentes mediante folio arboris, excipiens, huius ope puro atque vacuo vitro infert, inque eo per nychthemeri ſpatium quieſcere ſinit, vt ſcybala excernant, et, quod ipſe dicere amat, purgentur. Poſtea lignea forcipe ſingulum arripit, arreptum tenet ſuper vitrum, melle ad dimidiam partem repletum, ſimulque forficula cito caput reſecat, reſectum abiicit, corpus vero melle condit. Vermibus LXXX libram vnam mellis admiſcet, maſſamque, vt putredo ab ea aut fatiſcentia arceatur, in locum temperatum ſeponit. Iam vero, ſi quis a rabido cane morſus, eius auxilium implorat, electuarii ſpeciem ſequenti modo parat. Extrahit nimirum e vitro, in quo vermes, vt dixi, conditi ſunt, vermem vnum,

vnum, eumque cultello ſuper ligneum orbem in minutiſſimas partes diſſecat; quo facto, mellis tantum e ſupra memorato vaſe addit, quantum ad pulpae conſiſtentiam ſufficere exiſtimat. Pulpae huic Theriacae Andromachi ſcr. ij, Olei Scorpionum gutt. iij, vel Olei Meloes maialis, per infuſionem parati gutt. vj., et ligni Ebeni pulueriſati tantillum adiicit; cui denique maſſae Roob Sambuci, vt fiat electuarium molle, admiſcet. In definienda doſi, aetatum varietati accommodanda, ponderis rationem non habet, ſed cum ei ſemper, e magna vermium, melle conditorum, copia delectus facillimus ſit, aetate prouectioribus magnum atque opimum, infantibus paruum atque macilentum vermem porrigit, praeterea autem pro aetatum ratione, olei et theriacae quantitatem auget minuitue ita, vt infantibus dimidium detrahere ſoleat. Hr. S. zieht dieſe Zuſammenſetzung allen andern vor, ohnerachtet er das beygemiſchte Ebenholz nicht billiget. Gebiſſene Thiere werden durch dies Mittel eben ſo wohl, und unter demſelbigen Drang auf den Harn, als Menſchen geheilet.

V.

V.

J. Heinr. Münch (Superint. zu Eldze) kurze Anleitung wie die Belladonna sowohl bey Menschen als Thieren im tollen Hundsbiß anzuwenden, die Pflanze selbst auch im Garten zu erziehen ist ꝛc. Göttingen, 1783. 40 S. in 8.

Es ist ein wahres Verdienst um die Menschheit, das sich der würdige H. Superint. durch den so heilsamen wohlthätigen Gebrauch der Belladona im Tollenhundsbiß, einer so jammervollen schrecklichen Krankheit, erworben hat. Seine zahlreichen glücklichen Versuche die er bey diesem Unfall anzustellen Gelegenheit gehabt, sind theils schon im Hannöverschen Magazin, theils in H. Hofr. Richter's chirurg. Bibl. vorzüglich aber in seines einen Hrn. Sohnes Probeschrift *de belladonna efficaci in rabie canina remedio* Götting. 1781. bekannt gemacht. Hier diese kleine Schrift hingegen enthält nur die kurze Anweisung zur Anpflanzung und zum Gebrauch der Pflanze und ist zu dieser Absicht von dem menschenfreundlichen

Verf.

Verf. den ſämtlichen Hannöverſchen Landpredigern dedicirt. Daß beym Vieh, beſonders beym Pferde ſo ſehr ſtarke Doſen dieſes Mittels in Vergleich gegen die bey Menſchen zu brauchenden nöthig ſind, giebt eine neue Beſtätigung des von Hrn. von Haller und andern bemerkten, auffallenden Abſtandes zwiſchen der Würkungsart der Arzneymittel auf den menſchlichen oder viehiſchen Körper. Bey einen 12jährigen Buben z. B. wirken 8 Gran Wurzel (die aber überhaupt noch einmal ſo kräftig iſt als die Blätter) ſoviel als bey einen dreyjährigen Pferde 8 Loth Blätter! Da die Ziegen bekanntlich viele giftige Pflanzen ohne allen Schaden und auch die Belladonna ganz gerne freſſen, ſo fragt ſichs vielleicht erſt ob ſie auch bey ihnen die gedachte Heilkraft behält, oder nicht wenigſtens in ſehr großen Doſen gegeben werden muß.

VI.

VI.

D. IO. HENR. MÜNCH obſeruationes practicae circa vſum belladonnae in melancholia, mania et epilepſia. Goett. 1783. 4.

Des verwandten Inhalts wegen zeigen wir auch gleich hier dieſe lehrreiche Probſchrift eines zweyten Sohns des Hrn. Superintenden an, worin er die ebenfalls von ſeinem Hrn. Vater aus vielfacher Erfahrung bewährten Heilkräfte der Belladonna in den auf dem Titel angezeigten, ſonſt ſo hartnäckigen Krankheiten, nach den verſchiedenen Urſachen derſelben aus einander ſetzt, und ſie aus den bekannten auflöſenden, betäubenden und ſowohl den verſchiednen natürlichen Auswurf als auch die Ausſchläge der Haut befördernden Kräften dieſer Pflanze zu erklären ſucht. Er empfiehlt wie der ſel. Greding und Hr. Evers die gepülverten Blätter, und zieht aus guten Gründen ſtärkere Doſen (nach den Umſtänden von 4, 6, bis zu 18 Gran) in dieſer einfachen Geſtalt einen Tag um den andern gegeben, dem von Hrn. Stoll in gebrochner aber öfterer Doſe gebrauchten Extract vor. Zum Beweis der dauerhaften Wir-

kung

kung ſeines Mittels hat der Verf. faſt lauter ältere Fälle von noch lebenden, und ſchon vor mehreren Jahren von ihren Uebeln geheilten Kranken angeführt.

Unter andern finden wir auch ſogar eine angeerbte Schwermuth bey einem 15 jährigen Buben durch 9 Doſen des gedachten Pulvers gehoben. — Ein 18 jähriges Mädgen die im Schlaf ihr Waſſer nicht halten konnte und aus Gram über den deshalb erlittnen Schimpf melancholiſch ward, iſt durch 12 Pulver von beyden Uebeln zugleich befreyt worden. — So ward ein 20 jähriges Mädgen, die aus unbefriedigter Liebe erſt in Schwermuth und dann in Raſerey verfiel, und ſich ſelbſt Leids thun wollte, durch 3 Doſen jede von 13 Gran, geheilt. — Ein 14 jähriges Mädgen ward von ihrer 6 jährigen Epilepſie, die ihr durch die barbariſchen Schläge des Schulmeiſters verurſacht worden, ganz unerwartet befreyt, da ihr der Hr. Superint. ohne Selbſt noch von der Kraft der Belladonna auch in dieſer jammervollen Krankheit etwas zu wiſſen, das Pulver in anderer Abſicht, nemlich gegen einen Scirrhus im Geſicht, hatte brauchen laſſen.

Ueberhaupt ſehen wir aus den vom Verf. angezeigten Fällen, daß ſich doch immer die Epilepſie

sowohl als die Raserey nach wenigern Dosen und weit schneller heben lies als die Schwermuth, die einen anhaltenden fortgesetzten Gebrauch erforderte.

VII.

Essai ou discours historique et critique sur les découvertes faites en Anatomie par les Anciens et les Modernes. Par M. LASSVS (premier Chirurgien de Mme Victoire de France) à Paris. 1783. 350 Seiten in Oct.

Eine lehrreiche und unterhaltende Schrift die zwar größtentheils aus den bekannten Quellen, besonders aus Portal's Werke geschöpft werden mußte, aber doch theils durch den zusammenhängenden Vortrag angenehm wird, ausserdem aber auch vieles eignes, intressantes und nicht sehr bekanntes enthält, und allemal einen rühmlichen Beweiß giebt wie brav H. L. in seinem Felde bewandert und mit den wichtigen Entdeckungen der verdienten Männer die es bearbeitet, bekannt ist. Die Ordnung ist überhaupt chronologisch, und im Detail scientifisch, doch nicht so strenge daß der V. nicht auch ganz schicklich verwandte Materien aus

größern

größern Zeiträumen gleich zusammen abhandeln sollte.

Aristotelis Verdienste sind doch allzukurz abgefertigt, da man nur allein in seiner Thiergeschichte noch täglich mehr Keime großer und neuer Wahrheiten entdeckt. Hingegen sind verschiednen andern Alten, deren Lehren wir nur durch die dritte Hand kennen, manche Erfindungen aufgedrungen worden, woran sie wohl ziemlich unschuldig sind.

Galen ist zwar umständlich aber bey weiten nicht mit recht critischen Scharfblick behandelt. (Freylich aber erfordert das bey dem weiten Umfang seiner volumineusen Werke ein eignes Studium, und es bleibt daher ein großer aber freylich schwer zu befriedigender Wunsch, daß einmal jemand bey sattsamen Kenntnissen und Muse zumal die theoretischen Werke dieses gewiß unendlich großen Arztes in wissenschaftlicher Beziehung vom neuen recht ex professo etwa so durchgehen möchte, wie sie Winkelmann in Beziehung auf die Archäologie durchgegangen seyn muß! — was ließen sich da nicht noch für wichtige Bereicherungen erwarten. —)

Es gereicht unſerm Vaterland doch zur Ehre, daß es alles dreyes Deutſche waren, die zu allererſt anatomiſche Figuren herausgegeben haben; Johann Retham, Magn. Hundt und Jac. Peiligk. — Schon im 16ten Jahrhund. hat Anton Michauld (Mizaldus) in ſeinen *Centuriis memorabilium* angemerkt, daß die Knochen der Thiere vom Genuß der Krappe roth werden. — Die wichtige Periode des großen anatomiſchen Triumvirats des Veſalius, Euſtachius und Fallopius iſt wie billig, umſtändlich abgehandelt. Dem leztern hat doch ſein Landesherr wirklich arme Sünder übergeben um (wie Matthiolus) nach eignen Gefallen tödliche Verſuche an ihnen zu machen. — Die wirklich tiefe Einſicht des unglückligen Servet in den kleinen Blutumlauf wird dennoch in ſofern zu hoch angeſchlagen, wenn man, wie hier geſchieht den Schritt als gar zu leicht angiebt, den der unſterbliche Harvey von da zum großen Kreißlauf nur zu thun gehabt habe. — Den Santori rechtfertigt H. L. gegen den ſeltſamen Vorwurf, als ob ihm der alte Cardinal Cuſanus mit ſeinem ſeichten ſcholaſtiſchen *Dial. de ſtaticis experimentis* etwa vorgearbeitet haben ſollte. — Hingegen tadelt er billig an dem ſonſt auch verdienſtvollen jungen Riolan den hartnäckigen Eigenſinn, womit er ſeine Augen gegen

die

die Wahrheit zudruckte. — Doch würden wir die hier wieder abgedruckten satyrischen Grabschriften, auf die vermeynte Würde der Leber zur Bereitung des Bluts und der Zirbeldrüse als Sitzes der Seele nicht vermissen, wenn sie auch weggeblieben wären. — Hingegen ist der Spott über die kleinen Differenzen der Jatromathematiker in Berechnung der Kräfte der Eingeweide ziemlich treffend; da z. B. die Kraft des Magens von Frakassini auf 117,088 Pfund, von Astruc aber auf 6 Loth angeschlagen wurde! — Die neuern Zeiten behandelt H. L. mit einer nützlichen Umständlichkeit und bestimmt sich auch selbst bey strittigen Meynungen für eine oder die andere Seite mit Angabe seiner Gründe. Er dringt z. B. dennoch auf das Unterbinden der Nabelschnur, weil es die Menschlichkeit erfordere, durch eine so unschuldige Vorsicht die zwar noch so seltne aber doch immer mögliche Gefahr zu verhüten. Und eben so menschenfreundlich ist seine Warnung gegen die Entscheidung des Kindermords nach dem bloßen Schwimmen der Lunge.

Ueberhaupt enthält das Werk ohngeachtet mancher Mängel und Lücken so vieles brauchbares nützliches, daß wir wünschen müssen, es bald in einer guten Uebersetzung gemeinnütziger gemacht zu sehen.

VIII.

FRANC. GENNARI (Parmenſ. M. D.) de peculiari ſtructura cerebri nonnullisque eius morbis. Paucae aliae anat. obſ. accedunt. Parmae, 1782. 87 S. in 8. mit 4 Kupfertaf.

Der V. ein Schüler des beſonders durch ſeine verdienſtvolle Ausgabe der nachgelaßnen Santorıniſchen Tafeln berühmten Hrn. Girardi, beſchäftigt ſich in der vor uns liegenden Schrift zuerſt mit dem wäßrichten Dufte (ſerum) im Gehirne, den er beſonders mit Hülfe des Gefrierens verfolgt, und ſein ausgedehntes Daſeyn auch im natürlichen Zuſtande des lebenden Menſchen zu erweiſen ſucht. Da er er denn ſowohl zwiſchen den drey Hirnhäuten als auch auf dem Gehirne ſelbſt große Eisſchollen, und in ſeinen Furchen kleine Blätter und Stücken davon gefunden hat. So auch in den Hirnhölen, da er denn mittelſt dieſes Handgrifs auch deren ihren Zuſammenhang hat unterſuchen können. Daß die beyden ventriculi *laterales* ſich unmittelbar in einander öffnen, blieb ihm doch noch unbekannt. Aber ihre Verbin-

dem

dung mit dem dritten: und eben so folgends dessen Uebergang in den vierten, beschreibt er auf die bekannte Weise. Auch das septum lucidum enthielt eine Eisscheibe (ob man gleich bis jetzt noch keinen Ausgang für diese Hölung hat finden können —). Den Trichter hingegen hat auch weder Er noch sein Lehrer jemals durchbohrt gefunden.

Zweytens hat er gefunden, daß sowohl die rindichte als markichte Substanz des großen und kleinen Gehirns und aller seiner Theile, so wie auch des Rückenmarks beym Menschen u. a. Säugthieren mit unzähligen kleinen Ritzen von ungleicher Menge und Tiefe und Weite nach allen möglichen Richtungen durschnitten war (eine Bemerkung die doch schon dem großen Malpighi nicht unbekannt gewesen —) in welchen sich ebenfalls zarte Eisscheibgen zeigten.

Den Nutzen dieser Ritzen sowohl als des in denselben enthaltnen Duftes sucht er in der dadurch zu unterhaltenden Geschmeidigkeit des Gehirns zu Verminderung der Friction ꝛc. sowohl als zur Nachgiebigkeit gegen die Congestion des Bluts: so wie er hingegen die gleichen Ritzen zum Sitz vieler bisher noch sehr dunklen Krankheiten des Gehirns machen möchte. Er giebt z. B. die fehlerhafte

lerhafte Beschaffenheit, Schärfe ꝛc. dieses sonst so wichtigen seri als Ursache der Zuckungen und Epilepsie, so wie dessen übermäßige Menge als Quelle der Schlafsucht, des Schlagflusses und der Lähmung an. Vielleicht, meynet er, verursache hingegen ihr Mangel allerhand Gemüthskrankheiten?

Auch die längst bemerkten und zumal von Morgagni untersuchten widernatürlichen Hölen im Gehirn der vom Schlag betroffenen, erklärt er durch eine widernatürliche Ausdehnung seiner Ritzen. Und endlich nimmt er auch zum feinen schwach zu erkennenden Bau dieser Ritzen in denjenigen Fällen seine Zuflucht, wo man bey Leichenöffnungen der an Kopfkrankheiten verstorbenen, dennoch nichts merklich ungewöhnliches im Gehirn gefunden!

Drittens glaubt nun H. G. auch zuerst ausser den zweyerley Substanzen des Gehirns, der grauen nemlich und der weissen, die dritte entdekt zu haben, die er die weißgraue Substanz (subalbida) nennt, die aber schon vor 6 Jahren hier in Göttingen von Hr. Prof. Sömmerring im kleinen Gehirn beobachtet und beschrieben worden *). Sie

*) *De basi encephali* etc. Götting. 1778. p. 63. not. *) Cerebelli substantiam triplicem quodammodo dici posse, cinera-

Sie liegt als eine dünne meiſt einfache, theils aber doppelte Schicht zwiſchen jenen beyden inne: oder ſchlägt ſich auch zuweilen in die Rinde hinein. Am ſichtlichſten zeigt ſie ſich an der innern Seite der lobor. poſteriorum.

Beyläufig ſind noch andre Bemerkungen über das Gehirn eingeſtreut. Z. B. daß auch die zurückführenden Adern auf der Rinde des Gehirns nicht flach auf- ſondern in beſondern Furchen liegen ꝛc. — Den Nutzen der Spinnewebenhaut ſetzt er darein, daß ſie die weiche Hirnhaut bekleiden, und verhüten ſoll daß dieſe nicht etwa bey der Bewegung des Gehirns ꝛc. verſchoben oder gedruckt werde. (Die Arbeiten des Hrn. Bonn über dieſen Theil ſind ihm ebenfalls unbekannt geweſen. —)

Am Ende ſind noch einige andre Beobachtungen angehängt. Z. B. daß das Fett womit die große Schlagader bey ihren Austritt aus dem Herzen bekleidet iſt, oft einen beſondern ſehr merklichen halbmondförmigen Saum bilde u. ſ. w.

cineream ſ. corticalem, medullarem, et inter has *mediam*, colore fuſco flaueſcenti imbutam, quae ex corticali producta ſenſim in medullarem abit, interdum etiam macerato cerebro, a corticali receſſiſſe mihi viſa eſt, primum me docuit cerebelli equini diſſectio, deinde etiam in omnibus, quotquot ſecui, hominum encephalis confirmatum vidi.

IX.

Dissertation anatomico-acoustique, contenant 1mo des Experiences qui tendent à prouver que les rayons sonores n'entrent pas par la *Trompe d'Eustache*, et qui font connoitre une propriété qu'ont presque toutes les parties externes de la tête et quelques-unes du col, de *sentir* ou de propager *le son par le toucher*. II^do un Essai des Experiences fait à Paris en 1777 sur des Sourds et muets de M. l'Abbé *de l'Epée* par M. PERROLLE D. M. etc. à Paris 1782. 42 S. in 8.

Wir geben den Titel in extenso, da er den wesentlichen Inhalt dieser kleinen — übrigens nicht viel eignes und neues sagenden Schrift anzeigt. Die sonstige Meynung, daß der Schall auch durch die Eustachische Röhre in die Pauke des Ohres gelange, war ja schon mehrere Jahre vorher, meist mit den gleichen Gründen von Lud. Conventati bestritten worden, dessen Schrift zwar H. P. im Vorbeygehn anführt, aber dabey die Dreistigkeit hat, ihr die Versuche abzusprechen, da

da wir doch z. B. den, worauf Er Selbst gar sehr fußt, daß man nemlich bey verstopften Ohren wohl ein Geräusch empfindet wenn man eine Uhr zwischen die Zähne faßt; aber nicht wenn man sie frey nur in den Mund hält ꝛc. beynahe mit den gleichen Worten bey Conventati finden. Die auch auf dem Titel schon berührte Eigenschaft gewisser äusserer Theile des Kopfs und des Halses ist wieder nichts andres, als die Fortpflanzung des Schalles, die man ja in Deutschland schon vor 25 Jahren zum Behuf tauber Personen angewandt hat, und worüber wir längst ganze Schriften haben, die H. P. wenigstens aus den Hallerischen Bibliotheken hätte kennen sollen. Er sucht diese Eigenschaft aus der Verbreitung des harten Nerven des siebenten Paares zu erklären, und bezieht sich deshalb auf einen von ihm angestellten Versuch, da er einen lebendigen Hunde den harten Nerven beym Austritte aus dem foram. stylomastoideo auf beyden Seiten durchschnitten und dadurch völlig taub gemacht habe: wobey nur — wie Er Selbst gesteht — die beyden kleinen Zweifel übrig bleiben, ob er erstens diesen Nerven auch würklich getroffen, und ob zweytens der Hund davon auch würklich taub geworden! —

Im zweyten Abschnitt erzählt er die Versuche, die er über jene Fortpflanzung des Schalls bey einigen taubstummen Personen, die der bekannte l'Épée unterrichtet, angestellt habe. Alles weiter nichts, als daß er ihnen ein blechern Rohr an den Kopf setzt und da hinein ruft, oder seine Uhr an verschiednen Orten ihres Körpers anlegt, und nun die damit correspondirenden Stellen nennt, wohin sich die Empfindung des Schalls fortgepflanzt habe: hingegen war die Anwendung dieser Röhre zum Unterricht der Taubgebohrnen von schlechtem Erfolg.

X.

Dissertazione sopra vna *cieca nata* guarita, in cui trattasi di vna rara specie di *cateratta connata*. di GIOV. BORTOLAZZI (Chirurgo Veronese). in Verona 1781. 104 S. in 8.

Ein armes siebenjähriges Mädgen war von Geburt an beyden Augen staarblind, und zwar war es, wie sich bey der Operation zeigte, die seltne Art Staar, die blos in einer Verdunkelung der Morgagnischen Feuchtigkeit zwischen der Linse und

und ihrer Kapsel, besteht. Hr. B. ein geschickter und bescheidner Wundarzt operirte ihr denselben zuerst am rechten Auge mittelst der Extraction, meist nach des Bar. Wenzel Methode, und Jahr und Tag nachher das Linke mittelst der Depression, der er doch — ceteris paribus — für jener bey weiten den Vorzug giebt.

Er benutzte diese so seltne und merkwürdige Gelegenheit um über die Art des Sehens dieser Blindgebohrnen beym ersten Gebrauch des ihr nun verschafften Gesichts, Bemerkungen anzustellen. Sie hatte zwar, wie fast alle am grauen Staar Blindgebohrne immer schon einigen Schein vom Lichte, so wie auch den Unterschied der Hauptfarben empfunden, und diese benannte sie auch nach der ersten Operation wie sonst mit den richtigen Namen. Die gemischten Farben hingegen wußte sie nicht zu unterscheiden, sondern referirte sie zu der nächstverwandten Hauptfarbe. Das graue z. B. das Perlfarbne ꝛc. nannte sie weiß u. s. w. Besonders aber wollte sich H. B. in diesen günstigen Augenblicken ihres ersten Sehens versichern, „ob man würklich" (— dies sind seine Worte —) „die Gegenstände „doppelt oder nur verkehrt sieht, wie es die „mehrsten Naturforscher behaupten, die das „Auge mit einer camera optica vergleichen." In

dieser

dieser Absicht hielt er ihr ein Stück weisse Pappe und an dessen obern Rande ein Stückgen gelben Flanel vor, da sie denn auf seine Frage was sie sähe? antwortete: „was gelbes über was weisses.“ Zum Beweis — wie er sagt — daß sie die Gegenstände weder doppelt noch verkehrt, noch in verschiednen Positionen gesehen habe. (Wie H. B. sich nur die Möglichkeit denken durfte daß seine Kranke mit einem Auge die Dinge doppelt sehen könne, das ist uns unbegreiflich. Der ehemalige, nun aber längst gelößte Zweifel ging dahin, wie es komme, daß wir mit zweyen Augen dennoch die Gegenstände nur einfach sehen. Und eben so unüberlegt ist es wenn er glaubt, das sogleich Aufrechtsehen seiner operirten Kranken könne gegen die Vergleichung des Auges mit der Camera obscura, wo das Bild verkehrt fällt, den allermindesten Zweifel erregen. Die ganze vermeynte Schwierigkeit beym Aufrechtsehen der verkehrt auf die Markhaut fallenden Bilder, verschwindet, sobald man bedenkt, daß wir ein Bild nur verkehrt nennen in Vergleichung gegen ein Aufrechtstehendes. Da nun aber nicht etwa nur gewisse Bilder im Auge verkehrt aufsfallen, und die übrigen zu gleicher Zeit aufrecht, sondern da sich alle Bilder, also auch das von Uns Selbst ꝛc. in der gleichen relativen Lage im

Auge

Auge abbilden, so kann sich die Seele gar nicht irren, sondern es bleibt alles eben so gut in seiner behörigen Relation, als wenn alle Bilder aufrecht fielen. Und eben darum mußte auch der Versuch des Hrn. B. mit seiner Kranken nothwendig den angegebnen Erfolg haben, so gut als bey dem bekannten Fall des vom ber. Cheselden operirten Blindgebohrnen *), oder bey dem ähnlichen den der Hannöversche Wundarzt Völker im ersten Hundert der deutschen Briefe an den Hrn. v. Haller beschreibt u. s. w.)

Neuer ist uns die Bemerkung, daß die Kranke des Hrn. B. nach glücklich geendigter Operation doch anfangs beym Ansehen der Gegenstände oder beym Zugreifen nur selten gleich das Auge in die rechte Axe bringen konnte, sondern es gleichsam immer erst nach einigen Probiren in die behörige Lage drehte, das denn Hr. B. aus der vieljährigen Ruhe der Augenmuskeln und dem Mangel an Ausübung ihres Gebrauchs erklärt.

*) s. *Philos. Transact. No.* 402. und CHESELDEN'S *anat. of the human Body* ed. VIII. 1756, pag. 300. u. f.

XI.

ALEX. SCHVMLANSKY (Pultawa-Ruſſi) diſſ. de ſtructura renum Arg. 1783. 92 S. mit zwey ſehr reinlich geſtochenen Kupfern.

Eine muſterhafte Probſchrift, die mit vielen Fleiß und Sachkenntnis abgefaßt iſt, und ihrem Verf. viele Ehre macht. Er hat in allen Thieren die Nieren aus einer doppelten Subſtanz beſtehen geſehen. Beym Schwein ſeyn ſie den menſchlichen am ähnlichſten. Wenn man gegen eine Papille Luft blaſe, ſo zeigen ſich die kleinen Oeffnungen und ſelbſt die kleinen Gänge (ductuli) ganz deutlich. Der V. habe die Oeffnungen in den Papillen nicht zählen können: er habe 7 bis 9 ſolcher Papillen gefunden. Es laſſe ſich durch die Oeffnungen der Papillen Luft, ja ſogar gefärbte Feuchtigkeit rückwärts in die urinführenden Canälchen treiben: mithin ſcheinen ihre Mündungen nicht valvelnartig zu würken.

Im zweyten Theile handelt er von den Beobachtungen, die man an den Nieren durch Vergrößerungsgläſer und durch allerhand Kunſtgriffe machen

chen kann. Zwiſchen den gröſsern und kleinern Bogen der Gefäße in der Subſtanz der Nieren gebe es keine Verbindung, ob ſie gleich Euſtach abbildet. Die Sternchen des Verheyen hält der V. für Venen. Er hat an einer Menſchenniere vier Stämme von lymphatiſchen Gefäßen geſehen, welche die vaſa emulgentia begleiteten, und rückwärts vom receptaculo chyli aus gefüllt worden waren. Ein andermal ſah er ſie von Luft, die durch Fäulnis entwickelt worden war, aufgetrieben. Er ſprützte mit Hülfe der Luftpumpe die Nieren mit einer Auflöſung von Gummi Gutte aus, und bemerkte wie die Feuchtigkeit zu erſt durch die Venen und dann auch tropfenweis durch den Harnleiter zurück kam. Nach fünftägiger Mühe war er doch endlich ſo glücklich, durch Lufteinblaſen in die Mündungen einer Papille die Harngänge und ihren geſchlängelten Lauf deutlich zu ſehn, der ſich doch ohne die Kupfer nicht leicht beſchreiben läßt.

XII.

Zwey Reden über die Vorzüge der Zergliederungskunst und die Wege zur Kenntnis des Menschen in Rücksicht auf die A. K. von Hs. Caspar Hirzel (M. D. des tägl. Raths, erster Stadtarzt ꝛc.) Zürich. 1782. 130 S. in 8.

Eine so ernstliche Empfehlung der Zergliederungskunst und ein so einleuchtender Beweis ihres beständigen und unmittelbaren Einflusses auf eine glückliche sichere Praxis, aus dem Munde eines so erfahrnen, verdienstvollen und unpartheyischen Arztes muß zumal für junge angehende Aerzte vom größten überzeugendsten Gewicht seyn. — Die erste dieser beiden Reden ist bey der feyerlichen Vorstellung des allerersten öffentlichen Lehrers der Anatomie Hrn. Joh. Rud. Burkhards a. 1754 gehalten worden. Denn obgleich schon a. 1686 eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten in Zürich ein collegium anatomicum stifteten, so hinderte doch der Aberglaube die Errichtung eines würklichen anatomischen Theaters bis 1754. — Der Hr. Rathsh. widerlegt zuerst die Vorurtheile,

als

als ob das Zergliedern der menschlichen Natur zuwider scheine, da man die Todten ruhen lassen solle ꝛc. und zeigt sodann die würklich anmuthige Unterhaltung in der Betrachtung des Auges, des Ohres, des Herzens u. s. w. Er berührt ferner den mannichfaltigen Nutzen dieser Betrachtung, und zeigt, zumal nach Eulers Beyspiel, wie häufigen Anlaß ein Künstler, der die Zergliederung des menschlichen Körpers, in besondrer Rücksicht auf seine Kunst studiren wollte, zu Erlernung neuer Kunstgriffe, daraus schöpfen könne. So empfielt er z. B. ins besondere den Tonkünstlern das Studium des Ohrs und der Stimmorgane ꝛc. und geht sodann zum ausführlichen Beweis der Nothwendigkeit dieser Wissenschaft in der Heilungskunde über. Unter andern führt er einen Fall an, wo von einer beym Leben unbemerkten Spalte des Hirnschädels eine Fallsucht entstanden war.

Die zweyte Rede die bey der Einführung des jungen Hrn. Burkhards a. 1781 gehalten worden, nachdem das Institut 27 J. lang erwünschten Fortgang gehabt, handelt von den Hülfsmitteln um zur Kenntniß des menschlichen Körpers zu gelangen. Wie weit leichter Uns das Studium der Anatomie sey als es den Alten war, seitdem man das Messer und andre Werkzeuge so geschickt

zu brauchen gelernt, seitdem man das Macerieren, das Aufblasen, Gefrieren lassen, das Aussprützen, die Vivisectionen ꝛc. zu Hülfe genommen, und so den Fortgang der Anatomie mit der Erweiterung der Mathematik und Naturlehre fortschreitend gemacht. Im Vorbeygehen bringt er die Geschichte eines Kranken an, dessen Zunge unverletzt schien, der jedes Wort deutlich aussprach, aber dennoch eine eigne Gedanken nicht durch die Rede sondern nur durch Geberden auszudrucken im Stande war. Der V. scheint hieraus drey verschiedne Arten von Nerven zu folgern: die eine zur Hervorbringung des Gedanken; die andre zur Vorstellung der symbolischen Zeichen; und die dritte zur Bewegung des Werkzeugs (zwischen beiden letztern möchte doch aber wohl die Differenz blos in der Verschiedenheit des Ortes liegen —). Ueberhaupt müsse man ferner zu Erlangung reifer Einsicht in unsern Körperbau die Beobachtung der Wirkungen des Nervensystems und der Verrichtungen und Einwürkungen der Seele zu Hülfe nehmen. Nerven-Saft sey ein Asylum! — Alles komme auf die Kunst an die Natur geschickt zu befragen.

XIII.

XIII.

Lesebuch für das Frauenzimmer über die Hebammenkunst. Den Hebammmen der Stadt und Landschaft Zürich bestimmt, und gewidmet von ihrem dermaligen Lehrer Hs. Casp. Hirzel, Sohn, (M. D. Mitgl. des gr. Raths) Zürich. 478 S. gr. 8.

Es versteht sich, daß man dieses Werk lediglich nach der schon auf dem Titel angezeigten Absicht beurtheilen muß; da es wie aus dem ganzen Vortrag erhellt, hauptsächlich zum Unterricht der Hebammen im Zürcher Gebiet verfertigt worden, mithin weder den ganzen Umfang noch ein eigentlich gelehrtes Detail der Geburtshülfe, noch weniger neue Entdeckungen enthalten, sondern blos die den Landhebammen zu Ausübung ihrer Kunst nöthigen Kenntnisse, in einer ihren Fähigkeiten angemessenen mithin herablassenden Sprache vortragen soll. Ueber die leztere traut sich der Rec. am wenigsten zu urtheilen, und bescheidet sich vielmehr gerne, daß die darinn herrschende Umständlichkeit und zuweilen vorkommende Wieder-

holungen, die man in einem andern Werke ermüdend finden dürfte, hier vielleicht vollkommen zweckmäßig sind.

Der erste Abschn. begreift die nöthigen Vorkenntnisse, vom Becken, den äussern und innern Geburtstheilen, der Empfängniß, Leibesfrucht, monatlichen Reinigung. Im zweyten vom touchiren. Kennzeichen der Schwangerschaft, und der lebenden oder todten Frucht: dabey Warnung für allzuschwerer Arbeit während der Schwangerschaft als einer Hauptursache der (wie uns versichert worden in vielen Gegenden der Schweitz gar häufigen) todten Geburten: Auch gegen das Lasttragen in Körben und Bütten ꝛc. auf dem Rücken an Tragbändern, wodurch so leicht böse Brüste veranlaßt werden. Lebensordnung und Zufälle der Schwangern: gegen die vermeynte Nothwendigkeit des Aderlasses, Laxirens ꝛc. auch umständlich gegen das Vorurtheil vom Versehen, dessen Ungrund durch die Geschichte einiger auf dem dortigen anatomischen Theater befindlichen Mißgeburten einleuchtend gemacht wird.

Im dritten Abschn. die Geburt, ihre Zufälle und Arten. Gegen den gefährlichen Muth vieler Schweizerweiber, gar keine Hebammen bey ihrer

Nie-

Niederkunft zu verlangen, sondern einander selbst wechselseitig dabey zu helfen. Gegen die Unreinlichkeit mancher Dorfhebammen (besonders hätte da die Gefahr des Ansteckens urgirt werden mögen wenn dergl. Weiber ohngefähr von einer unreinen Person, die sie so eben entbunden, mit ungewaschnen Händen einer unbeflekten zu Hülfe eilen ꝛc.). Ueberal sehr gute Räthe zur Vorsicht, und ernste Warnung für unternehmender Dreistigkeit in bedenklichen Fällen, die durchaus den Geburtshelfern überlassen bleiben müssen. — Daß sich die Wehen zuweilen wieder für eine Zeitlang verlieren, kann doch aus allerhand häufigen und unvermeidlichen Ursachen auch ohne Verschulden der Hebammen geschehen. — Die Termine der Vitalität der Leibesfrucht sind auch wohl zu früh angegeben: eine in der 20sten Woche zur Welt gekommne kann wohl nicht beym Leben bleiben. — Das Landvolk in der Schweitz suche einen Umschlag (abortus) als etwas unrühmliches zu verheimlichen.

Im vierten Abschn. vom Kindbett und stillen. Die vom V. gegebne Versichrung, daß, wo er als Arzt gefragt werde, er keinem Kinde eine Amme zulassen werde, ist doch zu allgemein und unbestimmt, und könnte wohl gar ein ungegrün-

detes Vorurtheil gegen die verdorbnen Sitten ſeines vaterländiſchen Landvolks erregen.

Im fünften Behandlung der neugebornen Kinder. — Todſcheinenden Kindern mit dem Munde Luft einblaſen iſt doch wohl ein bedenkliches nicht zu empfehlendes Mittel. (ſ. dieſ. Bibl. I. St. S. 177.)

Im ſechſten Vorſchrift einiger Arzneymittel auf den erſten Anlauf. Und im ſiebenten die Zürcher Verordnung über das dortige Hebammenweſen.

XIV.

Abhandlungen der Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft. I. B. Deſſau u. Leipz. 1783. 380 S. in gr. 8. nebſt 2 Kupf.

Wir zeigen dieſe nützliche Sammlung beſonders wegen einiger für die A. W. intereſſanten Aufſätze an; wohin wir auch gleich den erſten, nemlich des Hrn. Prof. Weigel in Greifswalde, Beytrag zur Beſtimmung der Schlangenarten rech-

rechnen können; worin er eine große Anzahl dieser Thiere näher bestimmt, die er in seiner eignen und auch in der dasigen academischen Sammlung zu untersuchen Gelegenheit gehabt: eine mühsame und recht verdienstliche Arbeit, die über einen Theil der Naturgeschichte vieles Licht verbreitet, der noch so sehr wenig bearbeitet worden, daß man nicht einmal über die officinellen Vipern ins reine war — ob Redi und Charras dieselben oder verschiedne Arten untersucht u. s. w.

Hr. Brackenhausen beschreibt umständlich die schmerzhafte lästige Hautentzündung, die so leicht — und selbst in ziemlicher Entfernung — durch die Gespinste der phalaena processionea verursacht wird, und fast einer Nesselsucht oder auch einem Rothlauf ähnelt: er vermuthet ihren Grund mehr in dem eignen Staube dieser Gespinste als in den Haaren der Raupe worin ihn Reaumur suchte, der sie sogar als vesicatorium oder rubefaciens zu versuchen anräth.

H. Pf. Tode u. H. Kriegsr. v. Leyser über den verwüstenden Aderschwamm, den jener für eine Gattung des Scopolischen Geschlechts Merulius ansieht, und sie *vastator* nennt, und der in feuchten verschloßnen Zimmern die Böden oder auch

hausen die Wände und selbst die Meubeln überzieht, und zugleich durchaus morsch macht.

H. Kahlert Beschr. einer seltenen Krankheit, welche sich besonders im Rheinthal und der Gegend um Feldkirch im Sommer 82 an Pferden, auch andern Vieh und selbst an Menschen geäussert hat. Es waren Beulen, die, zumal bey den Pferden, am Hals und an der Brust und zwar ganz plötzlich entstanden, eben so schleunig zunahmen, und oft binnen wenigen Stunden tödlich wurden. Bey Menschen, deren auch verschiedne in kurzer Zeit daran sterben mußten, entstanden sie am Arm, und da rührten sie offenbar vom Stich eines Wespenartigen Insects her, das aber nicht näher bestimmt ist. (Aehnliche Bemerkungen sind häufig in periodischen u. a. Schriften aufgezeichnet. Es liegen uns gleich ein paar zur Hand. Von Menschen nemlich die unter gleichen Umständen gefährlich gestochen worden s. Hrn. Gh. R. Schmiedel in Hasenest's medicin. Richter III. Theil S. 107. u. f. und von gestochnen Vieh den II. B. der Fränkischen Samml. an mehrern Orten. — Die ausserordentliche heisse Witterung hat ohne Zweifel diese Zufälle so gefahrvoll gemacht; so wie umgekehrt Vipernbiß und Scorpionstich in der Kälte unschuldiger sind. s. diese Bibl. 1 St. S. 46.

S. 46. — Vor Zeiten würde man da eine Linnäiſche Furia *infernalis* im Verdacht gehabt haben. —)

H. Superint. Thielſch bemerkt, daß das Eiſenhütlein (Acon. *napellus*) nur ſo lange recht giftig (und folglich auch recht wirkſam) ſey, bevor es den Stengel getrieben, aber nicht mehr wenn es ſchon in Blüthe ſteht, da die Blätter von den Ziegen ohne Schaden abgefreſſen werden.

XV.

D. J. Fr. Ludw. Cappel Verzeichnis der um Helmſtädt wildwachſenden Pflanzen. Deſſau 1784. 182 Seiten in gr. 8.

Dieſe flora beſteht doch nicht blos in einem trocknen Namenverzeichnis, ſondern der Verf. hat einer jeden Pflanze ihren wichtigſten mediciniſchen und theils auch ökonomiſchen Gebrauch kurz beygeſetzt. Bey vielen iſt auch eine treue Abbildung, zumal aus dem Oederſchen Werke, citirt. Ein Vorwurf der gar nicht Hrn. C. allein, auch nicht blos die botaniſchen Werke trifft, iſt, daß wir die willkürliche Verdeutſchung der Trivialnamen, und überhaupt der Kunſtwörter noch immer eben

ſo

so wenig für eine Erleichterung des Studiums, als etwa gar für eine Bereicherung der Sprache ansehen können. Dem Rec. wenigstens wird das Lesen solcher deutschen Werke blos dadurch erschweret, daß er oft erst den Sinn dieser verdolmetschten Kunstwörter errathen, oder sie erst wieder in die weit kürzere, längst naturalisirte, auch den Ausländern verständliche Ursprache übersetzen muß: wie z. B. Westlicher Lebensbaum, in Thuja *occidentalis*. Am wenigsten sollten doch die allgemein bekannten alten deutschen Trivialnamen durch diese neuübersetzte verdrängt werden, wie z. B. S. 27 das Blümlein Vergiß mein nicht, durch Skorpionartiges Mäusohr. — Die Cryptogamie ist doch gar zu kurz abgefertigt und viele überall vorkommende Geschlechter, wie Conferva ꝛc. ganz ausgelassen.

XVI.

XVI.

Traité de la Phthiſie pulmonaire, avec la Methode préſervative et curative de cette Maladie, fondée ſur des Obſervations. Par M. *Raulin* Docteur en Médecine etc. à Paris, 1782. Octav 459 Seiten.

So anſehnlich dieſes Werk iſt, ſo enthält es doch lange nicht ſo viel Korn, als Farr in ſeinem Duodezbändchen gegeben hat. Wenn man ſich aber doch über die Weitläuftigkeit des Plans beſtiget hat, ſo hat H. R. doch das Verdienſt, daß er die Urſachen, auf welche ſich die Schwindſucht gründet, ſehr gut auseinander geſetzt, und in ein natürliches Syſtem gebracht hat. Unter andern iſt er auf die Metaſtaſen, die ſich aus verſchiedenen Theilen des Körpers auf die Lungen werfen, ſehr aufmerkſam. So entſtehet z. B. die Lungenſucht, nach Blutſpeien das auf verhemmten Hämorrhoidalfluß erfolgt, nach verſtopften Monatfluß, oder der Reinigung nach der Geburt. Desgleichen erfolgt ſie oft, nachdem ſich die

die Materie des Weissenflusses, oder eines andern Geschwüres, der Haut und Kopfausschläge, der Krätze u. d. g. auf die Lunge geworfen hat. Bey dergleichen Fällen dringt er gar sehr darauf, die Metastase, bey Verlauf der Heilung, nie aus dem Gesichte zu verlieren.

Nach vorgeschikten allgemeinern Vorschriften zur Kur dieser langsam tödtenden Krankheit, geht er die besondern Gattungen derselben pünktlich durch, und zeigt bey jeder die Arten, wie man ihr zuvorkommen, den Ausbruch verhüten, und die bereits gebildete heilen solle. Wir waren vorzüglich begierig, uns über die Heilart der scrophulösen Schwindsucht noch mehr zu unterrichten; allein wir fanden, ausser einer sehr verwaschenen Pathologie nichts, was wir zum Nutzen unserer Leser auszeichnen könnten.

XVII.

Philoſophical Tranſactions of the royal Society of London etc. vol. LXXI. for the year 1781. Part. II. London 1782. S. 229 bis 525. gr. 4.

Unter den 16 in dieſem Bande befindlichen Aufſätzen ſind folgende für die A. W. wichtig:

No. XXII. Des Geburtshelfers Dr. Rob. Bland Tabellen und Berechnungen über die Anzahl der Geburtsarten und über die Todesfälle der Wöchnerinnen, die er in dem Weſtminſter general Diſpenſary wobey er angeſtellt iſt, ſeit deſſen Stiftung a. 1774 genau aufgezeichnet hat. — Unter 1897 Geburten waren 1792 ganz natürliche leichte; auſſer dem aber erſtens 63 (alſo 1 zu 30) eigentlich unnatürliche: nemlich 18 Fusgeburten, 36 die mit dem Hintern, 8 die mit den Armen, und 1 die mit der Nabelſchnur zu erſt kamen. Ferner 17 ſchwere Geburten, wegen fehlerhafter Bildung der Mütter ꝛc. und drittens noch 25 mit Zufällen verſchiedner Art, Blutverluſten, Convulſionen ꝛc. während oder kurz nach der Niederkunft. Von dieſen 105 Entbundnen ſtarben doch nur 7.

Von

Von den übrigen waren 38 gefährlich dran; die andern 62 aber erholten ſich leicht und bald. — Nun das Verhältnis der in dieſen 1897 Niederkunften gebornen Kinder, deren überhaupt 1923 waren; nemlich 972 Knäbgen und 951 Mädgen. Unter den 23 dabey befindlichen Zwillingsgeburten waren nur 16 Knäbgen, hingegen 30 Mädgen, und noch überdem eine weibliche Drillingsgeburt. Ferner unter der ganzen Anzahl Kinder 8 Misgeſtaltete, incluſ. der Haſenſcharten, Waſſerköpfe ꝛc. Beſonders aber eine ganz ſonderbare unförmliche Zwillingsfrucht, die drey Tage nach der Geburt eines geſunden Kindes zur Welt kam und die einen bloßen rundlichen glatten Fleiſchklumpen von 8 Zoll im Durchmeſſer und 18 Unzen am Gewicht vorſtellte, der mit zahlreichen Blutgefäßen genährt ward, die von einer eignen Nabelſchnur entſprangen. Ohnfern von der Inſertion dieſer Nabelſchnur war eine behaarte Stelle in dieſer Fleiſchmaße, die eine Art Hirnſchaale dekte; dieſe enthielt ein kleines Gehirn (a ſmall brain) und Rückenmark mit daraus entſpringenden Nerven, aber ohne alle Eingeweide der Bruſt oder des Unterleibes. — 84 von den 1923 Kindern waren todgeboren, nemlich 49 Kn. und 35 M. und von den übrigen waren auch, ſoweit der V. erfahren konnte, noch 85 vor Ablauf der erſten zwey Monate

nate gestorben. Und hierunter wieder 53 Kn. gegen 32 Mädgen. Also eine neue Bestätigung der sonst schon angemerkten Erfahrung, daß zwar im Durchschnitt mehr Knäbgen als Mädgen geboren werden, aber auch — und zwar in einen ungleich größern Verhältnis — weit mehr Knäbgen als Mädgen wieder sterben.

XIII. Dr. Wilh. Wright von einem Negerkind, das die Blattern mit zur Welt brachte. Auch Er hat bemerkt, daß Schwängere bey den natürlichen oder eingepfropften Blattern während des Eruptionsfiebers leicht abortiren.

XXIV. Jac. Kerr (von Patna in Indostan) Naturgeschichte des Insects, das die *Gummi Lacca* hervorbringt. — Es ist eine Art Schildlaus deren Beschreibung wir kürzer lateinisch abfassen können.

COCCVS *lacca*

Corpus apterum, ouatum, compressum, rubrum, segmentis 12. dorso carinato, abdomine plano. *Cauda* bifida. *Antennae* filiformes bifidae aut trifidae.

Habitat in Indi *ficu religiosa* et *Indica*, it. in *Rhamno jujuba* LINN. et in *Plaso* arbore H. MALAB.

In der beschriebnen Gestalt und von der Grösse einer kleinen Laus kommen die jungen Lack-Schildläuse im Nov. und Dec. von der Mutter, ziehen sich dann, (— wie die Blattläuse —) an die äussersten saftigen Zweige der angezeigten Bäume, woraus hierauf schon im nächstfolgenden Jenner das Gummi-Lack quillt, womit die Thiergen allgemach bedeckt werden, und das schon im März in die bekannten kleinen Zellen ausgebildet ist. In diesen Zellen schwellen die trächtigen Lack-Schildläuse in den folgenden Monaten gleichsam zu einer ganz unförmlichen und fast unbeweglichen kleinen Blase von der Größe eines kleinen Cochenillewurms auf (— sie werden fast ganz uterus —) und enthalten den vorzüglich schön rothfärbenden Saft, worin sich nachher im Oct. und Nov. 20 bis 30 Eyer zeigen, aus welchen die Junge in der gedachten mehr thierähnlichen Gestalt zum Ausbruch kommen. Das beste Gummilack ist das, wo die trächtigen Thiere noch inne sind, die ihm eben die schöne hochrothe Farbe geben. Ueberhaupt aber ist das vom Rhamnus jujuba schlechter, als das von den andern drey Bäumen. Es findet sich aber in den gebürgichten Gegenden zu beiden Seiten des Ganges in unsäglicher Menge, und ist daher an Ort und Stelle sehr wohlfeil. — Umständlich vom dortigen Gebrauch des Lacks zu

allerhand

allerhand Kunstsachen, zu Ringen u. a. Putz: zu Siegellack, zum Lackiren, Virnissen, Malen, Färben ꝛc. auch in Vermischung mit Sand zu einer Art Composition, woraus Schleifsteine gemacht werden. (Diese Bemerkungen erhalten dadurch einen vorzüglichen Werth, daß sie in der Heimat dieser Thiere gemacht sind. Sonst dienen sie größtentheils zur Bestätigung dessen, was schon vor mehrern Jahren ein Holländischer Naturforscher Hr. Swagermann blos an den aufgeweichten Lack-Schildläusen beobachtet, und im 7ten B. der Verhandelingen der Zeeuwsch Genootschap te Vlissingen p. 227-58 beschrieben und abgebildet hat: wobey er zugleich die alte Meynung, daß das Lack von Ameisen oder nach Ledermüllers Behauptung von Käfergen herrühre, wiederlegt.)

XXXI. In einem überaus wichtigen Aufsatze erzählt der ber. Dr. Crawford seine Versuche über das Vermögen der Thiere, unter bestimmten Umständen Kälte hervorzubringen.

Die alte, besonders noch von Boerhaave und vielen nachherigen Aerzten behauptete Meynung, daß der Mensch keine Hitze aushalten könne die stärker wäre als seine natürliche Wärme, ist zuerst durch den berühmten Reisenden und eng-

liſchen Gouverneur von Georgia, Heinr. Ellis widerlegt worden, der ſchon vor 27 Jahren in der gedachten Gegend von Nordamerika bemerkt hat, daß in einer brennenden Hitze von 105° Fahrenh. dennoch die Wärme ſeines Körpers nie über 97° ſtieg.

Neuerlich haben nachher einige Engliſche Aerzte, zumal der Dr. Fordyce die bekannten ſonderbaren Verſuche über die in glüendheißgeheizten Zimmern dennoch ziemlich natürlich bleibende Wärme ihres Körpers angeſtellt, und die Folge daraus gezogen, daß der menſchliche Körper unter dieſen Umſtänden ſogar eine kühlende Kraft beſitzen müſſe.

Den Grund dieſes auffallenden Phänomens haben einige blos in der Ausdünſtung geſucht, als welche bekanntlich auch bey lebloſen Körpern Kälte hervorbringt: — Andre aber haben ihn vielmehr größtentheils auf Rechnung des im lebendigen Thiere würkſamen principii vitalis geſchrieben: — und Prof. Monro endlich wollte ihn aus den Geſetzen des Blutumlaufs ableiten, da die wärmern Säfte, beſtändig von der Oberfläche des Körpers nach dem innern geführt und daſelbſt, wie er behauptete, mit minder heiſſen Blute gemiſcht und gleichſam abgekühlt würden.

Hr.

Hr. Cr. sucht nun die ganze Erscheinung aus seiner berühmten (— aber wie wir finden, oft misverstandnen) Theorie der thierischen Wärme zu erklären, die er bekanntlich von der Entbindung der Feuermaterie in den kleinen Gefäßen ableitet. Es wird nemlich seiner Meynung nach diese Feuermaterie erst im Einathmen aus der atmosphärischen Luft in den Lungen eingesogen, und durchs Schlagaderblut (das eben daher seine hellrothe Farbe erhält) in die kleinsten Gefäße vertheilt, woselbst es sich aber, vermöge der Affinitätsgesetze lieber mit dem im Körper befindlichen Phlogiston verbindet, und dagegen im gleichen Verhältnis sein eingeathmetes Feuer wieder fahren läßt, das eben durch diese Enthindung nun die thierische Wärme im Körper hervorbringt. Das Phlogiston hingegen wird mit dem Blutaderblute (das davon dunkel gefärbt wird) wieder in die Lungen zurückgeführt, verbindet sich aber da im Ausathmen lieber mit der atmosphärischen Luft, die dagegen beym nächsten Einathmen wieder frische Feuermaterie in die Lungen überläßt, da denn sofort der gleiche Cirkel lebenswierig wiederholt wird.

Dieß vorausgesetzt, schließt Hr. Cr. nun aus seinen in dem Aufsatz erzählten Versuchen, daß bey den Thieren, wenn sie sich in einem heissen

medium (in heisser Atmosphäre, im warmen Bade ꝛc.) befinden, ihr Blut alsdann in den kleinen Gefäßen (capillaries) weniger Phlogiston aufzunehmen im Stande ist, und dagegen auch weniger Feuer fahren läßt, als es doch aus den großen Gefäßen mitgebracht hatte: folglich um eben so viel die thierische Wärme auch vermindert werden muß. In welchem Fall denn auch das Blutaderblut wie schon Priestley gezeigt hat, immer heller an Farbe, und dem Schlagaderblute ähnlicher wird.

Gerade der umgekehrte Fall erfolgt hingegen, wenn sich die Thiere in einem medium befinden, das kälter ist, als ihre natürliche Wärme, z. B. im kalten Bade, wo denn v. v. das Blutaderblut Phlogiston die Menge aufnimmt, und daher dunkel gefärbt, folglich auch viel Feuermaterie dagegen entbunden, und eo ipso die Wärme verstärkt wird.

Hieraus erhellt auch, warum der Körper der Thiere, ohngeachtet alles noch so starken Wechsels von Hitze oder Frost der Atmosphäre dennoch eine immer ziemlich gleiche Temperatur von Wärme behält. Denn sobald in der Kälte viel inures Feuer dissipirt wird, sobald wird auch das Blut während seines Umlaufs mit mehrern Phlogiston

gesät-

gesättigt, das es dann nach den Lungen bringen, und daselbst gegen ein gleiches Maas frischer Feuermaterie aus der Luft umsetzen kann.

Im Sommer hingegen erfolgt gerade das Gegentheil. Das Blut zieht dann weniger Phlogiston in den kleinen Gefäßen an, mithin wird auch nachher weniger Feuer aus der Luft dafür eingesogen.

Hierdurch bleibt die Erzeugung der thierischen Wärme immer der Erfordernis der Umstände aufs genaueste angemessen. Sie wird durch die Kälte des Winters vermehrt, und hingegen durch die schwule Sommerhitze gemildert.

Und aus den Erfahrungen über die durch Hitze oder Kälte verschiedentlich veränderte Farbe des Bluts erklären sich denn auch die Erscheinungen, warum z. B. die Hitze des Körpers oft steigt wenn man sich plötzlich in kaltes Wasser taucht, und warum hingegen ein warmes Bad das Blutsystem so kräftig abzukühlen, und die allgemeine oder partielle Neigung zur Entzündung zu heben vermag.

XVIII.

D. HENR. FR. DELII (med. Prof. primar. Erlang.) aduersaria argumenti physico medici. Fascic. tert. Erlang. 1783. 4.

Es ist die fortgesetzte Sammlung der unter dem Vorsitze des verdienten V. vertheidigten Probschriften. Größtentheils enthalten sie zufällige Gedanken über zerstreute Materien aus den verschiednen Fächern der A. W., theils aber auch ausführlichere Abhandlungen.

IX. Meditationes quaedam in medicinae vniuersae partes. 42 S. — Zu blauen Pflanzensäften um Salze damit zu probiren, sey noch das sicherste die getrokneten Blumenblätter besonders von den Veilchen und vom Eisenhütlein zu jedesmaligen Gebrauch mit etwas Wasser zu infundiren und dann auszupressen. — Empfehlung des grünen Waizen wenn er noch in der Milch ist, gestoßen und mit dünner Fleischbrühe abgekocht, statt Gerstentranks ꝛc.

X. Pro-

X. Propositiones quaedam medico-chirurgicae, cum aduersariis nonnullis chemicis. 24 S. — über die Verschiedenheit des Milchzukkers; zuweilen sey er auch gleichsam ein thierisches Harz (wie oben die Gallensteine 1 St. S. 120.) — Ein zahlreiches Verzeichnis der mancherley Zusammensetzungen der Mittelsalze, das doch wie der Hr. Geh. Hofr. in der Vorrede Selbst erinnert, einiger Verbesserung bedarf.

XI. De *Gratiola* eiusque vsu praesertim chirurgico, cum corollariis nonnullis physico chemicis. 26 S. Auch die chymische Analyse der Gratiola. Zum Abführen habe man doch würksamere und minder widerliche Mittel. Hingegen sind 5 Krankengeschichten aufgezeichnet, wo ihr innrer Gebrauch, zumal bey offnen Beinen gute Dienste gethan; besonders das wässerichte Extract; das Pulver schien minder würksam. Auch bey großen fistulösen Geschwüren im Gesicht schaffte es merklich Linderung. — Im Anhang unter andern die Beobachtung der Vegetation von allerhand Sämereyen die man bey Ofenwärme auf einem Tuche über Wasser aufkeimen läßt.

XII. De adfectibus arthriticis: cum aduersariis chemicis etc. 30 S. Aehnlichkeit der Gicht-

materie mit dem Nierenſtein auch in Rückſicht der chymiſchen Beſtandtheile. Ueberhaupt Verwandſchaft der Gicht mit andern Krankheiten; aber auch anderſeits ihr Unterſchied vom Rheumatismus u. a. — Unter den Mitteln erſt die neuerlich berüchtigten; Guajakharz in Taffia aufgelöſt, die Sibiriſche Schneeroſe, die giftigen Pflanzenſäfte ꝛc. doch ohne eigne Erfahrung. Das Elektriſiren habe bisher doch noch wenig gefruchtet. — Der Anhang handelt beſonders von der Spathſäure, die hier für eine wahre Salzſäure erklärt, und dieſer ihre ausgedehnte Gegenwart behauptet wird.

XIX.

XIX.

Obſervations on the ſtructure and functions of the nervous ſyſtem. Illuſtrated with tables. By ALEX. MONRO (M. D. Preſident of the royal College of Phyſicians and Prof. of Phyſic, Anatomy and Surgery in the Univ. of Edinburgh) — Edinburg und London, 1783. fol. 176 Seiten ohne Vorrede mit 47 geäzten Kupfertafeln.

vom Hrn. Prof. Sömmerring.

Ich glaube um ſo mehr im Stande zu ſeyn eine Anzeige von dieſem wichtigen Werke eines ſo berühmten Mannes, einem deutſchen Publiko vorlegen zu können, da ich nicht nur die meiſten Bemerkungen wovon hier die Rede iſt, und die neuen Sachen die hier abgebildet werden, bey meinem Aufenthalt in Edinburg in der Natur beym Hrn. V. zu ſehen Gelegenheit gehabt habe, ſondern die Hauptbeobachtungen juſt zur ſelbigen Zeit zu allererſt gemacht, und mir ſogleich von ihm aufs freundſchaftlichſte mitgetheilt wurden; daher er mir auch S. 45 die Ehre anthut mich

unter

unter den Zeugen seiner Beobachtungen zu erst zu nennen.

Das Nervensystem, sagt H. M. in der Einleitung, ist das Medium zwischen dem Lebens-Principio und den verschiednen Organen thierischer Körper. — Er berühre blos Umstände die noch nicht bestimmt, oder wohl gar ganz übersehen worden wären.

1 Kap. Von dem Kreißlauf des Bluts im Kopfe. — Der durch die Winkel der arter. carotidum und vertebralium gebrochne Andrang des Bluts werde noch mehr bey wiederkauenden Thieren durch das sogenannte rete mirabile gebrochen. (Nicht ganz richtig ists wenn er S. 2 schreibt, daß die art. carotis beynahe wie im Menschen sich zertheile; denn diese Zertheilung ist auf den ersten Blick sehr merklich verschieden: noch unrichtiger scheint mir, daß er sagt, die art. *vertebralis* mache auch ein rete mirabile. Was er dafür angesehn ist ein wahrer Zweig der carotis, die auf eine bey wiederkauenden Thieren ganz besondre Weise nach hinten zu in die cauitatem cranii tritt, und auf dem processu basilari ossis occipitis gedachtes rete mirabile bildet. Ob der Nutzen dieses rete mirabilis blos sey den Trieb des Bluts

Blutes zu vermindern, ſcheint mir nicht ausgemacht, denn die nemliche carotis bildet bey Kälbern u. ſ. w. als art. ophthalmica ehe ſie in die art. ciliares zerſpringt, noch ein drittes rete mirabile, welches ſchon Hovius abgezeichnet hat)

Keil, Boerhaave und Haller hätten die Quantität des in den Kopf gehenden Bluts zu groß angegeben: ſie hätten die aream der carotidum und vertebralium nicht mit dem *truncо* deſcend. aortae, ſondern mit andern Aeſten vergleichen ſollen. — Nicht über den zehnten Theil der Blutsmaße geht in den Kopf. Wenn man betrachte, daß die art. vertebrales blos von kleinern Venen begleitet werden, ſo werde man finden, daß die Kopfvenen keine größere Verhältnis zu den Arterien des Kopfs haben, als die Venen irgend eines andern Eingeweides zu ihren Arterien.

Den Nutzen der beſondern Structur der Sinuum in der feſten Hirnhaut erklärt er ſehr artig. 1) Damit nemlich bey der Expiration u. ſ. w. der Rüktrieb des Bluts in die feinern Hirnvenen nicht ſo ſehr ſtatt fände. 2) ſtärkt die dura mater die Venen. 3) hindert ſie den Druck den ſonſt das Gehirn auf die Nerven machen könnte. 4) Durchbohren die Seiten-Sinus den Schedel

in

in einiger Entfernung von den Arterien um nicht den Rückfluß des Bluts nach dem Herzen zu unterbrechen. — Zu jeder Zeit, im kranken und gesunden Zustande, im Leben und nach dem Tode, befinde sich immer eine gleiche Menge Blut im Kopfe, ausser wenn Wasser oder sonst etwas den Raum des Bluts einnimmt, weil nemlich das Gehirn beynah incompressibel sey. — Demohngeachtet aber könnten einzelne Arterien doch einige Veränderungen untergehen, z. B. sich zusammenziehn und wechselseitig erweitern, und das Blutlassen am Arm oder am äussern des Kopfs in Entzündung des Gehirns, der Apoplexie ꝛc. sehr nützlich seyn; denn dadurch werde zwar nicht die Quantität des Bluts im Kopfe gemindert, aber doch die Kraft mit der es nach dem Kopfe geht, gebrochen: daher hilft bey Ohnmachten eine horizontale Lage des Körpers die bey einer Entzündung des Gehirns schadet. — Er ist gegen den Trepan bey Apoplexie und Phrenitis. — Erhängte stürben wegen des unterbrochnen Athenholens, und nicht durch den Druck des Bluts aufs Gehirn, wie dies ein Versuch an einem Hunde zeigte. (— sollte dieß deswegen auch vom Menschen gelten, dessen Hals so sehr verschieden gebaut und dessen Gehirn um so vieles größer ist? und dann vnius rei plures esse possunt causae.)

2. Kap. Von den Häuten des Gehirns im allgemeinen. — In den Gehirnhöhlen zeigen ſich nicht nur weniger große, ſondern ſelbſt weniger kleine Gefäße.

3. Kap. Von der Kommunication der Gehirnhölen unter einander, wie ſie andre Schriftſteller beſchreiben.

4. Kap. Wie Er ſie beobachtet habe. — Die ventriculi laterales kommunicirten zwiſchen den cruribus fornicis und dem plexu choroideo. (ſ. meine Diſp. Tab. III. in der Gegend m. n.) Gegen Hrn. v. Haller erinnert er mit Recht, daß der ventriculus quartus nicht in die medulla ſpinalis fortlaufe. (Er citirt noch immer die alte Quartedition der großen Hallerischen Phyſiologie). — In funfzehn am hydrocephalus internus geſtorbnen Kindern ſah er alles Waſſer aus den Gehirnhölen ſich ausleeren, wenn nur einer von den lateralibus geöfnet wurde, und er fand kein Waſſer in dem Rückenmarke, auch nicht zwiſchen der feſten und der feinen Hirnhaut. (Ich habe vor ein paar Tagen einen Waſſerkopf eines neugebornen Kindes unterſucht, wo blos zwiſchen der dura membrana und der arachnoidea Waſſer enthalten war: Die Gehirnhölen ſchienen ganz natürlich —)

— Doch

— Doch giebt er zu, daß durch kränkliche Umstände vielleicht die Stelle wo die ventriculi laterales kommuniciren, verwachsen könnte. Er fand, daß wenn das Gehirn beym Einschneiden in einen ventriculum lateralem durchs Auslaufen des Wassers zusammenfiel, das Wasser das septum lucidum durchbrach. Hier ist die Operation sehr schädlich. — Allein wenn Wasser sich blos zwischen dem Gehirn und Schedel befände, welches viel häufiger der Fall sey als man glaube, so könne vielleicht die Operation helfen. Schon 1753 habe er übrigens obige Communication der Hölen gelehrt.

5 Kap. Von den Absorbirenden Gefäßen des Gehirns, dem Trichter und der gland. pituitaria. — Es sey sehr wahrscheinlich, daß es absorbirende Gefäße im Gehirn gebe. — In Fischen habe er sie in der pia mater sehr schön injicirt, vorzüglich im Rochen. — Der Trichter sey offen. (In der Gegend wo er in den Tafeln vorgestellt ist, habe ich ihn freylich als einen Kanal bemerkt, weiter nach unten aber zu, näher gegen die gland. pituitaria sieht man gewiß keine solche deutliche Oeffnung.) — Die gland. pituitaria scheine durch verschiedene Umstände zu verrathen, daß sie eine wahre lymphatische Drüse sey. — Ein großer Beweiß

würde

würde der Petitſche Fall ſeyn, der ſie in einen Waſſerkopfe ſcirrhös fand. Er ſelbſt aber fand ſie in 12 Waſſertöpfen geſund. (So ſchien ſie mir auch. —)

6 Kap. Vom Nutzen der Gehirnhölen. Sie dienten um die Oberfläche der pia mater zu vermehren. (Dieß iſt nicht ganz wahrſcheinlich. Denn ſie ſind in den kleinſten Thiergehirnen, ſelbſt bey Fiſchen, wo wenigſtens dieſer Nutzen gänzlich wegfällt; weil kein proceſſus piae matris ſelbſt wegen der Kleinheit des Gehirns mehr ſtatt findet. Und dann harmonirt ja dieß nicht ganz mit dem was er oben im 2 Kap. bemerkt hat.)

7. Kap. Von dem grauen und markichten Theile des großen und kleinen Gehirns. Der graue Theil ſey nach auſſen zu etwas dunkler als nach innen. (Dieß nun wohl wenigſtens beym ganzen großen Gehirn nicht. Vermuthlich ziehlt er damit auf die ſubſtantiam triplicem deren ich p. 63. meiner Diſſ. gedacht habe.) — Alle Theile im Gehirn die von auſſen grau ſind, hätten inwendig Mark, und umgekehrt die von auſſen markichten ſind inwendig grau. (Haben auch Andre bemerkt. —) Selbſt der nodus oder das tuber annulare hat inwendig graue Subſtanz.

8 Kap. Von den angenommenen (suppoſed) Urſprüngen der Nerven. Die Maſſe von medulla ſey viel zu groß als daß ſie zum Urſprung der Nerven blos allein beſtimmt ſeyn könnte. Die Richtung vieler Markfaſern verrathe, daß ſie mehr beſtimmt ſind Theile des Gehirns unter einander zu verbinden als Nerven zu erzeugen. Fiſche fühlen und bewegen ſich ſo vollkommen als ein andres Thier bey einem äuſſerſt kleinem Gehirne. Endlich habe das menſchliche Gehirn die kleinſten Nerven beym größten Gehirne; es folge alſo, daß das Gehirn als ein medium zwiſchen der Seele (mind) und dem übrigen Körper diene. (Ich freue mich ungemein die S. 17 meiner Diſſ. geäuſſerten Gedanken, auf die niemand noch geachtet zu haben ſcheint, durch dieſen großen Mann beſtätigt zu ſehn.) Ja man könne vielleicht weiter gehen und behaupten, die Nerven ſeyn vielleicht nur ans Gehirn geheftet, und brächten das Gehirn hervor. (Beynahe wie einige Alten behaupten, das Gehirn ſey nur eine efflorescentia medullae ſpinalis.) Doch zeigten einige Thatſachen, daß Nerven independent vom Gehirn exiſtiren könnten. Denn 1) Er habe ausgetragne Kinder unterſucht, die kein Gehirn aber vollkommene Nerven und Rückenmark hatten. (Ich beſitze ſoviel mir bis jetzt bekannt iſt, wohl die

voll-

vollſtändigſte und ſchönſte Reihe von Kindern ohne Gehirn. — Z. B. bey einem iſt auch nicht eine Spur von Gehirn da. Ein andres iſt gleichſam aus zweyen $\frac{2}{3}$ Köpfen zuſammengeſetzt, und hat daher 2 Naſen aber nur 3 Augen. Ein drittes beſteht aus zwey $\frac{3}{4}$ Köpfen und hat 4 Augen u. ſ. w. Ein viertes endlich iſt faſt förmlich zweyköpficht, hat vier Ohren u. ſ. w. Bey letztern iſt noch die meiſte Quantität Gehirn vorhanden. Weniger hat das 3te, und noch weniger das 2te. Bey allen dreyen letztern iſt dieſer Defectus encephali et cranii zugleich mit beträchtlichen Veränderungen des Rückenmarks und der ſpina dorſi verbunden; folglich leidet gewöhnlich auch zu gleicher Zeit das Rückenmark, welches nur bey erſtern geſund ſcheint.) 2) In einer Katze mit zwey Körpern und einem Kopf fand er das Rückenmark des einen Körpers mit dem Gehirn in Verbindung, das andre hatte kein eigentlich Gehirn. 3) Habe er in Fröſchen die med. ſpin. oder auch den neruum iſchiadicum zerſchnitten, ſie Jahrelang nachher leben laſſen, und doch nachher den Nerven vollkommen geſund gefunden (Man müßte wohl dieſen Verſuch erſt an größern und warmblutigen Thieren anſtellen.) Man ſehe hieraus auch daß die Energy der Nerven von der Energy des Gehirns independent ſey.

9 Kap. Von der Structur der med. ſpinalis. Sie könne (wohl nicht mit Wahrſcheinlichkeit) als der gröſste Nerve angeſehen werden. Man könne ſie als aus zweyen Theilen zuſammengeſetzt anſehn, deren jeder durch eine ſchwache Furche wieder in eine hintere kleinere, ganz deutlich aus Longitudinalfibern beſtehenden Corde, und in eine vordere gröſsere nicht ſo deutlich fibröſe Corde abgetheilt würde. Daher iſt die graue Subſtanz in der Mitte des Rückenmarkes cruciformis, weil jede dieſer vier Corden ihre graue Subſtanz in der Mitte hat. Wenn ein friſches Ochſenrückenmark durchſchnitten wird, ſehe man auch gleich unter der pia mater graue Subſtanz. Jede Portion eines Nerven des Rückenmarks geht durch eine eigne Oeffnung der dura mater, und nur die hintre Portion oder origo geht ins ganglion, die vordere verbindet ſich erſt wenn ſie durchs ganglion iſt, mit den Fibern der hintern originis. (Alles dieſs ſteht deutlich im Prochaſka de ſtructura nervor. Tab. IV. der zu meiner Zeit ſchon 1779 in Edinburg an Hrn. Prof. Duncan ankam).

10 Kap. Von der pia mater und der Farbe und Textur der Nerven. Alle Nerven auſſer dem optico und auditorio ſeyen etwas grauer als die eigentliche medulla, weil ſie von ihrer pia mater

etwas

etwas graue Subſtanz beygemiſcht bekämen: Daher ſeyen ſie auch in ihrem Fortgang ſtärker als am Urſprung, beſonders die untern Nerven mehr als die am Kopf. Sobald der Seh- und Gehörnerve am Ort ihrer Beſtimmung ſich verbreiteten, gebe ihnen ihre pia mater etwas graue Subſtanz. (Das allen Nerven etwas graue Subſtanz beygemiſcht ſey, hat ſchon Battie exercitt. de principiis animal. p. 156 behauptet.) — Die Nerven in den canalibus ſemicircularibus bey Fiſchen würden mit einmal pellucid. (Iſt beym Rochen wenigſtens nicht richtig: man ſieht ſie ſehr deutlich und ohne Schwierigkeit.) Ein Nerve ſey alſo nicht blos eine Fortſetzung des Gehirnmarkes; ſondern die ihn begleitende pia mater hat auf ihn den größten Einfluß.

II Kap. Schlußfolgerungen. 1) Nur ein ganz kleiner Theil Gehirn, beſonders im Menſchen iſt erforderlich zur Verlängerung oder Bildung in Nerven. (Habe ich ebenfalls in meiner Diſſ. S. 17 angemerkt.)

2) Das übrige dient als medium zwiſchen dem Lebensprincipio und dem Körper.

3) Die entgegengeſetzten Seiten des Gehirns ſind durch Fibern vereinigt: dieß erkläre die Sympathie der Nerven.

4) Da er das Rückenmark tiefer als man gewöhnlich annimmt, in zwey Hälften abgesondert gefunden habe, so begreife man, warum nur eine Seite des Körpers leiden, und die andre gesund seyn könne.

5) Die Energy die die Nerven independent von dem Gehirn besitzen, z. B. wenn ein Nerve zerschnitten ist, müße man ihrer pia mater zuschreiben, und man könne sie nervous nennen. Und diese Energy sey derjenigen analog, die man in Thieren findet, wo man kein Gehirn entdeckt, z. E. im Seeigel, oder die man auch im Pflanzenreiche bemerkt.

Daher solle man 6) bey Lähmungen u. a. Nervenkrankheiten nicht blos aufs Gehirn, sondern auch auf die Circulation in den leidenden Theilen achten.

12 und 13 Kap. Vom Ansehen der Nerven in ihrem Fortgang, und besonders von ihren Falten (Folds and joints). Das geschlängelt gebänderte Aeussere der Nerven, was Fontana gewiß zuerst recht genau beschreibt und abbildet (den Hr. Pr. M. aber nirgend nicht anführt —) habe doch schon 1767 Hr. Dr. Th. Smith zu Birmingham be-

bemerkt. *) Mit Recht wundert er sich, daß niemand dessen bis jetzt weiter gedacht habe. (Er selbst kannte es sicher im Januar 1779 auch noch nicht —) Just so wie ich in dieser Bibl. St. 2. p. 240 bemerkt auch Er, daß dieses geschlängelte oder gebänderte Ansehen beym Anzlehn des Nerven und bey der Maceration im Wasser verschwinde. Man müsse diese Linien als Falten oder Beugungen (folds and joints) ansehen, die wie die Linien in der Hand dienten, daß die Nerven sich beugen und ausdehnen könnten; daher hätten die Sehnen ein änliches Aussehen: — Dieses den Nerven eigne Aussehen habe ihm gedient, feine Nervenäste mit Sicherheit von andern Theilen zu unterscheiden. Man bemerkt es schon an denen noch innerhalb der festen Hirnhaut eingeschloßnen Nervenursprüngen; kurz allenthalben. Diese Structur diene um die Oberfläche der Nerven zu vermehren, und der pia mater mehr Platz zu geben. — Aenliche Falten habe auch das Rückenmark.

14 Kap. Von der Verbindung der Nerven in ihrem Fortgange.

*) Weit früher hat doch schon Dr. Molinelli dieses gebänderte Ansehn der Nerven in den Comment. instituti Bononiens. T. III. 1755. p. 282 u. f. beschrieben, und Fig. I und II abgebildet; er vergleicht es den Runzeln eines Regenwurms oder den Ringen der Luftröhre ꝛc.

15 Kap. Von den Nervengeflechten (plexuses). — Niemand habe genau genug die Fibern dieser Geflechte verfolgt. (Ist doch von Scarpa und Prochaska geschehen —) Er habe besonders das Nervengeflechte am Arm verfolgt und befunden, daß ein jeder Nerve unter dem plexus aus Fibern von allen den Nerven bestand, die in dem Geflechte zusammenhingen. Es sey unmöglich die Vereinigung der Sehenerven auseinander zu wickeln. Wenn er nicht irre, so habe er eine partielle Decussation (die auch Vieussens, Winslow und A. Mathieu annahmen) der Fibern des Sehenerven im Menschen bemerkt. (In Pferden, Eichhörnchen und Schweinen habe ich ganz unwidersprechlich die Decussation der Sehenerven wahrgenommen, und meine Vermuthung, daß auch etwa die nemliche Structur beym Menschen statt finde, erhält durch diese Anmerkung kein unbeträchtliches Gewicht).

16 Kap. Von der Verbindung der Nerven die in entgegengesetzter Richtung laufen, die durch kleine Zweige geschieht. Er habe bey den Gesichtsnerven am Menschen, und denn auch bey Ochsen bemerkt, daß diejenigen Nervenfäden, die jenseits einer Vereinigung zweyer verschiedener Aeste, z. B. aus dem 7ten und 5ten Paare abstammen, aus Fäden von beiden bestünden.

17. Kap.

17 Kap. Von der Verbindung der verſchiedenen Fäden eines Nerven. Er erinnert gegen die allgemein ſonſt angenommene Meynung, daß ein Nervenfade nicht bis zu ſeinem Urſprung als ein einfacher Fade verfolgt werden könne, ſondern die feinern Aeſte machten eben ſowol Geflechte als die großen, ſo daß ein jeder Nervenzweig an ſeinem Ende Fibern von allen Zweigen, die oberhalb liegen, zu bekommen ſcheint. -- Schon 1756 habe er bemerkt, daß der neruus auditorius auf der lamina ſpirali cochleae ein ſehr ſchönes Geflechte bilde, das zuletzt ſich in ein der Netzhaut des Auges ähnliches Gewebe endigt. (Sehr deutlich ſieht man die Netzhaut als ein wahres Geflechte im Auge eines weiſen Kaninchen, wie Hr. Fontana zuerſt angemerkt, ich aber ſchon vorlängſt wahrgenommen hatte.) Da mich Hr. Prof. Monro hier als einen Zeugen anführt, ſo will ich des Handgriffs um dieſen Nerven deutlich zu machen, erwähnen, deſſen hier nicht gedacht iſt. Die Lamina ſpiralis cochleae beſteht eigentlich aus zwey feinen Knochenblättgen, zwiſchen welchen ſich der neruus auditorius oder mollis verbreitet. Man legt das Gehörwerkzeug aus dem gröbſten gearbeitet, in ſchwachen Salzgeiſt, dadurch wird die kalkichte Materie aufgelöſt, und die Nervenverbreitung zeigt ſich aufs ſchönſte. Die Knochenblättgen waren vermuthlich ſchuld, daß Caſ-

sebohm und Duverney ganz unrichtig die Verbreitung des nerui auditorii in der Schnecke vorstellten. — Der Nutze dieser Nervenverwebungen sey um die Gefahr bey Krankheiten zu vermindern (— eben diesen Nutzen schreibt er S. 57 den gangliis zu) die zu besorgen wäre, wenn jeder Nerve Fäden nur aus einem einzigen Stamm erhielte. (Sollte nicht vielleicht selbst im natürlichen Zustande diese Structur erfoderlich gewesen seyn? — Bey dergleichen Teleologien fällt einem der Wundarzt bey, der den Nutzen von der Dünne des ossis lacrimalis darein setzte, daß die Natur dadurch die Operation des Durchstechens bey einer Thränenfistel habe erleichtern wollen —). Demohngeachtet könne man doch nicht sagen, daß die Energie einer Nervenfiber direct die ihr naheliegenden afficire, sondern die Sympathie müsse man im Gehirne suchen. Da ein kleiner Nerve aus mehrern Quellen seine Fibern bekäme, so könne auch die ihm zugefügte Verletzung verschiedne Stellen im Gehirne reizen, die alsdann durch die Reaction die Sympathie allgemein verbreiten könnten. Vielleicht hinge auch der Reiz der den Nerven zugefügt wird, von den sie begleitenden Blutgefäßen ab.

18. Kap. Von der äussern Bedeckung der Nervenstämme, und den Bündelgen aus denen sie bestün-

beſtünden. Gegen Zinn's Anmerkung könne man doch die äuſſere Bekleidung der Nerven für eine Fortſetzung der äuſſern Hirnhaut halten, oder auch für eine eigne Haut anſehn, die ſelbſt die feinern — nicht blos die größern — Nervenäſte begleite, beſonders die für die Muſkeln beſtimmten.

19. Kap. Von den Nervenknoten. Er habe ſie am Ochſen und Menſchen verfolgt, und die Nervenfäden durch die ihnen von auſſen eigne Geſtalt (die Spiralen des Fontana) am überzeugendſten unterſcheiden können. Die Größe der Knoten hätten immer ein Verhältnis zu der Größe der Nerven. Ohngeachtet die feinſten Fäden beym Ochſen und Menſchen ſich gleich ſeyn könnten, ſo ſeyen doch die Bündel beym Ochſen größer und lieſen ſich deshalb leichter verfolgen. — Es ſey falſch, daß die Nervenfaſern in den Knoten von dem geraden Fortgehen abwichen oder unterbrochen würden. Er habe einige Fäden durchs ganze ganglion verfolgen können. Nicht immer ſind die aus dem ganglion kommende Nerven größer als die eintretenden, ſondern zuweilen juſt umgekehrt. Ein ſolcher Knoten dient zum Vermiſchen der Fibern, und nach Hrn. Monro's Meynung, zur Erzeugung nervöſer Materie und Energie. — Denn die braune Materie der Knoten hat viele Blutgefäße,

fäße, und auch die Farbe wie die graue Gehirnsubstanz; deshalb gleiche ein unvollkommnes oder zusammengedrucktes Gehirn eines Kindes einem Nervenknoten, der härter als die graue Substanz seyn müsse, um ihn für der Muskelgewalt zu schüzen. Dieß bewiese auch der Bau der Fische, dieweil sie keinen bulbum cinereum am N. olfactorio, dafür in der Nase ein ganglion haben, aus welchem mehr Nerven kämen, als hereingingen. Man bemerke ferner eine auffallende Aehnlichkeit zwischen einer lymphatischen Drüse und einem ganglion. Der dreyfache Nutzen den Meckel (und nach ihm — muß ich hinzusetzen — Hr. Scarpa) den gangliis zugeschrieben, könne auch ohne sie statt finden. (Diese ganze Sache hat schon Johnston, den er doch nicht namentlich nennt, vorgetragen, der die ganglia bekanntlich als cerebra subordinata ansieht; ohngeachtet er Hrn. Johnston's Einfall S. 58, daß die ganglia die unwillkürliche Bewegung verursachten, widerlegt.)

20. Kap. Von kugelförmigen Körpern, welche in einigen Thieren einen Theil des Nervensystems ausmachen. Z. B. im Fischgeschlecht Gadus; bey andern fehlen sie; auch begleiteten sie nicht alle Nerven, z. B. nicht den Geruch- und Sehe-Nerven und andre. Es sind Körpergen, die

die ums Gehirn, und um einige Nerven faſt zu einer Scheide angehäuft liegen.

21. Kap. Von einigen ſehr anſehnlichen Nerven, die nicht recht von andern verfolgt worden ſind. Der Geruchnerve ſey gar nicht ſo weich auf der Haut der Naſenhöle, als ihn Zinn und Haller beſchrieben, er ließe ſich ganz gut ſehr weit verfolgen. (Der Handgriff iſt hier nur den Vomer wegzuſchlagen, ſo ſieht man ſie ſehr ſchön. Auch habe ich ſchon 1778 in meiner Diſſ. p. 77 angemerkt, daß Hr. Prof. Wrisberg ſehr deutlich in Menſchen und Thieren die Verbreitung des Geruchnerven demonſtrirt habe.) Neu iſt die Anmerkung, daß ein Aſt vom N. olfactorio nicht aus dem bulbus ſondern vor ihm aus dem Nerven ſelbſt käme, und in die Naſe träte. Wegen der Endigung des Sehnerven, tritt er wie natürlich Zinn, gegen Hallern bey. Er rügt einen Fehler in Mekels Zeichnung vom 5ten Paare, ohne zu erwähnen, daß ihn Hr. M. ſelbſt p. 130 ſeiner Diſſ. nicht überſehen hatte. Man könne wie er ſchon vor 20 Jahren fand, bey Kindern gleich nach der Geburt die Nerven bis in den Brey der Zähne verfolgen. Hr. Monro gedenkt nicht, daß er ſich ebenfalls hierzu des Salzgeiſts bedient hat, wie ich doch ſicher weis. — Das Durchſchneiden der

N.

N. recurrentium unterbricht nicht ganz die Stimme. Ein Hund erhielt sie nach sechs Wochen größtentheils wieder. — Er habe einen Nerven sich in den Ligamenten der Hand verbreiten gesehn: Dieser Nerve, dessen Hr. v. Haller El. Phys. T. IV. p. 247. gedenkt, ging nicht, wie Hr. v. H. glaubte, in die musc. interosseos, denn diese erhielten ihre Zweige vom ulnari.

22. Kap. Von der Gestalt (appearence) der Nerven unter dem Vergrößerungsglase. Er untersuchte zu erst die Zertheilung des N. auditorii auf der Lamina spirali cochleae, und war sehr verwundert zu finden, daß unter einer starken Vergrößerung mit drauf geworfnen Sonnenlicht die lezten Fibern wie gefalten oder schlangenförmig gewunden schienen; ohngefähr so wie die Epididymis aussieht. (Man unterscheide ja diese Gestalt sehr wohl von der gebänderten, den Nerven blos allein eignen, die man schon mit bloßem Auge sieht, da man jene hingegen ohne sehr starke Vergrößerung nicht gewahr werden kann.) Eben so sah die Netzhaut im Auge aus. Der Diameter einer solchen Fiber möchte $\frac{1}{9000}$ eines Zolles betragen. So erschien ihm auch die graue Gehirnsubstanz, das Hirnmark, Muskeln, Haut, Haar ꝛc. Einen gleichen Anschein gaben vegetabilische und

mineralische Sachen; Kurz, alle solide Körper. (Ich hatte das Vergnügen, daß mir Hr. Monro selbst diese Sachen zeigte, da er sie so eben entdeckt hatte, und muß gestehen, daß die Zeichnungen die er von dieser Erscheinung giebt, im ganzen etwas der Natur näher kommen, als die sich bey Fontana finden; und habe nachher öfters dasselbe gesehn.) Er konnte dieß für keinen optischen Betrug halten, weil die Erscheinung zu beständig war, der Fibern Größe in Verhältniß mit der Stärke der Vergrößerung stand, und durch kein äusseres Kratzen auf der Oberfläche der Körper entstehen konnte. Doch als er kaltblütiger die Sache zu überlegen anfing, habe er einen Verdacht bekommen, es möchte ein optischer Betrug seyn. (Er sagt aber nicht, daß er im Januar 1779 geglaubt und öffentlich gelehrt habe, „alles dieses wären Nervenfibern —„ Es waren mir und vielen Zuhörern, mit denen ich mich damals in Edinburg über diese Entdeckung unterhielt, unbegreifliche Paradoxen, daß ein Haar z. B. fast aus nichts als aus Nerven bestünde. Doch davon nächstens mehr.) Ich vermuthete dieß gleich damals, wie ich auch schon St. 2. p. 246 dieser Bibliothek gesagt habe, ehe ich noch von diesem Werk etwas erfuhr, und finde nunmehr meine Meynung zu meiner großen Freude durch ihn selbst bestätigt, indem er anführt,

führt, welches ich ebenfalls bemerkte, daß diese Convolutionen ihre Gestalt nach verschiedentlich darauf geworfenen Licht veränderten. Er behauptet also selbst S. 71, daß dieß nichts als ein Augenbetrug seyn könne, — weil es nicht wahrscheinlich sey, daß die Partikelchen aller Materie einerley Form haben sollten, — weil man am Haar sie bey einem Seitenlicht besser, als beym perpendicular drauf fallenden gewahr wird, — weil an den Objecten die mitten unter den Focus kamen, die Convolutionen weniger veränderlich schienen, als die ausserhalb lagen. Auch Hr. Robinson, Prof. der Physik zu Edinburg sey der Meynung, und schreibe diese Erscheinung theils der Aberration des Lichts im Microscop, theils einer irregulären Verbreitung desselben auf dem Objecte zu. — Blattgold sieht vollkommen wie andres Gold aus, welches doch nicht seyn müßte. — Was Gerson und Falconer für Zellen in den Drüsen ausgäben, sey nichts als diese Illusion; sondern dieser optische Betrug habe sie irre geführt *). Auch wäre ein großes Versehen

*) Der würdige Hr. Bonnet, der dieses geschlängelte Ansehn der Körper (das er freylich bey seinem geschwächten Gesicht blos vom hörensagen kennen konnte), noch für etwas reelles, für Elementarfasern hielt, glaubt in einer neuen Note zu seiner Palingenesie (in der grossen Neuchateler Ausg. seiner Werke T. VII. p. 286) das

ſehen von ihnen begangen, daß ſie die Blutkügelchen wenigſtens ſechsmal größer annehmen als die Zellchen in der Milz, in denen ſie doch nach ihrer eignen Angabe enthalten ſeyn ſollten (— ein ſehr auffallender Irrthum —).

23 Kap. Von der Natur der Energie der Nerven. Eben ſo wenig werde die Nerven-Energie ſehr ſchnell bewegt, als man ſagen kann, daß wenn man hundert Tropfen Waſſer in einer Minute aus einem Rohr, deſſen Behälter eine Meile weit entfernt iſt, fallen läßt, ſich das Waſſer hundert Meilen in jeder Minute bewege. — Auch der electriſche Aal iſt kein ganz hinreichender Beweis. — Die Nerven würkten nicht durch das electriſche Fluidum als ein Medium. — An Fröſchen zerſchnittne

daß die Ehre ihrer Erfindung weder Hrn. Monro noch Hrn. Fontana, ſondern dem franzöſiſchen Zergliederer Ferrein gehöre, der ſie ſchon vor etlichen und 30 Jahren in den Nieren geſehen und abgebildet habe (ſ. die Mém. de l'Ac. des Sc. de Paris 1749. Pl. XV. fig. 5.) — Allein was dieſer geſehn, und neuerlich Hr. Dr. Schumlansky mit ſo geduldigen Fleis weiter verfolgt hat, das waren weder optiſche Täuſchungen noch Elementarfaſern, ſondern die würklichen Abſcheidungsgefäße des Harns, die nachher in die geraden Abführungsgänge der ſogenannten Ferreiniſchen Pyramiden übergehen.

schnittne Nerven bekommen nie ihre Kraft wieder. — Es scheine, daß die Energie von einer Materie abhange, auf die ein bloses Drucken würkt. — Es fehle doch noch sehr viel zum Beweis, daß dieß ein abgesondertes Fluidum sey.

24 Kap. Vom Nutzen der Nerven.

25 Kap. Ob die Nerven zur Ernährung des Körpers dienen. — Er verneints, zuerst durch Entkräftung der zur Unterstützung vorgebrachten Gründe, und bemerkt ferner noch, daß die Ernährung gar nicht in Verhältniß mit dem Gehirne stünde. Z. B. ein Ochs hat ein kleiner Gehirn als ein Mensch, und wächst doch ehr heran und ist besser genährt. Er habe an Misgeburten die Glieder sehr vollkommen und das Gehirn sehr klein gefunden, ja an einigen fehlte sogar der Kopf. (Daß ich änliche Stücke besitze, habe ich schon oben angemerkt.) Knochen und placenta haben keine Nerven und wachsen doch. Ein zerschnittner N. ischiadicus an einen Frosch machte nach Jahresfrist das Bein nicht magrer. Könnten wohl die so verschiedenen Organe ꝛc. von den so uniformen Nerven genährt werden? (Dieser Beweis hält wohl nicht Stich, denn das könnte man ja auch sonst gegen die Ernährung durch die Arterien vorbringen.) Endlich bemerkt er, daß die Färberröthe gar nicht die

Nerven

Nerven tingirt. Dieß ſieht er für ein argumentum crucis an — ? ?. Dann zeigt er, daß den Arterien die Ernährung zukomme; Er machte unter andern Verſuche, ſchnitt bey Schweinen am Unterleibe durch Fett und alles; lies es zuſammenwachſen, und fand, daß ohngeachtet des Schnitts die Arterien doch wieder anaſtomoſirten. Doch trügen die Nerven indirect, indem ſie den Arterien hülfen, zur Ernährung bey.

26 Kap. Von der Senſation.

27 Kap. Von der Endigung der Nerven in muſkulöſen Organen, und ob die Muſkeln eine vis inſita die ſich von der vis neruea unterſcheide, beſitzen? welches er mit Dr. Smith verneint; denn die Bewegung eines Theils bey einem Reiz nach ſeiner Trennung vom Gehirn müſſe einen nicht irre machen. Wenn der gereizte Nerve dieß thut, warum brauche man eine andre Kraft nebenher auſſer ihm anzunehmen. Eine Auflöſung von Opium unter die Haut eines Froſches oder durch die Hohlader ins Herz gebracht, unterbrach den Augenblick alle Muſkelbewegung. Eben ſo, wenn er ſie in die Hohlader brachte, nachdem er vorgängig die aorta durchſchnitten hatte. Im einen Fall war alſo die vorgebliche vis inſita, im andern die neruea vernichtet.

28 Kap. Von der Art und Urſachen der Würkung der Muſkeln. — Beyſpiele von Bewegungen die auf eine entfernte Reizung eines Muſkels folgen. Dann Gründe gegen die mechaniſche Erklärung der Nervenſympathie durch den Zuſammenhang der Faſern. — Es ſey ſehr unphiloſophiſch von Haller, daß er vorſtelle, als weine ein Kind nach der Geburt um ſich zu beklagen, oder Luft einathme, weil es nach dem gewohnten Schaafwaſſer ſchnappe. Desgleichen, daß das Kind nach der Geburt ſaugen könne, weil es im utero den liquorem amnii zu ſchlucken gewohnt geweſen ſey. (Allein Hr. v. Haller ſagt ausdrücklich fugit ab ipſa natura doctus T. VIII. p. 456.)

Nun folgt von S. 105 die Erklärung der Kupfer. — Tab. I. Das rete mirabile aus einem Kalbe. (Iſt zu unvollſtändig.) — II. Ein vertikal Durchſchnitt vom Kopf. (Der Durchſchnitt des Sehenerven kann wohl nicht hier rund oder der von der commiſſura anteriori ſo groß, noch das corpus calloſum ſo nach unten zu geendigt geweſen ſeyn, u. dergl.) — III. Verſchiedne Figuren von der Stelle wo die Seiten-Hölen im Gehirn communiciren, mit beygefügten genauen Erklärungen. Recht gut und nützlich. — IV. Noch drey Figuren eben darüber. — V. Die Grundfläche des Gehirns.

Gehirns. (Die Windungen ſind vollkommen dieſelben wie auf meiner Tab. I. Doch iſt das kleine Gehirn nicht natürlich. Warum der Geruchnerve fehlt, begreife ich nicht. Auch fehlt auf der rechten Seite der ſulcus für den Geruchnerven, der ſo lang wie der auf der linken hätte ſeyn müſſen. Der nervus opticus zu dick. Die Eminentiae candicantes und die Stelle des Trichters iſt auch nicht richtig. Das Rückenmark zu ſtark u. ſ. w. —) VI. VII. Einige Verticaldurchſchnitte des Gehirns. — VIII. Köpfe von Kindern ohne Gehirn. — VIII* Unvollkommne Gehirne aus zwey Kindern. — VIII** Eine weibliche Misgeburt mit zwey Köpfen, zwey paar Lungen und zwey Mägen, aber nur zwey Armen und Füßen, zwey Nierenglandeln, zwey Nieren, einer Leber und Milz und einem Herz das nur aus einem Ohr und einer Kammer beſtand. — IX. Theile aus dem Schaafgehirn. (In der Erklärung leitet er zum Theil den Geruchnerven aus dem corpore ſtriato her, welches ich nie habe finden können. Fig. 9. das infundibulum eines Ochſen iſt zu undeutlich.) — X. Das Rückenmark. — XI. Vorſtellung der Verbindung der beyden Portionen die einen Nerven des Rückenmarks bilden. — XII. Vier Abbildungen einer Katzenmisgeburt mit einem Kopf und zwey Leibern. — XIII. Gebändertes Aeuſſere der Nerven.

(Er bemerkt auch, wie ich beobachtet habe, daß es beym Anziehn fast verschwindet.) Bey Menschen, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Amphibien (Frosch), Fischen, gleich bemerklich. (Hr. Prof. Monro hat also das Verdienst diese, wie ich glaube, von Hrn. Fontana zuerst gemachte wichtige Anmerkung durch alle Thierelassen bestätigt zu haben, und ich vermuthe, daß diese so beständige, augenscheinliche und auszeichnende Beschaffenheit der Nerven einst vielleicht uns zur nähern Einsicht ihrer Würkungsart verhelfen werde.) Noch ist eine Abbildung von dem äussern Ansehn einer Sehne beygefügt. — XIV. Wiedervereinigte Stelle eines durchschnittnen Nerven an einem Froschbeine. Eine solche Stelle sey dunkler an Farbe. (auch von Fontana fast noch genauer, beobachtet). — XV. Der plexus axillaris (weder schön noch deutlich). — XVI und XVII desgleichen. — XVIII. Der nervus medianus mühsam auseinander gewickelt, (offenbar etwas vergrößert). — XIX. Wie sich ein paar Zweige vom Gesichtsnerven vereinigen, aus Menschen und Ochsen. — XX. Ganglion des fünften Paares. — XXI. Verschiedene Theile des großen sympathischen Nerven. — XXII. Desselben erstes ganglion im Nacken aus Schaaf und Ochsen. — XXIII. Desselben ganglia thoracica aus einem Ochsen. — XXIV. Abbildung der Zertheilung

theilung des Geruchnerven aus Menſchen und Schaaf, (iſt nach der Zergliederung meines Freundes des ſehr geſchickten Hrn. Fyfe, der ohnehin die meiſten Hauptzeichnungen zu dieſen Kupfern geliefert hat, wie Hr. Monro anführt, gemacht. — XXV. Nerven eines Zahns — XXVI.* Der beſtändige Zweig des N. radialis für das Kapſelligament der Handwurzel. — XXVI** Der plexus des recurrentis mit dem laryngeo ſuperiori und die Nerven der Zunge. Er merkt ſelbſt an, daß die Nerven zu groß vorgeſtellt ſind. — XXVII. Der N. pterygoideus. — XXVIII. Die chorda tympani. (Das foramen ſtylomaſtoideum iſt hier ungeheuer groß vorgeſtellt.) -- XXIX. Die Kanäle im Schedel die zum Gehör dienen. — XXX. Das os petroſum welches er nach vorgängiger Erweichung zur Demonſtration der Nerven des Gehörs zubereitet hatte. — XXXI. Die lamina ſpiralis cochleae mit dem auf ihr verbreiteten N. auditorio. (Bey weiten die ſchönſte und wichtigſte Platte.) — XXXII. Ein Fiſchkopf wegen des Gehirns und der Körpergen auf den Nerven, und ein paar Stücke vom Rückenmark eines Fiſches. — XXXIII und XXXIV. Nerven der Floßfedern. — XXXV bis XLV ſtellen die oben angeführte optiſche Illuſion an Körpern aus allen drey Naturreichen vor. (In einigen Figuren ſcheint mir, wie geſagt, dieſelbe der Natur getreuer als in den

Fontanischen Zeichnungen vorgestellt zu seyn. Will man durch wenige Worte ein ganz vollkommen ähnliches Bild von allen diesen Figuren, das blos im Umriß von denselben differiren wird, ausdrucken, so stelle man sich ein Stück mit Queckſi ber injicirter Epididymis vor. — XLVI. Injicirte Gefäße in Narben an Schweinen. — Endlich XLVII. injicirte Haut wo eine Narbe ist, welche man vor der Injection von der einen Seite trennte. Er injicirte die Gefäße von der andern Seite, und fand, daß quer durch die Narbe die Gefäße auf der losgeschnittnen Seite gefüllt wurden. — Gefäße in einer neuerzeugten Membran die das intestinum ileum eines Ferken ans peritonaeum heftete. (Diese Versuche machte just Hr. Pr. Monro während meines Aufenthalts zu Edinburg. — Ich bewahre aus mehrern Körpern Beyspiele, wo ich Gefäße in den widernatürlich neugebildeten Bändern gefunden habe, die die Lungen mit der pleura verbinden.)

Ich finde, daß alle Zeichnungen seit 1779 erst gemacht seyn können. — Alle Platten sind nur geätzt, und da Hr. M. selbst in seinen Vorlesungen erklärte, daß er mit einigen nicht zufrieden sey, so wird man diejenigen, die an ihnen vieles auszusetzen finden, um so leichter entschuldigen.

Daß

Daß er hingegen im Texte ſeinem eignen originellen Gange gefolgt ſey ꝛc. nicht bekannte Sachen wiederholt, ſondern nur ſolche Umſtände blos ausgehoben habe, die entweder neu oder doch nicht in gehöriges Licht geſetzt waren, darüber wird ihn, hoffe ich, dieſer vollſtändige Auszug rechtfertigen.

Sg.

XX.

D. Phil. Gabr. Henſlers (Kön. Dän. Archiat. ꝛc.) Geſchichte der Luſtſeuche die zu Ende des 15 Jahrhunderts in Europa ausbrach. Erſter Band. Altona, 1783. 335 und 134 S. in 8.

Die Geſchichte der Entſtehung und Ausbreitung der Luſtſeuche, die zu Ende des 15 Jahrhunderts in Europa mit einer ſo beyſpielloſen Wuth ausbrach, erhält erſtens ſchon wegen des vielſeitigen und theils ſo jammervollen Einfluſſes den dieſe ſchreckliche Peſt nach und nach auf die Geſundheit und auf die Sitten faſt des ganzen Menſchengeſchlechts gehabt, — ferner wegen der Revolution die durch ihre ſo plötzliche und ſo allgemeine Erſcheinung faſt in der ganzen Arzneywiſſenſchaft veranlaßt worden, — und endlich auch

wegen des Lichts, das ſich aus der Verfolgung ihres Urſprungs noch immer mehr für die Kenntnis und Heilung ihrer Zufälle ſelbſt, erwarten läßt, ein eben ſo mannigfaltiges als wichtiges Intereſſe.

Da aber die frühern Schriftſteller von dieſer Seuche ſich meiſt blos mit der Heilung derſelben beſchäftigt, und was die erſte Entſtehung des Uebels betraf, faſt alle nur der allgemeinen Sage folgten, ſo ward freylich dadurch den Spätern die Unterſuchung je länger deſto mehr erſchwert, und dieß mag Urſache ſeyn, warum bey der zahlloſen Schaar von Schriften über die Luſtſeuche, welche die Welt nun ſeit beynahe drey Jahrhunderten überſchwemmt haben, eigentlich doch nur zwey Männer recht abſichtlich und mit einem kritiſchen Blick dieſer Unterſuchung nachgegangen ſind. — Freind nemlich in ſeiner meiſterhaften Fortſetzung von le Clerc's Geſchichte der A. W. und Aſtrüc in dem allgemein bekannten Werke.

Beyde wackre Männer beſtärkten durch ihre Arbeiten die allgemeine Meynung, daß die Seuche aus dem kurz vor ihrer Erſcheinung entdeckten Weſtindien nach Europa gebracht worden, und ſeitdem ward denn dieſe Behauptung ſo allgemein für erwieſen angenommen, daß auch die gegenſeiti-

seitigen Zweifel, die der ohnlängst in Paris verstorbne Ribeiro Sanchez in zwey kleinen Schriften dagegen äusserte, im ganzen nur sehr wenige Sensation machten. Da es indeß doch nachdenkenden und präjudizlosen Lesern nicht entgehen konnte, daß jene beyden Männer doch offenbar ein Vorurtheil für die gemeine Meynung mit zu ihren Untersuchungen gebracht hatten, von einem post hoc ergo propter hoc geblendet zu seyn schienen, auch eben so offenbar ihre Quellen theils sehr nachlässig benutzt, nur flach daraus geschöpft hatten, so mußte es jedem Arzt und jedem Forscher der Menschengeschichte erfreulich seyn, daß nun Hr. H. sich ganz vom neuen in dieses Fach zu werfen und eine Geschichte der Lustseuche zu schreiben unternahm.

Wir haben den ersten Band der von diesem wichtigen Werke bisher erschienen, bis auf die angedruckten excerpta wörtlich, ganz, und aufmerksamst durchlesen, und bewundern schon an sich den Eifer und selbst den Aufwand von Zeit und Kosten, womit Hr. H. allen möglichen auch noch so versteckten Quellen zu seiner Untersuchung, selbst in den entlegensten Theilen von Europa nachgespürt, und den würklich geduldigen Fleiß, womit er sich in das sonst nicht sehr einladende Stu-

dium der Aerzte der letzten Jahrhunderte vor der Reformation geworfen hat; so daß man es wohl wahr findet, was er von sich selbst sagt: „ich kann, wo ich ein Goldkorn vermuthe, lange Wege machen und mit vieler Geduld suchen.“ Das viele wichtige und unerwartete was Hr. H. auf diesem heut zu Tage so verlaßnen Felde gefunden, hat er nun mit ungemeiner Einsicht und Scharfsinn zu benutzen gewußt, und trägt das Resultat von diesem merkwürdigen Fund in einer männlichen kernichten ächtdeutschen Sprache vor.

Ueberhaupt aber müssen wir erinnern, daß die Wichtigkeit des ganzen Werks bey weiten nicht blos auf die Hauptfrage eingeschränkt ist, — sondern daß es auch ausserdem für die ganze medicinische Litterärgeschichte der bisher am mindsten bekannten Periode der spätern mittlern Zeiten, bis gegen die Mitte des 16 Jahrhunderts, eine neue überaus reichhaltige und zuverlässige Quelle abgiebt; da selbst Hr. v. Haller in seinen Bibliotheken gerade in dieser dunklen Periode am wenigsten mit eignen Augen gesehn, geschweige daß er sich so wie Hr. H. ganz ex professo in dieses rauhe Feld einstudirt haben sollte. Es ist schon an sich eine angenehme Ueberraschung, hier so viele brauchbare und würklich feine Bemerkungen aus

den

den ehrlichen Latinobarbaris aufgestellt zu finden, die vulgo als so sterile Ignoranten, als blinde Nachbether der Araber ꝛc. verschrieen sind. Und eben von diesen, ihren verachteten Verfassern so rühmlichen Bemerkungen hat nun Hr. H. häufigen Anlaß genommen eben so unterhaltende als lehrreiche eigene Anmerkungen einzustreuen. So z. B. S. 298 seine Würdigung der wahren so sehr vernachlässigten pragmatischen Litterargeschichte der Medicin. — S. 298 seinen Rath wie man die Alten lesen solle. — Sein billiges nicht übertriebnes Lob des Hippokrates „den man mehr lobpreist als ließt, mehr vergöttert als wahrhaft würdigt." — Seine Ehrenrettung des insgemein so gebrandmarkten, freylich ungelehrten und ungeschliffnen aber fürwahr nicht stumpfsinnigen Paracelsus. — Die warme Empfehlung vieler jetzt halbvergeßnen so verdienstvollsten Schriftsteller, wie Beniveni, Benedetti, Joh. Lange u. a. m. — Die Warnung für den verpfuschten Uebersetzungen und Ausgaben der Araber und Arabisten u. s. w. (Beyläufig wünschten wir doch, daß Hr. H. den Namensänderungen nicht gefolgt wäre die sich Hr. v. Haller bey manchen Alten, zuweilen auf eine gar zu leichte Anzeige erlaubte, und so den Arnoldus Villanovanus zum Bachuone, den Paracel-

racelsus zum Höchener *), Heinr. Brunschwygen zum Saldern ꝛc. umtaufte.)

Wir übergehen so manche auch für die Pathologie wichtige Untersuchungen, wohin z. B. die Wiederlegung des sonstigen Irrthums gehört als ob der Tripper erst 40 Jahr nach der Lustseuche, und zwar zu erst von Fernelius sey bemerkt worden u. s. w.

Was nun aber die in diesem Bande abgehandelte Hauptfrage betrifft, ob nemlich die venerischen

*) So hat auch Hr. v. Haller blos aufs Wort des D. Zellweger in Trogen, Paracelsi Vaterland nach dem Flecken Gais im Appenzellerland versetzt, da doch die ältesten u. zuverlässigsten Nachrichten von seinen Lebensumständen, denn Wurstleisen, Huser u. a. auch sein Epitaphium ꝛc. darinn übereinstimmen, daß er von Einsiedeln im Canton Schweiz gebürtig gewesen. Man zeigt noch bey der dasigen Teufelsbrücke das Haus, worinn er gebohren worden, und er selbst sagt in seiner gewöhnlichen Hofsprache: (Oper. der Huserschen Ausg. II. B. S. 18): „Ich sage euch, mein Gauchhaar im Genick weiß mehr dann ihr und all ewere Scribenten: Und meine Schuhrinken seind gelehrter, dann ewer Galenus und Avicenna: Und mein Bart hat mehr erfahren, dann all ewere hohe Schulen. Ich will die Stund greifen daß euch die Säu im Koth müssen umbziehen. Wie gefällt euch der Perehtinus? Wie gefällt euch der Waldesel von Einsidlen?"

schen Local-Uebel erst aus den Antillen nach Europa gekommen, oder aber schon vor ihrer Entdeckung in der alten Welt existirt haben, so sieht man freylich, daß, da Hr. H. beym Fortgang seiner Untersuchung sich immer mehr von der lezztern Meynung überzeugt hielt, er auch ihre Bestätigung nachher in manchem kleinem, nur wie verlohren hingeworfnen Ausdruck seiner Schriftsteller zu finden glaubte, wo sie vielleicht ein Andrer, der nicht vom gleichen Gesichtspunkte ausgegangen wäre, nicht gefunden hätte. Eben daher ist auch Hr. H. sehr geneigt, seine Quellen wo möglich immer für etwas älter zu halten, als sie insgemein angegeben werden. Und das doch nicht durchgehends aus den einleuchtendsten Gründen, wie beym Beniveni, den er früher setzt als Astrüc gethan hat, weil er schon 1502 gestorben sey „und man doch kurz vor dem Tode wohl am wenigsten schreibe." — Auch würden wir auf das sonst ziemlich specieuse Argument nicht gar viel fußen, daß Widmann u. a. der ersten Schriftsteller von der Lustseuche ihr Uebel selbst nicht für neu halten. Denn überhaupt erwartet man (wie Hr. H. Selbst S. 120. anmerkt) nicht leicht eine neue Krankheit, und so sind noch lange nachher der Friesel, die Englische Krankheit u. a. m. erst geraume Zeit, nachdem sie

sich

sich schon gezeigt hatten, für neue Krankheiten anerkannt worden. Folgends bey der damaligen abgöttischen Verehrung der Alten, wo man selbst in der Anatomie jeden Bau für eine Monstrosität erklärte, wenn er von Mundini canonisirter Beschreibung abwich, hielt mans wohl um so unbegreiflicher, daß ihnen eine so merkwürdige Krankheit unbekannt geblieben seyn sollte. Glauben doch noch jetzt die unbedingten Anbether der Alten, die Spuren, von wer weis was, in ihrem Hippocrates und Galenus zu finden. Rechnet man dazu noch die scholastische Erklärungssucht jener Zeiten, wo man es für schimpflich hielt doctam ignorantiam zu gestehen, so wird man es um so weniger befremdend finden, daß manche jener Schriftsteller von diesen Uebeln, wenn sie auch würklich neu gewesen wären, doch im Ton als von einer längst bekannten Sache gesprochen hätten.

Dieß zusammengenommen, ist es einen unbefangnen Leser, der freylich von Freinds und Astrucs Argumenten so sehr vieles rabattiren mußte, doch nicht zu verargen, wenn er auch bey manchen von Hrn. H. nun in diesem ersten B. seines Werks benutzten Gründen vor der Hand noch einiges in suspenso läßt, bis der zweyte B. den Hauptausschlag geben wird, und dadurch freylich

auch

auch diese jezt noch nicht entscheidend scheinende Gründe erst ihr recht beträchtliches Gewicht erhalten können.

Hier dieser erste B. begreift ausser den im ersten Buche gesammleten Nachrichten der Schriftsteller v. 1493-1546, vom zweyten Buche blos den ersten Abschnitt, worin das höhere Alterthum der Localübel erörtert wird, und Hr. H. beschließt denselben ausdrücklich mit den Worten: „die Lustseuche die gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ausbrach die war es nicht, die war gar ein andres, gar ein ärgres Uebel, als dies.“ Und doch hat den Rec., der bisher der allgemeinen Meynung von Abstammung der Lustseuche aus Amerika gefolgt war, die Lesung dieses Bandes, besonders der sehr wichtigen Untersuchungen S. 218-44 vom unreinen Geschwür, und S. 273-75 von den Localfolgen desselben, schon einstweilen bis zum Scheideweg wieder zurückgebracht.

Jetzt nur noch, (nach des Verf. eignen in der Vorr. geäusserten Wunsche) einige, wenn gleich vielleicht überflüssige Winke, worauf etwa im folgenden zweyten Bande gelegentlich Rücksicht genommen werden könnte:

So wird es z. B. Achtung verdienen, daß gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts überhaupt so manche andere neue Krankheiten in Europa entstanden oder allgemeiner verbreitet worden, wie der Schaarbock, die Schweissucht u. s. w.

Andre hingegen um die gleiche Zeit schon seltner und minder furchtbar worden, wie die Pest ꝛc. Der Aussatz aber, dessen Andenken noch durch unsre Leprosenspitäler erhalten wird, sich um die Zeit aus Europa allgemach ganz verlohren.

Eben so wird der V. auf die Geschichte einiger der Lustseuche verwandten Krankheiten in der alten Welt Rücksicht nehmen, z. B. auf die amboinischen Pocken, auf das vom D. Schotte neuerlich beschriebne ähnliche Uebel der Senegambischen Negern ꝛc. Vom Aussatz selbst ist zwar schon hier im I. B. S. 157 u. a. gehandelt, doch bleibt es immer merkwürdig, daß man noch späte z. E. 1522 venerische Personen im Verdacht des Aussatzes gehabt (s. P. AMMANN medicina critica S. 9.): daß die Lustseuche selbst auf St. Domingo nach einigen Generationen in eine Art Aussatz ausgeschlagen ist u. d. m.

Auch die Ausartungen der Lustseuche in andere Krankheiten, in die Schottischen Sibbens, in die,

die, eigentlich sogenannte Ecrouelle einiger Gegenden des Südlichen Europa ꝛc. verdient Aufmerksamkeit.

So wie auch die der Lustseuche ähnlichen Americanischen Uebel, die Yaws ꝛc. vorzüglich aber die Wanderungen der Lustseuche in America selbst; als welche noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts im Süd-Westlichen, und noch vor kurzen in einigen nordlichen Gegenden von America unbekannt war.

Auch die älteste Geschichte des Guajakholzes das doch als Gegengift aus dem gleichen Lande gebracht worden, woher man bis jetzt den Ursprung des Gifts selbst ableitete, u. s. w.

Endlich wünschen wir zur Erweiterung und Erleichterung der allgemeinen Brauchbarkeit des ganzen vortreflichen Werks, sowohl eine kurze allgemeine Realübersicht der ganzen Untersuchungen und ihrer Resultate, als auch ein vollständiges alphabetisches Register dem zweyten Bande beygefügt zu sehen.

XXI.

D. J. Chr. G. Ackermanns Aufsätze über die Beschneidung ꝛc. in den Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. I. B. Gera. 1784. 8.

Wir glauben durch die Anzeige dieser Abhandlungen, die selbst mit dem so eben angezeigten Werke in einiger Verwandschaft stehen, unsern Lesern einen Dienst zu thun, da die Sammlung worin sie sich befinden mehr für Geistliche als Aerzte bestimmt zu seyn scheint.

Die erste über das Alter und die Endzwecke der Beschneidung. Ueber jenes erklärt sich der Verf. dahin, daß sie seiner Vermuthung nach, doch zu allererst von Abraham auf göttlichen Befehl eingeführt worden sey. Er prüft und entkräftet die gegenseitigen Gründe, als ob sie schon früher bey den Aegyptiern Sitte gewesen, unter welche sie hingegen, wie er zu glauben geneigt ist, erst durch Joseph gebracht worden. Moses fasse sich freylich bey seiner Erzählung von Stiftung dieser Operation ganz kurz, weil sie zu seiner Zeit ganz allge-

gemein bekannt gewesen; aber daraus folge nicht, daß sie auch Abraham beym ersten göttlichen Antrag schon von anderwärts her gekannt habe.

Im zweyten Abschnitt prüft Hr. A. die verschiedentlichen Angaben des Zwecks der Beschneidung.

Daß sie zur Fruchtbarkeit irgend etwas beträchtliches beytragen solle, sucht er unter andern aus der Gleichheit der Volksmenge der Kinder Israel kurz nach ihrer Auswanderung aus Aegypten, und dann am Ende ihrer 40 jährigen Wallfahrt, während welcher sie doch die Beschneidung großentheils unterlassen und vernachlässigt hatten, zu widerlegen. (Dieser Zweck der Beschneidung hat uns immer von allen der schwächste geschienen, ohnerachtet er von vielen Schriftstellern und besonders vom D. Bauer in einer eignen Schrift behauptet worden. Sein Grund, daß die Beschnittnen dadurch desto früher zum Ehestand tüchtig würden, weil sonst vor den erwachsnen Jahren die Vorhaut nicht leicht über die Eichel zurückgezogen werden könnte, fällt ganz weg da in den frühern Jahren doch kein reifer Saame abgeschieden wird, und sobald dieser hingegen da ist, sein Reiz gar bald Erectionen und nächtliche Befleckungen verursacht, wodurch die Vorhaut ausgedehnt und ihr der Weg gebahnt wird.)

Viel mehr Gewicht legt Hr. A. auf den zumal von Fallopius urgirten dem vorigen meist entgegengesetzten Zweck der Beschneidung, daß dadurch die Eichel minder empfindlich gemacht, mithin der allzuheftige Reiz zum Beyschlaf gestümpft werde. — (Auch dieß dünkt uns eine nur schwachgegründete Muthmaßung. Noch mehr aber bezweifeln wir, daß auch dieß die Ursache seyn solle, warum Türkische Frauenzimmer den Genuß der Unbeschnittnen so sehr vorzögen; — dieser Vorzug mag ausser dem, bey einer müßigen üppigen und dabey doch zwangvollen Lebensart sehr natürlichen Hange zum Genuß fremder unerlaubter Lüste, wohl mehr in andern Talenten liegen, wodurch ein Unbeschnittner den polygamischen beschnittnen Weichlingen gar leicht überlegen seyn kann. —)

Hingegen bezweifelt Hr. A. daß die prophylactische Würkung der Beschneidung zu Verhütung gewisser Krankheiten der Zeugungstheile in heissen Gegenden von merklichen Belange sey. (Und gerade dieß dünkt uns der allerwichtigste Nutze der Beschneidung, nemlich die Anhäufung des Schleims aus den Littrischen Drüsen zu verhüten, der schon hier zu Lande bey jungen Leuten, im Sommer oder nach anhaltender starker Bewegung leicht scharf wird,

wird, und dessen Anhäufung folgends in den heissen Gegenden, wie man aus Neibuhr und andern der neuesten und zuverlässigsten Reisebeschreibungen weis, den Europäischen unbeschnittnen Fremden, große Beschwerde verursacht. Eben so gewiß ist, daß sich auf Senegal viele christliche Mulatten und Schwarze dennoch beschneiden lassen, um jenen lästigen Uebeln auszuweichen. Auch empfahl in gleicher Absicht vorlängst Guy von Chauliac die Beschneidung als ein Vorbauungsmittel gegen gewisse topische Uebel der Eichel, mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß die Juden eben dieser Sitte halber von denselben frey blieben. Vielleicht ist dieß auch der Zweck des Ausschlitzens der Vorhaut bey den Utaheiten, das übrigens keine religieuse Beziehung zu haben scheint, und schon im kältern Neu-Seeland unnöthig ist. Und eben dieß mag auch die Absicht der Beschneidung beym andern Geschlecht seyn, deren Geschichte auf die Beschneidung überhaupt gar vieles Licht verbreitet. —)

Beyläufig erklärt Hr. A. Onans Sünde nicht von der Selbstbefleckung, sondern von einem würklichen — aber absichtlich unnütz gemachten Beyschlaf mit seines Bruders Frau.

Die Andere Abhandlung enthält Anmerkungen über die Bemühungen der Juden, die Spuren der Beschneidung an sich auszutilgen. Hr. A. erklärt die verschiedentlich gedeutete Stelle, Jer. IX. 25. in Vergleichung mit andern Schriftstellen durch die, seiner Vermuthung nach, schon damals bey den Juden üblich gewesene Erkünstelung einer Vorhaut; wobey er die verschiednen, von den alten Aerzten zu diesem Behuf vorgeschlagnen Arzeneymittel und Operationen durchgeht. (Von neuerlichen Versuchen dieser Art s. z. B. Ammans medic. crit. wo ein Facultäts-Responsum wegen eines Juden befindlich, der sich die Vorhaut wieder angekünstelt, um mit Christenmädgen zu buhalten. —)

XXII.

XXII.

Hiſtoire de la Société royale de médecine, année 1779. avec les Mémoires de médecine et de Phyſique médicale pour la même année. Par. 1782. — Jene von 268 und dieſe von 690 S. in gr 4. mit XV Kupfertaf.

Ohne Widerrede von allen periodiſchen Sammlungen der Art für unſre Wiſſenſchaft die allerreichhaltigſte und wichtigſte; die ſich nemlich ausſchlieslich auf die Medicin, — aber auf alle Fächer derſelben in ihrem ganzen Umfange erſtreckt, und die zweytens nicht einzelne hingeworfne Beobachtungen, die oft ſo verführeriſch und im Grunde doch eben ſo oft ſehr unzuverläſſig ſind, — ſondern lauter ausgearbeitete Societätsmäßige Abhandlungen enthält. Da aber auch dieſe, wie wir ſelbſt ſehen werden, doch nicht alle von gleichem Korne ſeyn können, ſo ſichert ſich die Societät durch die ausdrückliche Erklärung, daß ſie nur diejenigen auf Rechnung des ganzen Corps zu ſchreiben bitte, die durch eine beſondere Berathſchlagung von demſelben ausdrücklich gebilligt worden ſeyen.

Das Werk zerfällt wie die meiſten der Art in zwey Hauptabtheilungen; davon die erſte die Geſchichte der Societät vom gedachten Jahre, die zweyte aber die eingelieferten Abhandlungen enthält.

Zuerſt von jener.

Voran geht eine kurze Beurtheilung der eingeſandten und theils gekrönten Preisſchriften. — Hr. Mathieu behandelt den Tollenhundsbiß ſowol prophylactiſch als heilend, blos mit der gemeinen Queckſilberſalbe von einem Theil Queckſilber zu zwey Theilen Schmalz, wovon er aber wohl ehr des Tages zwey Unzen, und nicht nur auf die gebißne Stelle, ſondern zuweilen über den ganzen Körper einreiben laſſen.

Des Hrn. Sumeire Empfehlung der plumbago gegen die Krätze, aus 40 jähriger glücklicher Erfahrung. Er bedient ſich eines Aufguſſes von einem Pfund kochenden Baumöl auf mp. iij. der Wurzel. Mit dieſem beym jedesmaligen Gebrauch erwärmten Aufguß wird der ganze Leib eingeſalbt. Hr. Bouteille hat die beſchwerliche Schärfe dieſer Zubereitung dadurch gemildert, daß er den kalten Aufguß des Oels über das ganze Kraut nur 6 Stunden lang an der Sonnenwärme oder im heiſſen Sande ſtehen, und dann durchſeichen läßt.

— Die

— Die medicinische Societät hat durch verordnete Commissarien das Mittel in Paris und Versaille versuchen lassen, und bewährt gefunden. Ihr Gutachten ist hinten unter den Mémoires befindlich. Beyläufig wird darin von Hrn. Vicary auch clematis vitalba zu gleichem Gebrauch vorgeschlagen.

Aufmunternd ist es, daß die Societät auch einen rechtschaffnen Arzt in einem entlegnen Theile des Reichs, nicht wegen irgend einer gelehrten Arbeit, sondern wegen seines menschenfreundlichen Eifers für seine Kranken, den sie von fremder Hand erfahren, mit einer goldnen Schaumünze beehrt.

Wir übergehen allerhand Verordnungen ꝛc. der Societät, besonders die Vertheilung der Geschäfte unter ihre Mitglieder betreffend u. dergl. m.

Es folgen die Lobreden auf die verstorbnen Mitglieder: — Carl le Roy ehemaliger Prof. zu Montpeiller, Sohn des ber. Pariser Uhrmachers. Der Zulauf in seinen Vorlesungen war so groß, daß er einst gar nicht durchs Gedränge durchkommen konnte, sondern drüber weg aufs Catheder hingehoben werden mußte, und dieser Beyfall kam grosentheils

ſentheils daher, weil er franzöſiſch und nicht wie ſeine Collegen lateiniſch docirte! — Pierre-Touſſaint Navier ein nützlicher Schriftſteller, zumal über die Gegengifte, und ein beliebter Praktiker. Der Grund zu dieſem leztern Vorzug iſt aufrichtig angegeben: "par-tout il a fait de louables efforts pour concilier la ſanté de ceux dont il avoit la confiance, *avec leurs goûts et leurs plaiſirs*. — Jean Baptiſte-Michel Bucquet, Lehrer der Chymie, die er ſo nützlich auf die Arzneywiſſenſchaft und Naturgeſchichte angewandt hat ꝛc. und der nie zu bewegen war, daß er je zum bloſen Zeitvertreib für ſogenannte Dilettanten ein Collegium geleſen hätte. Bey ſeinen langwierigen Colikſchmerzen und Nervenzufällen hatte er ſich ſo ſehr an den Gebrauch des Mohnſafts und des Aethers gewöhnt, daß er einmal in einem Tage ein Maas (Pinte) von dieſem und hundert Grane von jenem nehmen mußte. In ſeiner Leiche fand ſich der Grimmdarm ſcirrheus, der Magen hingegen und die dünnen Därme vom Misbrauch des Aethers wie aufgeweicht, und die Blaſengalle ganz Roſenfarb. — Joſeph Lieutaud leztverſtorbner erſter Königl. Leibarzt und Präſid. der Societät; der praktiſche Zergliederer. Er hatte ſich in ſeinen frühern Schriften einigen Syſtemen überlaſſen, die er aber im reifern Al-

ter

ter selbst aufgab comme un reste *d'esprit professorial* wie er sich ausdrückte. Er studirte die Natur mehr als die Bücher, und war besonders eben kein Anbether der Alten, von deren Werth ihn doch einmal sein Vorfahr Senac überführte, da er ihm eine Beschreibung der Herzohren vorlegte, die Lieutaud ganz vortreflich fand, aber hinterdrein sehr betreten war da ihm Senac wies, daß sie ganz aus dem Galen genommen war. — Auch des würdigen Gaubius Elogium findet sich hier; des rechtschaffnen Mannes, den doch der muthwillige Lamettrie gern in den Ruf eines Materialisten bringen wollte. Seine Erholung war von je Naturgeschichte, worinn er eine auserlesne Sammlung besaß, und um welche er sich auch schon früh durch die meisterhafte lateinische Uebersetzung von Swammerdam's Bibel der Natur verdient gemacht. — Zuletzt noch Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften dreyer andrer verstorbnen Aerzte: Bonesos in Perpignan, — Bernard in Douay, — und Planchon in Tournay. —

Hierauf folgen des Pater Cotte gesammlete Wetterbeobachtungen von 1779 wie im vorigen Bande. —

Dann Hr. Colombier von der Luſtſeuche bey neugebohrnen Kindern, die ſonſt in Paris einen ſo beträchtlichen und traurigen Verluſt für die Bevölkerung ausmachten, zumal da ſolche unglückliche Geſchöpfe meiſt zu früh zur Welt kommen, zu deren Rettung nun aber auf Veranſtaltung des Polizey-Lieut. Hrn. le Noir im Jun. 1780 ein eignes Spital (L'Hoſpice de Vaugirard) angelegt worden, worinn angeſteckte Ammen, beſonders aber inficirte Mütter im 7ten Monat der Schwangerſchaft aufgenommen werden, mit der Bedingung, daß ſie, wenn es anders ihre Kräfte zulaſſen, nachher auch noch Ammenſtelle bey eingebrachten veneriſchen Findelkindern vertreten. Etwa 8 Tage nach ihrer Niederkunft fängt man an ſie baden zu laſſen und ſie nachher mit Queckſilberſalbe einzureiben ꝛc.: und ſo ſind doch, wie die Berechnungen ausweiſen, durch dieſe Anſtalt ſchon jetzt von einer gegebnen Anzahl mehr inficirte Kinder gerettet worden als ſonſt Findelkinder überhaupt am Leben blieben. — Am Ende noch von einer beſonders bösartigen und ſchnellanſteckenden Gattung Mundſchwämmchen (Muguet oder Millet) die in vielen unreinlichen Findelhäuſern einheimiſch iſt.

Hrn.

Hrn. Mauduyt neue Bemerkungen über die Heilkräfte der Elektricität in Lähmung, Steifigkeit, Taubheit ꝛc. Freylich meist nur Palliativcuren. (— Und NB. fast durchgehends in Verbindung mit so vielen andern, obschon nur ganz beyläufig erwähnten kräftigen Heilmitteln! Solche Panegyristen erinnern uns an das vor 20 Jahren in Frankreich von einigen Aerzten in mehreren Schriften und in vollem Ernst gepriesne sympathetische Schwitzmittel, wodurch man einen Abwesenden in Schweis bringen könne, der seinerseits nichts weiter dabey zu thun brauche als — sich ins Bett zu legen, warm zuzudecken, und vielen Thee zu trinken!)

Hr. Durande hat sein schon anderwärts bekanntgemachtes Auflösungsmittel des Gallensteins dahin abgeändert, daß er den Kranken alle Morgen ein Quentchen seines Gemisches von drey Theilen Aether und zwey Theilen Terpenthingeist nehmen läßt.

Der Secretär der Societät Hr. Vicq-d'Azyr theilt allerhand eigne oder an die Societät eingeschickte Bemerkungen mit. Besonders viel nützliches über steinichte Verhärtungen und Verknöcherungen aus mancherley Theilen des Körpers

von Menschen und Thieren. Einige Knochenkrankheiten. Ein neu Tourniquet zu Schlagadergeschwülsten. Anmerkungen über die Vertheilung der Gefäße in die Schleimhaut der Pferde und der wiederkauenden Thiere. Ueber die Beschaffenheit der unverweslichen Leichen in dem berühmten Gewölbe bey den Franziskanern zu Toulouse; so eine ganze erwachsene Leiche wiegt nur 9 bis 12 Pfund. — (Schade daß die zu diesem allen gehörigen Kupfer, zumal das letzte und wichtigste über den innern Bau der Nase, ganz äusserst schlecht ausgefallen sind.)

Hrn. Macquer's Empfehlung der weissen Magnesia, deren Gebrauch bisher in Frankreich noch nicht so allgemein war als im meisten übrigen Europa.

Hrn. Josse chymische Untersuchung der Colombo- und der Lopez-Wurzel.

Hr. Cornette über die, zumal in rebellischen Wechselfiebern nützliche Verbindung der Chinarinde mit dem Brechweinstein (fast nach Ravaton's Methode), wodurch der letztere sein Spiesglas fallen läßt, und dadurch seine brechenerregende Kraft gedämpft wird: er führt dann blos ab und treibt den Schweis.

Eine

Eine von der Societät niedergesetzte Commission hat zwey Sorten Chinarinde, die neuerlich berühmte rothe und eine schlechtere weisse untersucht, die vor kurzem im Königreiche Santa-Fé unter dem $4\frac{1}{2}°$ Nordl. Br. entdeckt worden, von dannen sie über Carthagena weit geschwinder und folglich frischer als aus Peru zu uns gebracht werden kann. Beyläufig artige Bemerkungen über die Naturgeschichte der China überhaupt, auch noch aus den Papieren des würdigen Joseph von Jussieu. Ein von ihm ehemals in Peru selbst verfertigtes, nun 40 Jahr altes China-Extract hat noch jetzt mehr Kraft bewiesen, als das aus der beßten Rinde hier zu Land bereitete.

Endlich des Hrn. Perolle vermeynte Entdeckungen, die wir schon oben angezeigt haben (S. 410. f.)

Und noch als Zusatz zum vorigen Jahrgang eine Nachricht von einem glücklich verrichteten Kaiserschnitt: und von der würksamsten Art den Lichen pyxioides im Stickhusten der Kinder zu geben. Man kann bis zu einer Unze in 12 Unzen Wasser gekocht binnen 24 Stunden Löffel- oder Tassenweise aufbrauchen lassen.

Wir gehen zur zweyten Abtheilung dieses Bandes über, die wie gedacht, die Abhandlungen der Societätsmitglieder enthält.

Erſt verſchiedne Aufſätze über die Witterung und die epidemiſchen Krankheiten v. Jahr 1779. nemlich:

I. Hr. Geoffroy über die Witterung des gedachten Jahres zu Paris.

II. Hr. Coquereau von einem epidemiſchen Huſten im Herbſt und Winter 1779. 80.

III. Hr. Caille von einer Ruhr die im Herbſt faſt durch ganz Frankreich graſſirte. Sie war durch einen lauwarmen Winter, naſſen und heiſſen Sommer, Mißwachs ꝛc. vorbereitet. Raupen, Fliegen ꝛc. gabs in unzählicher Menge. Sie ähnelte der von Degner beſchriebnen Nimwegiſchen Seuche.

IV. Abbé Teßier von einer bösartigen faulichten Epidemie zu Rouvray.

V. Hr. Galeron von einer ähnlichen in Normandie. An beiden ſchien die verpeſtete Luft von austrocknenden Sümpfen, Kirchhöfen in der Stadt ꝛc. den meiſten Antheil zu haben.

VI. VII. Die Hrn. Jeanroy und de Lalouette von einer andern der Art die unter den gefangnen Engländern zu Dinan in Bretagne wüthete.

VIII.

VIII. Wieder vom Pater Cotte eine medicinische Topographie von Montmorency und den umliegenden Gegenden. — Auch hier sterben unter den Erwachsnen mehr Weibsen als Mannsen, unter den Kindern aber mehr Knäbgen als Mädgen (vergl. oben S. 431.)

IX. Hr. de Lassone über einige leichte und würksame Mittel den üblen Zufällen in Pocken und Masern abzuhelfen. Gegen den gefahrvollen Durchfall der sich so leicht sowohl zum Ausbruch der Pocken als auch zu den Masern gesellt, empfiehlt er so wie überhaupt im ganzen Verlauf dieser Krankheiten den Gebrauch der Milch als Getränk. Sie lindert auch die sonst so lästigen Blattern am Gaumen und Schlunde. — Als Beyspiele der glücklichen Würkung dieses einfachen Mittels führt Hr. de L. die Schwestern des Königs, die nach dem Tode ihres Vaters auch die Pocken kriegten ꝛc. auch seine eigne Tochter, und bey den Masern die Königin selbst an. Und gegen die eben so beschwerlichen als gefahrvollen Pocken an den Augenlidern und auf dem Augapfel selbst braucht er fleißiges und behutsames Waschen mit frischen und recht kräftigen Rosenwasser.

X. Hr. Lorry sehr weitläufig (auf 65 S.) vom Fett im menschlichen Körper, seinen Fehlern

und den dadurch verursachten Krankheiten. Ein neuer Unterschied des Menschen von andern Thieren, daß sich jener nicht so mästen lasse wie diese: es rühre dieß von der weit größern Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften und übrigen Geisteskräfte und deren Einfluß auf seine Verdauungswerkzeuge her (was ließen sich aber hier nicht für Einschränkungen, Ausnahmen und Einwendungen machen —). Umständlich über die natürliche Verwandschaft des Fettes, vorzüglich mit der Galle, dann auch mit der Milch und deren Abscheidungswerkzeugen. So auch mit der Gebärmutter ꝛc. Und im wiedernatürlichen Zustand mit dem Eiter. Die Krankheiten des Fettes: sowohl die allgemeinen als topischen. Bey jenen ausser Ueberfluß und Mangel besonders die Verdorbenheit desselben, entweder durch Neigung zur Fäulnis bey äusserer Hitze im Gallenfieber ꝛc. auch sey dieß die einzige Ursache der Cholera. Oder durch Misbrauch seifenartiger Nahrungsmittel, die gallichte Durchfälle, Wechselfieber ꝛc. erregen, oder endlich durch Ansteckung von Miasmaten ꝛc. Ueberhaupt komme die Beschaffenheit des Fettes bey vielen chronischen Uebeln, bey Englischer Krankheit, Scropheln, besonders bey der Elephantiasis gar sehr in Betrachtung. Die topischen Krankheiten im Fett werden entweder an der leidenden

Stelle

Stelle erzeugt wie die Speckgeschwülste, und im Gegensatz das Schwinden einzelner Theile. Oder sie werden durch Metastasen dahin geworfen: wohin besonders die so gewöhnliche meist schon von aussen fühlbare, circumscripte Anhäufung des Fettes im Netz, zumal bey Frauenzimmern aus der Milchversetzung ꝛc. gehört, die über lang oder kurz leicht zu tödlichen Coliken mit Magenentzündung ꝛc. Anlaß geben kann.

XI. Das obgedachte Gutachten über den Gebrauch der plumbago in der Krätze.

XII. Hr. Cornette über eine neue Zubereitung der sauren Seifen aus der Vitriolsäure und ihrem Gebrauch in der Medicin. Am leichtsten mit Baumöl oder Süßmandelöl ꝛc. Er verspricht sich besonders in Verhärtungen der Brüste und selbst gegen den Blasenstein Hülfe davon.

XIII. Hr. Odier von der Wassersucht der Hirnhölen oder dem innersten Wasserkopfe: woran doch in Genf jährlich wenigstens ein Duzend Kinder sterben und 4 oder 5 etwa davon geheilt werden. Zu den besondern Kennzeichen dieses Uebels gehört vor allen ein ganz eignes Spiel nnd Oscillation der Regenbogenhaut, mit der Zeit auch convulsive

Zuckungen des ganzen Augapfels und auch anderer Geſichtsmuſkeln ꝛc. überhaupt aber ein eigner, leicht in Natur zu unterſcheidender aber ſchwer zu beſchreibender *habitus*. Die von Whytt im Verlauf dieſer Krankheit beſtimmten drey Perioden ſind doch ſehr unbeſtändig. Im Anfang wird ſie leicht verkannt, für Zufälle des Zahnens oder der Würmer angeſehn, zumal da ſich leztre oft dazu geſellen. Nächſt äuſſern Gewaltthätigkeiten wird das Uebel leicht durch Verſetzung von Ausſchlägen veranlaßt: zuweilen ſcheint auch eine erbliche Diſpoſition zu concurriren. Als Heilmittel empfiehlt Hr. O. vorzüglich Blaſenpflaſter, und zum innern Gebrauch diuretiſche Mittelſalze, und Spaniſchen Wein. Auch wohl alcali volatile fluor.

XIV. Des alten nunmehr verſtorbnen Ruſſiſchen Leibarztes Ribeiro Sanchez Empfehlung der Ruſſiſchen Dampfbäder. Sie verbinden im kleinen die Vortheile der Türkiſchen und der alten Römiſchen Bäder, ſo wie wir dieſe aus dem Vitruv und den Ruinen kennen, und haben noch den großen Vorzug vor beiden daß der Dampf einen Abzug hat und beſtändig erneuert wird. Er hofft, daß man bey ihrem allgemeinern Gebrauch die Helfte aller Arzneymittel würde entbehren können.

nen. Besonders von ihren heilsamen Würkungen in der Lustseuche, Pocken ꝛc. Angabe und Grundriß wie man sich hier zu Lande mit geringen Kosten dergleichen Privatbäder einrichten könne.

XV. Hr. Varnier über ein Friselfieber, das oft in verschiednen Gegenden der Normandie, zumal in niederliegenden feuchten Orten, grassirt. Mehrere Wochen lang vorher werden die Kranken mit mancherley Nervenzufällen befallen, die leicht für Hypochondrie oder Hysterie angesehn werden könnten; aber weit mehr an bestimmte Stellen fixirt sind, und keinen sonst in jenen Zufällen würksamen Mitteln weichen. Je länger aber diese vorläufigen Zufälle anhalten, desto gelinder ist nachher der dann recht reife kritische Ausbruch selbst.

XVI. Hr. v. Horne von einem ungeheuren Anevrysma der art. axillaris, das durch einen heftigen Zorn veranlaßt worden, und allmälig die 2te und 3te wahre Rippe so mürbe zerarbeitete, daß diese endlich nach einigen Jahren mit einemmale zerbrachen, dadurch das Anevrysma selbst verletzten, und so den augenblicklichen Tod verursachten.

XVII. Hr. Saillant über die angebohrne oder essentielle Epilepsie wie er sie nennt, die er für den wahren morbus sacer *Hipp.* hält, und wovon er nach Verschiedenheit ihrer Ursachen drey Abartungen anerkennt. a) Die erbliche, als Familien-Krankheit. b) Die blos durch heftige Gemüthsbewegung oder durch verdorbne Säfte der schwangern Mutter — und c) die häufigste, die nemlich durch fehlerhaften Bau oder ebenfalls durch verdorbne Säfte der Frucht selbst verursacht wird. Alles mit meist compilirten Krankengeschichten aus den Act. nat. curios. etc. belegt.

XVIII. Der Abbé Tessier von einigen Fehlern in der Anlage der Viehställe.

XIX. Hr. Vicq-d'Azyr von der Viehseuche, die 1779 in der Pikardie wüthete.

XX. Hr. Chabert über den Rotz der Pferde. — Auch der (unsers Wissens gar nicht existirende fabelhafte) Jümar und das Zebra seyen dem Uebel ausgesetzt.

XXI. Wiederum Hr. Varnier, über die Reizbarkeit der Lungen. Er glaubt sich durch Vivisectionen überzeugt zu haben, daß (gegen Galen's und Haller's

leu's Meynung) die Lungen sich beym Athemholen bey weiten nicht blos passiv verhalten, sondern daß sie von aussen und innen reizbar und empfindlich seyen, und daß in dieser ihrer eignen Lebenskraft die erste Triebfeder ihrer Bewegung liege, daß hingegen der Wille nichts über sie vermöge u. s. w. (— Durchgehends vermengt Hr. V. ohngeachtet der doch so oft vom Hrn. v. Haller eingeschärften Warnung, die Irritabilität — dieses Eigenthum der Muskelfaser — mit der weit ausgedehntern bloßen zusammenziehenden Kraft, die man schon vor mehr als 30 Jahren hier in Göttingen fast mit den gleichen Versuchen wie des Hrn. V. seine, auch an der Substanz der Lungen, so wie die Irritabilität an den großen Stämmen der Bronchien, wahrgenommen und beschrieben hat: und doch wundert sich Hr. V. noch oben drein darüber, daß Hr. v. Haller nicht auch so wie Er Contractilität und Irritabilität für eins hält. Indeß haben wir doch — zu allem Ueberfluß — um ja in unserm Urtheil recht sicher zu gehn, sogleich diejenigen Vivisectionen, die Hr. V. für entscheidend hält, an Hunden und Caninchen — auch an Fledermäusen — dieser Tage wiederholt, und die meisten Erscheinungen so gefunden, wie sie Hr. V. beschreibt, wie sie aber kein guter Phy-

siologe der Hallers Sinn richtig gefaßt hat, auf Rechnung der Irritabilität schreiben wird! Ueberhaupt hat sich Hr. V. auch darin im Lichte gestanden, daß er zu diesen mehresten Vivisectionen junge Caninchen gewählt, die gerade zu Versuchen über das Athemholen am alleruntauglichsten sind, da bekanntlich bey ihnen in der Todesangst die Werkzeuge des Athmens fast ganz stille stehn. — Eine stumpfe Empfindlichkeit hat Hr. v. Haller den Lungen ohnehin nie abgesprochen. Wie wenig aber Hrn. Vs. Versuche zum gegenseitigen Erweis zureichen, begreift sich schon daraus, daß er manche seiner dazu gebrauchten Thiere anderthalb Stunden lang ohne alle Noth gemartert, da denn die zagenden Geschöpfe eben sowohl bey der Berührung eines sonst gefühllosen Theils aus Furcht neuer bevorstehender Qualen gezuckt haben, als bey dem Reiz eines sehr empfindlichen Theils aus Betäubung, und da sie durch die schon erduldeten Schmerzen erschöpft waren, stille geblieben seyn können: — Eine Anmerkung, die überhaupt bey den Schlüssen von solchen Erfahrungen auf die Empfindlichkeit oder Gefühllosigkeit gewisser Theile nie aus den Augen gesetzt werden sollte —). Ausserdem finden wir in dem weitläufigen Aufsatze doch allerhand brauchbares z. E.

Bestä-

Bestätigung der für die Wundarzneykunst wichtigen Erfahrung, daß man allerdings dem Athemholen unbeschadet beide Brusthölen öffnen könne u. dergl. m.

XXII. Hr. Thouret glaubt einen Hauptnutzen der Beweglichkeit der Kopfknochen beym Fötus darin zu finden, daß das Kind bey der Geburt betäubt, und gegen den sonstigen Schmerz fühllos gemacht werde — (Höchstens ein sehr subordinirter secundärer Nutzen! und noch dazu schreibt Hr. Th. diesem Druck Würkungen zu, die offenbar den Wehen der Mutter, oder dem ersten Athemholen der Frucht ꝛc. gehören. Auch hätten wir nicht erwartet, daß noch jezt jemand dem corpus callosum einigen Vorzug der Art zugestehen würde, den ihm weiland de la Peyronie aufbürden wollte ꝛc. —) Der Aufsatz nimmt 53 S. ein, weil Hr. Th. alle mögliche Einwürfe gleich zum voraus zu beantworten gesucht hat. Z. E. warum die Natur den Kindern bey der Geburt so wohlthätig das Gehirn zusammenpreßt, und die armen Mütter hingegen während der Zeit die Schmerzen der Wehen fühlen läßt? Antw.: "La „femme étant condamnée par un décret irré„vocable à souffrir tant l'enfantement, sui„vant ce passage de la Genèse: *Multiplicabo „aerumnas tuas et conceptus tuos; in dolore*

„*paries*

„*paries filios* (cap. 3. verſ. 16.) nous ferons „remarquer que l'enfant n'a point été com„pris dans ce chatiment.“

XXIII. Hrn. Halle' erſte Abhandlung über die Verſchiedenheit des geſunden Harns. Er ſchränkt ſich blos auf die Erſcheinungen ein, die der ſich ſelbſt überlaßne Harn vom Erkalten bis zum Uebergang in die vollkommne Fäulnis unter beſtimmten Umſtänden zeigt. Zu dieſem Behuf nimmt er zum Maasſtab jener Abweichungen den Harn eines geſunden jungen Menſchen, deſſen ganze Conſtitution er angiebt und den er deshalb ein halbes Jahr lang genau beobachtet hat. (Ohngeachtet Hr. H. bey ſeinen Unterſuchungen die chymiſche Analyſe des Harns ganz abſichtlich übergeht, ſo wünſchten wir doch, daß er auf Hrn. Scheele, Bergmann u. a. Arbeiten über dieſen Gegenſtand einige Rückſicht genommen hätte.)

XXIV. Der jüngere Hr. Laſſone und Hr. Cornette über die Beſtandtheile der Ipecacuanha. Meiſt eine Nachleſe zu Bolduc's Unterſuchungen. Beyläufig von den Vorzügen der kalten Aufgüſſe der Arzneymittel vor den Decocten überhaupt. Auch vom Nutzen der Ipecacuanha im Stickhuſten der Kinder. Zwölf Gran davon mit geſtoßnen ungebrann-

gebrannten Caffeebohnen (die überhaupt empfohlen werden) in 6 Unzen Wasser aufwallen lassen, und dann mit 3 Unzen Zukker zu einem Syrup gekocht, und davon alle 4 Stunden ein Caffeelöffelgen voll gegeben.

XXV. Hr. Caille über die verschiednen Weisen den Brechweinstein zu bereiten. Am beßten freylich mit Algaroth-Pulver (Mercur. vitae): nächstdem aber, und freylich viel leichter aus Vitrum antimonii.

XXVI. Die Hrn. Andry und Thouret über die Magnetencuren; in dreyen Abschnitten, die aber ein ganzes Werk von 158 enggedruckten Seiten ausmachen. Also das vollständigste was wir noch über dieses famöse Mittel haben. Der erste begreift mit einer ungemeinen Litteraturkenntnis die Geschichte des medicinischen Gebrauchs der Magnete, von den ältesten Zeiten bis auf den Pater Hell und Dr. Mesmer und die durch ihre berufnen Curen veranlaßte Schriften: — versteht sich nemlich Dr. Mesmer, so lange er blos die gewöhnlichen magnetisirten Stale brauchte: denn von seinen nachherigen und jetzigen abentheuerlichen Proceduren (s. das vorige Stück S. 346 u. f.) ist hier nicht die Rede. Unser seel. Leibmed. Klä-

rich

rich sey doch der erste gewesen, der neuerlich wieder auf seine Würkung im Zahnweh, Lähmung, Taubheit u. a. Nervenkankheiten aufmerksam gemacht. — Im zweyten Abschnitt werden 48 eigene Erfahrungen der Verf. in Nervenkrankheiten erzählt: besonders im eigentlichen Gesichtsschmerz den Fothergill beschrieben, im Zahnweh, Kopfweh, Rheumatismen, Magenkrampf u. a. Krämpfen, Herzklopfen, Zittern, Convulsionen, Epilepsie, Schwindel ꝛc. Freylich waren die Würkungen sehr ungleich, bey weiten nicht alle heilsam, und meist nur palliativ. Doch bey vielen, und zumal bey Krämpfen, Convulsionen und Schmerzen auf eine Art übereinstimmend, die allerdings die im dritten Abschnitt darauf verwandte aufmerksame Prüfung verdiente, wobey doch die Verf. mit vieler Behutsamkeit und in einen nichts weniger als entscheidenden Tone urtheilen. — Es fragt sich nemlich: was würkt der Magnet — nicht blos als ein kalter oder reibender oder druckender Körper, auch nicht als Eisen, nicht als Rost ꝛc.: auch nicht einmal als Magnet in sofern er blos das Eisen anzieht — sondern als ein Körper der mit dem unsrigen, und namentlich mit dem Nervensystem in einem ganz eignen individuellen Verhältnis steht — was würkt er als solcher auf die thierische Oekonomie?

mie? — Offenbar haben doch die angelegten magnetisirten Platten Würkungen hervorgebracht, die von keiner blos mechanischen Ursache abgeleitet werden können: z. B. sehr schnell topische Ausschläge; consensuelle Würkungen auf entfernte Theile, aufs ganze Nervensystem ꝛc. — Alles also zusammengenommen was in den so zahlreichen und genauen Erfahrungen am constantsten ist, so scheint es eine tonische krampfstillende und niederschlagende (calmante) Kraft zu seyn, die man für die medicinische Hauptwürkung des Magneten ansehen könnte, und zwar scheint sie dadurch erweislich zu werden, daß in den gemachten Erfahrungen 1) die Linderung der Zufälle mit der Stärke der angelegten Magnete in Verhältnis steht: und daß diese in einigen Fällen sogar ohne unmittelbare Berührung, schon in einiger Entfernung vom Körper auf denselben würkten. Daß 2) plötzliche Recidive erfolgten wenn man die Magnete zu früh wieder abnahm. Und daß 3) ein Magnet wenn er zu lange getragen ward, endlich nach einigen Monaten ꝛc. seine Kraft merklich zu verlieren schien, und sich hingegen manche Kranke bey Anlegung der frischen Garnituren mit einmal um ein sehr merkliches erholten. Am Ende sind die Abbildungen dieser magnetischen Amulete beygefügt, als Halsbänder, Armbänder, Kniebänder,

Rin-

Ringe, Haken, Platten nach der Form des Theils, dem sie angelegt werden sollen ꝛc.

Endlich XXVII Hr. Sonnerat über die Rinde des Béla-Aye-Baums von Madagascar. Früh und Abends 24 Gran davon als Pulver genommen, stillt die langwierigsten Bauchflüsse.

XXIII.

Fränkische Beyträge zur Arzneygelahrtheit durch Krankengeschichten und Bemerkungen von F. C. Scheidemantel Fürstl. Fuld. Hofmedicus ꝛc. Dessau. 1783. 188 Seit. in Oct.

Nach einer Beschreibung der Lage, Gewerbe, Nahrungsmittel und gewöhnlichen Krankheiten von der Ostheimischen Gegend, theilt Hr. S. seine Krankheitsgeschichten mit. So soll eine Auszehrung vom allzustarken Gebrauch des Kochsalzes entstanden seyn, die mit auswaschenden Mitteln geheilet worden. Vom Aderlaß am Halse und der Froschadern hält Hr. S. bey der Entzündung der Zunge nichts, sondern zieht ein einmaliges aber reichliches, mehrern kleinen am Arm vorgestell-

stellten Aderlässen vor. Statt der Weitläufigkeit mit der er dies darzuthun bemühet ist, hätten wir lieber gesehen, wenn er die Krankheit geschildert, und die rheumatische Schmerzen derselben auch beschrieben hätte. Das chronologische Verzeichniß der Blatterepidemien, die seit den letzten vierzig Jahren in Ostheim gewesen sind, enthält manche gute Bemerkung. Mehreremale wurde ein Kind durch die von aussenher nach Ostheim gebrachte Blattern angesteckt, ohne daß sich diese Krankheit weiter verbreitet hätte: dahingegen gingen sie zu anderer Zeit, und gewöhnlich bey feuchter Luft, sehr bald in mehrere über, und machten Epidemie. Der Junius war oft der Monat in welchem sie am tödlichsten waren. In der Nachricht von den Masern, die seit den letzten dreißig Jahren in O. epidemisch gewesen sind, kommt auch der Stickhusten vor, mit welchen aber von der Zeit kein Kind mehr befallen worden, als die Masern allgemein geherrschet haben. Ein innerer Wasserkopf, nach zurückgetretenen Masern entstanden, wurde doch glücklich durch harntreibende Mittel geheilet. H. S. gedenkt, in den Bemerkungen über die Wassersucht des Schmerzes im Unterleibe, der sich nach abgezapften Wasser zehen Tagelang hatte spüren lassen, und sieht ihn als ein Zeichen an, daß das ausgelaufene Wasser die Theile angefres-

sen hätte, die es bisher umgeben gehabt. Unsere Erfahrung hat uns aber mehreremale gelehrt, daß dieser Schmerz fast allemal nach dem Abzapfen empfunden, aber auch durch ölicht geistige Einschmierungen gar bald vertrieben worden, welches nicht hätte erfolgen können, wenn die innern Theile wären angefressen gewesen. Eine durch den Bauchring vorgefallene Drüse des Darmfells, die sich nach der Operation eines eingeklemmten Bruches fand, hatte denselben mit allen gewöhnlichen Zufällen veranlasset. Der Kranke wurde glücklich geheilet.

XXIV.

IO. PETR. WEIDMANN comparatio inter sectionem caesaream et dissectionem cartilaginis et ligamentorum pubis, in partu, ob peluis anguſtiam impossibili, suscipiendis. Wirceb. 1779. 4. mit zwey Kupfertafeln.

Wir hoffen den Dank vieler Leser zu verdienen wenn wir diese zwar etwas ältere aber schon wegen der darinn genau beschriebnen wichtigen Fälle lehrreiche und doch wenig im Umlauf gekome

kommene Schrift noch nachholen. Sie liefert erst die Geschichte der Kaisergeburt überhaupt, seit F. Roussets berühmten Werke. Dann eine genaue Beschreibung eines von Hrn. Siebold im Beyseyn des V. (nunmehrigen Prof. der Medicin zu Maynz) an einer 34 jährigen rhachitischen Person, verrichteten Kaiserschnitts. Bey ihrer ersten Schwangerschaft hatte man sich ohnerachtet ihres äusserst verunstalteten Beckens doch nicht getraut diese Operation vorzunehmen, sondern suchte das Kind durch die Wendung zur Welt zu bringen, die aber so unglücklich ausfiel, daß nach aller vergeblich angewandten Kunst, man doch endlich den Kopf abschneiden, das Gehirn ausleeren und ihn so noch mit Noth herausbringen mußte. Neun Jahre nachher, da sich die Mutter zum zweytenmal schwanger befand, entschloß sich Hr. S. den Kaiserschnitt an ihr zu unternehmen. Der Einschnitt geschah auf der rechten Seite an der erhabensten Stelle, alles ging nach Wunsch von statten, das Kind ward durch die Wendung mit den Füßen gebohren, die Nachgeburt folgte leicht und ganz, die Gebärmutter zog sich gut zusammen ꝛc. aber bald nach angelegten Verbande erfolgte ein so heftiges Erbrechen, daß nicht nur die Wunde wieder aufgerissen ward, sondern daß auch der V. bey Abnehmung des Verbandes die

Gedärme eine Faust groß aus derselben herausgetrieben fand. Nach dieser ihrer Zurückbringung schien zwar Besserung zu erfolgen, allein bald nachher erhob sich das Brechen vom neuen, das mit abwechselnder Zu- und Abnahme der übrigen Symptome bis zum 7ten Tage dauerte, an welchem der Tod erfolgte. Bey der Leichenöffnung fand man sowohl die nähern als entferntern Theile um die Wunde brandig, auch an vielen Stellen das Bauchfell, das Netz und die Därme untereinander verwachsen. Im Darmkanal 41 Spulwürmer ꝛc. — Die Maaße des Beckens waren folgende: Der große Durchmesser der obern Oefnung des kleinen Beckens hielt 4 Zoll 6 Linien. In der conjugata 2 Z. 7 L. Von der Höhe des Schaambandes 1 Z. 4 L. In der Breite des heiligen Beins 4 Z. 2 L. Vom Ende der äussern Spitze des heiligen Beines zum Schaambeinbogen 3 Z. 6 L. Abstand der Sitzknochen vom heiligen Bein 3 Z. — Das Kind, das sich drey Wochen lang vollkommen wohl befunden hatte, bekam nach dieser Zeit über dem ganzen Leib einen Ausschlag, der venerischer Art zu seyn schien, welches sich auch dadurch bestätigte, daß die Amme an der Brust wo sie das Kind stillte von diesem Ausschlage angesteckt, und durch Queckſilber und andre antisiphylitische Mittel wieder davon befreyt ward,

da sie hingegen an der andern Brust, wo sie ihr eigenes Kind säugte von diesem Ausschlag befreyt blieb. Das Kind starb abgemergelt und wie mit einer Kruste von Ausschlag bedeckt.

Hierauf geht der V. zur Geschichte der Schaambeintrennung über. H. Siebold verrichtete diese Operation a. 1778 in Beyseyn des V. an einer 35 jährigen Frau, die schon 7 Kinder, aber alle sehr schwer gebohren hatte, und sich bey dieser ihrer 8ten Schwangerschaft bey Hrn. S. meldete, der denn nach genauer Untersuchung der Beckenhöhle, mit Zuziehung der medicinischen Facultät beschloß, die Durchschneidung der Schaambeine zu unternehmen. Den lezten Jan. flossen die Schaafwasser aus, und man bemerkte deutliche Bewegung des Kindes. Den 4ten Febr. früh nahmen die Wehen stark zu, der Muttermund aber blieb noch hart, dick und kaum geöfnet. Hr. S. schritt zur Operation, aber kaum war das Messer eingedrungen, so fand er, daß die Schaambeinverbindung über die Helfte verknöchert war, daher er sie folgends mit der Säge trennen mußte. Das darauf erfolgende freywillige Auseinanderweichen der Schaambeine betrug höchstens 4 bis 5 Linien, man zwang sie aber durchs Auseinanderbreiten der Schenkel bis zu 20 Linien von einander. — Der

Muttermund war noch so enge, daß man kaum mit einer Fingerspitze hinein kommen konnte, und er also nach und nach mit Gewalt erweitert und das Kind, weil es mit der einen Schulter vorstand, mittelst der Wendung gebohren werden mußte. Es war todt, sein Oberhäutgen misfarbig und leicht abzuziehen. Ausserdem ging alles glücklich von statten. Man behandelte die Kranke entzündungswidrig, allein den 10ten Tag nach der Operation ward dennoch die obere Wand der Harnröhre brandig, und der Harn lief durch die daher entstandne widernatürliche Oefnung mit aus: doch sonderte sich das Brandige ab, den 32ten Tag erfolgte die Abblätterung der Knochenenden, und den 52ten Tag war die Kur in soweit beendigt, daß die Kranke sich wieder auf ihr Dorf zurückbegeben konnte, und ihr nur noch die Harnfistel geblieben war. Den 18ten Jul. 1779 besuchte der V. seine Kranke, die sich ganz wohl befand, ausser daß sie klagte während der Zeit noch zuweilen Entzündung an der ehmaligen Wunde gehabt zu haben, und daß ihr auch einigemale losgewordne Knochenstückgen durch dieselbe abgegangen wären; nachdem habe sich aber die Wunde völlig geschlossen. Bey der Untersuchung fand der V. die mittlere Knorpelscheibe weit weicher als natürlich: Die monatliche Reinigung ging behörig von statten,

ten, nur klagte alsdann die ehmalige Kranke über einigen Schmerz in der Gegend der Schaambeine ꝛc.

Nun Würdigung und Vergleichung dieser beyderley Operationen gegen einander. Freylich hat der Kaiserschnitt vieles wider sich. Nur allein die mancherley Gefahren, denen, ausser der Gebärmutter selbst, auch die meisten übrigen Eingeweide des Unterleibs dadurch ausgesetzt werden; die Ergießung von Feuchtigkeiten in die Beckenhöle und deren Folgen u. s. w. Alle diese Bedenklichkeiten sind zwar bey der Synchondrose weit unbedeutender, aber auch freylich dieser ihr Nutze weit eingeschränkter und ungewisser, und zu dem hält es oft schwer sich ganz gewiß zum voraus zu vergewissern, ob denn auch das Becken so gebaut ist, daß die Durchschneidung der Schaambeine wirklich etwas fruchten kann. Zum Beweis erzählt der V. eine dritte Geschichte von einer in ihrer Kindheit rhachitisch gewesnen Person, welche schon einmal ein todtes Kind gebohren, und bey welcher man, da sie sich nun zum zweytenmal schwanger befand, sich schon zum Kaiserschnitt entschlossen hatte, der aber doch durch Zufall verabsäumt wurde. Das Kind ward nun durch die Wendung bis zum Halse gebohren, aber aller angewandten Mühe ohngeachtet, riß der Kopf ab,

und bey der Untersuchung fand man ihn gar nicht einmal mehr in der Höle der Gebärmutter, sondern diese geborsten, so, daß er aus derselben in die Bauchhöhle gefallen war. Die Frau starb, und die Dimensionen ihres Beckens fanden sich folgender maßen: Der obere größre Durchmesser hatte 4 Zoll 9 Linien. Der kleinere 2 Z. 9 L. Der untere Große 4 Z. 8 L. Der Kleine 3 Z. 2 L. Die Höhe der Schaambeinfügung 11 Z. 5 L. Des Heiligenbeins 3 Z. 8 L. Die Breite 4 Z. 3 L. — Daß bey so einem Becken keine Trennung der Schaambeine etwas hätte fruchten können hat der V. auf seiner zweyten Kupfert. sehr anschaulich gemacht. Um sie mit Vortheil zu machen, muß bey vorstehenden nicht allzugroßen Kopfe die coniugata wenigstens 3 Z. bey einer Fußgeburt aber 3½ Z. halten. — Ein Einfall des V. die Geburt im 7ten Monat zu anticipiren und die Frucht durch künstliche Erweiterung des Muttermundes lebendig zur Welt zu bringen wird doch wohl eine zwar kühne aber unthunliche Hypothese bleiben müssen. — Nun noch einige Räthe. Den Kaiserschnitt rathet er ehe zu machen als die Wehen anfangen, immer einige Tage vor der erwarteten Niederkunft. Zum Einschnitt empfielt er immer die erhabenste Stelle des Unterleibes, nur nie die weisse Linie. Die Bauchnath verwirft er

ganz und zieht die Heftpflaster und eine auch von ihm abgebildete Bandage vor. -- Die Durchschneidung der Schaambeine hingegen müsse nicht ehr vorgenommen werden als bis sattsame Wehen vorhanden.

XXV.

Nuovo systema d'ordine per perfezionare, e per meglio esercitare la pratica medicina. Del Dottor BARTOLOMEO GVELFI P. P. Parte prima e seconda. in Venezia 1783. 510 Seiten in Octav.

Herr Guelfi beherziget hier den Verfall der ausübenden Arzneykunst, nach allen Ursachen die ihn bewirken. Aerzte, Kranke, Publikum, und die landesherrliche Obrigkeit, mithin vernachlässigtes Studiren der Schriften und der Natur; mangelnde Aufmunterung; Hang zu abergläubischen und Haußmitteln, verkannte und nicht genug geschützte Dignität u. d. g. arbeiten gemeinschaftlich an dem Verfall dieser für das Wohl der Staaten so wohlthätigen Kunst. Er zieht daher einen Einfall wieder hervor den Chirac und Fon-

tenelle schon gehabt, aber, obschon in einem despotischen Staate, eben so wenig in Ausübung bringen können. Er bringt nemlich darauf, daß ein oder mehrere Medizinal-Landes-Collegia angelegt werden sollen, an welche jeder, die praktische Arzneykunst ausübende Arzt, Berichte, davon hier die erforderliche Beschaffenheit gegeben wird, abzustellen, gehalten seyn soll; nach diesen Berichten soll nun das Collegium nicht allein Rath ertheilen, sondern auch richtige, und allemal gleichsehende Krankheitsbeschreibungen und Heilarten abnehmen, die bey ähnlichen vorkommenden Fällen zu Leitfäden und unfehlbaren Vorschriften dienen sollen. Hiedurch würden nun die Kranken den größten Vortheil haben, und angehende Aerzte zu wahren Aerzten gebildet werden. Dies noch mehr zu bewirken, will er, daß junge Aerzte unter der Anführung erfahrnerer, die Besorgung der Heilung derjenigen Kranken übernehmen sollen, die auf öffentliche Kosten verpflegt werden; nach verflossenen Uebungsjahren sollten sie dann noch gehalten seyn, den Berathschlagungen beyzuwohnen, und die neuzugelassene Aerzte mit anzuführen. (Alles recht gut! aber wie viel Aerzte giebt es die im Stande sind richtig zu sehen, die Zeichensprache der Natur richtig zu lesen, und hieraus den wahren Zustand zu urtheilen? Würden dann nicht die sogenannte

Codices ſo geſammleter mediciniſcher Erfahrung, voller Spuren unrechter Seher, und wenn alles den höchſten Grad der Richtigkeit erreicht hätte, die Arzneykunſt vernunftloſes Regiſterwerk, bloße Beſchäftigung abgerichteter Finger, und ſo zuverläſſige Rathgeber werden als Traumbücher, die Tröſter glückbedürftiger Faullenzer. Die Arbeit eines Arztes erſchweret er aber unendlich, und zwingt gewiß neun Kranken unter zehen den Wunſch ab, lieber an der Krankheit, als an den täglichen Betaſtungen und unendlich vielen Fragen und Unterſuchungen zu ſterben, die die Aerzte bey jedem Beſuche protocolliren und einberichten ſollen.) Da aber die ganze Arzneykunſt in der Vollkommenheit, wie ſie Hr. G. haben will, nicht eines Mannes Wiſſenſchaft allein ſeyn kann, ſo ſollen ſo viel beſondere Mitglieder bey der Akademie angeſetzt werden, als es beſondere Abſchnitte in dieſer Wiſſenſchaft giebt. Ueberhaupt ſoll ſich alſo das ganze Corpus in Aerzte und Wundärzte, jene in ausübende, Zergliederer und Phyſiologen: dieſe in Geburtshelfer, Steinſchneider, Augenärzte, Dentiſten ꝛc. theilen, an welches nun noch Kräuterkenner, Scheidekünſtler, Apotheker, Naturlehrer und Naturalienkammer mitanſchließen. Jeder ſoll ſich nur mit ſeinem Fache beſchäftigen, damit die Herren aber auch nicht darben, ſo weis der

Verf.

Verf. durch die Freygebigkeit seiner Landesväter, diesem Bedürfniß bald abzuhelfen. Im zweyten Theile erörtert Hr. G. die Hindernisse, welche sich der Vervollkommnung der praktischen Arzneykunst entgegengestellet haben, und zeigt hier die Mittel an, sie mit dieser neuen Studienordnung zu heben. Er untergiebt seine Akademie zuvorderst dem Schutze des Landesherrn; ordnet Präsidenten, Direktoren, und Secretairen, und nennet ihre Obliegenheiten; bestellt (nun schon) einen Schatzmeister, vier Generalinspectores, und zwey Generalobservatores. Fordert vom Bibliothekar auch die Aufsicht über den ganzen Vorrath von allen Arten Werkzeugen, Kupferstichen, und andern zu den Hülfswissenschaften nöthigen Geräthschaften: setzt zwey Zergliederer, eben so viel Kräuterlehrer, Naturlehrer, und zwey Lehrer der Naturgeschichte an; ferner zwey Scheidekünstler, und einen Apotheker; eigene Professoren für unheilbare Krankheiten; zwey Observatoren über den Gebrauch der Gesundbrunnen und Bäder; vier Aerzte und vier Wundärzte, die sich blos mit der Venusseuche beschäftigen; fünf Professoren trägt er die Hebammenkunst auf, und untergiebt die Censur aller alten und neuen brauchbaren Werke den Professoren der Akademie, welche aus allen nur das Nützliche und Wahre sammeln sollen;

len: diese Sammlung nun, soll von einem engern Ausschus abermals gesichtet, und dann erst der Presse übergeben werden.

Doch wir können unsere Leser nicht weiter in dieser medicinisch-praktischen Insel Felsenburg herumführen.

XXVI.

G. Forster (bisher Prof. zu Cassel, jetzt zu Wilna in Lithauen) **vom Brodbaum.** 1784. 47 Seiten in Quart. Mit zwey Kupfertafeln.

Wir rechnen es dem Verfasser zum sehr grossen Verdienst an, daß er einen so glücklichen Versuch liefert, auch Gegenstände aus der Botanik, die sonst meist so gar trocken behandelt worden, in einem so interessanten und einnehmenden Vortrag einzukleiden, als es bisher fast Gr. Büffon allein, mit so vielem Glücke im Thierreich gethan hat.

Der Brodbaum (artocarpus *communis*) eins der wohlthätigsten Naturprodukte, war zwar schon von dem unermüdeten Rumph in seinem amboini-

schen

schen Kräuterwerke beschrieben; aber seine Wichtigkeit erst durch die neuern Reisen nach der Südsee bekannt worden. Er gehört, wie es Hr. F. sehr wahrscheinlich macht, ursprünglich auf die Sundaischen, Philippinen und dergl. am Südöstlichen Asien liegenden Inseln zu Hause, von dannen er über die Inselgruppen der Südsee fortgepflanzt worden, deren Bewohnern er nun, so wie dem Lappen sein Renthier, oder dem Grönländer der Seehund, Nahrung und Kleider giebt, und bey welchen der Verf. an Ort und Stelle die so lehrreichen Nachrichten über die Cultur und Benutzung des Baums einzusammlen Gelegenheit gehabt hat, die er nun hier in einer so unterhaltenden Sprache mittheilt.

XXVII.

XXVII.

Commentationis medicae de phthisi hepatica sect. I. symptomatologiam sistens. auct. THEOD. GVIL. SCHRÖDER M. D. Gött. 1783. 74 S. in 8.

Mit Vergnügen zeigen wir diese nützliche Schrift eines würdigen Sohnes unsers unvergeßlichen Leibmedici an, der auch darinn den väterlichen Fußtapfen folgt, daß er nicht blos durch seine ausübende Kunst, sondern auch auf eine weit ausgedehntere Weise durch gelehrte Arbeiten nützlich zu werden sucht. Hier die vor uns liegende behandelt mit einer, dem V. überaus rühmlichen Belesenheit, zumal in den Alten, die Zufälle und Kennzeichen der aus einem Lebergeschwür entstehenden Schwindsucht, nach ihren beiden Stadien, vor- und nach dem Ausgange des Eiters. In jenem der theils stumpfe theils empfindlichere Schmerz, der Druck, das Gefühl von Schwere ꝛc. das consensuelle Kopfweh; die verschiednen Arten des sich zugesellenden Fiebers; Beschaffenheit der Excretionen; der Mangel des Appetits; der Durst;

Durst; die Entkräftung; der schwere Athem, Husten ꝛc. Mitleidenschaft der Milz; Nasenbluten; Deliria; Beschwerden des Liegens; und endlich der ganze habitus. — Im zweyten Abschn. die Ergießungen des Eiters entweder in die Bauchhöle oder in den Darmcanal; die Versetzung desselben auf die Brust; oder sein Uebergang ins Blut; oder endlich sein Durchbruch nach aussen. Zuletzt von den unerkannten Abscessen der Leber.

XXVIII.

XXVIII.

Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Chr. Polyk. Erxleben, mit neuen Zusätzen vermehrt von Joh. Chr. Wiegleb. Göttingen, 1784. 524 S. in 8.

Der bleibende Werth der Erxlebenschen Compendien bestätigt sich immer mehr durch die neuen Ausgaben die noch bis jetzt davon erscheinen. Das gegenwärtige hat unter den Händen des Hrn. W. die nöthigen Zusätze der seit des Verf. Tode gemachten wichtigen Entdeckungen erhalten, wie über die verschiednen neuern Arten von Säuren u. s. w. So sind auch die am Ende angefügten Verwandschaftstafeln sehr vermehrt und dem ganzen Werke vollständige Register beygefügt worden. Umständlich sucht auch hier wieder der Herausg. S. 488 u. f. die Unmöglichkeit der Metallverwandlung, selbst a priori, zu demonstriren. — Doch fürchten wir, daß seine Argumente, wir wollen nicht sagen den Vertheidigern der Adeptenschaft (denn darunter gehört der Rec. fürwahr auch nicht —), sondern nur den etwas strengern Logikern, nicht sehr einleuchtend vorkommen dürfte.

XXIX.

IO. ZACHAR. PLATNERI inſtitutiones chirurgiae rationalis tum medicae tum manualis, in vſus diſcentium. Editio nouiſſima. Recenſuit notasque adiecit CAR. CHR. KRAVSE (Prof. Lipſ.) Lipſ. 1783. 854 S. in gr. 8 mit den alten Kupf.

Die Verdienſte des Platnerſchen Handbuchs, auch von Seiten der ſchönen Latinität, ſind allgemein anerkannt. Der gel. Herausg. hat hin- und wieder Anmerkungen beygefügt, die doch, wie er ſelbſt in ſeiner Vorrede erinnert, nicht für eine auf unſre Zeiten fortgeſetzte Ergänzung angeſehn werden dürfen, da man freylich ſonſt hier viele neuere Entdeckungen und die Anzeige mancher neuen Quellen, beſonders auch wohl der im ganzen Werke nicht genannten Zuſätze des jungen Hn. Prof. Platner zu dieſem Werke ſeines Vaters u. dergl. m. vermiſſen würde.

XXX.

Dissertationes medicae selectae Tubingenses. Oculi humani affectus medico-chirurgice consideratos sistentes. Denuo in lucem editae cura et studio D. CHR. FR. REVSS (med. Prof. Tubing.) Tubing. 1783. vol. I. von 370. vol. II. von 392 S. in 8.

Diese beiden Bände enthalten 20 lehrreiche und doch meist selten gewordne Mauchartische Dissertationen von Augenkrankheiten.

Beyfugen.

I.

Geschichte eines geheilten Eitergeschwürs in den Harnwegen, mit Anmerkungen, besonders über die Unterscheidungszeichen des wahren Eiters und des eiterartigen Schleims. Von Hrn. Dr. Merk in Ravenspurg.

Hätte nicht, (so viel mir wenigstens bewußt ist,) Valsalva's Warnung beym Morgagni [Epist. XLII. §. 3.] "Cauti simus in definien„dis morbis ad partes vrinarias spectantibus, „quippe quorum diagnosis, summa etiam arte „quaesita non rarissime fallax est," ohnerachtet der seit seinen Zeiten bekannt wordnen so zahlreichen und theils so genauen Beobachtungen über diese Uebel, dennoch meist ihr ganzes Gewicht auch noch für die unsrigen behalten, so würde ich die nachstehende Erzählung nebst den ihr beygefügten Anmerkungen, nicht leicht der Bekanntmachung werth gehalten haben. So aber darf ich hoffen, daß sie immer noch einigen Nutzen schaffen kann,

wenig-

wenigstens in so fern, daß sie andere Beobachter auf einige darin berührte schwierige Umstände aufmerksam machen, und zur Berichtigung und Aufklärung derselben anreizen dürften; Und diese Hoffnung ist der Grund, warum ich die Erlaubniß des Herrn Herausgebers dieser Bibliothek benutze und sie derselben einrücke.

Die Geschichte ist folgende:

Eine verheurathete Frauensperson von etlich und funfzig Jahren, verlohr a. 1776 ihre monatliche Reinigung ohne sonderliche Beschwerde. — Sie hatte zuvor immer viele Neigung zu Zorn, zu gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und öftere rheumatische Schmerzen in den Gliedern, die zuweilen mit krampfhaften, hysterischen Zufällen verbunden waren. Von diesem Zeitpunkte aber an, war sie durch häufige starke Schweiße, die zu unbestimmter Zeit plözlich bey Tage und bey Nacht ausbrachen und stark rochen, von jenen Schmerzen gesichert gewesen. Allein seit dem Anfange des Winters 1778 – 79 empfand sie immer Schmerzen im Rücken, die ihr das Bücken sehr beschwerlich machten, und eine Stumpfheit des Gefühls in den untern Gliedmaßen, nicht selten auch Beschwerlichkeiten und Hindernisse beym Harnlassen, die endlich den 16. Febr. 1779 nach einem

heftigen Zorn mit reissenden Schmerzen im Unterleibe, Eckel und fruchtlosen Neigungen zum Erbrechen vergesellschaftet wurden, wobey diesen und den folgenden Tag langsam und beynah nur tropfenweise ein dunkelbrauner Harn abging. Doch legten sich die Schmerzen so, daß sie den 12ten Morgens in die Kirche gehen konnte. Bey ihrer Zurückkunft aber befiel sie vom neuen ein starker Frost, reissende Schmerzen in der Gegend der Schaambeine, und eine krabbelnde Empfindung (sensus formicationis) in den untern Gliedmassen: der wieder nur mit vielen Beschwerden abgehende Harn war braunroth und trübe, es flogen fleischigte Flocken darin, die sich leicht zerreiben ließen, und es setzte sich in kurzer Zeit ein häufiger Bodensatz daraus ab. Jetzt wurde ich gerufen, und ob ich gleich nicht erhalten konnte, daß die Blase vermittelst des Catheters wäre untersucht worden, so überzeugte ich mich doch aus dem vorhergegangenen, und der auf mein Befragen erhaltenen Antwort, daß sich beym Harnlassen etwas vor die Oeffnung der Blase zu werfen scheine, von der Gegenwart eines Nierensteins, der bey seinem Durchgang nach der Blase und jetzigen Aufenthalt in derselben, alle diese Schmerzen und Empfindungen verursacht haben müßte; — weshalb ich häufiges schleimichtes und einwickelndes Getränke

tränke, nebst einem gelinden besänftigenden und krampfstillenden Mittel, verordnete, worauf sich denn die Schmerzen nach und nach legten, und sich mit oft wiederholten Gähnen endigten.

Die folgenden Tage mußte ich mich meistens mit den immer mehr und mehr sich zeigenden gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und ihren Folgen abgeben, und brachte durch abwechselnde Digestive von Weinsteinrahm, und Abführungen auf beyden Wegen, eine große Menge derselben mit vieler Erleichterung der Kranken, aus ihrem Körper weg. — Am 17ten Febr. war ich endlich so weit, daß die Kranke glaubte, nun wäre sie gesund, ich hingegen, daß ich nun erst zur Cur des Hauptübels schreiten könne, nachdem die Nebenumstände gehoben wären. — Die Beobachtung des Harns hatte mich nemlich gelehrt, daß ich jetzt nicht nur mit einem Stein in der Blase, der allenfalls ruhig liegen bleiben konnte, sondern mit einer gefährlichen Vereiterung der Niere zu thun hatte. Ich habe schon gesagt, daß der Harn erst braunroth aussahe und fleischige Flokken nebst einem Bodensatz enthielt, dessen Natur sich nicht eigentlich bestimmen ließ. In der Folge war er bald ganz blaß und hell, bald trüblicht und einen Bodensaz absezend. Die Schmerzen in der

Blase kamen täglich ein oder zweymal auf Veranlassung der Abführungen, oder von freyen Stükken. Im Stehen und Gehen war der Schmerz am Blasenhalse immer sehr merklich, im Liegen aber nicht eher, als bis sich Reiz zum Harnen oder zum Stuhle zeigte. Am 16ten und 17ten war die Kranke ganz frey von Schmerzen, weswegen sie sich gesund glaubte. Aber ihre Freude dauerte nur bis zum 18ten Mittags, wo die Schmerzen aufs neue wiederkamen, mit Zwängen und Drängen zum Stuhlgang anfiengen, dann in Harnzwang übergiengen, (wobey nach und nach einige Löffel voll Urin weggepreßt, der Bauch aber völlig einwärts gezogen wurde,) und endlich nach zwey Stunden, wie gewöhnlich mit Gähnen endigten. Der Urin der diese Tage gelassen wurde, sahe nun weißlichtrübe und molkigt aus, setzte in Zeit von einer Stunde so viel Bodensatz ab, daß er zuweilen beynahe die Hälfte, wohl gar einmal drey Viertel der ganzen Menge Urins ausmachte; er war ganz geruchlos, leicht, fein, süssem Milchrahm ähnlich, vermischte sich durch gelindes Rütteln mit dem obenstehenden hellen Urin wieder sehr gleichförmig, setzte sich in einiger Zeit wieder zu Boden, und löste sich, wenn er eingetrocknet worden war, dennoch in Wasser ohne Flocken wieder auf. So wie ich nun zuvor die braunrothe Farbe

des Urins, und den flockigten eben so gefärbten Bodensatz im Anfange der Krankheit, zerrissenen Blutgefäßen und Fasern der Nieren zugeschrieben hatte, so trug ich nun gar kein Bedenken, diesen Bodensatz für wahren Eiter zu halten, und, ohnerachtet nun gar keine Schmerzen in der Nierengegend mehr verspührt wurden, doch eine Vereiterung daselbst anzunehmen. Diesem zufolge verordnete ich einen Scrupel der gepülverten Blätter der Bärentraube mit einem halben Scrupel Pareirabrava vermischt [für welche leztere ich eben viele gute Zeugnisse in Hrn. Hofr. Murrays mater. med. gelesen hatte], alle zwey Stunden zu nehmen, und einen Absud von Hauhechel und Eibischwurzel mit etwas Guajakholz, darauf zu trinken. In den Anfällen des Schmerzens aber ließ ich noch ein oder zwey Dosen von einem Lecksaft aus Mohnkopfsyrup, Schleim von arabischem Gummi und einigen Tropfen der thebaischen Tinctur, nehmen.

Am 20sten Febr. kam der Anfall Nachmittags wieder; Nun aber waren die Schmerzen in der Blase schon nicht so reissend, sondern mehr klopfend. Der gestrige Harn, zur schmerzenfreyen Zeit gelassen, war beynahe Wasserhell, und hatte wenig Bodensaz. Der von der Nacht war gelber, und sein Bodensaz betrug ohngefähr ein Sechstheil des

ganzen. Am Morgen war eine größere Menge trüben, braungelben Urins, der viel weissen, wie feines Mehl anzusehenden Saz machte, abgegangen. Am Abend hatte die Kranke wieder heftige Gemüthsbewegungen, und darauf eine leichte Ohnmacht, mit öfterem Gähnen und Zittern der Glieder. Doch lies ich die Pulver fortgebrauchen.

Den 21sten, nach einer guten ruhigen Nacht, hatte die Kranke wieder zwey Anfälle, einen heftigern am Morgen, welchem ein Frost vorging und Hitze begleitete, und nach welchem, wider die Gewohnheit, über drey Pfund wasserheller Harn abging; und einen schwächern Abends. — Die folgende 3 oder 4 Tage waren ganz ruhig, die Menge des Eiters im Harn verminderte sich, die Farbe des Harns selbst wurde schwarzgrünlicht [eine Würkung der Bärentraube, wie mich in der Folge andere Fälle belehret haben] und er ging meistens mit sehr erträglichen Schmerzen ab. — Gleich wollte meine Kranke die ihr widerlichen Pulver aufgeben — und thats auch einen Tag — aber mit der Würkung, daß in der Nacht vom 25sten zum 26sten die Schmerzen, mit verstärkter Wuth aufs neue ausbrachen. Gleich nach dem Anfall enthielt der Harn wieder mehr Eiter — später hingegen war er brauner und enthielt dessen weniger.

ger. Noch fühlte sie im Gehen deutlich eine Schwere, oder etwas drückendes am Blasenhalse. Sie mußte sich also bequemen mit obigen Arzneyen, die augenscheinlich gute Dienste leisteten, fortzufahren; dabey ließ ich sie noch fleißig Molken und Gerstentisane trinken, und ordnete ihre Diät so gut es die Umstände zuließen.

Bis zum 4ten März befand sie sich nun bey dem Gebrauche der vorbesagten Arzneyen ganz erträglich, ob es gleich nicht gar zu ordentlich damit ginge. Nur klagte sie über Mattigkeit und Schwäche des Kopfs und Magens, besonders Morgens und Abends; der Puls war etwas geschwinder und kleiner als vorher. Ich lies dahey nun statt der Pulver, 2 Quentchen der Bärentraube und 3 Loth Fieberrinde mit siedenden Wasser angegossen zu halben Theetassen voll täglich 5 bis 6 mal nehmen. Der Harn war diese Tage her von natürlicher Farbe gewesen, und hatte wenig weißgraulichten Satz gehabt, der sich in der Mitte in einen Kegel erhob. Am 7ten März bekam sie wieder zweymal Schmerzen, und das Pulver der Bärentraube wurde mit verstärkter Gabe zur Hand genommen. Nun ging alles gut bis zum 12ten wo ein Anstoß von catarrhalischen Husten einige Abänderung der Arzneyen erforderte z

forderte; doch nahm sie noch täglich dreymal ein halb Quentgen von besagten Pulver. Den 14 ten fühlte sie wieder einige Bewegungen im Unterleibe und Schmerzen in der Nierengegend; der Husten plagte sie bey Nacht sehr; aus dem Urin sezte sich noch immer langsam etwas Eiter zu Boden; nur der fleißige Gebrauch der Bärentraube verhinderte die Rückkehr der Schmerzen. Bis zum 19ten nahm sie täglich 4 = 5 Kaffeelöffelgen voll davon, und war sehr wohl, nur daß sie noch von Husten und einer Schwäche des Magens zuweilen geplagt war. Doch traute ich nicht eine Abänderuug in den Mitteln zu machen, weil schon ein paar mal, wenn sie ausgesetzt worden, sich dagegen die gewöhnlichen Schmerzen wieder einzustellen angefangen hatten, doch verlohren sich auch leztere Zufälle so ziemlich von selbst und nun unterließ die Kranke den Gebrauch aller Heilmittel.

Aber von der Zeit an fieng sich nun auch das schon verborgne unter der Asche glimmende Schleichfieber nach und nach sehr deutlich zu zeigen an, und das zwar mit öftern Frösteln und fliegender Hitze, schnellen und schwachen Pulse, Abnahme der Kräfte und des Fleisches, Schwäche der Kniee und s. w. — Sonderbar aber war's, daß nun der Harn ganz natürlich aussahe und keinen Boden-

saz

satz mehr hatte. Ich glaubte also daß das Eitergeschwür ausgeleert und geheilt, das in die Blutmasse gesogene und während der ganzen Heilung nach und nach aufgenommene Eiter hingegen, die Ursache des zurückbleibenden Schleichfiebers seyn dürfte, welches nun [zumal da sich die ehemalige heftige Schweiße wieder einfanden, nun aber schwächten und entkräfteten] doch noch die Kranke ins Grab bringen könnte wenn nicht mit würksamen Mitteln schnelle Hülfe geschaft würde. Sie Selbst aber war anderer Meynung, schriebs alles nur einer Schwäche von der, nach Krankheiten gewöhnlichen Art zu, und wollte die Erholung von der Natur allein erwarten. — Ganz besonders verabscheute sie die Fieberrinde. So würde ich sie haben verlassen müssen, wenn mir nicht ein Mittel beygefallen wäre, das ich, ohne ihm den Namen einer Arzney zu geben, gebrauchen lassen könnte. Wasser trank sie gerne, und diesem durften also nur einige Kräfte mitgetheilt werden, um ein schickliches und bequemes Hülfsmittel zu haben. — „Hier muß fixe Luft, wenn jemals, gute Dienste leisten"; dachte ich — und ich irrte mich nicht. Ich bediente mich der sehr bequemen Hulmischen Vorschrift [s. Anzeige eines sichern und leichten Mittels wieder den Stein ꝛc.]; da ich von dem dabey entstehen-

den Mittelsalze nicht nur nichts zu befürchten sondern vielmehr gutes zu hoffen hatte. Ich löste also in zwey schweren Pfunden reinen sehr guten Wassers, dergleichen unsere Stadt in Menge hat, ein Quentgen trocknes vegetabilisches Laugensalz auf; Unter eine gleiche Menge Wassers mischte ich eine halbe Unze Vitriolgeist [denn so viel erforderte jenes zu seiner Sättigung] und mischte beyde Auflösungen langsam und behutsam untereinander, so daß wenig Luft aus dem Wasser entfloh. Diese Gabe ließ ich innerhalb 24 Stunden austrinken. Man fieng den 6ten April damit an, den 17ten wurde die Menge des Salzes auf vier Scrupel und die des Vitriolgeistes auf 6 Quentchen vermehrt, und so noch einige Tage fort gebraucht. Unterdessen hatten sich die Schweiße vermindert, der Appetit war gut, der Urin ging ziemlich häufig, aber mit keinem Eiter mehr vermischt, ab; die Kranke nahm an Fleisch wieder zu, kehrte zu allen ihren Geschäften zurück, und ist bis auf den Tag da ich dieses schreibe, mithin fünf Jahre nach dem Anfange der beschriebnen Krankheit vollkommen gesund. Der Stein, der die Veranlassung der ganzen Geschichte war, muß noch in der Blase liegen, muß aber so glatt abgeschliffen seyn, daß er keinen beträchtlichen Reiz mehr verursacht. Jenes erhellt aus der Empfin-

dung

bung einer Schwere in der Blase, und aus dem Hinderniß, das sich dem freyen Ausfluß des Harns öfters entgegenwirft; Dieses, aus der Abwesenheit der Schmerzen, dem seltenen und sparsamen Abgang eines Schleims aus der Blase, und aus der Leichtigkeit mit der sich jenes Hinderniß beym Urinlassen, durch Veränderung der Lage des Körpers, Bewegungen, u. dergl. heben läßt. Ich habe keine Versuche gemacht, diesen Stein ganz aus dem Körper wegzubringen, überzeugt, daß ein so ruhiger und bescheidner Gast leichter zu ertragen ist, als die Mittel, durch welche er ausgetrieben werden sollte.

So weit die Geschichte, und nun noch einige Anmerkungen dazu. —

„War hier würklich ein Geschwür, und „würklich Eiter?“ — Dieß ist die große Frage, die meines Erachtens jeder denkende Mann aufwerfen muß, der nicht geradezu glaubt, was ihm der Observator auf sein Wort versichert. — Man weis wie oft schon geklagt worden, daß in vielen Fällen Eiter und eiterähnliche Materien so sehr schwer zu unterscheiden sind; daß insonderheit aus den Harnwegen öfters dergleichen Materien ausfließen, die nicht immer mit Gewißheit zu dieser

oder jener Gattung gerechnet werden können; Man weis daß selbst große Meister der Kunst sich durch den Schleim, der von Steinkranken abgehet, und oft täuschende Aehnlichkeit mit wahrem dicken Eiter zeigt, haben hintergehen lassen, und ein Geschwür verkündigten, wo sich in der Folge keines fand, dergleichen Beyspiele van Swieten (*Comment.* T. V. de calculo) genug anführet; Es bleibt also noch immer der Wunsch des Arztes, richtige Kennzeichen für jede Art eiterähnlicher Flüssigkeiten zu haben. Sollte nun nicht jeder kleine Beytrag zur Erläuterung dieses Gegenstandes, dem denkenden nicht blos empirischen Arzte willkommen seyn? Bekanntlich war Darwin der erste, der durch chemische Prüfung den Unterschied zwischen Eiter und Schleim zu bestimmen suchte; Ich habe seine Versuche an dem Auswurf einer Lungensüchtigen Kranken, verglichen mit ordentlichen dickem Schleim, wie er nach einem Catarrh in großen Stücken sich aufhusten läßt, nachgemacht — und nicht durchgehends gleiche Erscheinungen gesehen. Gesetzt aber, das hauptsächlichste Resultat seiner Versuche, daß die mit Vitriolgeist gemachte Auflösung des Eiters, mit Wasser verdünnet, diesen wieder als einen gleichförmigen Bodensaz niederfallen lasse, die des Schleims aber unter gleicher Behandlung, diesen in Faden obenaufschwim-

mend

mend erhalte; Gesezt sage ich, daß diese Probe, die Herr Wichelhausen neuerlich (Diss. de Phthisi pituitosa Götting. 1783) als richtig empfielt *), hinreichend wäre, den Unterschied zwischen Eiter und Schleim aus den Lungen zu bestimmen, so bleibt doch noch die große Frage, ob denn dieß auch in allen andern Fällen eben so ist. Meinen Erfahrungen nach, scheinet das Eiter und der Schleim, nach Verschiedenheit des Ortes wo sie erzeuget werden, auch verschiedene Eigenschaften anzunehmen, oder sich mit gewissen andern Flüssigkeiten so zu vermischen, daß in den gleichen Versuchen, der Erfolg sich nicht immer gleich bleibt. Es gehört also eine lange Reihe von Versuchen über Eiter und ähnliche Feuchtigkeiten aus allen Theilen des menschlichen Körpers dazu, um, nicht blos ein allgemeines, sondern für jede Gattung von Krankheiten eigene richtige Unterscheidungszeichen fest zu setzen.

Ich will hier nur ein paar Beyspiele einer unerwarten Abänderung des Eiters und Schleims berüh-

*) Hingegen hat Hr. D. Salmuth die Darwinischen Versuche nachgemacht und zu Bestimmung des gedachten Unterschieds sehr unzureichend gefunden! s. dessen Diss. *de diagnosi puris.* Goetting. 1783.

berühren. Wie oft macht man Einsprüzungen von Kalkwasser mit heilenden und balsamischen Mitteln verbunden in fistulöse oder tiefliegende Geschwüre, das Eiter wird dadurch [obgleich wie mich Versuche an reinem Eiter aus Haut = Abscessen lehren, das Kalkwasser eben kein Auflösungsmittel desselben ist] verdünnt, ausgewaschen, und die Heilung glücklich bewerkstelliget.

Mein Freund Hr. D. Ganter im Altschhausen, hatte aber eine Frauensperson in der Besorgung, die nach einer schweren Geburt ein Geschwür im Grunde der Mutterscheide bekam, das sehr vielen und sehr stinkenden Eiter gab. Er ließ ihr mancherley Einsprützungen machen, worunter auch eine war, bey welcher das Kalkwasser das Vehiculum ausmachte; sie wurde nur wenige mal gebraucht, so floß schon kein Eiter mehr aus und die Kranke empfand einen drukenden Schmerz und ein Gefühl eines Gewichts im Grunde der Scheide; Man untersuchte mit Sonden, fand, daß das Eiter ganz dick, aller Flüssigkeit beraubt sich gestokt hatte, und mußte es stückweise mit Instrumenten herausnehmen. Obgleich nun die Einsprützung noch Myrrhen-Essenz und das Decoct von Wundkräutern enthielt, so zeigten hernach doch die mit

dem

dem Eiter angestellten Versuche, daß nur allein das Kalkwasser diese Verdickung und Gerinnung bewerkstelligte. Schade daß nicht die Darwinischen Versuche mit diesem Eiter gemacht worden; vielleicht hätten sich noch mehrere Verschiedenheiten bemerken lassen. — Immer bleibt diese Erfahrung ein Wink zur Behutsamkeit bey Einsprützungen von Kalkwasser in Orte, wo man die geronnenen Stücke nicht so leicht mit Instrumenten herausarbeiten kann, als aus der Mutterscheide.

Ein anderer Fall zeigte mir hingegen einige auffallende Verschiedenheiten in den Eigenschaften des Schleims. Ich hatte vor einem Jahre einen ältlichen Mann zu besorgen, der seit Jahr und Tag viele Harnbeschwerden hatte, bey dem durch die Sonde ein Stein von der muthmaßlichen Grösse einer Bohne oder kleinen Haselnuß entdekt worden, und der immer unter vielen Schmerzen einen dicken Harn von sich ließ, der eine Menge gelblich-weisser Materie absezte, die beym ersten Anblick so eiterähnlich aussahe, daß ich die genaueste Untersuchung nöthig fand, um mich von dem Zustande der Blase zu versichern. Ich ließ mir daher einige Tage, des Morgens früh den

Bodensaz aus dem Harn des vorigen Tages gesammelt, bringen; und fand immer, daß er nicht nur gelblich, gleichförmig und eiterähnlich aussahe, sondern sich sogar durch Umrütteln mit dem Harn vollkommen vermischte, ihn milchigt machte, keine Flocken und Faden zog, und sich nach und nach wieder mit einer ganz ebnen Oberfläche zu Boden sezte. Dabey hatte er einen unerträglich widrigen Geruch. Ich vermuthete nun, da auch der ehemals gefühlte Stein auf keine Weise mehr gefunden und verspüret wurde, daß dieser sich einen Sack gemacht haben möchte, worinn er verborgen liege, daß dieser Sack entzündet worden seyn, und Eiter geben könnte ꝛc. Aber ich fand durch fernere Beobachtung, daß diesem allen nicht so war; Die Flüssigkeit des Bodensatzes, im Wasser u. s. w., war bloß die Würkung der Fäulniß, zu welcher vielleicht der Harn durch die zuvor lange gebrauchte Seife schon disponirt war, und welche durch die äusserliche Wärme noch befördert wurde, denn er hatte jedesmal in einem Glase mit etwas Harn über Nacht bey oder auf einen warmen Ofen gestanden. Sobald ich den frischen Saz untersuchte, oder ihn in der Kälte stehen ließ, so fand ich ihn zähe, an einander

hän-

hängend, nur in Flocken auflößbar, kurz ganz schleimartig. Ich machte hernach den Versuch öfters, ließ den zähen zusammenhängenden Satz ein paar Tage in mäßiger Wärme stehen, und fand ihm nun ganz flüssig; ich goß sehr behutsam frisches Wasser darauf, und er zertheilte sich, wie nur das dünnste und reinste Eiter thut, ohne alle Bewegung oder Rütteln gleichförmig in die ganze Menge des Wassers, welches davon wie Buttermilch oder starke Molken aussahe; nach einigen Stunden sezte er sich, doch nur in geringerer Menge, wieder zuBoden, ohne Dichtigkeit oder Zusammenhang zu bekommen. Ließ ich hingegen frischen zähen Satz in kaltes Wasser fallen, so sezte er sich gleich zu Boden, behielt aber eine conische, bis an die Oberfläche des Wassers reichende, zugespizte Gestalt. Hatte er nicht gar lange gestanden, [so daß vermuthlich die Fäulniß nicht hinlänglich auf ihn würken konnte] so entstund ein Mittel-Zustand; er sezte sich am Boden flach an, und zertheilte sich nach und nach in Flocken. Ganz besonders verhielt er sich gegen die mineralischen Säuren: Beydes, sowohl der frische zähe, als der alte flüssige Schleim coagulirte sich von aufgegoßnen Vitriolgeist plözlich in

einen runden Klumpen, der einem lockern Mehlteig glich, und sich mit einem hölzernen Stäbgen in kleine Stücke zerdrücken ließ, ohne die mindeste Zähigkeit zu zeigen; nur daß der alte erst später ganz coagulirt wurde, und in seinem Mittelpunkte länger den schleimigten Zustand behielt. Ließ ich von beyderley Saz etwas an einem warmen Orte in gemeinen Wasser auflösen, wobey der faulichte Geruch sehr stark wurde, und goß dann zu dieser Auflösung Vitriolgeist, so erfolgte jene Coagulation wieder, doch so, daß nur eine zähe Flüssigkeit, nicht ein fester Brocken entstand; War aber das Verhältniß des Wassers gar zu groß, so vermochte die Säure nichts mehr darauf. Beynahe auf ähnliche Art verhielt sich dieser Schleim gegen den gemeinen Salpetergeist, nur daß beym Aufgießen desselben starke Dämpfe sich zeigten, und die coagulirte Masse röthlich und wie Fleisch aussahe, zulezt aber ganz schwärzlicht wurde. Blieben nun diese Klumpen in den Säuren auch noch so lange liegen, so fand dennoch keine Auflösung statt. In starker alcalischer Lauge schwam der Schleim, ohnerachtet seiner großen Schwere, und lößte sich darinn, auch in der Wärme, nicht auf; sezte sich aber langsam zu

Boden. Verdünnter Mindererſche Geiſt löſte ihn in geringer Wärme und in kurzer Zeit am allerbeſten auf, ohne daß er im mindeſten ſo übel roch, wie bey der ungleich langſamern Auflöſung in bloßen Waſſer. Man ſieht leicht was ſich aus dieſem Verhalten dieſes Schleims auch für Schlüſſe auf die Erzeugung des Nieren = und Blaſenſteins ziehen laſſen, den man bis zu den neuern Unterſuchungen der Hrn. Bergmann und Scheele ſo allgemein kalkichter Natur zu ſeyn glaubte. Doch dieß gehört nicht hieher. Alſo nur noch mit zwey Worten den Ausgang der Krankheit: Als der Kranke nach vielen Schmerzen und vielen vergebens angewandten Hülfsmitteln ſtarb, und von mir geöfnet würde, ſo fand ſich weder in der Blaſe noch in den Nieren eine Spur von Geſchwür, aber erſtere war ſehr runzlich und faltig und enthielt dreyßig glatte abgerundete Steine von Erbſen = bis Haſelnuß = Größe, die vermuthlich in dem dicken Schleim ſich bey jeder Unterſuchung ſo untereinander wälzten, daß man durch die Sonde nichts deutliches unterſcheiden konnte.

Ich kehre nun von dieſer langen Ausſchweifung zu meiner Geſchichte zurück, um zu geſtehen, daß

ich mit dem eiterichten Bodensaz meiner Kranken keine Versuche mit Säuren und Laugen, angestellet habe, — dennoch aber über seine Natur vollkommen gewiß bin. Die Kennzeichen, die ich in der obigen Erzählung angegeben habe, sind keine andere als die Sauvages, Morgagni, van Swieten, de Haen u. andere schon als untrügliche Eigenschaften des Eiters im Urin aufgestellt haben, und ich halte sie würklich für ganz hinreichend, wenn man sich nur durch genaue Beobachtung versichert, daß durch keine zufällige Umstände eine Zerlegung oder Veränderung des Bodensatzes verursachet werden konnte. — Und eben diese Aufmerksamkeit aufzufodern habe ich denn die Geschichte des Steinkranken mit eingerükt, als wo eine anfangs — (aber auch nur anfangs —) täuschende Aehnlichkeit des Schleims mit Eiter vorwaltete. Wahres Eiter durch Rütteln mit Wasser vermischt, färbet ganz milchigt, und wenn auch Flocken in der Flüssigkeit herum schwimmen, so siehet man leicht daß sie von eigner Textur und Wesen, nur zufällig hinzugekommen sind, und daß bey weiten der gröste Theil sich wie Milchrahm gleichförmig zu Boden sezt, sich wieder vermischen läßt und immer, auch in kalter Luft den gleichen

Bodensaz macht, der tropfenweise ohne Zusammenhang aus dem Gemischten niederfällt. Auch wenn er beynahe eingetroknet worden, lößt er sich wieder in Wasser gleichförmig auf, färbet es milchigt u. s. w. — Dieß alles thut für sich weder der Schleim der Steinkranken, noch derjenige, der sich häufig im Harn solcher Personen niedersezt, die eine verengerte Harnröhre haben, auch gelblicht grünlicht und eiterähnlich aussieht, aber immer zäher, zusammenhängender und anklebender bleibt [s. van der Haar, in den *Verhandel. v. Haarlem* T. X. P. 2. p. 17.] Allein noch bleibet eine Schwierigkeit übrig! Wie unterscheidet sich reines weisses Eiter vom Chylus der auch oft in großer Menge mit dem Harn abgehen soll? — Ich gestehe, daß ich nie keine wahre chylöse Harnruhr gesehen, und Versuche mit dieser Art von Abgang anzustellen Gelegenheit gehabt habe; selbst Home's clinical experiments, habe ich jezt nicht bey Händen um seine Versuche mit solchen Harn prüfen zu können; Ich möchte aber wohl eine Vermuthung wagen, und diese ist, daß sich bey einer wahren chylosen Harnruhr wohl nie eine so große Menge weisser Materie in dem Harn befinden dürfte, daß sich aus einer geringen Menge

desselben ein so dicker — Milchrahm oder feinem Mehl ähnlicher — Bodensaz absezen könnte, wie es der Eiter macht. Doch dieß ist blos Vermuthung. Beynahe mit Gewißheit hingegen glaube ich behaupten zu dürfen, daß würklich öfters Eiter für Chylus angegeben worden, wo keine besondere Kennzeichen, als Zusammenhaltung aller Umstände nöthig waren, um die Wahrheit deutlich zu sehen. Dieß ist zum Beyspiel wohl der Fall bey Hrn. Leibmed. Stöllers Beobachtung einer sogenannten Tabes chyluritica. [s. dessen Beobachtungen und Erfahrungen ꝛc. Gotha 1777.] Diese Beobachtung und meine oben erzählte Geschichte treffen vollkommen überein. Sein Kranker hatte erst Schmerzen in der Nierengegend, öfters ließ er Blut mit dem Urin, hatte Neigungen zum Erbrechen, fieberhafte Zufälle, bekam endlich schneidende Schmerzen in der Schaamgegend, und nun einen milchigten Harn, alles wie bey meiner Kranken. Hr. St. selbst urtheilte erst gar recht, daß die Krankheit von Nierensteinen herrühren müsse. Aber freylich konnten seifenartige und auflösende Mittel hier nicht Hülfe schaffen, denn nun war die Vereiterung der Niere die Hauptkrankheit, und nicht der Stein, der erst die Niere

gereizet und verwundet, bey seinem Durchgang durch den Harngang die gewöhnlichen Zufälle verursacht und endlich in der Blase selbst, die heftigsten Schmerzen erregt hatte. Dieser lag nun hier ruhig, und die Blase gewöhnte sich nach und nach an ihn, so daß wie bey meiner Kranken, zulezt blos der milchigte Urin die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich kann mich ohne zu weitläuftig zu werden, hier auf keine weitere Beweise einlassen, daß diese Farbe und Bodensaz des Urins von wahrem Eiter herrührte. — Die Vergleichung unsrer beiden Beobachtungen wird hierüber Befriedigung genug geben, besonders wenn man nach Morgagni's Versicherung [*de Sed. et Caus. morb.* Epist. XLII. §. 44] hinzunimmt, daß in mehreren Fällen nach Zeichen einer verlezten Niere, ein geruchloser, flüssiger und milchähnlicher Urin abgegangen, der seine Farbe von wahrem guten Eiter hatte. Uebrigens konnte aber Hr. St. seinen Fall mit Fieberrinde auch eben so gut unter dem Namen von Tabes chyluritica heilen, als wenn er ihn eine Vereiterung der Niere genannt hätte. Seine Benennung geht auch immer noch eher an, als die der Recensent seiner Schrift in den *Commentar. Lipsienf. Vol.* 23. *P. I.* gebraucht,

braucht, der diesen Fall immer Diabetes nennt, welches doch, wenn man anders nicht die Begriffe von Diabetes ganz umstoßen will, offenbar unrichtig ist. So wie hier, so kann auch in mehreren andern Fällen Eiter und Chylus verwechselt worden seyn, und wahrer milchigter Harnfluß eine noch weit seltnere Krankheit seyn, als man schon jezt dafür hält. Leicht kann diese Verwechselung statt finden, wenn der Arzt erst in der lezten Periode der Krankheit dazu kommt, und sich über die vorhergegangenen Zufälle nicht genau genug unterrichtet, oder wenn diese unter einer andern Krankheit versteckt lagen; Ist man aber vom Anfange der Krankheit an dabey gewesen, so glaube ich ist die Wahrheit zu finden nicht gar schwer.

Ich bin schon zu weitläufig gewesen, als daß ich, nachdem die Gewißheit der Gegenwart eines Eitergeschwürs festgesetzt ist, mich noch lange über die Bestimmung des eigentlichen Orts und Sitzes desselben ausbreiten dürfte. So wie ich die Geschichte erzählet und die Zeichen in gehöriges Licht gesezt habe, so ist es jezt leicht zu sehen, daß das Eiter aus einer Niere kam; schwieriger aber

wars

wars bey dem Falle selbst durch die verschiedne Symptomen durch, die Wahrheit aufzufinden, und ich gestehe, daß die lange vor dem Hauptanfalle selbst vorhergegangnen Beschwerlichkeiten beym Harnen, und die Abwesenheit der Schmerzen in der Nierengegend während dem ganzen Verlauf der Eiterungs- und Heilungsperiode und dergleichen mehr, mir zuweilen den Zweifel erregten, ob nicht die Blase selbst der Sitz des Eitergeschwürs (Abscesses) seyn könnte. Aber nun bleibt mir nach Uebersicht der ganzen Geschichte nicht der mindeste Zweifel mehr übrig — und meinen Lesern hoffentlich auch nicht. — Ich füge also hierüber nichts weiter hinzu.

Aber noch zwey Worte über die angewandten Mittel. —

Der Bärentraube schreibe ich das Hauptverdienst bey der Heilung des Geschwürs zu. So richtig meinem Bedünken nach, die neuern Aerzte ihr alle Kräfte bey der Steinkrankheit absprechen, in sofern sie auf Würkung auf den Stein selbst sehen, so glaube ich doch, daß man anderseits zu weit gehet, wenn man sie ganz vernachläs-

lässigt. Ich bin überzeugt, daß sie nicht nur dadurch, daß sie die Empfindlichkeit der Harnwege mindert, und abstumpft, und also die Schmerzen lindert und stillet, sondern auch bey Vereiterungen in diesen Wegen, als wahres Heilungsmittel, immer alle Achtung verdienet. Aber ich behaupte nicht, daß sie ein Specificum sey. — Vielleicht hätte Fieberrinde und noch manches anderes Mittel meiner Kranken eben so viel, und in Ansehung des schleichenden Fiebers vielleicht noch mehr genuzt.

Was die fixe Luft, als solche, bey dieser Cur gethan haben mag, ist — wohl nicht viel! — Von Herzen stimme ich der sehr richtigen Bestimmung der Würkungen dieses neuen Heilmittels bey, die Hr. Swenske (in seiner Diss. *de rite determinanda Aëris fixi in C. H. salutari efficacia,*) angiebt. In dem Wasser, das ich trinken ließ, mag wohl nicht viele fixe Luft gebunden seyn, und das gute frische Wasser nebst dem durch die Beymischung des Vitriolsauers und Laugensalzes darin entstandenen Mittelsalzes muß wohl gar sehr dabey in die Rechnung kommen. Genug aber, dieß künstliche, und doch so leicht

zu bereitende Mineralwasser war würksam, und diese Erfahrung belehrte mich wenigstens, daß in vielen Fällen ein dergleichen selbstgemachtes Mineralwasser zur Ersparung des ungleich theurern Selzer = Fachinger = und anderer dergleichen Wasser dienen könne.

II.

Hrn. Gottlieb Emanuel von Haller (des großen Raths der Republik Bern) Nachricht von einem in ihrem neunten Jahre geschwängerten Mädgen.

Est reipublicae patriae vallis quaedam, quae a maiori aurifero flumine, Emmia dicto, *Emmenthal* audit, Lucernensi ditioni finitima. Fertilissima haec est pascuorum opimorum, et caseorum exhibet insignem copiam, quorum et in Gallia, et in Heluetia non vltima laus est. Aëre haec prouincia gaudet temperatiori, montibus minus excelsis, cum mercurius vix ad 23 vel 24 gradum deprimatur, apicesque montium pascuis ornati sint. Sexus vterque pulcher, coloribus amoeniter mixtis. Statura quinquepedalem semper excurrit, hexapedalem non raro adtingit. Viuendi ratio simplex, lacte plerumque nutriuntur, caseo, et illius specie inprimis, quae incolis Zieger dicitur. Pubertas sexus se-

qui-

quioris circa 16 vel 17 annum matura, virilis circa 18 vel 20.

In hac feliciſſima regione, in villa *Laupersvilenſi*, *Trachſelwaldenſis* praefecturae, nata fuit die ſeptima Februarii anni milleſimi ſeptingenteſimi quinquageſimi primi, puella *Anna Mummenthaler*, ex parentibus *Vlrico Mummenthaler* et *Barbara Labegner* progenita.

Anno 1759 abdomen huius puellae vehementer intumeſcebat, at grauidam illam eſſe, nemo ſuſpicabatur, hydropicam credebant, et medicamenta congrua propinabant parentes. Tandem die 30 Nouembris eiusdem anni partus dolores miſeram per ſextiduum inuaſerunt. Sexta die, quinta nempe Decembris brachium foetus prodiit. Matercula matris — illa chirurgi ruſtici *Ioannis Friderici Brum* auxilium implorauit. Iudicauit pſeudochirurgus ille, foetum mortuum, et putredinis principia paſſum eſſe. Artis obſtetriciae ignarus pedes foetus, vt in ſitum naturalem illum reduceret, attingere non potuit. Per fruſta ergo eximendum ſibi perſuaſit. Brachium propendens continuo amputauit, ventrem ape-

ruit, et forcipe illis simili quibus fabri vtuntur, labia vulneris inflicti premens, totum cadauer excepit.

Foetus sexus fuit sequioris, ad tempus legitimum gestus, crinibus et vnguibus rite praeditus, ad rationem materculae suae grandis.

Matercula ipsa salua euasit. Staturae est pro aetate sua communis, ita vt proceriores tamen videre liceat. Solito pinguior, pubes matura, lactis copia ad nutriendum si vixisset foetum sufficiens; menstrua a *secundo aetatis anno* passa, quae ad grauiditatem vsque, et a partu hucusque continuata fuere. Interrogata num motus foetus senserit, respondit affirmando, at pro simplicitate sua, animal quoddam, quod in ventrem irrepserit, credidisse. Patrem foetus accusauit patruum suum, qui fuga sibi consuluit, ne meritas et fortassin capitales poenas, pro tanto crimine lueret.

En omnia, quae ex simplicibus parentibus, ex imperiti chirurgi relatione, et ex autopsia, mihi innotuerunt.

Register.

Register.

I. SANDIFORT exercitationes academicae S. 335

II. MEDERER syntagma de rabie canina 389

III. Vorderöſterreichiſche Verordnung in betreff der wüthigen Hunde 391

IV. SCHWARTS diſſ. de hydrophobia 392

V. Münch Anleitung wie die Belladonna im tollen Hundsbiß anzuwenden 396

VI. MÜNCH vſus belladonnae in melanch. mania et epilepſ. 398

VII. LASSVS ſur les découvertes faites en Anatomie 400

VIII. GENNARI de cerebri ſtructura et morbis 404

IX. PERROLLE diſſ. anatomico-acouſtique 408

X. BORTOLAZZI ſopra una cieca nata guarita. 410

Register.

XI. SCHVMLANSKY dissert. de structura renum 414

XII. Hirzel sen. über die Vorzüge der Zergliederungskunst 416

XIII. Hirzel jun. Lesebuch über die Hebammenkunst 419

XIV. Abhandl. der Hallischen Naturforsch. Gesellsch. I. B. 422

XV. Cappel Verzeichnis der Helmstädtischen Pflanzen 425

XVI. RAVLIN Traité de la phthisie pulmonaire 427

XVII. Philosophical Transact. Vol. LXXI. P. II. 429

XVIII. DELII aduersaria argumenti physico-medici. Fasc. III. 438

XIX. MONRO observations on the structure and functions of the nervous system 441

XX. Henslers Geschichte der Lustseuche I. B. 471

XXI.

Register.

XXI. Dr. Ackermann von der Beschneidung S. 482

XXII. Histoire de la Societé de Médecine avec les Mémoires, année 1779. 487

XXIII. Scheidemantels Fränkische Beyträge zur Arzneygelahrtheit 511

XXIV. WEIDMANN comparatio sectionis caesareae et dissectionis symphyseos ossium pubis 512

XXV. GVELFI ordine per perfezionare la pratica medicina 519

XXVI. Forster vom Brodbaum 523

XXVII. SCHRÖDER de phthisi hepatica Sect. I. 525

XXVIII. Erxleben Anfangsgründe der Chemie durch Wiegleb 527

XXIX. PLATNERI instit. chirurg. ex ed. KRAVSII 528

XXX. Dissertationes medicae selectae Tubingenses ex ed. REVSSII Vol. I. II. 529

Bey-

Register.

Beyfugen.

I. Dr. Merk von einem geheilten Eitergeschwür, mit Anmerkungen 530

II. Hr. v. Haller von einem neunjahrigen schwangern Mädgen 558

Druckfehler.

S. 462. 4. Z. v. E. im Text — statt Gerson l. Hewson.

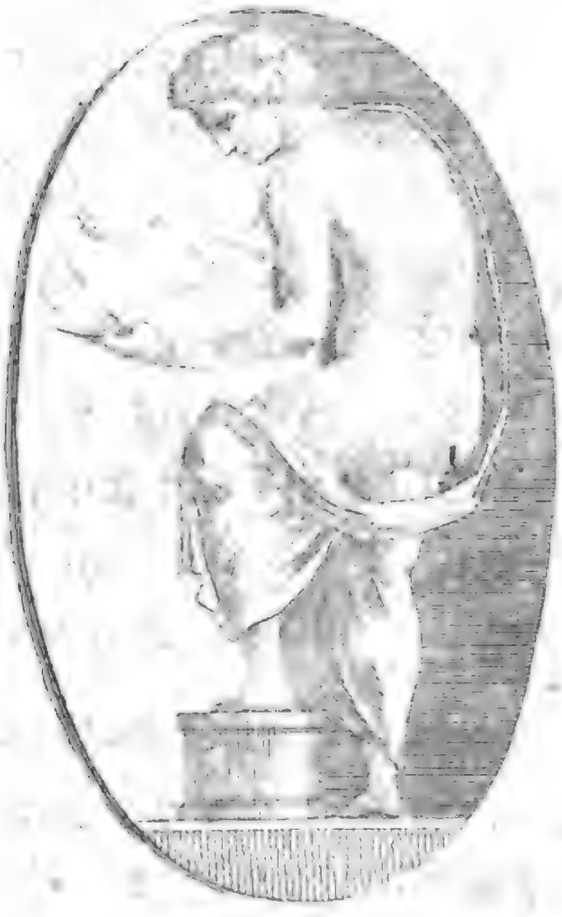
Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Ersten Bandes viertes Stück.



Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1784.

Digitized by Google

I.

An Eſſay on the nature and cure of the Phthiſis pulmonalis. By T. Reid. M. D. 8. Cadell. London, 1783. 135 pag.

Der Verf. dieſes nüzlichen und manches neues enthaltenden Buchs, ſchränkt ſich blos auf diejenige Gattung der Lungenſucht ein, die von vorhergegangenen Knoten (tubercula) in den Lungen zu entſtehen pflegt. Er erzählt zuerſt die Zufälle der Krankheit und ihren Gang. Mit gutem Grunde unterſcheidet er hier drey weſentlich verſchiedne Stadien, nemlich das der Entzündung — das der Eyterung — und das der Colliquation, deſſen Hauptſymptom nach dem V. die Diarrhoe iſt.

Die ungewöhnlich weiſſen Zähne, als ein vom D. Simmons (oder vielmehr vom Camper) zuerſt angeführtes characteriſtiſches Zeichen der wahren Lungenſucht, hat der Verf., ſo aufmerkſam er auch darauf war, nur ſelten geſehen und in vielen ihm vorgekommenen Fällen gar nicht. (Es verdient indeſſen immer die Aufmerkſamkeit aller Aerzte gar ſehr, weil bey dieſer traurigen Krankheit

alles darauf ankommt, gleich im Anfang tüchtigen Widerstand zu thun, und dieses Zeichen, wenn es erscheint, allemal anzeigt, daß wirkliche Knoten in den Lungen bereits vorhanden sind; wodurch nicht geringes Licht über den, zuvor vielleicht nicht recht erkannten Zustand des Kranken verbreitet wird.) Hierauf theilt uns der Verf. sehr merkwürdige Beobachtungen über die Entstehungsart und Zunahme der Knoten in den Lungen mit, die aus den hinterlassenen Papieren des vor kurzen in London verstorbenen geschickten Arztes, D. Stark genommen sind.

Die Knoten in den Lungen sind wohl niemals einzeln, sondern es sind ihrer insgemein mehrere beysammen. Sie enthalten beym Aufschneiden eine weisse, sanfte, knorpelartige Substanz. In den kleinen findet man keine Höhlen und keine Oefnungen. An der äussern Oberfläche der etwas größern aber bemerkt man Oefnungen, wie mit einer Nadel gemacht. In den ganz großen endlich sind eine oder auch wohl mehrere Höhlen, in denen eine eyterartige Materie enthalten ist; wird sie abgewischt, so zeigen sich im Grunde der Höhle verschiedene kleine Oefnungen, durch welche die eyterartige Materie vermittelst eines Drucks auf den Knoten ausgepreßt werden kann.

Sind

Sind die kleinen Knoten von der in ihnen enthaltenen Masse gereinigt, so haben sie die größte Aehnlichkeit mit den kleinen Luftblasgen, in die sich die feinen Aeste der Luftröhre endigen. Nehmen diese Knoten an Größe immer mehr und mehr zu, so gehen sie endlich in Geschwüre über (vomicae), deren Gestalt gewöhnlich eyförmig und deren Größe sehr verschieden ist, denn ihr Durchmesser ist oft von ½ Zoll bis zu 3 Zoll. Die Farbe und der Geruch des in ihnen enthaltenen Eyters ist gleichfalls nicht in allen Fällen einerley. Sie communiciren mit den Aesten der Luftröhre, auch wohl bisweilen mit andern in der Nähe befindlichen Geschwüren. Die dichte bey ihnen liegenden arteriosen und venosen Gefäße findet man immer sehr verengert und oft ganz mit einer fibrösen Substanz ausgefüllt. Dieser (in allen Betracht sehr merkwürdige) Umstand erklärt, warum Blutspeyen nicht häufiger vorkömmt, wenn gleich ein beträchtlicher Theil der Lungen ganz unbrauchbar und verdorben ist, und ferner, wenn es sich einfindet, auf was Weise nachher die Oefnungen der blutenden Gefäße wieder geschlossen werden.

In Absicht des die Lungensucht begleitenden Fiebers ist er nicht der Meynung vieler seiner Landsleute (und fast aller deutschen Aerzte), daß es von

einer reizenden Schärfe seinen Ursprung nehme und einen faulichten Character habe. Denn im Verlauf der ganzen Krankheit erscheinen nicht die Zufälle, die man gewöhnlich beym Faulfieber findet, wie Petechien, Blutungen ꝛc.; und das Blut statt in einem aufgelößten Zustand zu seyn, zeigt vielmehr eine dicke Spekhaut und der gerinbare Theil desselben ist sehr fest. Eben so wenig kann er sich überzeugen, daß die Idee von der Schärfe des eingesaugten Eyters in der Wahrheit gegründet sey, weil Eyter ein mildes, blandes Fluidum ohne alle Schärfe ist; und führt mehrere Gründe an, um darzuthun, daß das die Lungensucht begleitende Fieber nicht von eingesaugtem Eyter herrühren könne. Unter andern folgende: vorausgesezt, daß dieß die Ursache sey, so müßte ja dasselbe Fieber vom eingesaugtrn Eyter in andern Krankheiten auch entstehen. Allein weder bey Geschwüren in der Leber, noch in Abscessen der Lendenmuskeln ist das vorhandene Fieber mit regelmäßigen Remissionen und Morgenschweissen, (den pathognomonischen Zeichen der Lungensucht) verbunden, sondern es ist anhaltend (continua). Man könne einwenden, daß die Beschaffenheit des Eyters in diesen Fällen von anderer Art sey, allein er sey überzeugt, daß das Eyter in einem einfachen, natürlichen Zustand in allen Fällen fast immer ein und dasselbe sey. Auch zugege-

ben, daß dieses Fieber wirklich vom eingesaugten Eyter aus dem Lungen entstehe, woher kömmt es denn in dem Fall, wenn nur Knoten da sind und noch gar keine Eyterung in den Lungen Plaz genommen hat?

Nun folgt des V. eigne Meynung über diesen wichtigen Punct. — Hales, Whytt und mehrere haben durch ihre Beobachtungen dargethan, daß die unmerkliche Ausdünstung durch die Lungen die des ganzen übrigen Körpers fast übertrift. Wenn nun die Lungen durch Entzündung, Knoten oder verborgene Geschwüre zum Theil unbrauchbar und für das Eindringen der Luft beym Einathmen nicht mehr geschickt sind, so kann auch die gewöhnliche Menge der Ausdünstungsmaterie durchs Ausathmen nicht ausgeführt werden, sondern es bleibt ein beträchtlicher Theil derselben im Körper zurück, so lange bis sie durch andere Ausführungswege einen Ausgang findet. Das auf diese Weise angehäufte Phlogiston, vereint mit wässerichten Theilen, ist nun nach seiner Meynung, die einzige und vorzügliche Ursache des Fiebers in Lungensuchten, das aufhört, sobald die Ausdünstungsmaterie durch die Schweißlöcher der Haut ausgeführt worden, da ihr der Weg durch die Lungen versperrt ist. Alle Tage kömmt dieses Fieber vom neuen an, um den

Körper von der ihm sonst zur großen Last gereichenden überflüssigen Ausdünstungsmaterie zu befreyen.

Die täglichen Anfälle des Fiebers werden heftiger, und die Morgenschweiße nehmen in demselben Verhältniß zu, in welchem die Lungen immer weniger zur Ausführung der unmerklichen Ausdünstung geschickt werden.

Endlich gegen das Ende der Krankheit, wenn der Kranke ganz erschöpft ist, die Kraft der Muskeln und der Tonus der Gefäße so geschwächt sind, daß die Ausdünstungsmaterie auch nicht mehr nach der Haut hingebracht werden kann, so geht sie nach den Därmen und veranlaßt die colliquative Diarrhoe.

Die Behandlungsart, die der Verf. empfiehlt, richtet sich nach den drey verschiedenen Stadien, und ist kurz folgende:

Im ersten Stadium, wo bloße Entzündung da ist, der Kranke noch kein Eyter ausgeworfen hat; kleine, nach dem Befinden des Kranken und seiner körperlichen Konstitution zu wiederholende Aderlässe. Alle Morgen ein gelindes Brechmittel, und zwar vorzüglich kleine Doses von Ipecacuanha (überhaupt muß Rec. die Anmerkung machen

chen, daß die englischen Aerzte jezt sehr selten mehr als fünf bis sieben Gran Ipecac. um Brechen zu erregen, verschreiben, und bessere Wirkung davon erfahren, als von einem Scrupel oder gar einem halben Quentchen): am Tage kühlende und lindernde Arzneyen, als Emulsionen, Salztränkgen ꝛc. Offner Leib muß durch gelinde abführende Mittel und durch den freyen Genuß von dünnen Getränk erhalten werden. Die Ausdünstung wird durch mäßiges Warmhalten befördert und der Kranke am Tage außer dem Bette gehalten. Milch-diät, die feinern Hülsenfrüchte und frische Gartengewächse sind am zuträglichsten.

Im zweyten Stadium, wo der Kranke schon viel Eyter aufhustet, das Fieber mit deutlichen Remissionen und Morgenschweißen sich einfindet, der Kranke vom Fleisch fällt und seine Kräfte verliert, empfielt er das obige gelinde Brechmittel Morgens und Abends zu wiederhohlen (von dem Nuzen der Brechmittel in wahren und in vermeintlichen Lungensuchten ist Rec. durch Erfahrung überzeugt und erinnert sich nicht ohne Vergnügen mehrerer Fälle der lezten Art, wo er durch wiederholte Brechmittel die Kranken in kurzer Zeit vollkommen herstellte), vor Schlafengehen eine Dose Vitriol-Elixir, und den Tag hindurch einen kühlenden Julep mit versüßten Salpetergeist. Hindert der Husten

den Schlaf des Nachts; so giebt er Opiate und wiederholt sie nach Befinden der Umstände auch den Tag durch. Dabey muß immer auf die tägliche Leibesöfnungen gesehen werden. Ausser der Diät im ersten Stadium sind reife Früchte, Suppen vom Fleisch junger Thiere, und Austern, Muscheln ꝛc. jezt das beste, so wie zum Getränk, Wasser mit geröstetem Brode, oder dem Saft von reifen Früchten, und Limonade. Aufenthalt auf dem Lande, gelinde Bewegung und, wo möglich, eine Reise zur See sind von ausserordentlich großen Nutzen. Lezteres vertritt die Stelle der Brechmittel. D. Gilchrist hat bemerkt, daß die Kranken keinen Nutzen davon spürten, wenn sie nicht seekrank wurden.

Das dritte Stadium, wo die Diarrhoe erscheint, die insgemein den Beschluß macht, erfordert die Behandlung des vorhergehenden, nur daß mit allen den Mitteln gelinde anhaltende verbunden werden. Die Kräfte des Patienten und andere kleine Umstände machen da oft Ausnahmen von den gewöhnlichen Regeln. Da aber keine Hülfe mehr zu erwarten steht, so muß man sich begnügen, nur den dringendsten und beschwerlichsten Symptomen Einhalt zu thun, und das traurige Schicksal des Kranken nach Möglichkeit zu erleichtern.

II.

II.

Du Pronoſtic dans les Maladies aiguës. Par Mr. LE ROY, Profeſſeur en Medecine au Ludovicée de Montpellier, Membre de la Societé royale de la même ville, et de celle de Londres etc. à Montpellier. chez Mequignon l'ainé. 1784. 8. 235 S.

Der gute Ruf des Arztes, das Zutrauen der Kranken, und die Beurtheilung der Ereigniſſe, die in Krankheiten als gute, üble, zweydeutige, oder auch als gleichgültige Zeichen erſcheinen, ſelbſt die innere Beruhigung beider, hängen von der Wiſſenſchaft ab, welche Hr. L. in dieſem Buche vorgetragen hat. Weit von jener enthuſiaſtiſchen Anhänglichkeit an alles, was Hippokrates der ächte, geſagt hat, oder geſagt haben ſoll, entfernt, hält er ſich bey den vielen myſtiſchen, oder unſerer jetzigen Natur und Curart, gar nicht mehr anpaſſenden Sätzen gar nicht auf, ſondern behält nur die, welche ſich auch in heutiger Erfahrung beſtätigt haben, wodurch dieſe Sammlung für jeden Arzt brauch-

bar

bar wird. Um dieß desto gewisser zu erreichen, und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, hat er, aus dem verworrenen Chaos, eine Folge von Vorhersagungen gezogen, und dieselben so viel möglich, im Gange, von übel zu schlimmer hinunter, und von übel zu besser hinauf geordnet.

Des ersten Abschnitts erstes Capitel hat es also vornehmlich mit denjenigen Zeichen zu thun, aus welchen sich der Zustand der Kraft oder der Schwäche des Umlaufs des Bluts abnehmen läßt. Er macht also hier erst bemerklich, welche Art Pulsschlag von guter oder übler Vorbedeutung sey, läßt aber doch nicht unberührt, daß dieses Zeichen allein, aus dem Umfange des ganzen Krankheitsgemähldes herausgerissen, nie sicher sey. Er erklärt auch die Ohnmachten, welche den Kranken entweder beym Aufsitzen, oder bey vorhandenen gallichten Unreinigkeiten, oder nach erlittenen Gemüthsunruhen übereilen, für gar nicht bedenklich. (Bey welcher Gelegenheit aber doch müßte angemerkt worden seyn, daß sie zu Anfange einer Krankheit, entweder höchst mühsame Wiederherstellung, oder große Gefahr anzeigen; es sey denn bey hysterischen Weibern.)

Die Lage eines Kranken giebt allerdings ein ziemlich getreues Abbild vom Zustande der Kräfte des Kranken, und der Macht der Krankheit.

Die Zeichen, aus welchen man Unverleztheit oder Fehler der Eingeweide abnehmen kann.

Schmerzen im Unterleibe sind von verschiedener Bedeutung: werden sie nach dem Befühlen nicht heftiger, so liegen gallichte Unreinigkeiten oder Würmer zum Grunde, die auch wohl bey andern Kranken eine schmerzhafte Empfindung in der Brust erregen können.

Die Empfindung eines kriechenden Aufsteigens vom Magen bis in den Schlund, zeigt (nicht immer) Würmer an. (Hypochondrische und hysterische Personen fühlen oft dasselbige, mit, und ohne einem Fieber).

Vom Othemholen.

Hr. L. hält die Entzündungen in der Brust wegen des erfolgenden Auswurfs nicht für so bedenklich, wie die Entzündungen der Eingeweide im Unterleibe. Ein wahres Paradoxon!

Von Deliriis. Der Kranke fängt dann schon an zu deliriren, wenn eine Veränderung in seiner Stimme,

Stimme, im Vortrag, in den, den Ausdruck begleitenden Bewegungen, in der Folge seiner Handlungen, selbst im Blick vorgehet; alles dieß zeigt an, das sein Geist nicht mehr in gewohnter Verfassung ist. (Die Veränderungen doch ausgenommen, die die zerstörende Macht der Krankheit in den Organen nach und nach, oder plözlich verursachet). Es sey von übler Bedeutung, wenn das Rasen bey Abnahme des Pulses und der Kräfte, in eben der Stärke bleibt, oder gar zunimmt.

Schmerzen an den Halsmuskeln, die ohne Geschwulst sind, und sich ohne andere Veranlassung äußern, gehen oft in Zuckungen und den Tod über.

Vom Schluckfen; der Starrsucht; der Taubheit; dem Blindwerden, bey Ablauf der hizigen Fieber.

Im zweyten Abschnitt trägt er die Vorbedeutungen vor, aus welchen man, theils Ausleerungen und Ausschläge, oder auch ihre Folge voraus zu sehen, in Stand gesezt wird. So z. B., vom Erbrechen, und den, diese Ausleerung vorhergehenden Zeichen: der Abneigung gegen alle Nahrungsmittel; der Magenschwäche; der allgemeinen Kraftlosigkeit u. d. g.

Daß

Daß die Crisen durch den Stuhl heutzutage seltener sind, komme von den zuvorkommenden Reinigungen her, die die neuere Heilart vorschreibt. Man werde bey hitzigen Krankheiten zuweilen Durchfälle gewahr, bey welchen viel dünnes oder geronnenes Blut abgehe, ohne daß Nasenbluten, oder Blutbrechen vorhergegangen. Diese sind, der Schwäche des Pulses, des ganzen Körpers, und der großen Veränderung des Blicks ohngeachtet, mit nicht gar zu großer Gefahr verbunden; sie scheinen sogar etwas Heilsamkeit an sich zu haben.

Vom Harn und Schweiß. Blos beym Fluß- und eintägigen Fieber ist der Schweiß gleich Anfangs kritisch.

Vom Nasenbluten. Diese Crise hat sich bey heutiger Heilart auch seltener gemacht.

Vom weiblichen Monatfluß; Blutharnen; Bubonen und Brandbeulen. Auch der heiße Brand könne kritischer Art seyn, wenn die Symptomen dabey nachlassen (wo nicht aus Schwäche nachlassen).

Vom Rothlauf. Ohne erfolgende Erleichterung gehört es mit zu den schlimmen Zeichen (die gemeiniglich auf verdorbene Galle deuten). Porcellaine, nennen die Franzosen jeden Ausschlag,

der dem Verbrennen, nach Berührung der Neſſeln, ähnlich ſieht.

Wenn die Zunge nach der erſten Bemühung ſie hervorzuſtrecken, ſchon zittert, ſo iſt die Schwachheit überaus groß.

(Wenn künſtliche Ausleerungen die gehofte Erleichterung nicht verſchaffen, würden wir es zwar auch als ein unangenehmes Zeichen, aber nicht ſowohl in Betracht der Krankheit ſelbſt, ſondern als einen Beweiß anſehen, daß ſich der Arzt in der Beurtheilung geirret habe.)

Aberdings iſt es vortheilhafter, wenn ſich bey jedem Fieberanfall, ein oder anders beſchwerliches Symptom verliert oder vermindert, und ſchlimmer wenn ſich neue hinzufügen, oder die vorigen beſchwerlicher werden.

Bey Gebärenden läßt ſich doch die hier angekündigte Tödtlichkeit epileptiſcher Zuckungen, noch gar oft abwenden. Wenn eine Wöchnerinn zu Anfang des Wochenbettes anfängt irre zu reden, unzuſammenhängend zu ſprechen; wenn es ihr vorkommt, als hätte ſie am Hinterkopf einen Schlag bekommen, ſo muß man ihren Zuſtand für ſehr bedenklich anſehen; indem ſie entweder von einer Milchverſetzung auf das Gehirn, oder von einem bösarti-

gen

gen Fieber bedrohet wird. Hr. L. wünscht, daß man zu Vermeidung alles Misverständnisses das Wort Crisis, nur für diejenige Abreinigung behielte, durch welche die Krankheitsmaterie schleunig aus dem Körper geführt wird: dagegen aber sich für die langsame Entledigung oder Zertheilung, des Worts Lysis bedienen möchte.

Man kann freilich nicht wohl voraussehen, ob Leistenbeulen, Brandgeschwüre, oder geschwollene Ohrendrüsen kritisch seyn werden; allein man verliert auch nicht viel dabey, indem ein paar Tage weiter, oder auch die Beschaffenheit der allgemeinen Constitution, zur Genüge zeigen, ob sie es sind oder nicht.

In einer Digression wägt er die Richtigkeit der hippokratischen kritischen Tage ab, und neigt sich völlig auf die Seite derjenigen, die sie in der Erfahrung nicht gegründet zu seyn glauben: und sucht in einer langen Note den Hrn. de Haen, dessen große Bekanntschaft mit den Schriften des Hippokrates nicht zu läugnen ist, und zugleich die kritischen Tage zu bestreiten. (— Reden aber die Pocken, über die Hippokrates gewiß nicht irren können, da er sie nicht einmal gekannt hat, nicht ganz unwidersprechlich den kritischen Anfällen das Wort? reden es nicht die Masern, das Scharlachfieber, die Pleuresie? u. a. m. Müssen nicht die höchstwahrscheinli-

scheinlichsten Vorhersagungen sich auf den Ablauf, aufeinander folgender natürlicher Entwickelungen in Krankheiten gründen — und sind die Crisen nicht der Glockenschlag solcher Entwickelungen —? Freilich sieht man jetzt den ordentlichen hippokratischen Ablauf hitziger Krankheiten weniger, weil Nervenübel, und verborgene Lustseuche die Schnellkraft und das Gewicht des Uhrwerks schwächt, und die dienstfertige Hand planloser Receptschreiber, den Zeiger an der Uhr verrückt, das Zifferblatt durch unzeitigen Mohnsaft auswischt, oder der Seher die Stunde an der Sonnenuhr, zu Mitternacht mit der Stockleuchte sucht. —)

Im vierten Abschnitt geht Hr. L. noch besonders die Zeichen durch, aus welcher sich der Ablauf der Pleuresie und Lungenentzündung vorher sehen läßt, und giebt in einem eigenen Abschnitt einen Auszug aus dem Buche des Hippokrates de praesag. vit. et mort. etc. ex decubitu, facie, hypochondriis, respiratione, delirio, affectionibus convulsiuis, surditate, vomitu. etc.

Daß wir bey Auszeichnung einiger Sätze mehr auf des Verf. eigene als des Hippokrates Vorhersagungen gegriffen, dazu schien uns die Voraussetzung zu berechtigen, daß wir mit längst bekannten Sachen, unsere Leser nicht unterhalten dürfen.

III.

Six Diſcourſes delivered by Sr. John Pringle Bart. when Preſident of the royal Society, on occaſion of ſix annual Aſſignments of Sr. Godfrey Copley's medal. to which is prefixed the Life of the author. By Andr. Kippis, F.R.S. Lond. 1783. 282 S. und der Lebenslauf 97 S. in gr. 8.

Die ſechs Reden des berühmten Mannes betreffen die Entdeckungen I. des D. Prieſtley über die verſchiednen Luftarten 1773. II. des Herrn Walsh über den Zitterrochen 1774. III. des Hrn. Maskelyne über die anziehende Kraft der Berge 1775. IV. die auf des Capit. Cook zweyten Reiſe um die Welt ſo glücklich angewandten Mittel zur Erhaltung der Geſundheit der Seeleute 1775. V. die Erfindung der Spiegelteleſkope und ihre Verbeſſerung durch den Wundarzt Mudge zu Plymouth 1777, und VI. des D. Hutton Theorie der Kraft des Schiespulvers 1778. — Sie ſind ſämmtlich allgemein bekannt, auch theils überſetzt worden, und bedürfen daher keiner weitern Anzeige. Hingegen werden unſern Leſern einige Züge

aus dem lehrreichen Leben des verdienſtvollen Mannes, zumal aus den Jugendjahren die ihn gebildet, nicht unangenehm ſeyn:

Pringle ward in ſeiner Jugend zur Kaufmannſchaft beſtimmt, und in dieſer Abſicht nach Amſterdam geſchickt, hoſpitirte aber gelegentlich einmal in Leiden in Börhaave's Collegio, das ihn ſogleich und für immer zur Arzneykunſt determinirte. Er war ein Muſter von dankbarſter Verehrung ſeines großen Lehrers ohne doch (wie einige andere berühmte Schüler deſſelben) im mindeſten gegen deſſen Mängel und Fehler blind zu ſeyn *). — Seine Freundſchaft mit ſeinem commilito *van* Swieten, der ihm doch in einer Krankheit die Chinarinde verbot, die ihn gleichwohl da er ſie von andrer Hand erhielt, rettete. — Daß er den Grund ſeiner Kenntniſſe auf der Univerſität etwas tiefer gelegt

*) Der Herausgeb. hat einen Beweis davon in einem Briefe vor ſich, worin ihm der Ritter ſchrieb: „I think we are ſtill backward in knowing the Laws of the animal oeconomy; for as to the common mechanical ones, ſuch as my old maſter Boerhaave laid ſuch ſtreſs upon, they can account for little; and I am ſorry to think that the attainment of others, of a more ſubtile nature, muſt be ſo much accompanyed with the cruel experiments on living animals — „

gelegt als es heutiges Tages viele künftige junge Praktiker nöthig finden, die aber freylich auch nicht alle Pringle werden, erhellt unter andern auch daraus, daß er bald nach ſeiner Rückkunft Prof. der Pnevmatik und Moral in Edinburgh ward, über Pufendorf de officio hominis et ciuis las, und Vorleſungen über Immaterialität und Unſterblichkeit der Seele hielt: — Doch auch ſelbſt aus dem vor uns liegenden Bande worin dieſer practiſche Arzt 6 ſo ſehr von einander verſchiedne und meiſt ganz außer dem Gebiethe der eigentlichen Medicin liegende Gegenſtände mit ſo durchgehends gleicher tiefen und hellen Einſicht behandelt. Anno 1742 ward er Feldmedicus im Flandriſchen Kriege, wo ihn die Schlacht bey Dettingen beynahe der Welt und unſrer Kunſt geraubt hätte, da die Kutſche worin er nebſt Lord Carteret wärend der ganzen Action ſas, durch einen Zufall gerade zwiſchen das Feuer von der Linie in der Fronte und einer franzöſiſchen Batterie zur linken, und einem Wald voll ſtreifender Huſaren zur rechten, zu ſtehen kam. — Seine nachherige practiſche Laufbahn in London; und die ehrenvollen Belohnungen ſeines Fleißes; wohin beſonders die Präſidentenſtelle der dortigen Societät gehört, und daß er eins der 8 auswärtigen Mitglieder der Pariſer Academie ward. Er ſtarb den 18. Jan. 1782. in ſeinem 75ſten Jahre. —

Er liebte Musik; — war in seinem Leben nie berauscht gewesen; — hatte zwar in seiner Jugend einige Zweifel gegen die Offenbarung geschöpft, wovon ihn aber reifere Urtheilskraft und ernstere Prüfung gar bald für immer zurück brachten.

Manchen unsrer jungen Leser wird es befremden, wenn wir ihm Pringle's Lieblingsschriftsteller nennen; seinen Führer im Beobachten vor dem Krankenbette, — nicht Lomm und nicht Klein ꝛc. — sondern Bacon von Verulam.

IV.

Des Maladies des Femmes. par Mr. Chambon de Montavx, Medecin de la Faculté de Paris, de la Societé royale de Médecine etc. à Paris, 1784. zwey Theile in 8.

Nach einer Einleitung von 34 Seiten, auf welchen nichts zweckdienliches gesagt ist, fängt Hr. Ch. d. M. sein Werk gleich mit der Schwangerschaft an, und endigt dies Kapitel, das hier am genauesten vorgetragen seyn sollte, mit dem ersten Bogen.

Es

Es könnte freylich sehr viel gutes, über diesen höchstwichtigen Vorgang, auf 16 Seiten stehen, allein hier nichts als Alltäglichkeiten.

Gegen den Muttervorfall zieht er Mutterkränze aus Elfenbein, mit einem Kranz von elastischen Gummi umgeben, jedem andern Mittel, auch den Einspritzungen vor. Gegen das Umkrempen der Mutter hält er diese doch für das beste.

Bey Gelegenheit des Milchfiebers, bringt er die, für die künftige Gesundheit der Mütter, so wichtige Bemerkung bey: daß man nach geendigter Milchabsonderung in den Brüsten, die Sorgfalt gegen Milchversetzungen, nicht sogleich aus den Augen verliehren dürfe, indem sich noch einige Zeit nachher, Folgen dieser Art äusern können. Rec. ist Zeuge solcher Milchversetzungen, die mehrere Wochen nach vertriebener Milch sich zeigten, und die verdrüßlichste Heilung nach sich zogen.

Zu Vertheilung des harten Geschwulstes der Brüste, empfielt er besonders Schierling und Buchsbaumblätter mit Harn gesotten, mit Tüchern überzuschlagen. Ohnerachtet das flüchtige Liniment

solche Geschwülste sehr gut vertheilt, so erregt es doch bey einigen eine Entzündung der Haut. Der V. nimmt also, statt des kalchigten Salmiakgeists, den gelindern weinigten (auch lieber das Bilsenöhl, statt des, durchgängig vorgeschriebenen Mandelöhls). Zuweilen mischt er das flüchtige Liniment noch unter einen Breyumschlag von Schierling und Bilsenkraut ꝛc. oder rothe Kohlblätter, die vorher gekocht, und kleingehakt seyn müssen.

Im zweyten Abschnitt erweißt er, auch durch Erfahrung, daß bey eben entbundenen Frauen, Verstopfungen der Gefäße des Unterleibes, die vor dem Milchfieber schon in Entzündung übergehen, statt finden können, ohne daß die Milch oder die Reinigung nach der Geburt Schuld habe. Schmerzen aus dieser Ursache entstanden, können dann allerdings die Absonderung der Milch in den Brüsten, durch den Reiz hindern; in welchen Fällen der Gebrauch des Mohnsafts oft sehr heilsam ist. Sind dergleichen Schmerzen sehr groß, so wird der bereits gegenwärtige Krampf heftiger, und alle reizbare Theile des Unterleibes ziehen sich zusammen. Die Zerrüttung wird allgemein; der Umlauf der Säfte geschiehet äußerst unvollkommen; die Reinigung nach der Geburt verringert sich, oder

hört

hört ganz auf; die Brüste werden schlaff und schmerzen nicht mehr. Der Durst wird noch unerträglicher als zuvor; der Mund wird trocken und rauh; die Zunge braun und hart; der Puls schlägt geschwind und härter; die Kranke raset, und Bedeükung und ängstliches Othemholen nehmen die Brust ein. Hierauf fängt der Unterleib an in die Höhe zu gehen, indem sich die Milch über diejenigen Theile ergießt, in denen der Schmerz zuerst empfunden wurde, worauf alles in Eyterung geräth, und die Kranke stirbt. Bey der Heilung sieht der Verf. mehr auf die Stillung des ersten Schmerzes, durch Mohnsaft, Bähungen, halbe Bäder ꝛc. als auf die Zertheilung durch Blutlassen: doch enthält er sich die Fälle und die Zeit genau zu bestimmen, in welchen der Mohnsaft gegeben werden muß, und in welchen nicht.

Von unterdrückter Reinigung nach der Geburt, den Versetzungen derselben, und den hiedurch entstehenden Zufällen. Wenn er gegen die Verstopfung der Reinigung nach der Geburt Mohnsaft vorschreibt, so mischt er aus der Ursache, jedesmal etwas Aether und Hirschhorngeist zu, um den Stuppr im Adersystem zu verhüten.

Vom Seitenstich Lungenentzündung und Schlafsucht, insofern sie Folgen einer Milchversetzung sind.

Von der wahren Entzündung der Gebärmutter, die sich, so wie andere, auch durch Eyterung endige. Ein paar Beyspiele hievon, davon eins darum besonders merkwürdig ist, weil die Person nach erlittenem Fall, und frühzeitiger Geburt, ohne alle Mittel und Pflege, nach erfolgter Eyterung doch glücklich genesen ist. In Ansehung des Ausgangs der Entzündung der Gebärmutter, bemerkt er, daß die Gefahr mit der Größe des entzündeten Theils, wenn die Säfte sonst gut sind, in Verhältniß steht; ferner sey die Entzündung nicht so gefährlich, wenn sie bey Endigung der Reinigung nach der Geburt, als wenn sie gleich zu Anfange entsteht. Aeußerliche Ursachen erregen auch nie eine so üble Entzündung, als scharfe Säfte, insonderheit bey empfindlichen Personen. Das Blutlassen am Arm, zieht er hiebey dem am Fuß angestellten, weit vor; sogar empfiehlt er es bey verstopfter monatlicher Reinigung vorzüglich (doch nur wenn der Andrang zu groß ist) indem er glaubt, nach dem Fußaderlaß werde die Gebärmutter noch mehr mit Blut überladen, und die Ursache zur Entzündung vermehrt. Die andern hier gegebenen Mittel verdienen keiner Erwähnung. Eben

so

so wenig die Behandlung des gar zu starken Abgangs der Reinigung nach der Geburt.

Bisher betrachtete Hr. Ch. das Milchfieber als ein Entzündungsfieber; da es aber bey einigen ausarten kann, so giebt er im dritten Theil dieses ersten Bandes, die Beschreibung des catarrhalischen, und faulichten Milchfiebers, nach eben dem Leisten wie bisher. Die Aehnlichkeit, welche sich zwischen dem Milchfieber, bey schleimigten Körpern, und dem gelinden Flußfieber finde, bestehe darinne, daß die zähe Materie, die sich irgenwo in einem Theile absetze, Verstopfungen mache, die denselbigen ganzen Theil oder Eingeweide so einnehme, daß nur die äußersten Enden der Gefäße davon angefüllt werden, die größern hingegen frey bleiben. Weder bey dem mit Catarrh, noch mit dem Faulfieber verbundenen Milchschauder, füllen sich die Brüste mit Milch; bey glücklichen Ablauf, entledige sich die Natur, durch die gewöhnlichen Auswurfsörter. Der Catarrh gehe auch in Faulfieber über. Wenn die Aufgetriebenheit des Bauchs, nach verwendeten Ausleerungsmitteln nicht weicht, so läuft die Krankheit tödtlich ab. Die Heilung besteht hier in vielen verwaschenden Getränken. Vom Aufgeblasenseyn der Gebärmutter durch Luft (Gas aëriforme). Das hier angeführte Beyspiel hat aber

bey

bey weiten nicht das Gepräge der Gewißheit: der Wind entging der Kranken im Bade. Die vorgeschriebene Curart kann auch, der angenommenen Beschaffenheit, ganz und gar nicht abhelfen. Was sollen Windtreibende Tränke und Klystire, wenn der Wind in der Mutter steckt? Wir übergehen hier die beyden Capitel: Du gonflement du bas-ventre, dependent d'un Gas aëriforme, qui remplit la cauité des viſceres de la digeſtion; und, de la fievre humorale qui devend des ſuburres des premieres voies. Vom Durchlauf der Wöchnerinnen. Noch absorbirende e digte Mittel! Der kritiſche wäre auch nicht, wenn nicht die Weiber in Frankreich so wie auch gröſtentheils in England, abführende Mittel, bey Schwangerſchaften, zur Ungebühr fürchteten. Vom eigentlichen Faulfieber. Vom bösartigen Fieber, das im Hôtel *Dieu* zu Paris so sehr gemein iſt, und deſſen Urſachen, wie wir finden, aller Erleuchtung ungeachtet, doch noch geduldet werden. Pringle's und Clarke's Räthe finden wir, jedoch nur oberflächig genuzt. Vom Fieſel. Ein eigener Abſchnitt, über das ſchleunige Erſchlaffen der Brüſte der Säugenden ſchließt dieſen erſten Band.

Der zweyte Band dieſes Werks enthält die chroniſchen Krankheiten der Weiber, als Folgen der

Nieder-

Niederkunft, und des Aufhörens der monatlichen Reinigung. Die Milch und die Reinigung nach der Geburt geben, wie Hr. Ch. gleich anfangs erinnert, gar oft aus der Urſache, zu langwierigen, ſchwer zu heilenden Krankheiten Anlaß, weil die Aerzte ſich nur mit Beſänftigung der lärmenden Zufälle der Wöchnerinnen beſchäftigen, und geringe ſcheinende Anlagen zu nachmaligen langwierigen Uebeln, überſehen. Ohnerachtet man die eigentliche Menge des Abgangs nach der Geburt nicht beſtimmen, auch nicht ſogleich angeben kann, ob die Milchabſonderung völlig aufgehört, und ſich von beyden nichts in den Gefäßen, oder in irgend einem Eingeweide feſtgeſezt habe, daraus manchmal chroniſche Uebel entſtehen; ſo ſoll doch der Arzt die Geſundheit der Wöchnerinnen ſorgfältigſt beobachten, und die geringſte, aber anhaltende Aeußerung, für wichtig genug anſehen. Dahin gehört das Magerwerden nach der Geburt, über welchen Zuſtand, und über die davon abhangenden Zufälle, der V. im 2ten Kapitel ſagt: ſolche Perſonen behielten nach vollendeter Geburt und allen damit verbundenen Umſtänden, ſtets Mangel an Eßluſt; die Kräfte ſammleten ſich zwar, aber nicht mit der Geſchwindigkeit, daß ſich die natürliche Stärke dabey erhalten könne; die Verdauung leide nach einigen Monaten merkliche Veränderungen; ſie bekommen unordent-

ordentliche Fieberanwandelungen, mit Durst, Eckel und Entkräftung; Morgens übeln Geschmack im Munde, worauf sich bey längerer Dauer etwas faulichtes beymischt, oder das Uebel in einen cachectischen Zustand übergeht. Je mäßiger der Verlust des Appetits ist, desto langsamere Fortschritte mache das Magerwerden. Dieser Zustand könne manchmal lange, und so lange anhalten, bis eine neue Entwickelung im Körper vorgehet, wobey sich die Gesundheit als durch eine Crise wiederherstellt. Verkältung, nicht hinreichende Ausleerung der Milch, und eine gewisse Schwäche der Eingeweide, und der Drüsen des Gekröses, geben am mehresten Gelegenheit zu diesem Uebel, vornemlich wenn die Verdauungswerkzeuge bey Schwangern viel gelitten. Auf dem Lande kommt dies Uebel seltener vor als in Städten. Verwaschende seifenartige Tränke, Abführungen, und zulezt eisenhaltige Mineralwasser, sind die besten Heilmittel.

Wir müssen uns wegen Stärke des Werks nunmehr größtentheils begnügen, nur die Aufschriften der Abschnitte anzuzeigen, damit die Leser sehen, daß hier nicht leicht ein wichtiger Umstand übergangen worden.

Hr.

Hr. Ch. handelt also im folgenden, von dem Milchdurchlauf; vom langwierigen Milchauslaufen aus den Brüsten, nach der Geburt; vom Abgange der Milch durch die Gebärmutter; von der schiefen Richtung derselben, insofern sie nehmlich Folge der Schwangerschaft seyn kann. (Das Anhängen der Nachgeburt an eine Seite, wird hier als Hauptursache angegeben, die der Gebärmutter einen Hang nach derselben Seite gäbe; allein wie wenig Mütter würden diesem Fehler entgehen, da die Nachgeburt die mehrestenmale an einer der beyden Seiten angeheftet ist). Vom Hinken; von Milchflecken; von Milchgeschwülsten ohne vorhergegangene Entzündung entstanden. Dem Schierlingsextract, aus frischen Kraute bereitet, schreibt er die schädlichste Wirkung zu, und räth es lieber aus troknen Kräutern zubereiten. Aber mit diesem wird nicht gar viel auszurichten seyn. Ferner vom Geschwür in der Gebärmutter nach vorgängiger Entzündung; von der Lungensucht, als Folge einer hiehin geschehenen Milchversetzung, ohne und mit Verstopfung der Lungendrüsen; von der schleimigten Schwindsucht; wie auch von der, die mit dem Flechtengift verbunden ist; von der Schwindsucht der Säugenden; vom Rheumatism; vom langwierigen Auslaufen und Versetzungen der Milch, die auch nach frühzeitigen Geburten statt finden. Eine

solche Person bekam von dem Tage an, an welchen sich die Milch verlohren hatte, einen nächtlichen übelriechenden Schweiß am Kopf, der sich erst nach dem Milchfieber einer abermaligen Niederkunft verlohr. Von der Cachexie, dem Scorbut, und der Wassersucht, welchen letzten Artikel wir sehr ärmlich behandelt finden. Ueber die Mittel, deren man sich in Frankreich gegen Milchkrankheiten gewöhnlich bedient, sagt er auch nicht genug, nennt ihrer gar wenige.

Der zweyte Hauptabschnitt dieses zweyten Bandes, hat nun die Krankheiten zum Vorwurf, die man als Folgen des natürlichen Ausbleibens der monatlichen Reinigung ansehen muß. Unter diesen kommt die Unregelmäßigkeit, und die gewöhnlich damit verbundene zu starke Blutergießung vor; dann die Verhärtungen in der Gebärmutter, welche Gelegenheit zu den hartnäckigsten Blutergießungen geben. Von Güldenaderknoten, die sich um den Muttermund ansetzen, handelt er ausführlich. Das Brennen derselben schlägt er S. 249 zwar vor, scheint aber den Versuch nie selbst gemacht zu haben. Indessen ist dies Kapitel um so lesenswerther, je weniger die blinden, oder fließenden Hämorrhoiden der Mutter oder der Scheide gekannt sind. Nach Rec. oftmaliger Erfahrung, ist der Blutfluß

während

während der Schwangerschaft, als auch nach vollendeten natürlichen Monatfluß der Weiber, nichts anders. Von Geschwüren der Mutter. Den Einspritzungen aus Schierling, Bilsenkraut ꝛc. traut er viel zu viel. (Der innerliche Gebrauch des Schierlings hat Rec. mehrere male, und auch alsdann, wenn der Geruch der Jauche sehr heftig war, große Vortheile verschaft.) Von Anlaufen der Gebärmutter, mit Zufällen einer leichten Entzündung verknüpft. Wiederholter Aderlaß heilt nicht nur diesen Zustand bald, sondern kömmt auch der Entstehung innerer Krampfadern, und oft langwierigen Blutflüssen zuvor. Das Jucken der Mutter, und der damit verbundenen nahgelegenen Theile, trennt er ganz richtig von der Mutterwut. Jenes entsteht von scharf gewordenen Drüsensaft, wogegen Bäder und Einsprützungen, nebst allgemeinen Mitteln empfohlen werden. — (Rec. sahe dies höchst beschwerliche Uebel einmal von einer fürchterlichen Menge Milben erregt, die der Dampf von Zinnober tödtete. Bäder wurden lange vergeblich verwendet.) — Daß sich die podagrische oder rheumatische Materie auch auf die Gebärmutter werfen könne, zeigt Hr. Th. in einem eigenen Abschnitt. Eine hier gegebene Krankheitsgeschichte, giebt aber weit eher zu erkennen, daß ein Geschwür an der hintern Wand der Gebärmutter, alle diese

Uebel erzeugt gehabt; indem Eyter durch den Stuhl mit Koth vermischt, und durch die Scheide viel Luft abgegangen war: vorab, da Rec. nicht findet, daß diese Person vorher podagrische oder rheumatische Zufälle gehabt. Ueberhaupt hält er das abgehende Blut, für einem schädlichen Theil der ganzen Masse, der nach gänzlich geendigter monatlichen Ausleerung, zu rheumatischen und gichtischen Anfällen Gelegenheit gebe. Der Schluß: einige Weiber werden nach ausgebliebener monatlichen Reinigung gichtisch; also ist der jedesmalige Abgang des monatlichen Bluts, für den Stoff zu halten, der, wenn er nicht mehr abgeführt wird, Gicht macht, ist doch wohl keiner Widerlegung werth? Von der Cachexie als Folge starker Blutergießungen, und Mißbrauch des Aderlassens. Von der Wassersucht, in so fern sie Verstopfungen, oder die Cachexie zum Grunde hat. Gegen die Wassersucht der Gebärmutter weis er nicht viel Trost zu geben. Bey der in einen Sack eingeschlossenen, so wie auch bey den Wasserblasen, ist wenig Hülfe von Arzneymitteln, und nur Hofnung von der Hand des Wundarztes zu erwarten. Aus der hohlen Gebärmutter sind doch mehreremalen unzählige, unter sich zusammenhängende, Wasserblasen abgegangen, die bis dahin eine Schwangerschaft hatten vermuthen lassen. Hr. Ch. nennt

das,

das, in einen besondern Sack eingeschlossene Wasser, nicht unrecht: die unechte Ascites. Von der Wassersucht der Eyerstöcke, und deren Kennzeichen. Weit seltner noch sind Steine in der Gebärmutter, davon H. Ch. einige Beyspiele aus den (was die Geburtshülfe anlangt, unzuverlässigeren) Alten, anführt. Von der Melancholie, und endlich, von Nervenübeln.

Man kann Hrn. Ch. gute pathologische Kenntniß, so wie auch reife Belesenheit und insonderheit Bekanntschaft mit den Alten, nicht absprechen, auch hat er manche Krankheit genau beschrieben, die in den wenigsten praktischen Büchern genannt sind; indessen dürften die Vorschriften zur Heilung aller, in dem Werke abgehandelten Uebel, wohl schwerlich zu empfehlen seyn.

V.

Expériences ſur la digeſtion de l'homme et de différentes eſpèces d'animaux. par l'Abbé SPALLANZANI. — Avec des conſidérations ſur ſa méthode de faire des expériences, et les conſéquences pratiques qu'on peut tirer en Médecine de ſes découvertes: par JEAN SENEBIER. à Geneve, 1783. 149 und 320 S. in 8. und auch auf 128 und 336 S. in 12.

Die Urſchrift iſt ſchon 1780 als der erſte B. der Diſſertazioni di fiſica animale e vegetabile erſchienen, und ihr Inhalt ſowohl durch die ausnehmend ſonderbaren Verſuche die Hr. Spallanzani an vielen Thieren und an ſich ſelbſt zur Unterſuchung des Magenſafts angeſtellt, als durch die ſcharfſinnigen Schlüſſe, die er daraus auf die auflöſende und antiſeptiſche Kraft deſſelben gezogen, ſo allgemein bekannt worden, daß es hier keiner weitern Anzeige derſelben bedarf. — Hingegen müſſen wir ein Wort von der vorgeſetzten Abhandlung des Ueberſetzers ſagen, die außer einer etwas ermüdenden Analyſe des ganzen Spallanzaniſchen Verfahrens und panegyriſtiſchen Empfehlung deſſelben

ben als Musters in Untersuchungen der Art, einige praktisch nützliche Corollarien aus jenen Versuchen enthält z. B. über die Nothwendigkeit den Magen zur Zeit der Verdauung recht warm zu halten: über den Nachtheil des vielen Trinkens zumal unter dem Essen, wodurch der Magensaft durchwässert und kraftloß gemacht wird u. s. w. — Aus der mittelartigen Natur des menschlichen Magensaftes, der als ein wahres neutrum weder sauer noch laugenhaft sey, scheine die Bestimmung des Menschen zu erhellen sich als animal omnivorum aus beiden organisirten Reichen zu nähren. Ueber den nachtheiligen Mißbrauch aller der Nahrungsmittel die den Magensaft zur Säure oder zur Alkalescenz oder zu irgend einer Art Gährung geneigt machen: daher denn das Aufstoßen und die Blähungen. Gegen die letztern empfielt er besonders aus eigner Erfahrung das Reiten; denn auch in den Spallanzanischen Versuchen ward die sonstige Entwickelung der Luft aus der künstlichen Zumischung des Magensafts zu Nahrungsmitteln verhütet, wenn man das Gefäß eine kurze Zeit schüttelte.

Gegen Unverdaulichkeit aus so mancherley Fehlern des Magensaftes schlägt er vor, solchen Saft aus gesunden Thieren nach Spallanzanis Methode zu sammeln, und als Arzney zu nehmen. So

habe würklich schon Hr. Mongiardini einen seiner Patienten den Magensaft von Krähen mit bestem Erfolg brauchen lassen: — so wie Tronchin bey so vielen seiner Kranken die Fehler der Galle durch das Extract von Ochsengalle verbessert habe. — Empfehlung des Magensafts als antiseptisch Mittel zur Reinigung alter Wunden und Geschwüre. — Wie man ihn in Menge aus geschlachteten oder lebendigen Thieren erhalten und verschiedentlich versetzen könne ꝛc. Ein Hammel, der mit leeren Magen abgestochen worden, kan auf 37 Unzen Magensaft geben. — Der Magensaft von Vögeln mit dem derben fleischichten Magen ist der mildeste. Der von Raubvögeln der schärfste. — Auch über die lithontriptische Eigenschaft die man am Magensaft bemerkt haben will. — Bey allen Thieren ohne Unterschied scheint der Magensaft die Milch gerinnen zu machen. Aber die Galle lößt nachher das geronnene meist wieder auf.

Der Nutze der Galle sey wohl den Chymus zum Chylus zu machen; ihn abzuscheiden, indem sie den Unrath davon niederschlägt, mit welchem sie selbst nachher abgeht. Denn sie komme wenigstens nicht mit dem Milchsaft zum Blute. — Sie sey also im gewißen Verstand ein Excrement, aber ein Excrement von großer Wichtigkeit.

Dann

Dann umständliche Nachricht von den sonderbaren Versuchen eines Hrn. Goße in Genf, der auf einem andern und noch kürzern Weg als Hr. Sp. die Natur des Magensaftes und seiner Würkung auf die Nahrungsmittel an sich selbst zu untersuchen angefangen.

Hr. Sp. schluckte bekanntlich faul Fleisch in durchlöcherte Röhrchen gesteckt, andre Speisen in leinwandne Säckgen eingenäht ꝛc. und untersuchte dann erst, wenn sie durch den Stulgang wieder von ihm abgegangen waren, die Veränderung die sie während ihrer langen Reise durch den Magen und Darmcanal erlitten hatten. — Aber hieraus liesen sich doch noch keine recht entscheidende Schlüsse auf den Anfang und Fortgang der Verdauung im menschlichen Magen selbst machen. Um diese Lücke zu füllen mußte man ein Mittel ausfinden mit leichter Mühe sich zu erbrechen; und das ohne den Magen anzugreifen, und ohne ein Brechmittel das im mindesten die Natur des Magensaftes und der Speisen hätte ändern können.

Und eben dieß ist nun der glückliche Kunstgriff des Hrn. Goße, der sich von Kindheit an geübt hat Luft zu schlucken und sich damit sogleich ohne die mindeste Anstrengung, ohne Erschöpfung und ohne Eckel Brechen zu erregen.

Er bedient ſich dieſes Mittels nicht nur als Arzney, ſondern auch ſchon ſeit 24 Jahren zu Unterſuchungen über das Verdauungsgeſchäfte.

Beym Gebrauch hält er den Othen an ſich, ſchließt den Mund, druckt die Luft mit der Zunge an den Gaumen, und ſchluckt ſie dann ſo wie wenn man trinkt. Ein Schluck Luft beträgt ohngefähr einen Cubiczoll. Man hört ſie beym Hinunterſchlingen kolkern. Die zum Erbrechen nöthige Doſis hängt von der Wärme oder Kälte der Luft und von der Fülle oder Leere des Magens ab. Zwey Schlücke ſehr kalter Luft von etwa 4 oder 5° unter O in den Magen getrieben, verurſachten eine ſchmerzhafte Aufblähung. Außerdem aber iſt es das mildeſte von allen nur möglichen Brechmitteln, das auch die ſchwächſten Mägen nicht angreift, und das die ſtärkern mit eben ſo weniger Beſchwerde ſehr oft wiederholen können.

Wir müſſen die weitläufigen claſſificirten Verzeichniſſe von Speiſen übergehen, die Hr. G. durch dieſe vieljärigen Verſuche entweder ganz unverdaulich, oder ſchwer oder leicht zu verdauen gefunden hat. Doch nur einige Proben: alter Käſe beförderte die Verdauung, ſo auch Zucker, Chinarinde hingegen hemmte ſie, ſo wie auch Kummes und der freſſende Sublimat.

VI.

Practical Obſervations on the more obſtinate and inveterate Venereal Complaints by Io. Schwediauer M. D. London, 1784. 8.

Wir gehen von dieſem durchdachten und nützlichen Buche eine etwas ausführlichere Anzeige. Hr. S. glaubt nicht, daß das veneriſche Gift, ohne vorgängige Anſteckung der Zeugungsglieder, oder irgend eines Theils des Körpers abſorbirt und ins Blut aufgenommen werden könne, auch nicht daß man blos durch ein Bette angeſteckt werden könne, worin vorher eine veneriſche Perſon gelegen. Ammen ſteckten wahrſcheinlich ihre Säuglinge nicht durch die Milch, ſondern blos durch die ſchadhaften Warzen an, und umgekehrt, Kinder die Ammen durch Geſchwüre im Munde. Im vorigen Jahre habe eine Dame, die ſich einen Zahn einſetzen ließ, den allerfürchterlichſten Beinfraß und Tod ſich zugezogen, ohne daß man den geringſten Grad der Seuche bey der Perſon von welcher der Zahn genommen war, entdeckte. Er will die Gonorrhoe lieber Blennorhoea genennt wiſſen. Hr. Stoll in Wien fand in der Harnröhre eines

Mannes, der an einer Gonorrh. virulenta gelitten hatte, keine Schwärung, sondern die Harnröhre blos roth, und zwey lymphatische Gefäße erweitert und weisser als natürlich. Der venerische Mucus werde aus der Scheide in den Penis forcirt, nicht absorbirt, deshalb sey auch immer Sitz des Trippers in der Nähe des Frenuli. Hr. S. entkräftet umständlich die Gründe derer, die das Trippergift vom venerischen unterscheiden. Man müßte nun noch zum vollen Beweise versuchen, ob nicht Chankermaterie an die Harnröhre gebracht, den Tripper errege. Hieraus lasse sich begreiffen, warum schleunige Injectionen mit milden Queckſilbermitteln ihn am sichersten und geschwindesten heilen. Ein Nachtripper, der nur etwas alt ist, kann deshalb auch nicht ohne Queckſilber weggeschafft werden. Nicht leicht fände bey simplen Trippern eine Einsaugung des venerischen Gifts statt, außer wenn in der Harnröhre ein Geschwürchen ist, welches er schon blos vom unvorsichtigen Anbringen der Sprütze entstehen gesehn hat. Capt. King habe ihn versichert, daß er selbst bey den Insulanern in der Südsee, Materie aus ihrer Harnröhre fließen, folglich wahre Tripper gesehen. Durch Versuche an sich selbst, und an andern, ist Herr. S. überzeugt worden, daß zuweilen andere Schärfen, die man an die Harnröhre

bringt,

bringt, beynahe solche Zufälle als der wahre venerische Tripper erregen. Er sprützte sich selbst eine Auflösung von ätzenden flüchtigen Laugensalze in die Harnröhre, dies verursachte entsezlichen Schmerz, und schon den andern Morgen lief grüngelbe Materie aus. Er bekam davon drey verschiedene Tripper nacheinander immer höher nach der Blase hin, wobey ihm sehr bange war, ohngeachtet er durchs Zudrücken der Harnröhre die Auflösung nicht weiter als an die gewöhnliche Stelle des Sitzes des Trippers kommen ließ. Unrichtig sey die Idee, daß die Bösartigkeit des Trippers mit der üblen Farbe des Ausflusses in Verhältniß stehe; Ein sicherer Zeichen der Besserung sey, wenn die Materie dicker wird, sich in Fäden ziehen läßt, und das Harnbrennen abnimmt. Hingegen ist man blos deshalb, daß, die sonst grüne Materie weiß geworden, doch noch gar nicht von der Heilung versichert. Außer öhlichten und schleimichten Einsprützungen, die die Kur sehr abkürzen, Opium und milden Queckſilbermitteln braucht er manchmal ein Aderlaß, ein andermal fand er die China-Rinde besser, als alle antiphlogistische Mittel. Opium in Klystieren rühmt er ungemein bey Erectionen. Ein Suspensorium hindre das Schwellen der Hoden; Mittelsalze schaden, weil sie den Harn treiben, und das Purgiren schadet,

weil

weil es die Einsaugung des Gifts befördert, und die Geilen schwellen macht u. s. w. Doch versteht sichs, daß der Leib offen erhalten werden muß. Ist das Gift schärfer, und macht blutigen Urin, oder istis gestopft worden, braucht er Queckſilberräucherungen und Einreiben im Mittelfleisch und den Schenkeln. Bey einem zurückgegangenen Tripper, der sich auf die Augen wirft, welches zum Glück doch nur bey strenger Kälte meistens geschähe, hat er verschiedentlich mit großem Succeß, die Einimpfung des Gifts versucht. — Die Nachtripper seyn größtentheils ein örtliches Uebel; die unter dem Frenulo sitzen, sind am leichtesten zu kuriren, nur untersuche man, wo die Stelle ist, und ob er von Erschlaffung oder Vereyterung in die Harnröhre kommt. Die beßten Mittel zur Einsprützung sind weisser Vitriol in Wasser aufgelößt, und mit Bleykalk oder armenischen Bolus vermischt; oder Calomel in Wasser oder einem schleimigen Fluido aufgelößt, oder blauer Vitriol, Alaun und Grünspan. Ist Lues dabey, so braucht er zum Einsprützen Sublimat und Lithargyrium im Weineſſig aufgelößt, und mit Wasser verdünnt. Die Tripper-Sprütze müsse eine kurze und dicke Röhre haben, und das eingesprützte müsse eine Zeitlang in der Harnröhre gelassen werden; beym Tripper muß man lauwarm einsprützen, beym Nachtripper

ſey das nicht nöthig. Allemal müßte der Patient vorher Waſſer gelaſſen haben, und ja nicht das Einſprützen einen Tag lang wieder ausſetzen, ſonſt gebe es die hartnäckigſten Recidive. Auch Bougies thaten gut, nur dürfen ſie nicht zu dicke ſeyn. Will er nicht weichen, ſo errege man durch obige Einſprützungen von Sublimat und Bleyglätte oder viel Calomel in einem Schleim aufgelößt, einen neuen Tripper. Hr. Cullen bemerkt, daß ſtarkes Reiten oft Nachtripper hebt, ſo wie auch der Beyſchlaf, doch iſt das ein abſcheuliches Mittel! In hartnäckigen Nachtrippern könne man auch die Tinct. cantharid. innerlich verſuchen, oder Terpentinöl oder Infuſ. Gallar. oder auch Tinct. Ipecac. einſprützen, oder der Harnröhre einen elektriſchen Schlag geben. Nicht allemal bekommt das kalte Baden, vielmehr ſchadets oft. In der See baden iſt beſſer, oder das Waſchen der Zeugungsglieder mit kaltem Waſſer, oder Waſſer mit Eſſig. Iſt ein Geſchwür in der Harnröhre die Urſache, ſo braucht er 1) Pillen aus Queckſilber z. B. mit Terpentin. 2) Balſam. copaiua 50 bis 100 Tropfen zweymal des Tages, und hinterdrein 20 bis 50 Tropfen Elix. vitrioli acidum oder eine halbe Drachme reinen Terpentin, oder eine ganze Drachme Balſ. traumat. 3) Stärkende Mittel, China in Pulver, mit rothen Wein, oder Kalkwaſſer. —

Zuweis

Zuweilen machen die Geschwüre in der Harnröhre ein widernatürlich Bändchen, hier ist, wie natürlich, zugleich beschwerlich Harnen. So ward ein äußerst hartnäckiger Nachtripper durch gewaltsames Einbringen des Catheters von ohngefähr gehoben. Ist die Prostata die Ursache, so braucht man förmlich Queckſilber, wiederhohlte Zugpflaster im Perinäo, und eingedickten Schierlingssaft. 4 Kap. Vom venerischen Hodengeschwulst. Er könne nicht von der Einsaugung des Gifts entstehen, dies sey doch gegen alle anatomische Möglichkeit. Die Ursache sey der Sitz des Gifts am Caput gallinaginis wo die Veſiculae Seminales sich endigen. In den ersten fünf Tagen ist nie der Testikel sondern blos die Epididymis afficirt. Um diesem Geschwulst zu entgehen, müsse man alles vermeiden, was den Tripper stopft oder zurücktreibt. — Alle adstringirende Einsprützungen, waschen mit kaltem Wasser, Wasserlassen in einer Straße, wo starker Wind geht, heftige Leibesbewegung, unrechter Gebrauch der balsamischen Mittel, wiederhohltes Purgiren oder Beyschlaf. Nicht ein einziger der dieser Vorschrift folgte bekam diesen Zufall; Aderlassen hilft, wenns nöthig ist, der Brey von Milch und Brod hingegen hilft nicht viel. Besser ist ein Klyſtier, ein warmes erweichendes Bad, Dampfbad, eine starke Gabe

Opi-

Opium. Wird der Hode ſcirrhös, reibt er zweymal des Tags Queckſilber ein, und legt beſtändig als warmen Brey die Wurzel von Atropa mandragora auf. Die Swietenſchen Mittel fand er auch recht gut. Leiden bey dem Krebs der Hoden die einſaugenden Gefäße, ſo hüte man ſich, denn dann leiden auch gerne die Nieren, und die Caſtration hilft nichts. Er gedenkt eines ſonderbaren Falls, wo einem ſcrophulöſen Onaniſten die Hoden aufbrachen. 5 Kap. Von der Entzündung und Verhärtung der Vorſteher-Drüſe. Kömmt der Fehler nicht vom geſtopftem Tripper ſo helfen Zugpflaſter im Perinäo und Schierling in großen Gaben innerlich. 6 Kap. Von der verneriſchen Iſchurie. Hier giebt der Verf. recht gute Regeln zur Einbringung des Catheters. Will kein Catheter ein, ſo braucht er eine Darmſaite, Clyſtire mit Honig oder Electuar. lenitiuo, und wenn der Unrath weg iſt ein zweytes mit Leinöl oder einer ſtarken Doſe Tinct. Thebaica, warme Bäder mit Milch, oder Dämpfe von Waſſer mit Eſſig, bisweilen Aderlaſſen und Opium. Einmal ſah er eine aufgelegte gebratne Zwiebel helfen; und das feine Häutchen von einem Ey über die Eichel gezogen; wie es antrocknete floß der Urin gut. — Außer den Thebenſchen habe er nie einen Catheter in der Harnröhre liegen laſſen können,

nen, doch ſehen die ſo Bernard in Paris macht wohlfeiler. (Beyde doch nicht mit denen zu vergleichen, die Hr. Prof. Pickel in Würzburg ſo vortreflich macht.) Vielleicht thäte auch das Linimentum voatile oder ein Zugpflaſter im Petinäo gut. Iſt ein geſtopfter Tripper die Urſache, ſo räth er Dämpfe von Waſſer mit Eſſig, und das Linim. vol., ein Suſpenſorium, Ruhe, warme Umſchläge, offnen Leib, auch gelegentlich ein Brechmittel, innerlich Opium. Allemal fand er Queckſilber innerlich zu einer Radikalkur nöthig, bisweilen die Operation. Ein angeſehener Wundarzt ſchlage ein Aezmittel in einem Inſtrumente angebracht vor. Ein andrer die Harnröhre an der leidenden Stelle einzuſchneiden. Sollte eine der kleinen Drüſen in der Harnröhre die Urſache ſeyn, und Reſolventia nichts helfen, ſo räth er zum ausſchneiden. 7 Kap. Von veneriſchen Geſchwüren. (— Wie Hr. S. behaupten könne, daß es keine Beobachtung von innern veneriſchen Geſchwüren gebe, iſt uns unbegreiflich: veneriſche Vereyterung oder ſogenannter Krebs im Uterus iſt nicht ſelten ꝛc. wir haben ihn ſelbſt gefunden, und ſo auch öfters Vereyterungen in den Gekrößdrüſen, freylich ſehen hier Geſchwüre anders als in äußeren Theilen aus; noch unbegreiflicher aber iſt, wie er, da er doch ſonſt gute anatomiſche Einſichten zu beſitzen ſcheinet, ſo grade zu behaup-

behaupten könne, daß die Glans penis, die Vorhaut und der Mund kein Oberhäutchen hätten. Albinus hats doch deutlich genug in seinen Annotat. acad. just wie wir es in verschiedenen Präparaten von Europäern und Mohren besitzen, abbilden lassen. —) 8 Kap. Von der Phimosis. 9. Von der Paraphimosis. 10. Vom venerischen Bubo. Es sey im geringsten nicht nachtheilig einen Bubo zu zertheilen, die Zertheilung durch Queckſilbereinreibungen verursacht keine Zurücklassung des Gifts in der Blutmasse; nur müsse man, wie dies der Bau des Körpers lehre, nicht auf den Bubo selbst, sondern unterhalb desselben die Salbe einbringen. Und gesetzt durch die Zertheilung würde das Gift in die Blutmasse getrieben, so verfolge das Queckſilber das Gift noch in der Masse. Er giebt den Rath den Merkurius alsdann auf dem männlichen Gliede einzureiben, sonst finden wir die Erklärung gut und richtig. — Er erklärt sich also gänzlich gegen die Eyterung des Bubo, und räth ihn so lange es gehen will durch Einreibungen am Schenkel zu zertheilen. Er räth sie zweymal des Tags zu machen, und auf den Bubo selbst legt er ein Merkurialpflaster. Auch schlägt er noch andre Mittel vor, als den Brey von Atropa mandragora, oder die Seidelbaſtrinde, auch trockne Schröpfköpfe auf die geschwollnen

Drüſen, desgleichen wiederhohlte Brechmittel oder kalte Aufſchläge auf den leidenden Theil. Auf den Bubo ſelbſt räth er nie, wenn er ein idiopathiſch Uebel iſt, einzureiben, weil ihn das reitzen würde, hingegen ſymptomatiſch geſchwollne Drüſen verſchwinden nach den Einreibungen: doch das hätte alsdann auch jede andre Salbe bewürkt. Er unterſcheidet drey Arten von Bubo, die ſehr von einander abweichen. In der erſten iſt die Entzündung heftig bis zum Brande, hier muß man antiphlogiſtiſch verfahren, ſelbſt Blutigel auf den leidenden Theil bringen, oder kleine Einſchnitte machen, warmes Bad brauchen, und erweichenden Brey immer warm auflegen. In der zweyten iſt Entzündung ſtark, doch nur wegen zu großer Reizbarkeit, hier ſchaden alle Ausleerungen, daher muß man vielmehr eine freyere Diät erlauben, zu Nacht Opium, und des Tages über China geben, und äußerlich beruhigende Sachen auflegen. Queckſilber ſchadet hier allemal. Die dritte Art findet nur bey cachectiſchen Perſonen ſtatt, und iſt von den vorigen ſehr unterſchieden. — Die Drüſe hebt ſich nur langſam und wenig, macht geringe Schmerzen und nur gelindes Fieber. Hier paßt zuweilen Queckſilber, wenn nur nicht Skorbut da iſt. Alle Ausleerungen ſchaden. Freye Diät paßt, desgleichen ſtärkende aromatiſche Arzeneyen zugleich

mit

mit reitzenden örtlichen Mitteln; die Oeffnung überläßt er am liebsten der Natur: der Abscess heilt in dem Fall geschwinder mit einer bessern Narbe — unter Umständen räth er aber nach Plenks Vorschlag mit Höllenstein zu öffnen, nur muß die Oeffnung nicht zu weit werden. Ist der Abscess offen, so thut gewöhnlich, nicht immer, Quecksilber gut; bleibt nach geöffnetem Abscess noch ein Theil der Drüse hart, und geschwollen, so hebt die wiederholte Abführung und obige Mittel. — Fisteln wenn sie auf Injectionen von China, oder Einsprützungen von Aq. vitriol. camphorata nicht weichen, schneidet er auf. Schierling half ihm nie bey krebsartigen Drüsen: das beste Mittel ist frühes Ausschneiden. II. Kap. Von der eigentlichen Lustseuche. Quecksilber würke vielleicht als ein specificum vermöge seiner chemischen Verwandtschaft mit dem venerischen Gifte, da es sogar nähre Verwandschaft mit dem Gifte, als mit irgend einer Säure zeige. Zur eigentlichen Queckſilberkur räth er mit einem Abführungsmittel anzufangen, den Tag drauf zu baden, den Körper zu bürsten, drauf ein Glas Wein zu nehmen, und zu Bette zu gehen, alles dies um die Haut zu reinigen, bisweilen müßte der Patient vor der Kur gestärkt werden, doch bemerkt er (nach seiner Meynung zuerst), daß oft Schwäche, Misnuth und Anaphrodisia

eine Folge des venerischen Gifts sey, und daß in diesem Fall Queckſilber die beste Stärkung ist. Während der Queckſilberkur räth er eine vermischte Diät aus Pflanzen und Fleisch; verbietet aber harte unverdauliche Speisen. Bisweilen machen die Säuren Bauchgrimmen; Wein mäßig getrunken könne nicht schaden, manchen bekömmt Bier ganz gut, vor allem aber halte er strenge drauf, daß die Kranken früh zu Bette gingen. Nachtluft ist den Patienten sehr schädlich, Vernachlässigung über diesen Punkt, habe manchem die Gesundheit auf immer zerrüttet. Ist das Gift nicht alt, so sind 25 bis 30 Tage hinreichend es vollkommen auszurotten. Er habe Versuche gemacht, um mit Sicherheit zu bestimmen, ob das venerische Uebel auch bey jemand aus dem Grunde geheilt sey. Man müßte ein Mittel haben, welches das kleinste Theilchen des im Körper verborgnen venerischen Gifts, wie z. B. der Magnet des Eisen verriethe. Er sah daß Patienten von dem Augenblick, da das Gift ausgerottet worden, für dem Queckſilber eckelte, ein Zeichen daß das Uebel radikal gehoben war, doch können nach der gründlichsten Heilung noch örtliche Schäden zurückbleiben, die auch durch örtliche Mittel gehoben werden müßten. 12. Kap. Von den Queckſilberzubereitungen im allgemeinen. Hier giebt er eine Tafel davon nach dem verſtor-

ſtorbenen Ritter Bergmann. Er ſah daß ein Hund durch Waſſer, in dem Queckſilber gekocht war, von einer ſehr hartnäckigen Krätze frey wurde. 13. Kap. Von den Queckſilberbereitungen insbeſondre. Ein ſehr nützliches und mit viel Sachkenntniß und Erfahrung geſchriebenes Kapitel. Vorzüglich was er über die Einreibungen beybringt. 14. Kap. Von den Urſachen derentwegen gewiſſe veneriſche Zufälle dem Queckſilber nicht weichen. Die Urſache liegt am Queckſilber oder der Art es anzuwenden. 1) Wenn es ſchlecht bereitet iſt, oder zur Krankheit nicht paßt. 2) Nicht im hinreichender Menge, oder nicht lange genug gebraucht worden. 3) Oder wenn man es im Gegentheil zu ſtark gebraucht hat, und daher Speichelfluß, Schweiße oder Durchfall verurſacht worden. Oder 4) wenn es mit Sachen vermiſcht iſt, die es unwürkſam machen. Sobald der Speichelfluß eintritt, hört nach ſeiner Meynung auch alle Würkung des Merkurius aufs veneriſche Gift auf, weil er gleich durch dieſen Weg aus dem Körper geſchafft wird; die Schuld liegt an der Beſchaffenheit des Patienten, z. B. wenn durch vorgängigen Gebrauch des Queckſilbers der Körper ſo ſchwach geworden, daß wenige Grane oder Einreibungen Speichelfluß oder dergleichen erregen; hier iſt China zugleich mit Merkurius gebraucht oft

vortreflich. Nicht immer paßt eine ſtrenge Diät: oft das Gegentheil. — An der Krankheit ſelbſt liegt die Schuld, wenn der Kranke ſchon ſo oft oder unſchicklich Queckſilber gebraucht hat, daß gleich ein Speichelfluß auf wenige Grane Queckſilber folgt. Hier muß man es durchaus ausſetzen. (S. oben;) überdem merke man ja auf, ob der vorliegende Fall auch venerisch iſt, denn oft artet er in eine ganz andre Krankheit aus. 15 Kap. Von andern gegen die Luſtſeuche empfohlnen Mitteln. Nie habe er eine wahre Luſtſeuche ohne Queckſilber geheilt geſehen. Lobelia ſyphilitica, Ranunculus abortiuus, Radix Geſneriualis, die innere Rinde von Ceanothus americanus, ſtipites dulcamarae, rad. Daphne mezerei, Sarſaparilla, L. Guajacum und Saſſafras könnten wohl in wärmern Himmelsſtrichen das veneriſche Uebel heilen, aber in Europa ſchadeten ſie eher, durch Schweißtreiben, Blutſpeyen. Er theilt die Vorſchrift zum Decocto luſitanico mit, das in Braſilien und Portugal mit großen Nutzen gebraucht werden ſoll. 16 Kap. Von beſondern veneriſchen Zufällen. 1) Von der veneriſchen Augenentzündung; bey der Ophth. acuta müſſe man ſich bemühen den geſtopften Tripper wiederherzuſtellen, und die Hornhaut einſchneiden um das Eyter auszulaſſen. 2) Von der veneriſchen Taubheit. Er ſah ſie einmal

auf

auf gestopften Tripper durch den innern Gebrauch des Terpentins folgen. 3) Von venerischen bösen Hälsen. Man müßte ja sorgfältig skorbutische, und solche Halsgeschwüre unterscheiden, die durch den, vom Mercurius scharf gewordnen Speichel kämen, und besonders solche, die, da sie vorhin venerisch waren, anjezt eine andre Gestalt angenommen haben. Ein sehr merkwürdiger Fall, wo ein Tripper in 48 Stunden gestopft ward, zwey Jahr lang schlief, dann Halsgeschwüre machte, folglich dadurch bewieß, daß Tripper und venerisches Gift einerley ist. Sonderbar ists, daß während der ganzen Zeit das versteckte Gift keinen Zufall erregt hatte. 4) Venerische Hautzufälle. Hier lobt Hr. S. den aufgelößten Sublimat innerlich, (dem er sonst gar nicht geneigt ist), oft nimmt er die Hauptzufälle weg, ohne die Lustseuche radical zu heben. In wärmern Climaten hingegen heile Sublimat allein schon vollkommen die Seuche. Warmes Bad, zugleich mit Sublimat innerlich und äußerlich, fand er sehr gut. Auch rühmt er das Vnguent. citrinum, das Decoct. lusitanicum Decoct. stipit. dulcam. Rad. mezerei und vorzüglich die Lobelia syph. Auch die solut. turpeth. min. in sehr kleinen Gaben that vortreflich bey äußerst hartnäckigen Hautübeln. 5) Von venerischen Auswüchsen. Sie weichen oft ohn alle äußere Mittel,

blos dem Mercurius innerlich genommen. Aezmittel, auch das Ausschneiden schaden. Hier empfiehlt er Merkurialräucherungen, desgleichen das pulv. Sabinae allein, oder rothen Präcipität in Form einer Salbe. Des Hrn. Plenks aqua caustica pro condylomatibus. Sind die Warzen klein, so bindet er sie ab. 6) Venerische Schwäche und Unvermögen zum Beyschlaf. Oft hilft eine ordentliche Mercurialkur, und nachher stärkende Mittel mit zwey Löffel voll Liq. anodyn. min. Hofm. Morgens und Abends, und das Waschen der Geschlechtsglieder mit einem Eßlöffel voll dieses Liquors mit Wasser vermischt. 7) Venerische Schmerzen und Krämpfe. Oft sinds nur Folgen einer unschicklichen Queckſilber Kur, denn bisweilen ist das Uebel nur halb gehoben; Warmes Bad und Einreibungen, und innerlich stärkende Sachen allein uud mit Antimonialmitteln. Zuweilen kommen sie von groben Diätfehlern während der Merkurialkur. Außer warmen Bade, Dampfbad, sulph. antim. aurat. empfiehlt er das Schierlingsextract zu 15 Gran täglich und Dowers Pulver. 8) Knochen Krankheiten. Er sah einmal schon den fünften Tag, nach erhaltenem Chanker die ulna aufschwellen. Topische Mittel helfen wenig; bey Knochenauswüchsen an dem Schin- und Brustbein und am Kopf passen große Dosen von Opium

besser,

beſſer, als alle Topiſche Mittel. — Er ſah einen Knochenbruch, der nicht eher heilen wollte, bis man Queckſilber brauchte. 17 Kap. Von verlarvten veneriſchen Krankheiten. In rheumatiſchen Zufällen empfehle man das Decoct. von Daphne laureola. 18 Kap. Veneriſche Zufälle, die das Queckſilber nicht heilt. Die meiſten Zufälle die oft äußerſt hartnäckig ſind, laſſen ſich dennoch gründlich heilen; man unterſuche nur genau ob der Patient zu viel oder zu wenig Queckſilber bekommen, und ob es gehörig gebraucht worden. Man verſuche ſtärkende Mittel, Antimonialia, Stahl, warmes Bad, Decoct. Rad. mezerei, bisweilen hilft das Seebaden oder kaltes Bad: hier ſah Hr. S. offenbar gute Hülfe vom Decocto Luſitanico: auch vom Dekokt des D. Paullini habe er die aller auffallendſten Würkungen, und das in ſehr kurzer Zeit in den allerverdrießlichſten veneriſchen Zufällen geſehen, und er wünſcht, daß es kein arcanum bleiben möge. 19 Kap. Beobachtungen über gefährliche Vorurtheile, in Anſehung veneriſcher Krankheiten. Z. B. der Glaube ſie könnten nie gründlich gehoben werden, oder das beſte Mittel einen Tripper los zu werden, ſey der Beyſchlaf mit einer reinen Perſon.

VII.

De Bononienſi ſcientiarum et artium inſtituto atque academia Commentarii. T. VI. Bonon. 1783. gr. 4. mit Kupf.

Zuerſt die eigentlichen commentarii auf 112 S. Voran die Schickſale und Veränderungen des Inſtituts in den letztern Jahren. Darunter auch das Lob der a. 78 verſtorbnen Laura Baſſi, die öffentliche Lehrerin der Experimental-Phyſic am Inſtitut, und an den Prof. Joſ. Veratti verheirathet war, dem auch nach ihrem Tode ihre Profeßur übertragen ward. Sie war ein gelehrtes Frauenzimmer, und dem ohngeachtet beſcheiden, und ſogar eine gute Hausmutter. — Eben ſo merkwürdig iſt die wegen ihres leidenſchaftlichen Hanges zur Anatomie bekannte Anna Manzolini geb. Morand, die ebenfalls als Lehrerin angeſtellt war, und deren viele Wachsanatomien nun beym Inſtitut aufgeſtellt ſind.

Der verſtorbne Beccaria hat dem Inſtitut unter andern dasjenige Microſcop vermacht, deſſen ſich weiland der ſcharfſichtige Malpighi zu ſeinen großen Entdeckungen bedient hat (ſo ein Inſtrument hat nicht blos das zufällige pretium affectionis

is einer gelehrten Reliquie wie Epictets Lampe der Leibnizens Sorgſtuhl, ſondern kan mancherley Aufſchluß über die Beobachtungen ſelbſt geben, die dadurch angeſtellt worden. Aus gleicher Rückſicht verwahrt der Rec. ein Microſcop das Hr v. Haller bey ſeinen Phyſiologiſchen Unterſuchungen gebraucht hat —).

Dann die Aufſätze. — Hr. Ballanti über die Stimmwerkzeuge einiger Thiere: zumal der Hunde, Katzen, Kälber, Staare und Elſtern. — Er neigt ſich zu Ferrein's Meynung und ſchreibt die Veränderungen der Stimme eher der verſchiednen Spannung der Bänder der Stimmritze als der bloßen Erweiterung und Verengerung dieſer Oeffnung zu, vergleicht alſo ebenfals die Kehle mehr mit Saiten- als mit Blas-Inſtrumenten: auch glaubt er ſo wie unſer vormaliger gel. Mitbürger der Hr. Prof. Runge daß beſonders die ſcharfen Töne durch die untern Bänder (ligamenta thyreo-arytaenoidea *infer.* eben die Ferreiniſchen Rubans oder cordes vocales) gebildet werden. Am Staar ſah er deutlich wie die Faſern am Rande der Stimmritze die Stelle des Kehldeckels, der bekanntlich der ganzen Claſſe der Vögel abgeht, erſetzen, und die Ritze mittelſt der muſcul. arytänoideor. ſchließen; wodurch er auch Hrn. von

Haller's

Haller's Meynung beſtätigt, daß dieſe Muſkeln nicht zum öffnen ſondern zum ſchließen der Rize dienen. — Die Stimme wird bey den Vögeln bekanntlich im untern Kehlkopfe gebildet, der bey der Theilung der Luftröhre in den beiden Bronchien liegt. Auch ſitzt bey ihnen die gland. thyreoidea nicht am obern Kehlkopf wie bey den Säugethieren, ſondern an dieſem untern, und eben dieß braucht Hr. B. zu einem Beweisgrund, daß folglich dieſe Drüſe zur Stimme diene. — Da der Tod dieſe ſeine Unternehmungen unterbrach, ſo ſetzte ſie Hr. Cajet. Uttini am Reiher, Waſſerhuhn, Eule, Nußheher, Amſel, Papagey, Stieglitz und Solitaire fort.

Hr. Tacconi beſchreibt die äuſerſt merkwürdige Leichenöffnung eines armen 15 jährigen Mädchens, die ſeit ihrem 5ten J. nach einem ſchweren Fall von einer Höhe und dadurch verurſachten heftigen Schreck äuſerſt ſchwach geweſen und gleichſam nur vitam minimam gelebt hatte. Beſonders konnte man nie eine Spur des Athemholens an ihr merken! weder an ihrer Naſe noch an der Bruſt noch am Unterleib. — In der Leiche fanden ſich die Lungen ganz zuſammen gezogen und derb. Das Herz aber nicht kegelförmig ſondern vielmehr cubiſch, und zumal die linke Kammer ſehr erweitert.

tert. Die groſsen Stämme der Lungengefäſse faſt ganz verwachſen und geſchloſſen und blutleer — dagegen aber das for. ovale offen, und zwar weiter als es bey der ungebornen Leibesfrucht zu ſeyn pflegt. — Kurz, nach aller Wahrſcheinlichkeit war durch die Congeſtion des Bluts das beym Fall und Schreck nach dem Herzen geſtürzt war, das for. ovale geöffnet worden, und von der Zeit an hatte ſich das Blut an dieſen neugebahnten Weg gehalten und die Lunge verlaſſen. (— Ein groſses Räzel für die Phyſiologie des Athemholens! das zumal den Vertheidigern der Crawfordiſchen Theorie eben ſo ſchwer zu löſen ſeyn muſs als die Beyſpiele von Lungenſüchtigen, die bey faſt ganz verzehrten Lungen nicht blos gelebt, ſondern ſogar einen auſserordentlichen Grad von thieriſcher Wärme behalten haben —).

Hr. Sgarzi von einem laethiops vegetabilis ex laudano. Der Satz vom Sydenham. laudano liquid. wird erſt gedörrt, dann geröſtet bis er etwa $\frac{1}{3}$ ſeines Gewichts und hiermit das narcotiſche verlohren, und blos das adſtringirende behalten hat. Dann noch mit ſcharfen Eſſig angemacht und wieder getrocknet. Dies Mittel würke ſehr kräftig und ſchnell in Blutflüſsen, zumal in der Ruhr, in hämorrhag. uteri und im Blutſpeyen.

Wieder

Wieder Hr. Tacconi vom Durchstechen der Harnblase in der Harnverstopfung ꝛc. Auch er zieht dazu die vordre Seite über den Schaambeinen der im Mittelfleisch oder zur Seite vor.

Der Ritter Brambilla von der Leichenöffnung eines Soldaten im 7jährigen Kriege, dem bey einem hartleibigen Stuhlgang das rechte Mesocolon zerrissen, und dadurch ein Theil der dünnen Därme eingeklemmt war. Zugleich aber fand sich der rechte Theil des colon in einer ungewöhnlichen Lage und durch ein besonderes Band in der Gegend der linea alba ans Bauchfell befestigt, durch welchen unnatürlichen Bau denn eben jener tödtliche Unfall prädisponirt worden war.

Eben derselbe von einem eingeklemmten brandigen Leistenbruch, der ein Stück vom Netz und vom colon enthielt, das in Jauche aufgelößt lange Zeit den Koth von sich gab, doch aber glücklich geheilt ward.

Nun die sogenannten opuscula auf 428 S. die freylich bey der langen Pause zwischen dem Abdruck des letzten und des gegenwärtigen Bandes, nicht alle mehr den Reitz der Neuheit haben können.

Hr.

Hr. Galeazzi giebt die Krankengeſchichte eines lebhaften in ein Kloſter geſperrten Mädchens, die kurz nach ihrer Einkleidung aus unterbliebner Reinigung in ein anhaltendes Blutbrechen fiel, wozu ſich dann noch Convulſionen, Schlafſucht, Sprachloſigkeit ꝛc. geſellten, die doch nach vielen vergebens verſuchten Mitteln durch einen einzigen Schröpfkopf im Nacken gehoben wurden. Die übrigen Uebel verlohren ſich, wenigſtens größtentheils durch eine Criſis ganz eigner Art, nemlich durch einen ſchwarzen Rusartigen Schweis und eben ſo Tintenſchwarzen Harn. Jener äußerte ſich zuerſt an den Augenlidern, und dann auch am übrigen Körper, beſonders unter den Achſeln: er lies ſich wie Rus abwiſchen, färbte die Wäſche, und der Harn durch Löſchpapier filtrirt ging als ein ungefärbtes Waſſer durch und lies ein Rusartiges Pulver im Filtrum zurück. Sonſt ſetzte ſich dieſe Schwärze in dem Harn der Patientin nie zu Boden. Wohl aber wenn etwas davon unter andern geſunden Harn gethan ward, als womit ſie ſich nie miſchte. (— Eine ähnliche Criſis hat der Rec. an ſich ſelbſt einmal nach einem Gallenfieber beobachtet. Die von aller gallichten Unreinigkeit völlig freye reine Zunge, die längſt ihren Geſchmack wieder hatte, war während der Geneſung mehrere Tage lang mit einer Mohrenartigen

Schwärze

Schwärze überzogen, die ſich aber nicht ehe weder abſchaben noch durchs Abſpülen mit Salzen wegbringen ließ, als bis ſie in kurzer Zeit von ſelbſt verſchwand.)

Hr. Baßi beſchreibt drey neue oder doch wenig bekannte und unrecht beſtimmte Pflanzen. Aliſma parnaſſifolia von den Appeninen. Pſoralea palaeſtina aus dem gelobten Lande; und die bisherige Euphorbia viminalis (das Felfel- Tavil des Proſp. Alpin) unter die Cynanche verſetzt.

Hrn. Pozzi chemiſche Analyſe des Baumöls. Kennzeichen der Reife der Oliven und der Güte des Oels ꝛc. — doch meiſt bekannte Dinge. Durch wiederholtes rectificiren hat er es ſo hell wie Waſſer und beynah ſo penetrant gemacht als das Dippelſche thieriſche Oel: auch bekam eine gelähmte Hand durchs Einreiben deſſelben ihre Beweglichkeit wieder.

Hrn. Joſ. Moſca ſyrupus antifebrilis als Surrogat der Chinarinde, der es ſogar in vielen Fällen z. E. wo innere Entzündung iſt ꝛc. weit vorzuziehen ſey.

℞. Succ. depurat. HB. Scord.
card. bened.
chamaemel.
centaur. min. aa.
add.
Sacchar. albiſſ. q. ſ.
f. ſ. l. a. Syrupus.

Davon 6 oder 8 Stunden vor dem Fieberanfall eine Unze zu nehmen.

Hr. Galli empfielt die Swietenſche Potion in der Luſtſeuche, nur bedient er ſich ſtatt des Kornbrauteweins des verdünnten Weingeiſtes mit etwas Syr. de toto citro.

Hr. Canuti, der Nachfolger des Beccaria beſchreibt eine heftige Epidemie eines gallichten Wurm-Fiebers, theils mit Convulſionen, Peteſchen u. a. bösartigen Zufällen, die zu Comacchio (einem kleinen Ort in einer ſumpfichten Gegend des Kirchenſtaats) wüthete und durch ein naßkaltes Jahr und Miswachs verurſacht war. Spulwürmer wichen am beſten auf Oelclyſtire und auf den Genuß von Süsmandelöl mit nitr. antimoniat.

Hr. Veratti von den Veränderungen, welche die Milch im Magen und Darmcanal erleidet.

Bey allen den zahlreichen Thieren die er mit Milch gefüttert und dann geöfnet hat, fand er durchgehends die Milch im Magen geronnen. Nur zeigte sie sich bey den Wiederkauenden in kleinen Klümpchen und zwar blos im 4ten Magen, (im Lab, abomasus), bey den übrigen aber in einem großen Käsichten Stücke, wovon allgemach ein Theil nach dem andern aufgelößt und durch den pylorus in den Zwölffingerdarm übergelassen wird. Nichts konnte dieses Gerinnen hindern, weder Zucker, noch Salz, noch Honig, noch das Abkochen: und aus jeder Stelle des Darmcanals genommen macht sie frische Milch gerinnen. Am geschwindsten thut das die aus dem Zwölffingerdarm genommne, das Hr. V. dem Saffte der großen Magendrüse zuzuschreiben geneigt ist. — Es scheint daß die Milch durchaus erst gerinnen muß, ehe sie zur Verdauung geschickt werden kan, und sie wird schädlich wenn sie im Magen entweder nicht genug oder aber in einen allzufesten Käse, geriunt. Den Grund des Gerinnens sucht er theils im Speichel theils im Magensafft.

Wiederum Hr. Baßi von der chemischen Analyse der alten berühmten Bäder zu Porretta und von einem entzündbaren Dampf aus Bergritzen, die meist Bergöl doch auch etwas Schwefel enthalten.

Zwey

Zwey weitläufige Abhandlungen vom Hrn. Monti und einem geſchickten Zergliederer Mundinus (ein den Anatomen und der Bononiſchen Schule unvergeßlicher Name —) über die Fortpflanzung des Aals. Er ſoll doch Eyer legen, und die am Rückgrat hinabliegenden Bänder ſollen der Eyerſtock — und was hingegen Valisneri dafür gehalten die ſcirrhöſe Schwimmblaſe — und die lebendigen Junge, die andre im Aal geſehen haben, ſollen bloſe Spulwürmer geweſen ſeyn. —

Endlich Hrn. Galvani Nachleſe zu Hrn. Prof. Scarpa treflichen Unterſuchungen über das Gehörwerkzeug der Vögel. — Auch die Vögel haben eine chorda tympani, und der ſtumpfe hole Zapfen an ihrem Labyrinth hat doch die größte Aehnlichkeit mit der Schnecke der Säugethiere: beſonders auch in Rückſicht der Art wie der nervus mollis ſich hinein vertheilt: ſeine markichten Fäden ſchwimmen hier im Cotunniſchen Wäſſerchen ſtatt daß ſie hingegen im Vorhof des Labyrinths und an den Mündungen der ſichelförmigen Bogengänge bloſe Knoten (colliculos) bilden.

VIII.

Hiſtoire de l'academie royale des Sciences, année 1779. avec les mémoires. à Paris 1782. 70 und 583 S. in gr. Quart mit Kupf.

Unter den Lobſchriften iſt uns die auf Joſeph Juſſieu merkwürdig, dem dritten Bruder der andern beiden großen Pflanzenkenner Anton und Bernhard. Dieſer unglückliche Märtyrer ſeiner Wiſſenſchaft ward a. 1735 als Botaniſte der Geſellſchaft von Academiſten zugeſellt, die zu Beſtimmung der Geſtalt der Erde nach den Cordilleren geſandt wurden. Da dieſe nach 7 J. wieder nach Europa zurückkehrten, blieb er dort um nun die wilden Gegenden von Peru erſt recht mit Muße zu durchreiſen. Das Zutrauen das er daſelbſt als Arzt genoß, ging ſo weit, daß man ihn bey einer Epidemie nicht von der Stelle lies und Strafe drauf ſetzte wenn ihm etwa jemand forthelfen würde. Auch auf andre Weiſe durch ſeine mechaniſchen Kenntniſſe machte er ſich um jenes Land verdient, ſo daß auch ihm zu ehren eine Pyramide errichtet ward. Seine gefahrvollen Reiſen und erlittnen Unfälle und Verluſt aller Art; Krankheit und endlich Dürftigkeit, ſo

daß

daß er etwas Geld aufborgen mußte um nur die Kosten zur Rückreise in sein Vaterland bestreiten zu können. — Seine wissenschaftlichen Verdienste, seine Untersuchungen der Queckſilberwerke von Guancavelica und der Magnetenberge von Pumacanche. Auch der Chinarinde. In einem Thale am Fuß der Cordilleren fand er das nun seitdem bey uns naturalisirte *Heliotropium peruuianum.*

Unter den Abhandlungen sind nur ein paar in diesem Bande, die in unsern Gesichtskreis gehören.

I. Hr. Vicq d'Azyr über die Stimme; deren Organe er, so wie in den vorigen Jahrgängen das Gehörwerkzeug in den verschiednen Thierclassen untersuchen, und durch die Vergleichung die Verrichtung derselben bestimmen will. Hier diese erste Abhandlung enthält blos die Beschreibung des Baues der Kehle in den dreyen mit Lungen und Stimme versehenen Thierclassen. — Die doppelten Kehlbeutel des Orangutangs, und die einfachen der übrigen Affen der alten Welt und der Paviane. Die merkwürdige knöcherne Kehlblase einiger Meerkatzen, besonders des sogenannten Musicantenaffen (Beelzebul Linn. *l'Ouarine* Buff.) und des ihm nahe verwandten seniculus (*l'Alouatte* Buff.) Hr. V. d'A. hält sie blos für eine Extension der

ventriculor. glottidis. (Das Organ hat doch ſchon Grew beſchrieben und abgebildet, muſ. reg. Soc. tab. II. pag. 11. den wir aber hier ſo wenig genannt finden als den Caſſerius, der doch in dieſem ganzen Felde, worein ſich Hr. V. d' A. nun begeben, ſo trefflich vorgearbeitet hat.) — Bey der Katze fand er unter den ligam. inferiorib. ein paar ſehr zarte Membranen, die vermuthlich das dieſen Thieren eigne Schnurren hervorbringen. — Die Fledermäuſe haben doch darin eine Aehnlichkeit mit den Vögeln, daß ihnen der Kehldeckel mangelt: blos ein Vampyre von der Inſ. St. Helena hatte eine kleine Spur davon. Er glaubt man müſſe den Vögeln nicht ſowohl — wie insgemein geſchieht — einen doppelten als einen getheilten Kehlkopf zuſchreiben, wovon nemlich die Kehlritze oben am Halſe, die Hölen aber (ventriculi), und die Membran der Bronchien, welche bey ihnen die Stelle der ligam. inferior. vertritt, in der Bruſt am untern Ende der Luftröhre liegen. Nur bey den Sangvögeln ſey dieſer untre Theil von einem ſtarken Muſkel umſchloſſen. — Die Schlangen haben eine Stimmritze, und doch faſt keine Stimme, ſie können blos ziſchen: ein neuer Grund für Ferrein's Meynung, daß folglich die Stimme nicht durch dieſe Ritze, ſondern durch die Spannung der Bänder gebildet werde, die denn auch den Schlangen abgehen.

II.

II. Hr. Bordenave von einer tödlichen Zusammenschnürung der Därme aus einen ganz widernatürlichen Bau. — Ein Mann von 45 J. ward plötzlich von heftiger Colik mit Eckel, Schluchzen und Erbrechen befallen, die keinem Mittel wichen, da die Clystire sowohl als die übrigen Arzneyen, jedes durch den Weg wodurch es beygebracht worden, bald wieder abgingen. Man bemerkte keine äußere Geschwulst oder andere Zeichen eines gewöhnlichen Bruchs, nur konnte der Kranke schon seit einigen Jahren blos auf der rechten Seite liegen; und so starb er am 18ten Tage. Bey der Leichenöffnung fand sich das Netz gleichsam zusammengerollt, so daß es wie ein Strick von oben nach unten lag, über den Schaambeinen am Bauchfell fest gewachsen war, und auf die darunter liegenden Därme druckte. Ein Stück vom ileon aber war unnatürlich erweitert, und steckte in einem besondern dicken häutigen Sacke des Bauchfells womit es verwachsen, an seinem Eintritt in denselben enge zusammengeschnürt, und nun brandig war. Hr. B. ist geneigt die Entstehung dieses Sackes von einem Schlag, oder von schwerer Arbeit herzuleiten. (Die Beschreibung des Sackes ist nicht sehr genau: — doch würde ihn der Rec. ehr auf eine ursprünglich unnatürliche Bildung deuten, etwa das im Kleinen, was der äuserstmerkwürdige und in

ſeiner Art einzige Fall im Groſſen war, den unſer unvergeßlicher Lehrer, der ſel. Neubauer in ſeiner deſcr. anat. rariſſimi peritonaei conceptaculi tenuia inteſtina a reliquis abdominis viſceribus ſecluſa tenentis, beſchrieben.)

IX.

Io. Andr. Murray apparatus medicaminum tam ſimplicium quam praeparatorum et compoſitorum in praxeos adjumentum conſideratus. Vol. III. Goettingae. 1784. 572 S. in gr. Octav.

Da bey einem Werke von einer ſo bündigen und reellen Vollſtändigkeit und von einer ſo allgemeinen Brauchbarkeit für practiſche Aerzte, ein umſtändlicher Auszug eben ſo ſchwierig als überflüſſig ſeyn würde, ſo begnügen wir uns blos mit der Anzeige daß der gegenwärtige Band, ſo wie es die Folge der vom Hrn. Hofr. zum Grunde gelegten ordinum naturalium mit ſich brachte, eine groſſe Menge wegen ihrer Heilkräfte vorzüglich wichtiger Pflanzen begreift. So z. B. das Eiſenhütlein, die ſchwarze Nieswurz, die Hanenfüße, die Küchenſchelle,

chenſchelle, flammula jouis, geum urbanum, die Erdbeeren, die Roſen, das Stein- und Kern-Obſt, den Kirſchlorbeer, die Mandeln, Citronen und Orangen, das Cajeputöl, die Würznelken, den Cacao, die Baumwolle, das Lein, das Franzoſenholz, die Quaßia, die Simaruba, die Manna ꝛc.

X.

C. A LINNE' ſyſtema vegetabilium — Ed. XIV. praecedente longe auctior et correctior. curante Io. ANDR. MVRRAY. Goettingae. 1784. 987 S. in gr. Octav.

Dieſes längſt canoniſirte Inventarium der vegetabiliſchen Schöpfung ſo weit ſie bisher bekannt worden, iſt in der gegenwärtigen Ausgabe durch die Bemühungen des H. Hofr. mit alle dem bereichert, was von der großen botaniſchen Ausbeute des letzten Decennii recht ſyſtematiſch beſtimmt werden konnte: die denn beſonders durch einige berühmte neuere Reiſen in alle fünf Welttheile ſo ergiebig worden, daß die 828 S. der vorigen 13ten Ausg. bey völlig gleichen Format und Druck und übriger äuſern Einrichtung nun zu der angezeigten Seiten-

zahl angewachſen ſind. Die für die Geſchichte des Wachsthums der Botanik intereſſante Ueberſicht aller dieſer zahlreichen Zuſätze und Verbeſſerungen wird durch das denſelben beygeſetzte M. erleichtert. Auch von dieſer Fülle laſſen ſich faſt keine Proben ausheben. Doch nur ein paar. Die Peloria S. 557 hält der Hr. Hofr. mit dem ſcharfſinnigen Hrn. D. Merk in Ravenſpurg für eine monſtröſe Abartung der linaria. — Das Geſchlecht, das die Winterſche Rinde giebt, hat er S. 507 ihrem ber. Erfinder zu Ehren (ſ. dieſe Bibl. oben S. 167) Wintera genannt.

XI.

XI.

J. Pet. Frank System einer vollständigen medicinischen Policey. I B. zweyte verbesserte Auflage. Mannheim. 695 S. in groß Oct.

Diese neue Ausgabe des classischen und in seiner Art ersten und einzigen Werks, hat, wie wir aus ihrer Vergleichung mit der vorigen sehen, zumal in den Anmerkungen beträchtliche Zusätze erhalten, die auch zum Vortheil der Besitzer der ersten, als ein Nachtrag zu selbiger besonders abgedruckt worden. — In der Vorrede sucht der Hr. Hofr. einige Liebhaber der sogenannten Natur-Menschheit über ihre herzlich gutgemeynten, aber dabey doch herzlich schwachen Jeremiaden zu beruhigen, da sie fürchten, das sey nun ein neues Fessel ihrer angestammten Freyheit, wenn sie sich und ihre Mitbürger und ihre Nachkommen sollten von ihrer Obrigkeit gesund erhalten lassen u. s. w.

XII.

XII.

J. Fr. Gmelin über die neuere Entdekkungen in der Lehre von der Luft, und deren Anwendung auf Arzneikunst, in Briefen an einen Arzt. Berlin 1784. 272 S. in groß Oct.

Da die neuern Entdeckungen über die Luftarten von der einen Seite einen so sehr wichtigen Einfluß auf die A. W. haben, daß sie durchaus nur dem allerseichtesten empirischen Practiker gleichgültig seyn können, und sie von der andern doch in so zahlreichen theils kostbaren und seltnen Werken zerstreut und versteckt, theils mit andern Untersuchungen, die den Arzt nicht so unmittelbar interessiren verwebt sind, daß wenige Aerzte im Stande seyn können, sich aus diesen unzälichen und für viele unzugänglichen Quellen über eine so wichtige Lehre selbst zu unterrichten, so giebt ihnen der Hr. Prof. in diesen Briefen das alles im Zusammenhang in die Hände, was ihnen für ihre Wissenschaft aus diesen großen weiten Feldern der Physik und Chemie zu wissen nöthig ist. — Er fängt mit der Prüfung und Beantwortung des Vorwurfs von alle dem Unheil an, das die chemische Secte durch die

schiefe

ſchiefe Anwendungen ihrer Erſcheinungen im Ofen, auf die Erſcheinungen im geſunder und kranken menſchlichen Körper gemacht: giebt Beyſpiele dieſes Unfugs von Paracelſi Zeiten bis auf die unſrigen: würdigt aber auch zugleich (ſo wie unſer verſtorbener Freund Hemmann und neuerlich Hr. Hensler) die wirklichen Verdienſte dieſes Waldeſels von Einſidlen (ſ. oben S. 476.), ſo wie der wirklich großen, aber freylich auch durch jenen unglücklichen Misbrauch der Chemie dem Menſchengeſchlecht gefährlich wordnen Männer Bapt. Helmont und Franz Sylvius. — Beyläufig von dem voreiligen und doch ſo allgemeinem Fehlſchluß, deswegen, weil per torturam ignis ſaure oder laugenhafte Salze aus unſern Säften rausgebracht werden, ſollen ſie auch in der natürlichen Miſchung derſelben als ſolche haben würken können! — Eben ſo die Trugſchlüſſe vom Aufbrauſen auf die vermeynte laugenhafte Natur. — Ueber die Subſtanzen womit gewönlich die atmoſphäriſche Luft geſchwängert iſt, und deren ſchädliche Würkungen, zumal wenn dieſes ihr Vehiculum eingeſchloſſen iſt und nicht erneuert wird. — Einfluß der dephlogiſtiſirten Luft auf die Wärme und Röthe des Bluts. — Nutze und Nachtheil der Winde. — Einfluß der Pflanzen auf die Atmoſphäre nach Ingenhousz's ſcharfſinnigen Beobachtungen. — An-

leitung

leitung zum Gebrauch der Eudiometer. — Heilkräfte der fixen Luft — und überhaupt durchs ganze Werk immer die Anwendung der physischen und chemischen neuen Entdeckungen in diesem fruchtbaren Felde auf Diaetetik, medicinische Policey, Clinik, Feldkrankheiten, Seekrankheiten ꝛc.

XIII.

Io. NATHAN. LIEBERKÜHN dissertationes IV. — nimirum: 1) De valuula coli et vsu processus vermicularis: 2) De fabrica et actione villorum intestinorum tenuium hominis: 3) *Sur les moyens propres à découvrir la construction des visceres*: 4) *Description d'un microscope anatomique.* — Omnia nunc primum in vnum collecta et edita cura et studio Io. SHELDON (anat. Praelectoris) Lond. 1782. 4. mit Kupfern.

Der sel. Lieberkühn hat seinen ausgebreiteten Ruhm am meisten seinen scharfsinnigen mechanischen Erfindungen, wozu er ausnehmende Anlagen gehabt haben muß, besonders aber dem von ihm

ihm erfundnen Sonnenmicroscop (— das nun jetzt durch Hrn. Staatsr. Aepinus die wichtige achromatische Verbesserung erhalten —) und dann seinen feinen anatomischen Injectionen zu verdanken. Seine wenigen aber merkwürdigen Schriften sind selten, oder in grössern Sammlungen zerstreut und versteckt, daher Hr. Sh. für diese vollständige Ausgabe derselben allerdings Dank verdient. — Voraus steht Lieberkühn's Leben aus den Comment. de reb. in scientia nat. et medic. gestis. Eine hier übergangene physiologische Merkwürdigkeit, die man von ihm erzählt, ist daß er Presbyte und Myops zugleich, und zwar beides in solcher Vollkommenheit gewesen, daß er die Jupiters Trabanten mit bloßen Augen erkennen, und doch auch Läuse und Flöhe aus freyer Faust anatomiren und ihre innern Theile ebenfalls mit bloßen Augen unterscheiden können *) — Aber freylich scheint der sonst verdienstvolle Mann in seinen Behauptungen der Art nicht immer ganz zuverlässig gewesen zu seyn. **)

Seine

*) S. Fr. van Berkhey *Naturl. Hist. van Holland.* III D. I St. p. 49 u. f.

**) S. Io. Frid. Meckel in *Epist. ad* Haller. *scriptis* Vol. III. p. 196.

Seine Inauguraldiss. von der Fallopischen *) Klappe (valuula coli) ist doch auch im 1 Bande der Hallerischen Samml. anatomischer Streitschriften abgedruckt, und im 29 St. der physikalischen Belustigungen des unglücklichen Mylius deutsch übersetzt. — So sollte auch die von den Flocken der dünnen Därme nicht hier ed. altera heißen, da wir schon drey vorhergehende kennen. Erstens nemlich die Urkunde v. 1745: dann die Amsterdamer von 1760 mit den gleichen Platten: und drittens, die im VIII. Bande der Dijoner Collect. academique, partie étrangere. — Die Nachstiche der drey berühmten zu dieser Schrift gehörigen Kupfertafeln, wovon die Originale von der Meisterhand des in diesem Fache so einzigen Lyoner's waren, sind doch ganz leidlich ausgefallen. — Von den beiden aus den Berliner Mém. entlehnten Aufsätzen betrifft der eine die Erfindung ausgesprützte und nachher abgebeizte Blutgefäße, zumal aus den secernirenden Eingeweiden, Nieren, Leber ꝛc. in Silber abzugießen: der andre aber, die unter ihres Erfinders Namen bekannte Froschmaschine ein überaus nützliches und bequemes Werkzeug.

*) S. oben S. 373.

XIV.

XIV.

D. Fr. Lebeg. Pitſchels (Chſt. Sächſiſ. General-Stabs- und Garniſon Med. auch Lehrers der Anatomie,) anatomiſche und chirurgiſche Anmerkungen: welchen eine kurze Nachricht von dem Collegio medico-chirurgico zu Dresden vorangeſchickt wird, nebſt 5 Kupfert. Dresden, 1784. 77 S. in gr. 8.

Der würdige, nunmehr bejahrte V., der ſich vorlängſt ſowohl durch einige nützliche kleine Abhandlungen, als durch die Anlage des Dresdner Collegii medici verdient gemacht, glaubt im I. Aufſ. die poros biliarios (— ſo nennt er nemlich die ductus hepaticyſticos, deren ſchon oben mehrmalen S. 125. 377. gedacht worden —) mehr als 15 mal in menſchlichen Leichen gefunden zu haben: und leitet im II. den Urſprung des Bruſt- und Bauchfells von der harten Haut des Rückenmarks ab, die durch eigne in den corporibus vertebrarum befindliche Gänge heraustreten ſoll. — Beide Anmerkungen würden vielleicht eine etwas andre Geſtalt gewonnen haben, wenn der V. ſeine Un-

terſuchungen auch an einem inficirten Subjecte hätte wiederholen wollen. — Im III. beſchreibt er die von ihm ſogenannten apophyſes alares oſſis ethmoidei, die zu beiden Seiten des Hahnenkammes nach vorne zu, und hinten im Ausſchnitt des Stirnbeins aufliegen, und von welchen er meynt, daß ſie faſt von keinem Oſteologen recht beſchrieben, oder abgebildet ſeyen. (— Doch finden wir ſie faſt bey allen, die wir in der Eile deshalb nachſchlagen. So ſagt z. B. Caſſerius vom Hahnenkamme: „circa os frontis ſcabroſa eſt, vt „oſſi frontis commodius annecti poſſit, et in „hunc finem duos quoque proceſſus, *quaſi auri-* „*culas* ibidem nacta eſt etc. und C. V. Schneider: „frontem verſus craſſeſcit criſta vbi gemi- „nos ſingulum ſingulo latere producit proceſſus „quibus frontis oſſibus inſeritur etc. und Paaw der ſie auch ausdrücklich abbildet: „ideo factus „proceſſus criſtatus ei vti vtrimque adiacentes „imo affixi *mamillares* vocati proceſſus, firmam „haberent ſtationem neque loco facile moueren- „tur. —) Der IV. handelt von einem verknöcherten Ochſengehirn, wobey wir manche Umſtände, zumal aber die Beſchaffenheit der Hirnhöhle und beſonders der baſis cranii genauer beſtimmt wünſchten. — Endlich im V. ein Werkzeug zur Einrenkung des verrenkten Schulterbeins, um bey

deſſen

Dessen Extension nicht blos den Thorax, sondern vorzüglich auch das Schulterblatt zu fixiren. Es ist eine blecherne mit einer Oeffnung durchbohrte gewölbte Scheibe, wodurch der einzurichtende Arm gesteckt und sie nachher um die Brust selbst herumgeschnallt und während der Extension fest gehalten wird.

XV.

Oplossing der Vraage door het Bataafsch Genootschap te Rotterdam tegens d. 1 Mart. 1783. voorgesteld. — Door — M. D. te Amsterd. 1783.

Die Frage war: „ob die vergleichende Zergliederungskunde einen natürlichen Grund angeben „könne, warum der Mensch mehrern Krankheiten „ausgesezt sey, als die Thiere?„ Das scharfe Urtheil der Gesellschaft, das dieser Schrift den Preis versagte, steht vorangedruckt mit des ungenannten, aber gar nicht zu verkennenden Hrn. V. Anmerkungen, worin er zugleich seine Schrift berichtigt und mit Zusätzen bereichert. So rechnet er hier noch zu den Krankheiten, die Menschen und Thiere mit einander gemein haben, auch die hohlen Zähne und überhaupt das Zahnweh, so wie

auch das schiefe fehlerhafte Wachsthum der Zähne ꝛc. Auch die Thiere sind den Bauchflüssen, Blutstürzen und Umschlägen (abortio) ausgesetzt. Eben so allen möglichen Zufällen ex iniuria externa. Der V. besitzt sogar ein ehedem zerbrochen gewesenes und wieder durch eine Beinschwiele (callus) geheiltes *os penis* vom Wallroß! *) — Er hat alle 9 Gehirnnervenpaare in vielen Thieren, auch in Fischen untersucht und sie immer übereinstimmend gefunden. So auch am Halse nnd Zwerchfell. — Nicht nur bey allen vierfüßigen Thieren, sondern auch beym Finnfisch, Delphin u. a. dergl. durch Lungen athmenden Fischen habe er immer sieben Halswirbel gefunden. Hingegen fehlen sie den geschuppten Fischen gänzlich; so wie hingegen die Vögel keine Lendenwirbel haben. Die Frösche haben keine Rippen, die hingegen bey den Schildkröten ganz deutlich sind. — Nicht ganz so richtig

*) Der Herausgeber hat so eben eine Zeichung dieses in seiner Art so ganz einzigen Stücks von der Hand des Besitzers desselben erhalten. Der Knoche ist 19 Pariſ. Zoll lang, und gerade in der Mitte gebrochen. Da sich doch fast nur ein einziger Fall denken läßt, wobey das os penis durch einen allzuhitzigen impetus eine solche Gefahr laufen könnte, so giebt dieses Stück einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte der Laebe der Thiere.

tig iſts wohl, daß den Hunden, Katzen und Haaſen die glandula pinealis fehle. — Den Ausgang der Geruchsnerven habe er am Delphin glücklich entdeckt, den Nerven ſelbſt aber wegen ſeiner ausnehmenden Feinheit nicht verfolgen können. — Alle Vögel haben den ſchwarzen Fächer im Auge: hingegen keinen Ambos und keine Schnecke in ihrem innern Ohr. — Die Augäpfel der knorplichten Fiſche (— der Rochen, Hayfiſche u. ſ. w.) drehen ſich auf einen Stiele, und einige haben das ſo ſonderbare operculum pupillare. — Alle geſchuppte Fiſche, auch der Aal ꝛc. haben canales ſemicirculares im Ohr. Hingegen fehlen ſie den mit Lungen verſehenen: die auch einen unbeweglichen Hammer haben. — Die eigentlich ſogenannten Amphibien, vom Crocodil bis zum Laubfroſch haben nur den Steigbügel. — Das Geruchwerkzeug der Thiere, ſelbſt der geſchuppten Fiſche kommt ſehr mit dem menſchlichen überein: irrig ſprechen Artedi und Linné dem Froſchfiſch (Lophius piſcatorius ſ. rana piſcatrix) die Geruchnerven ab. — Sehr artig iſt die Anmerkung, daß, ohngeachtet die Vorderfüße der Thiere ſo ſehr von dem Bau der menſchlichen Hände abzuweichen ſcheinen, im Grunde doch viel Analogie unter ihnen herſche. Selbſt die Flügel der Vögel laſſen ſich als unvollkommne Hände mit zwey Fingern und einem Dau-

men ansehn, die sogar beym Straus, Casuar, bey der parra ꝛc. mit Nägeln *) versehen sind. Auf gleiche Art lassen sich die mufc. radiales und ulnares, tibiales und peronaei der Thiere mit den beym Menschen vergleichen. — Beym Igel sind die weit auseinander stehenden Schaambeine nur durch ein Band mit einander verbunden, so auch bey den Fledermäußen: beym weiblichen Maulwurf öffnet sich die Scheide über den Schaambeinen. — Bey den vierfüßigen Thieren liegt die Gebärmutter mit dem Becken in der gleichen Axe, das ihnen denn die Geburt erleichtert. — Den mehrsten wiederkauenden Thieren fehlt die fibula. Doch hat sie der asiatische moschus pygmaeus, den Seba, Linne' und Büffon sehr irrig mit dem Afrikanischen, der keine fibula hat, vermengen. Auch hat der letzte nur zwey und nicht vier Finger. — Bey Pferden und Rindvieh sehe man die absorbirenden Gefäße sehr leicht und deutlich.

Was die Hauptfrage betrifft, so glaubt er daß die Menschen als Menschen d. h. ihrem natürlichen unverzärtelten Körperbau und Bestimmung nach, weder mehrern noch wenigern Krankheiten als die Thiere

*) S. oben im 1 St. S. 93. und Hrn. Prof. Schneider Abh. zur Zool. Berl. 1784. 8. S. 169 u. f. 331.

Thiere unterworfen seyen. Hingegen hat die sogenannte Cultur ihrer weit mehrere veranlaßt. Er bringt diese cultivirten und dadurch zahlreichen Krankheiten ausgesetzte Menschen unter vier Classen. 1. Arme, worunter er auch das Landvolk und die Soldaten begreift. 2. Reiche. 3. Gelehrte und Künstler. 4. Geistliche (die er also von den Gelehrten unterscheidet —).

Erstes Kap. Die Krankheiten, so Menschen und Thiere mit einander gemein haben, und zwar zuförderst diejenigen, denen auch die wilden oder freyen noch nicht vom Menschen unterjochten Thiere ausgesetzt sind. — Dahin gehören: erstens allgemeine und topische Entzündungen, Vereyterungen, Gangrän und Sphacelus. — Zweytens Brüche von aller Art. Paraphimosis. Vorfall der Gebärmutter, aber fast nie des Afters; ob schon Ruini dergleichen bemerkt haben will; und das weil die Gedärme vom Bauch leichter getragen und unterstützt werden. Drittens Stockungen die in Spat übergehen. Verrenkungen, Beinbrüche, mancherley innre Knochenschäden: ozaena, Buckel, Knochengeschwülste, hydrarthron und meliceris, Lahmwerden ꝛc. Viertens Fieber, Nervenkrankheiten, Verdauungsfehler, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Ausschläge. Den tollen Hundbiß

hält er ſogar für durch die Luft anſteckend. Unter den Fiſchen herſche zuweilen eine Art Peſt, wenn das Seewaſſer zu ſtark landeinwerts dringt. In Holland ſterben die Hechte oft an Blindheit, indem ihre Hornhaut verdunkelt wird. Fünftens Augenkrankheiten, und Gehörfehler. Angebohrne Taubheit ſcheint doch mehr dem Menſchen eigen *). Würmer in allen Hölen und Eingeweiden. Steine in den Lungen, Gallenblaſe, Därmen, am Herzen, in den Nieren und der Harnblaſe, zumal bey Pferden. Bey dieſen ſchlägt er vor den Steinſchnitt über den Schaambeinen zu machen, weil ſie als vierfüßige Thiere nicht Gefahr laufen, Fiſteln zu bekommen. Sechſtens Verſtopfung ſowohl des Unraths als des Harns. Blutharnen, Thränenfiſteln, denen doch der Elephant, die Seekuh, das Wallroß ꝛc. nicht ausgeſetzt ſeyn können, weil ſie keine Thränengänge haben. — Unterdrückte Ausdünſtung. Siebentens, endemiſche Krankheiten, das Ausfallen der Haare am Schwanz, der Verluſt der Hörner, und der Stimme, überzählige Hörner, allzuviele Wolle, Veränderung der Farbe im Norden ꝛc. Achtens, ſchwere Geburt, Mißgebur-

*) Doch iſt ſie unter einigen ganz weiſſen Spielarten der Säugthiere zumal unter Hunden nicht ſelten, unter den Angoriſchen Katzen aber, mit dem langen Seidenartigen Haar, ſehr gemein.

geburten. Den Wasserkopf sah der Verf. an einem Pferde. (In England sind die Wasserköpfe an Kälbern gemein, und werden wie Hr: Vaughan den Recensenten *) versicherte durch Operation recht glücklich geheilt.) Hasenscharten. Auch habe man das Gehirn fehlen gesehen. — Der V. habe viele dieser genannten Krankheiten am Rindvieh, Schaafen, Schweinen, Pferden, Hunden, Hasen, Kaninchen, Affen und verschiednen Fischen untersucht. — Er stimmt Neumannen nicht bey, der einige Arten von grauen Amber für Blasensteine aus dem Wallroß hielt — Aristoteles irre, wenn er blos den Menschen für dem Stein ausgesetzt halte. — (Der Rec. besitzt einen ungeheuer großen Stein aus dem Magen eines Stachelschweins, der ihn fast ganz ausfüllte: — desgleichen so feste Verhärtungen von Galle aus der Gallenblase eines Schwans, daß man sie füglich für einem Gallenstein halten konnte **) —). Man finde Steine in den Lungen der Pferde, die ihnen endlich tödlich werden. — Er besitze in seiner Sammlung Buckel von Pferden, Schweinen, Hasen, Affen, Hünern, Fischen. — Brüche von allerhand Art, von Ge-

 därmen,

*) Hrn. Prof. Sömmerring — der selbst einen ungeheuren Wasserkopf von einem Kalbe besitzt.

**) Eben dergl. besitzt der Herausgeber aus einem Elephanten. — s. auch oben S. 122.

därmen, Netz und selbst von der Harnblase fand er in Hunden. — Stuten und Kühe sah er nicht selten einem Vorfall der Gebärmutter ausgesetzt. Auch sah er das Kalb in der Gebärmutter umkommen. Daß die Misgeburten von der ursprünglichen Bildung, und nicht von dem Versehen der Mutter herrühren, wird auch durch die häufigen Monstrositäten unter den Thieren und selbst unter Pflanzen erweißlich. —

Allen den gedachten Zufällen sind die Thiere auch in ihrem natürlichen Stand der Freyheit ausgesetzt.

Noch giebt es aber andre denen nur die unterjochten Hausthiere, zumal die so zur Arbeit gebraucht werden, unterworfen sind. —

So bemerkte Pallas, daß die Karavanen-Kameele oft krüpplicht werden, und die Fußsohlen verlieren. — Die Zugochsen sind dem Spat mehr als die Pferde ausgesetzt, weil die Gelenkbänder so viel bey ihnen leiden. — Der vielen Feuersteine wegen, werden in England auch die Ochsen beschlagen. — Die Schäden vom Beschlagen der Pferde. — Aristoteles irrt, wenn er nur das menschliche Auge Krankheiten ausgesetzt glaubt. —

Pferde

Pferde werden oft durch die Peitsche, die das Auge erreicht, blind. — Schon Ruini hat das Staarstechen beym Pferd vor Sind angemerkt. Eingeschloßne Thiere werden meist blind. — Er hält den Bau der Hunde für nicht geschickt zum Zug, wozu man sie in Braband und Scheveningen (so wie bey den Hundstunguſen, bey den Kamtschadalen, Ostiaken u. s. w.) braucht. — Er sah in Frankreich von einem Löwen ein Pfund Fleisch bald und unverändert wieder abgehen; hingegen verdaute er 5 Pfund Fleisch weit besser. — Die mehresten eingeschloßnen wilden Thiere werden leicht lahm. — Doch lobt er hierin die Einrichtung des Thiergarten zu Versailles. — Pestartigen Krankheiten sey das Vieh fast noch mehr als der Mensch ausgesetzt. Freylich müsse man viel auf die Sorglosigkeit schreiben, womit solche Viehepidemien noch meist behandelt werden. — Die Lustseuche ist dem Menschen eigen. Doch scheinen die Hunde eine Art Tripper zu leiden, der aber nicht ansteckt. — Hingegen bezweifelt er Büffons Behauptung, als ob geschnittne Ochsen den Kühen Warzen an den Geburtstheilen mittheilen. — Von den Insecten und Würmern leiden die Hausthiere gar sehr. — Doch scheinen die Thiere überhaupt keinen krebsartigen Uebeln ausgesetzt. Ob etwa ein Grund davon im ihren kürzern Leben liege, da er bekanntlich

lich beym Menschen selten vor dem 20. Jahre ausbricht. Auch den Wasserkrebs der in Holland unter Menschen nicht selten ist, sieht man nicht an Thieren. Hingegen leiden die Kälber oft ein Absterben der Hoden, das schnell tödlich wird. — Wir sehen hier, daß ein Hr. Schrage Moscati's abentheuerliche Meynung (oder hoffentlich Scherz —) daß es dem Menschen zuträglicher sey auf allen vieren zu lauffen in sehr gutem Styl vorgetragen haben soll. — Nur der Mensch kann den Verstand verlieren. — Alte Männer würden ehr kindisch als alte Frauen. — Der Verf. sah den betagten Hanns Sloane, der seine eigne Muttersprache ganz vergessen hatte.

Zweytes Kap. Von den Krankheiten der Armen. Berechnungen der Mortalität unter Findel- und andern Kindern. Wie viel mehr Kinder im Amsterdamer Almosenierhaus von 1771 bis 1780 als im vorhergehenden decennio gerettet worden. — Er habe die vielen armen Kinder, die er zergliedert, meist ausgehungert und verwarloßt gefunden. — Der Mangel an Lebensmitteln, Bedeckungen, Wohnung ꝛc. raffe unzälige Arme in den Städten dahin. Wie sehr übermäßige Handarbeit erschöpfe, sehe man zumal an den Bauern in Frankreich. Die Bäuerinnen sehen da nach dem

30. Jahre kaum noch Menschen änlich. — Die Heilung aller Krankheiten werden bey den ganz Armen durch den Mangel alles nöthigen erschwert. Selbst in Holland seyen tausende von ihnen die mit ihren Kindern dreymal des Tages Erdäpfel essen müssen, weil die Ueppigkeit der Reichen alle Nahrungsmittel so sehr vertheuert. — In Holland habe er das in Deutschland und Frankreich so häufige Mutterkorn noch nie gefunden. — Auch von Gefangnen = und Zuchthäusern, die doch auch meist blos Arme treffen. — Das neue Zuchthaus zu Amsterdam steht zu dumpfig. Im dasigen Gast- und Pesthaus stirbt doch der fünfte. — Im Compagnie= Spital zu Batavia sind binnen 60 Jahren 79'961 Matrosen und Soldaten gestorben — die Arbeiter in Gebürgen, die Neger Sclaverey, — das Verweisen nach Sibirien und dergleichen. —

Drittes Kap. Krankheiten der Reichen. Das Podagra und der weisse Fluß seyen meist unheilbar; — nicht an sich, sondern weil die damit behafteten, ihre Diät und Lebensordnung nicht ändern wollen. Das erstre Uebel komme mehr von Geschäftlosigkeit und allzugewürzten Essen, das zu lange und unverdaut im Körper bleibt, als vom Weintrinken. — Unmaaß in Essen und Trinken, zu langer Schlaf, unschickliche Kleidung, das

Sitzen

Sitzen auf hohen Stülen geben Anlaß zu schweren Geburten. Es scheint dem Verf. der größere Abstand der Sitzbeine bey dem Asiatischen Frauen der Grund ihrer leichten Niederkunft zu seyn. Selbst die hohen Absätze verderben bey Frauenzimmern den regelmäßigen Bau des Beckens. — Selbst der Brustkrebs könne vom zu festen schnüren kommen.— Er begreife den Grund nicht, warum in Holland so sehr viele hinkende Kinder seyen (das ist doch schon in Deutschland der Fall nicht —). Das zu späte Heirathen, die jugendliche Ausschweifungen 2c. —

Viertes Kap. Gelehrte und Künstler. Die sitzende Lebensart schwächt sie sehr, macht Verstopfung der Leber 2c. — Schädliche Einwürkung der Dinge womit sie umgehen.

Fünftes Kap. Geistliche Herren — — — —

Sechstes Kap. Von den Folgen der Unmäßigkeit. Der Beyschlaf des Morgens sey den Augen sehr nachtheilig. — Die Lustseuche und die Englische Krankheit, die so oft eine auch noch so entfernte Folge von jener ist. Hingegen sieht er die Pädarthrocace eben nicht für eine Folge der venerischen oder Englischen Krankheit an. — Nachtheile des Caffees, Thees, und Tobacks. —

Sieben-

Siebentes Kap. Ueber den Einfluß der Nahrungsmittel und des Clima auf Menschen und Thiere. — In Holland esse man jetzt viel mehr Fleisch als vordem, und weil man jetzt sehr viel weniger Bier trinkt, seyen die Steinbeschwerden ohne Vergleich seltner worden. In Frankreich hingegen ist der Stein noch gemein, weil die so elend lebenden Bauern schlechtes erdichtes Wasser trinken. — Vom Nachtheil, das Regenwasser in bleyernen und angestrichnen Rinnen aufzufangen. — Nachtheil der Cartoffeln für Kinder, die keine Bewegung haben. — Die milchweisse Farbe der Zähne verrathe Schwindsucht. — Man könne rechnen daß unter 100 M. wohl 95 irgend einen Funken von venerischen Gift seit wenigern oder mehrern Generationen her angeerbt oder sich selbst zugezogen haben. — Vom Klima. — Von der Schädlichkeit gewisser Winde. — Von den gewissen Gegenden einheimischen Krankheiten. —

Achtes Kap. Einige Regeln und Anweisung zur gesunden Erziehung der Kinder. — In Holland wachsen die Zähne oft schief, weil die Kinnladen zu viel schmäler sind als die Gehirnhöle, und zu klein um alle Zähne ordentlich zu fassen. — Den Asiatern und Africanern stehen sie besser weil ihre Kinnladen mehr Raum haben. — Er räth

die

die Pocken und Masern im 2ten J. inoculiren zu lassen. — Clare's Art das Queckſilber zu geben, habe auch Er sehr würksam befunden.

XVI.

Pinguedinis animalis consideratio physiologica et pathologica. — Cura GVIL. XAVER. IANSEN. Lugd. Batav. 1784. 142 S. in Octav.

Ein nützlicher Pendant zu der im vorigen St. S. 497 angezeigten Abhandlung des Hrn. Lorry. — Erst die Physiologie des Fettes. Versuche über seine Gerinnbarkeit. Schöpsenfett gestand völlig bey 102° Fahrenh., Rindsfett bey 101., Kalbsfett bey 90., Schweineschmalz bey 79., und Butter bey 72°. — Die Vitriolsäure lößt das Fett gänzlich auf, färbt sich davon gelb und wird wie zu einen dicklichen Balsam, der einen, durchs Kochen noch verstärkten Schwefelgeruch annimmt, aber nicht brennt und sich auch nicht mit Wasser mischen läßt. — ℥i/s Fett mit ℥iij Vitriolöl distillirt gab ihm einen spir. sulph. und nachher das butterartige Oel. — Salpetersäure wirkt weniger aufs Fett. — Ein Stückgen Fett in rauchenden Salpeter-

petergeist geworfen färbt sich grün, worin Hr. J. den Grund sucht warum auch Knochenmark auf Kirchhöfen grün wird? — in rauchenden Salzgeist ward das Fett roth; in Königswasser gelb. — Versüßte mineralische Säuren machten das Fett krümlicht und härter. — Pflanzensäure aber würkte gar nicht drauf. — So sehr auch das Fett mit den Laugensalzen, besonders mit den fixen, verwandt scheint, so müsse doch erst Feuer und etwas ätzendes dazu kommen um Seife daraus zu machen. — Mehr als das flüchtige Laugensalz vermag das kaustische. Thran vermischt sich damit recht gut zu einer Seife. — Von Mittelsalzen wird das Fett weniger angegriffen. — Kochend Wasser löst doch auser dem gallertigen auch etwas vom öhlichten des Fettes auf. — So auch Weingeist. — Mit Pflanzenölen verbindet es sich gerne, so auch mit Bergöl und mit Schwefel, versteht sich durch Hülfe des Reibens und der Wärme. — Eisen und Kupfer wird nur wenig davon angegriffen. Bley hingegen gar nicht. (ein anders aber ist es mit den Bley-Kalcken.) — Nun die Zerlegung durchs Feuer. Hr. J. erhielt dadurch erst etwas Phlegma, das ihm aber nicht eigentlich zum Fett zu gehören scheint. — Dann ein Butterähnliches Oel, das er immer scharf fand, und dann ein flüssiges röthliches Oel, womit er so wie Hr. Crell

viele Versuche machte. Doch schlug es ihm nicht immer das Queckſilber aus dem Sublimat nieder, welches Phänomen doch Hr. Cr. für einen Character dieſer Säure ausgiebt. — Endlich ein Pechartiges Oel. — In einem andern Abſchnitt behandelt Hr. J. die Verderbnis des Fettes durchs ranzichtwerden. Mittel daßelbe zu befördern oder abzuhalten. — Das letztre zumal durch Mittelſalze. — Aehnlichkeit zwiſchen Fett und vegetabiliſchen Oelen. Es kommt den ausgepreßten ſchmierigen Oelen und dann dem Wachs am nächſten. — Nun die Abſcheidung des Fettes. Der Verf. glaubt daß die Urſache des Fettwerdens der caſtrirten Menſchen und Thiere blos in der Erſchlaffung *lie*ge. — Er widerſetzt ſich der Meynung, daß das Fett durchs Ausſchwitzen aus dem Blute geſchieden werde: und erklärt ſich dagegen für *eigne* zu dieſer Abſcheidung beſtimmte Drüſen. Auch hofft er, daß man noch dereinſt ausfinden werde, aus Phlogiſton, Waſſer und Säure in einer der thieriſchen ähnlichen Wärme, Oel zu machen. — Eben ſo widerſpricht er der Reſorbtion des Fettes durch die Venen, unter andern auch aus dem Grunde weil nur wenige Tropfen friſches Hundefett in die droſſelader eines andern Hundes infundirt, demſelben tödtliche Zufälle verurſachte. — Eyter ſey vielleicht eine in den Fettdrüsgen organiſch abgeſonderte Feuchtigkeit eigner Art.

Im

Im zweyten Theile Pathologie des Fettes. — Veränderungen die das Fett in den ersten Wegen leidet. Hr. J. futterte einen Hund anderthalb Tage lang mit bloſen Speck und fand es bey der Section im Magen zum Theil in Milch verwandelt. — Ein eignes Kap. de quasi bile. So nennt er nemlich das Fett von Speiſen, was noch nicht sattsam durch die Kraft der Eingeweide verarbeitet sondern nur mit der Galle vermiſcht worden. — Vom ranzichten Stoff in den ersten Wegen. — Vom übermäßig fett werden. Vor einigen Jahren waren zu Luxenburg zwey Schweine jedes à 800 Pf. am Gewicht. Als beſtes Mittel gegen die obesitas nimia rathet er die Bewegung. — Vom Steatom, das auch bey magern Perſonen statt finden kann. — Hr. Prof. Weidemann zu Maynz hat eine ſolche 10 lb. ſchwere Speckgeſchwulſt die von der Schulter herunter hing und an der Seite angewachſen war, glücklich ausgeſchnitten. Er glaubt, ſie entſtänden vorzüglich aus einer Verſtopfung der lymphatiſchen Gefäße, die das Fett aufnehmen ſollten. — Hingegen bezweifelt er, daß das Fett im Zellgewebe des lebenden Körpers ranzicht werden könne. Das hindre wohl natura actuoſa und vis vitalis.

XVII.

Henr. Matth. Marcard (Königl. Großbrit. Hofmedicus zu Hannover) Beschreibung von Pyrmont. 1r. B. Mit Kupf. Leipz. 1784. 323 S. in gr. 8.

Die Gesundbrunnen und Bäder haben schon seit den mittlern Zeiten einen sehr wichtigen Theil der deutschen Diätetik ausgemacht. Sie schließen an die altdeutschen Badstuben an, die ein wahres Bild der Griechischen medicina gymnastica waren, deren allgemeiner Gebrauch aber schon im 16ten Jahrhundert allgemach durch die Badenfahrten verdrängt ward, die um die Zeit, besonders auch durch die Empfehlung einiger damaligen ber. Lehrer, zumal durch Paracelsus und den hitzigen Verfechter der Griechen gegen die Arabisten Leonh. Fuchs mehr und mehr in Gang kamen. — Der medicinische Gebrauch der Bäder zog den der Sauerbrunnen nach sich, die auch schon zu Ende des 16ten und Anfang des vorigen Jahrhunderts durch den Abentheurer Thurneysen und den Coburger Rect. Libau in mehrere Aufnahme kamen: aber folgends im Anfang des jetzigen durch die so allgemein gelesnen diätetischen Schrifften des verdienten Halli-

sche

ſchen Lehrers Fr. Hofmanns ihren nunmehrigen allgemeinen Ruf erhielten.

Eine natürliche Folge aber war, daß weil dadurch manchem Landsherrn ſein Geſundbrunne zum goldreichen Pactolus wurde, manchem andern auch nach einer dergleichen Heil- und Gold-Quelle gelüſtete, und was die Natur ſeinem Lande verſagt, etwa durch Hülfe des nachwärtigen Brunnen-Medicus erſetzt und daher manche Geſundbrunnen (etwa ſo wie weiland wunderthätige Gnadenbilder zu Wallfahrten, oder nachher Lotterien und Fabricken) im eigentlichen Verſtand angelegt wurden. Daher denn die, freylich nun größtentheils wieder allgemach verſiechten Heil- und Wunder-Quellen im Römiſchen Reich gar wunderſam zahlreich wurden und folgends die Schaar der nun freylich auch größtentheils wieder vergeſſnen gründlichen Bedenken und vernunftmäſigen Unterſuchungen über dergleichen deutſche Jordane und hülfreiche Bethesda ſich ſo überſchwenglich vermehrte, daß ſie nun zu einer eigenen nicht unbeträchtlichen Bibliothek angeſchwollen. Doch haben beides die verſiechten Quellen und ihre vergeßnen Panegyriſten während ihres kurzen Flors an ſich wenig Schaden, und den einmal durch ihren wahren und würkſamen Gehalt erprobten mineraliſchen Waſſern

eben so wenig Abbruch gethan, als etwa die deutsche Rhabarber der Tattarischen oder der Roggencaffe dem Levantischen.

Zu diesen längst und festbewährten Wassern gehört bekanntlich seit Jahrhunderten auch der Pyrmonterbrunnen: nur statt daß es mancher jener kräftigen Beschreibungen an würklich kräftigen Wassern fehlte, so fehlte es hingegen diesem hier an einer unsern Kentnissen und Geschmack angemeßnen, und für jemand anders als für leicht zu befriedigende bloße Practiker oder für arme preßhafte Carpatienten lesbaren Beschreibung.

Der Hr. Hofmed. hat nun in dem ansehnlichen Werke, wovon wir den ersten Band anzeigen, und welchem noch zwey andre folgen sollen, nicht blos dieses Bedürfnis gehoben, sondern überhaupt das utile dulci darin so glücklich zu verbinden gewußt, daß ihm schon von dieser Seite keine andre der uns bekannten Brunnenbeschreibungen an die Seite gesetzt werden kan. Hier dieser Band begreift zwey Bücher. — Das erste, von der Gegend, der Einrichtung, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, dem gesellschaftlichen Leben, den Merkwürdigkeiten und der Geschichte von Pyrmont, liegt auserhalb der Grenzen dieser Bibliothek. —

Das

Das zweyte, von der physicalischen Beschaffenheit und Merkwürdigkeiten der Gegend und des Bodens von Pyrmont, den Quellen, dem Gehalt der Mineralwasser und den daraus zu erwartenden Arzneykräften, enthält unter andern mannichfaltige und scharfsinnige Versuche über die vulgo so genannte Schwefelgrube bey Pyrmont; einer wahren grotta del cane, nemlich einem Meere von fixer Luft. — Beyläufig auch vom etwanigen medicinischen äusern Gebrauch desselben. — Zahlreiche und genaue Untersuchungen über den so reichen Gehalt des Pyrmonter Wassers. — 100 Cubikzoll desselben geben an die 140 C. Z. fixe Luft. Der Gehalt der festen im Pyrm. W. enthaltnen Materien stimmt meist mit des seel. Bergmann Angaben überein, nemlich in einem Pfund Wasser $\frac{55}{92}$ Gran Eisen, über 8 Gran Magnesia, und gegen 5 Gr. Bittersalz (nach Bergmann, — in Hr. Westrumb's Vers. zeigte sich weniger von jener aber dafür desto mehr von diesem.) über ein Gran Kochsalz; und nach Hr. Westrumb fast 3 Gr. Glaubersches S. u. s. w.

Dann die Würkungsart dieser Bestandtheile auf den menschlichen Körper. Gelegentlich auch ein Wort gegen den Misbrauch der Stahlcuren, und wie schwerlich die Milchgefäße zur Aufnahme

vielen und nicht fein aufgelößten Eisens empfänglich seyn können.

Zuletzt die Erklärung der zahlreichen und reizenden Kupfer.

XVIII.

Heelkundige Mengelstoffen. Door Gerrit Jan van Wy (Stads operateur van den Steen, en Chir. v. het Pesthuis te Amst.) — te Amsterdam. 1784. 268 S. in gr. Oct. nebst 4 Kupfertaf.

Bey weitem der größte Theil dieser medicinischen Miscellaneen betrifft die Schwierigkeiten, die sich auch bey der neuerlich von Hrn. Prof. Camper wieder empfolnen Methode des alten P. Franco den Steinschnitt in zwey Termine zu vertheilen (à deux tems, — da man nemlich um die Kräfte des Kranken zu schonen, im ersten blos die Blase öffnet und dann erst nach Verlauf einer geraumen Zwischenzeit den meist von selbst abgehenden Stein herausholt —) eben sowohl als bey der sonstigen Methode ereignen können, und denen

Hr. v.

Hr. v. W. den unglüklichen Erfolg eines von ihm nach dieſer Weiſe verrichteten Steinſchnitts zuſchreibt.

Dahin rechnet er vorzüglich wenn der Stein zu groß iſt: — und dann, wenn er nicht frey liegt, ſondern irgend eingeſchloſſen und feſt ſitzt. — Folgends (S. 41) wenn der Wundarzt ſeinen operirtrn Kranken nicht wenigſtens bis zu Abgang des Steins unter Augen oder doch in der Nähe haben kan. Alles dreyes traf bey einem 17 jährigen jungen Menſchen zuſammen, den Hr. v. W. operirte, aber aller zu verſchiednen Zeiten angewandten Mühe ohngeachtet den Stein nicht herausbringen konnte, ſondern der Kranke, der folgends durch Diarrhoe erſchöpft ward, 4 Wochen nach der Operation ſterben mußte. Bey der Leichenöffnung fand man den Stein von einer ſackförmigen Ausdehnung der Blaſe feſt umſchloſſen, Eyförmig, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und, die abgebrochnen Brocken ungerechnet, 3 Unzen $2\frac{1}{2}$ Quentchen am Gewicht.

In einem andern Fall war die Blaſe eines jungen Menſchen an mehrern Stellen vereytert und ein Gang im Blaſenhals führte die Sonde leicht — ſtatt in die Blaſe ſelbſt — in das zwiſchen ihr und dem Maſtdarm befindliche Zellgewebe, das ſelbſt mit Eyter gefüllt war.

In einem dritten glückte es dem Verf. einen ganz rauhen Stein von der Größe eines Taubeneyes, der in einem Sack im Boden der Blase fest sas und wie durch einen Sphincter in der Mündung dieses Sacks eingeklemmt war, 10 Tage nach der Operation mit einiger Gewalt, doch ohne Nachtheil des Kranken heraus zu ziehn.

Beyläufig die Leichenöffnung eines Mannes, in dessen Blase sich ein fast knorpelartiger scirrhöser Sack wie ein Fingerhut, doch ohne Stein, gebildet hatte.

Hierauf Anmerkungen über Rau's, le Dran's, Moreau's und des alten Nierop's Methoden den Stein zu schneiden. Des letztern seine war gleichsam aus der erstern beiden ihren zusammengesetzt: der Schnitt nemlich meist nach Rau und die Werkzeuge von le Dran; ihr folgt auch gewöhnlich der Verf. Doch erinnert er selbst, wie die Verschiedenheit der Umstände auch eine verschiedne Methode erfordern könne. So operirte er ein paar Kinder, weil sie zugleich am Vorfall des Afters litten, um den Darm desto sicherer zu schonen lieber nach Nannoni's Methode.

Der Steinschnitt in zwey Terminen sey eigentlich wohl blos in dem Nothfall zu empfehlen, wenn

man

man den Stein nicht sogleich nach Oeffnung der Blase ohne Umstände abholen kann.

(Aber — wie unerhört selten und fast unbegreiflich müssen die Fälle seyn, wo man den Stein ohne peinlichen und für die so eben stark verwundete Blase gefahrvollen Reitz so leicht sollte aufsuchen und ausziehen können! — Der Stein selbst müßte auf solchen Fall frey liegen und nicht groß, die Blase aber ganz unnatürlich reitzlos seyn. Alles dieß aber auch vorausgesetzt, so wird ja dennoch die Natur einen kleinen und freyen Stein immer um desto sicherer und leichter selbst forttreiben: — Und ist er hingegen so groß oder gar eingesackt, daß er die Operation in zwey Terminen erschwert, so muß er ja folgends das gleich anfängliche Ausziehn ganz unmöglich und die fruchtlosen Versuche zu dieser Zeit nur um so gefährlicher machen! — Mithin bleibt unsers Bedünkens der Ausschlag, ceteris paribus und im Durchschnitt genommen, ganz offenbar doch immer für die zwey Termine.)

Auf den Kupfertafeln sind unter andern einige vom Verf. verbesserte Werkzeuge zum Steinschnitt abgebildet, nemlich eine Zange zum Ausziehn der

gros-

großen und eyförmigen Steine, an welcher die Löffel stärker gebogen sind um ihnen mehrere Berührungspuncte zum festen fassen zu geben. — Eine dicke schwachgebogne Hohl-Sonde nach Hrn. Camper's Angabe, zum Sondiren nach geöffneter Blase. — Und ein Tisch zur Lithotomie mit einem schmalen einer Handbreit unter dem eigentlichen Tischblatte an der einen Seite hervorspringenden Brete, zum festauflegen des Ellenbogen des Operateurs.

Nun einige andere Beobachtungen.

Die erste von einem Leistenbruch, der bey einer Weibsperson binnen 12 J. zu einer beträchtlichen Größe angewachsen war und aus welchem auch seit 2 J. durch eine kleine fistelartige Oeffnung Koth abging: in dessen Nachbarschaft aber nun 4 Wochen bevor Hr. v. W. sie zu besorgen kriegte, nach vorgängiger Entzündung und Eyterung der äusern Bekleidungen und des Bauchfells ein ansehnliches Stück Darm herausfiel, dessen wurmförmige Bewegung deutlich zu bemerken war u. s. w. Der Verf. brachte nicht nur dieses vorgefallne Stück binnen 8 Wochen, — sondern nach abermaligen zwey Monaten auch den ganzen Leistenbruch zurück, heilte auch kurz nachher die Kothfistel,

fistel, so daß die Kranke jetzt beym Gebrauch eines schicklichen Bruchbandes sich wieder hergestellt befindet.

II. Einer 47 jährigen Weibesperson, die von Kindheit an bis in ihr 24 Jahr dem Grindkopf unterworfen gewesen, und dadurch fast ganz kahl worden war, wuchs seit 3 Jahren mitten auf dem Scheitel ein kurzer dicker hornartiger Zapfen, der, nachdem ihn der V. schon einmal abgeschnitten hatte, doch binnen 10 Wochen zum zweytenmal und zwar zu noch beträchtlicherer Größe, als das erstemal, erwuchs, aber durch eine zweyte tiefere Exstirpation radical ausgerottet ward. (Da die Entstehung dieses Horns gerade in die Jahre fiel, wo sich die monatliche Reinigung zu verlieren pflegt, so ließ sich die Vermuthung wagen, daß vielleicht das Blut das bey dieser Catastrophe auch nach dem Kopf mit verstärkten Drange getrieben ward, den zur Ernährung der Haare bestimmten Stoff, in Ermangelung derselben, in der ganzen Masse als Horn auf diesen Kahlkopf deponirt habe. —)

Dann ein paar Briefe über Scirrhus und Krebs. — Im ersten dringt der V. auf die baldige Exstirpation, dieweil es noch Zeit, und das Uebel noch blos local ist.

Im

Im zweyten giebt er die Geschichte einer von ihm glücklich abgelößten scirrheusen Weiberbrust. Er prüfte sorgfältig vorher, ob auch das Uebel noch topisch sey; wovon er besonders durch das von H. Camper angegebene wichtige Merkzeichen überzeugt ward, daß nemlich die von diesem großen Zergliederer entdeckten glandulae mammariae internae nicht schmerzten. Doch nahm er eine glandula subaxillaris die man erst kurz vor der Operation verhärtet fand, zugleich mit weg. Einige verdächtige schwarze Flecken, die sich nach einem viertel Jahre in der eiternden Wunde zeigten, schwanden nach dem anhaltenden Gebrauch der Seidelbastrinde am Arm der leidenden Seite.

Endlich zwey Fälle von glücklicher Reproduction des Unterkiefers nach Beinfraß. Im einen Falle ward einem 38 jährigen Manne nach und nach die ganze Kinnbacke Stückweise ausgenommen. Im andern verlohr ein 70 jähriger Greis die halbe Kinnlade mit einem Mal. — Doch war in beiden Fällen der neureproducirte so wie der verlohrne Kiefer zahnlos. (— Die Vertheidiger der präformirten Keime und der Evolutionshypothese müssen hier annehmen, daß die vorsichtige Natur auf solchen zufälligen Verlust gerechnet, und bey Zeiten die Kinnladen in duplo gleichsam auf Reserve gelegt habe —)

XIX.

The Hiſtory of the abſorbent Syſtem — P. the 1st. containing the chylography or deſcription of the human lacteal veſſels, with the different methods of discovering, injecting and preparing them, and the inſtruments uſed for theſe purpoſes. by I. Sheldon. — Lond. 1784. 52 S. in klein fol. ohne die Erklärung der VI. Kupfertafeln.

Hr. Sh. (eben der obgedachte Herausgeber der Lieberkühniſchen kleinen Schriften —) liefert hier die Beſchreibung der Milchgefäße im menſchlichen Körper, als einen Anfang eines anſehnlichen Werks, das die Geſchichte der geſamten einſaugenden Venen umfaſſen ſoll. — Erſt ein Wort als Einleitung von der Erfindung und weitern Bearbeitung der abſorbirenden Gefäße überhaupt.

Dann im I. Kap. äußerſt umſtändlich von den Handgriffen ſie aufzufinden, zu injiciren, zu präpariren, aufzubewahren u. ſ. w. — Seine Injectionsröhre iſt kaum eine Spanne lang, in der

Mitte

Mitte etwa einen kleinen Finger ſtark, oben Trichterförmig erweitert ꝛc. — Die Gläſer zu Präparaten ſollen oben einen flachen Rand haben, den man glatt ſchleifet, und eine Glasplatte drauf paßt, die mittelſt eines Tropfen Gummi-Solution aufs feſteſte anſchließt: faſt ſo gut als hermetiſch verſiegelt: folgends wenn ſie zum Ueberfluß noch mit einem recht durchweichten Stück Ochſenblaſe überbunden wird.

Kap. II. Von den Milchgefäßen insbeſondere. — Hr. Sh. ſchreibt ihnen eine Fleiſchhaut (tun. muſcularis) zu; und verſichert dieſelbe an der Speiſeſaftröhre des Pferds zuverläſſig geſehen zu haben. — Deshalb aber, weil ſich Waſſergefäße bey Viviſectionen zuſammenziehen, würden wir eben nicht Fleiſchfaſern in ihnen vorauszuſetzen nöthig finden. — Auch glaubt der V. die Abſorbtion daure noch nach dem Tode ſo lange fort, als Reizbarkeit übrig iſt. — Aber bald möchten wir ihn, ſo wie er den ſel. Lieberkühn, einen lynx-eyed anatomiſt nennen, wenn er verſichert im Seidenwurm und vielen andern Raupen die Milchgefäße mit weiſſen Chylus gefüllt, und ſogar ihre Knoten, — die Anzeige der darinn befindlichen Klappen — geſehn zu haben. (Doch holen dieſe Thiere wohl eben ſo wenig Othem als die Fiſche, denen

denen, wie Hr. Sh. glaubt, eben deswegen die Klappen entbehrlich seyen. — Ueberhaupt aber vermuthen wir, daß er sich durch Malpighi verleiten lassen der *de bombyce* p. 43 von den geschlängelten Canälen am Ende der Speiseröhre fragt: „an vero vasa *lacteis* analoga?„ Aber dieser behutsame Mann hütete sich sowohl als Hr. Lyonet sie deshalb geradezu dafür auszugeben. S. des lezt. *anat. d. la chen. d. saule* S. 477 bis 84.)

Auch versichert er, daß wenn man in einem Thiere durch Einbringung eines fremden Körpers in die Harnblase desselben (nach Nuck's Methode) einen Blasenstein durch Kunst erzeuge, und es dann abwechselnd mit Färberröthe futtere, der Stein nachher, wenn er durchschnitten wird, eben so abwechselnde rothe Schichten zeigen werde. —

Er bestätigt die Lieberkühnischen flockichten Bläsgen (ampullulae) in der innern Haut der dünnen Därme, die Hewson nicht finden konnte. — Aber was Er dafür auf der ersten Tafel abbildet, würden wir ohne seine Versicherung nimmermehr für diese ampullulas sondern für Darm-Drüsgen angesehen haben. (— Freylich aber hielt auch Lieberkühn Selbst die Peyerschen Drüsgen mit seinen ampullulis für einerley —) Auch hat Er die Milchgefäße nie bis zu

diesen Bläsgen selbst, sondern nur bis in ihre Nachbarschaft verfolgen können.

Auf den Därmen selbst laufen die Milchgefäße der Länge nach; und sind noch dazu verschiedentlich umgebogen; theils in Zickzack ꝛc. — Vermuthlich um den Lauf des Milchsafts zu verzögern, und seinen Aufenthalt in diesen Gefäßen zu verlängern.

Dann der bekannte Durchgang dieser Gefäße durch die Gekrösdrüsen — Wegen des Nutzens dieses Durchgangs, und was etwa die Drüsen auf den Milchsafft würken, (als worüber wir hier vorzüglich einen nähern Aufschluß zu finden wünschten —) verweist uns Hr. Sh. auf Hewson's und Falconer's seltsame Hypothesen!

Eben so wenig befriedigt er uns über die Milchgefäße der dicken Därme, die er zwar annimmt, aber doch beym Menschen noch nie gefunden zu haben gesteht.

XX.

XX.

Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXII. for 1782. P. I. Lond. 1782. 302 S. in gr. Quart.

Für uns gehören folgende Aufsätze:

I. D. White über die zunehmende Bevölkerung in York, aus Vergleichung der Todtenlisten von 1728 bis 35 mit denen von 1770 bis 76. — In jenen 7 Jahren waren 3488 Todte zu 2803 gebohrnen: in den letztern hingegen nur 3175 Todte zu 3323 gebohren. — Auffallend, und gegen den sonstigen Lauf der Natur ist, daß hier das Uebergewicht auf die Knäbgen fällt, deren zwar auch hier mehrere gebohren werden, aber auch weit wenigere sterben als Mädchen. Unter den Todten der letzten 7 J. waren 1699 Mädchen zu 1476 Knäbchen. (Vergl. oben S. 431 und 497.) — Auch findet sich übrigens das Verhältnis bestätigt, da man im Durchschnitt auf jedes Haus $4\frac{1}{4}$ Bewohner, und die Geburten zu den Einwohnern wie 1:27 rechnet. In jenen erstgedachten 7 J. starben in York einer von $21\frac{3}{4}$: mithin war damals die Mortalität fast so groß als in London. Im

letztern Septennium war sie hingegen bis auf 1 unter $28\frac{1}{4}$ herabgestimmt. — Die Resultate sind um so entscheidender, da in York weder Ausländer durch Manufakturen ꝛc. hingezogen werden, noch auch etwa anderseits beträchtlich viele Einheimische auswandern. (Sollte doch nicht der Krieg in den letzten 7 Jahren in Anschlag kommen?) — Die allgemeinen Ursachen dieser so sehr verminderten Mortalität sucht Hr. Wh. in der Inoculation, in der kühlenden Heilmethode, der zwanglosern Kinderzucht ꝛc. die besondern oder topischen aber in mancherley Verbesserungen der medicinischen Policey dieser Stadt, die ihr reinere Luft verschafft ꝛc.

II. J. Torlese von einer doppelten *Misgeburt*, die zu Anjingo in Bengalen von einer *Nair*-Indianerin geboren worden und doch einige Tage gelebt hat. Es waren zwey Mädchen, deren Leiber aber nicht neben einander, sondern in entgegengesetzter Richtung mit den Hintern auf einander stießen. Jeder Rumpf hatte an seinem Ende einen Kopf und zwey Arme, und beide zusammen in der Mitte 3 gemeinschaftliche Beine, eine gemeinschaftliche Nabelschnur und After, aber jedes seine eigenen Geburtstheile.

III. Geburts- und Todten-Listen aus dem Kirchspiel zum heil. Creuz in Salop. — Die Menge der an Schwindsucht verstorbenen ist doch schrecklich: 62 unter den sämtlichen 311 Todten!

XXI.

Rapport des Commissaires chargés par le Roi, de l'Examen du *Magnétisme animal*. Imprimé par ordre du Roi. à Paris. de l'imprimerie royale 1784. 66 S. in gr. Quart.

Nicht des thierischen Magnetismus wegen, der nun endlich einmal und hoffentlich bis zur Wiederbringung aller Dinge, zu Grabe gebracht ist, — sondern als Muster des Verfahrens in allen Untersuchungen der Art, verdient dieser meisterhafte Bericht eine umständliche Anzeige, um so mehr da er selbst einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Macht der Einbildungskraft auf den menschlichen Körper — und zugleich den Schlüssel zu so manchen ähnlichen langen und großen Schauspielen enthält, die wie die Wunder am Grabe des Abt

Paris, das Gaßnerische Possenspiel u. dergl. m. so vieles Aufsehen gemacht.

Da der Mesmersche Unfug (auch selbst für die Sitten) immer bedenklicher ward, so ernannte der König den 12 März d. J. vier Aerzte von der Facultät, die Hrn. de Bory, Sallin, d'Arcet und Guillotin um den thierischen Magnetismus zu untersuchen. Auf ihre Bitte wurden ihnen auch 5 Mitglieder der Acad. der Wissensch. die H. Franklin, Bailly, Lavoisier, le Roy und Majault zugesellt, und diese Commission fieng ihr Geschäfte damit an, daß sie das öffentliche magnetische Traitement des Hrn. Deslon (D'Eslon), eines ächten Schülers von Mesmer und der alle dessen Principien anerkennt *) besuchten. Sahen da den ganzen imposanten, die Einbildungskraft fesselnden apparatus (meist so wie ihn uns oben S. 346 u. f. Hr. D. Merk beschrieben —): die Gesellschaft, die sich magnetisiren läßt, sitzt im Saal um die große Badewanne (baquet) herum, die nach den Untersuchun-

*) S. *Observations sur le magnétisme animal*, par M. D'Eslon, Docteur-Régent de la Faculté de Médecine de Paris, et premier Medecin ordinaire de Mgnr. le Comte d'Artois. à Londres. 1780. 151 S. in klein 8.

suchungen der Commissaire weder wahren Magnet noch Electricität enthält; läßt sich auf einem Pianoforte was vorspielen, das auch zuweilen mit Gesang begleitet wird ꝛc. und glaubt sich zugleich allmälich magnetisirt, so daß nach und nach beym einem nach dem andern die Crisen eintreten, die theils stundenlang anhalten, und sich auf verschiedne Weise äusern: bey manchen nemlich mit den heftigsten Zuckungen; bey andern mit stillen Hinbrüten, verstörten Blick, oder mit lachen oder weinen oder schreyen ꝛc. und vor- oder nachher mit einer Mattigkeit, Schlummer ꝛc. aus welchem sie aber durch ein einziges Wort oder Blick oder Wink des Operateurs erwachen.

Durchgehends wurden weit mehr Frauenzimmer als Mannsen von diesen Crisen, befallen: und wenn nur erst eine den Anfang gemacht hatte, so folgten gar bald andre nach: — also ganz wie bey dem berühmten Falle der Waisenkinder in Haarlem (s. KAAV BOERHAAVE *impetum faciens* pag. 355.) oder bey einem hier erzälten ähnlichen Beyspiel aus einer geistlichen Mädchen-Schule, wo 1780 binnen einer halben Stunde ihrer 50 bis 60 von 12 bis 19 J. eben so durch die Macht des Beyspiels auf die Phantasie — in Convulsionen fielen.

Zuerst wars also der Commission darum zu thun, die Existenz des thierischen Magnetismus zu prüfen. — Le magnétisme animal peut bien exister sans être utile, mais il ne peut être utile s'il n'existe pas —

Die erste Frage: „fällt der thierisch magnetische Strom, dieses vorgebliche große Band „des Universums, auf irgend eine Weise an sich „in die Sinne?„ ward durch alle Versuche der Commission, verneinend beantwortet. Auch bestand Hr. D'eslon selbst nicht weiter hierauf, sondern ganz allein auf der Würkung dieser an sich unmerklichen Kraft auf die thierische Oeconomie.

Diese zu erfahren standen zwey Wege offen. A) ihre langsame allmälige Heilkraft in Krankheiten: oder B) ihre unmittelbare schleunige Würkung auf den Körper und die Veränderungen, die sie darin hervorbringt.

Die Commission schlug den letztern ein; weil 1) die Würkungsart auch selbst der noch so entschieden kräftigsten Arzneymittel doch oft noch ungewiß und schwankend bleibt, geschweige bey einem Mittel, dessen ganze Existenz erst untersucht werden soll, und weil 2) alle von M. angeführte

Wun-

Wundercuren doch weiter nichts beweisen als daß die Kranken während seines Traitements gesund werden, (nach Hrn. M. eignen Grundsätzen da er sagt: „rien ne prouve demonstrativement que le médecin ou la médecine guérissent les malades.") *)

Die Commissäre versuchten also nur die schleunige und ausschliesliche Würkung dieses Magnetismus auf den menschl. Körper: und zwar zuerst an sich selbst und mit aller möglichen Vorsicht — allein, ohngeachtet sie sich oft und lange und theils kurz hinter einander bey Hrn. D. magnetisiren ließen, empfanden sie doch nicht das mindeste besondre oder übereinstimmende.

*) Das gestand auch der größte und glücklichste Arzt seiner Zeit, der fast von allen Potentaten in Europa consultirt ward, und der auf den höchsten Stufen der Ehre und im Besitz aller möglichen Glücksgüter a. 1727. starb: Wepfers Schwiegersohn, der Freyherr von Brunn. Ein alter Praktiker fragte ihn, welche Mittel er denn in seiner großen Praxis am würksamsten gefunden habe? Respondi — sagt er — plura dari. Illam autem phrasin mutandam esse, quam dicunt medentes, hoc vel illo remedio se sanasse aegrum; mutandum et dicendum potius: *dum* hoc vel illo remedio vtebar, *sanatus fuit* aeger. —"

Von 7 Kranken niedern Standes, die nachher magnetisirt wurden, glaubten 3 einige Würkung zu spüren; und so auch zweyel von 7 andern aber vornehmern Patienten. Dieser letzten beiden ihre Empfindung liés sich aber aufs ungezwungenste aus andern natürlichen Ursachen erklären, und die Aussage der ersten 3 armen und einfältigen Leute verlohr, theils durch ihre Erwartung des neuen und wunderbaren, theils dadurch vieles von ihrem Gewicht, daß sie für ihre mognetische Behandlung bezahlt wurden und also vielleicht zur Erkenntlichkeit doch auch was gefühlt zu haben vorgaben. Hingegen beweisen die wichtigsten Zeugnisse, nemlich von Kindern und von präjudizlosen aufgeklärten Erwachsenen gerade das Gegentheil, nemlich durchaus gar keine Würkung.

Hierauf versuchte die Commission das Traitement eines Hrn. Dr. Jumelin, der weder Ms. noch Ds. Schüler war, sondern so nach eigner Invention, und zwar ohne dabey wie jene Herrn auf Pole und dergl. zu achten, kranke Leute gesund magnetisirte. Allein unter 11 Kranken die er nach dieser seiner Methode in Gegenwart der Commission behandelte, war nur eine arme Frau die dadurch afficirt zu werden vorgab oder sich einbildete: denn daß es Vorgeben oder Einbildung

war

war, zeigte sich, da man ihr die Augen verband und Hr. J. sich sachte entfernen mußte ꝛc. Und das gleiche bestätigte sich bey öfters wiederholten Versuchen von mancherley andern Personen, die auch bey verbundnen Augen bald eine Empfindung zu einer Zeit angaben da sie doch gerade nicht magnetisirt wurden; bald aber keine dergl. Empfindung äuserten wenn man sie gleich — nur ohne daß sie es wußten — tüchtig magnetisirte.

Es schien also entschieden daß diese gewöhnlichen Empfindungen von Schmerz oder Wärme u. s. w. dergleichen die Patienten zu haben glaubten, eine bloße Vorstellung der Einbildungskraft seyen.

Nur fragte sichs nun, ob man auch die so heftigen Zufälle der sogenannten Crisen aus eben der Quelle herleiten dürfe?

Die deshalb angestellten Versuche bekräftigten es allerdings, und zwar gerade mit den gleichen Umständen von Selbstbetrug, daß nemlich die Kranken die sich bey verbundnen Augen durch verstellte Stimme u. a. dergl. Täuschung irre führen ließen, oft ganz zur Unzeit, d. h. wenn sie gerade nicht magnetisirt wurden, in die fürchterlichsten Crisen mit Convulsionen, Zittern, Zähnklappen, Schluck-

sen

sen ꝛc. verfielen: und umgekehrt sich oft, während man sie unvermerkt magnetisirte, ganz ruhig und unbefangen verhielten!

Und solche ganz verkehrte Würkungen erfolgten oft und bey den verschiedensten Subjecten und unter den noch so verschiedentlich abgeänderten Versuchen! offenbar aus den irrigen Präsumtionen der Kranken, die sich einbildeten magnetischen Einfluß zu spüren, so oft sie nur glaubten magnetisirt zu werden.

Vorzüglich bestätigte sich auch, daß die Wirkung auf die innere Sinne desto heftiger war, je mehrere äusere Sinne durchs Traitement afficirt würden. Zumal Horazens segnius irritant animos demissa per aurem, quam quae sunt oculis subjecta fidelibus. Ein Frauenzimmer z. B. verlohr durchs magnetisiren bey offnen Augen würklich das Vermögen aller angewandten Mühe ohngeachtet, sprechen zu können. Die völlig gleiche Procedur that hingegen diese Wirkung nicht wenn ihr nur die Augen dabey verbunden waren.

Besonders würkte nichts kräftiger und tiefer als der starre Blick oder das steife Ansehn des Operateurs.

Endlich

Endlich wollte die Commission auch noch versuchen, ob und was das Traitement auf eine, sonst dafür sehr empfängliche Person würken könne, wenn ihre Phantasie dabey ruhig bliebe. Es ward also ein Frauenzimmer, die vorher wenn sie mit ihrem wissen magnetisirt worden war, nach einen Traitement von 3 Minuten in Crise fiel, nun einmal in Geschäfften in ein fremdes Haus gerufen, und da, ohne daß sie etwas davon ahndete eine volle halbe Stunde lang unvermerkt magnetisirt, — ohne daß sie doch auch nur die mindeste Spur von einer Empfindung davon gehabt hätte! Gleich drauf ward sie nun mit ihrem wissen, — aber mit Fleis nach einer ganz verkehrten und nach Ms. Behauptung fruchtlosen Methode magnetisirt, und sie fiel demohngeachtet richtig in ihre Crise! die nachher wieder, durch eine ebenfalls absichtlich verkehrte Procedur aufgehoben und die Kranke wieder zu sich gebracht wurde.

Alle diese — so behutsam angestellten, so oft wiederholten, mannichfaltig veränderten Versuche führen durchgehends sämtlich zum gleichen Ziel: nemlich:

zum Erweis — der Nichtigkeit und non-Existenz des vorgeblichen thierischen Magnetismus, und der gegenseitigen Macht der Einbildungskraft.

Rechnet

Rechnet man zu diesem allen folgends die Proceduren beym öffentlichen Traitement, das blendende feyerliche, vor allen aber die Art, wie der Operateur den Unterleib seiner Kranken verschiedentlich berührt, streicht, druckt ꝛc. so schwindet folgends alles vermeintlich wunderbare, und läßt sich aufs natürlichste auf die natürliche Empfindlichkeit der Eingeweide des Unterleibes und ihren Consensus, besonders in Verbindung mit der Wirkung der Leidenschaften auf den Magen u. a. Eingeweide dieser Gegend, und dieser Theile ihre Rückwürkung auf die Gemüthsbewegungen; und dann auf die hinreisend-ansteckende Macht der Nachfolge und des Beyspiels, folgends bey schwärmerisch gestimmter Einbildungskraft, zurückbringen.

Durchgehends scheint dabey die Phantasie am kräftigsten zu würken. Das berühren, streichen ꝛc. dient vermuthlich sie noch mehr zu erhitzen. Und die Macht der Nachahmung pflanzt ihre Würkung fort --

Nun endlich die letzte Frage:

Zugegeben, daß die Einbildung beym Mesmerschen Traitement das meiste thut, bleibt es darum nicht immer doch eine wohlthätige Erfindung? die doch genug Kranke von ihren Leiden befreyt hat u. s. w.

Sie

Sie ist leicht zu beantworten:

Die Heftigkeit womit hier die Phantasie gereizt, das ganze Nervensystem erschüttert wird ꝛc. ist schon an sich viel zu gefährlich — geschweige folgends wenn nun die Macht der Nachahmung dazu kommt, und man die furchtbaren Folgen erwägt die eine allgemeine Verbreitung einer solchen schwärmerisch-convulsiven Epidemie nach sich ziehen müßte. —

* * *

Wir hängen dieser Anzeige nur die Titel von einem Dutzend Brochüren von sehr ungleichen Gehalt an, die uns neulich über den ganzen unrühmlichen Handel zu Handen gekommen sind.

1. Rapport des Commissaires de la Societé royale de médecine, nommés par le Roi pour faire l' examen du magnetisme animal. imprimé par ordre du Roi: à Paris. de l' Imprimerie royale. 39 S. in gr. Quart.

Die Commissairs sind die Hrn. Andry, Mauduit, Poissonier and Caille.

2. Récherches et doutes sur le magnétisme animal, par M. Thouret Docteur-Régent de la Faculté, et Membre de la Société Roy. de Médecine. à Paris. 1784. 251 S. in Duodez.

Mit

Mit vieler — aber im Grund unvergoltner und herzlich ermüdender Beleſenheit zeigt Hr. Th. daß im Grunde der Stoff des ganzen Meſmerianiſmus ſchon in den medicinischen Schwärmern des vorigen Jahrhunderts, beſonders in Seb. Wirdig's nun faſt vergeßnen medicina ſpirituum liege.

3. Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire de la Jonglerie, dans lequel on dêmontre les phénomenes du Mesmériſme. à Londres 1784. 47 S. in gr. Octav.

Mit einem ſehr expreſſiven Titelkupfer das Hrn. M. in allerhand Situationen — unter andern auch in einem etwas zweydeutigen tête à tête — und zu unterſt den Kirchhof der namentlich genannten zu todte magnetiſirten Schlachtopfer vorſtellt.

4. Hiſtoire du Magnétiſme en France, de ſon régime et de ſon influence, pour ſervir à développer l'idée, qu'on doit avoir de la Médecine univerſelle. à Vienne. 1784. 32 S. in gr. Oct.

5. Lettre de Figaro au Comte Almaviva, ſur le magnétisme animal; où il rend compte de la forme et du fond de cette découverte, et donne enfin à ſon Exc. la clef du méchaniſme ſimple et naturel qui conſtitue cette fameuſe doctrine,

dont

dont les François attendent avec patience la révélation, promiſe par le Bienfaiteur de l'humanité. à Madrid. 1784. 38 S. gr. Oct.

6. Meſmer bleſſé. ou Réponſe à la Lettre du R. P. Hervier, ſur le magnétisme animal. par M*** à Londres. 34 S. gr. Oct.

7. Meſmer juſtifié — à Conſtance. 1784. 46 S. gr. Oct.

8. Réflexions ſur le magnétiſme animal, d' apres lesquelles on cherche à établir le degré de croyance que peut mériter jusqu'ici le Syſtême de M. Meſmer. à Bruxelles. 1784. 43 S. gr. Oct.

9. Examen ſérieux et impartial du Magnétiſme animal. à Londres. du 26 Juill. 1784. 43 S. gr. Oct.

10. Traces du Magnétiſme. à la Haye 1784. 48 S. gr. Oct. — Ein Stück Arbeit dem wir freylich ſo wie verſchiednen andern der vorgenannten, das Salz nicht abgewinnen können.

Dieſe alle ſind gegen Meſmer.

Ihm zu Gunſten ſind doch auch erſchienen:

11. Détail des Cures operées à Buzancy, près Soiſſons, par le Magnétisme animal. à Soiſſons 1784. 44 S. gr. Oct.

12. Nouvelles cures opérées par le Magnétisme animal. Paris ce 31 Juill. 1784. 64 S. gr. 8.

13. Lettre ſur la Découverte du Magnétiſme animal à M. Court de Gébelin — par le P. Hervier, *Docteur de Sorbonne, Bibliothecaire des grands Auguſtins* etc. à Pekin, 1784. 84 S. gr. 8.

ſ. oben No. 6.

14. Obſervations ſur le rapport des Commiſſaires chargés par le Roi de l'examen du Magnetisme animal. par M. G. C. . . . Membre de diverſes Académies. à Vienne 1784. 17 S. gr. 8.

Hoffentlich der Schwanengeſang des *thieriſchen* Magnetiſmus, und ſo mag es dem Membre de diverſes académies verziehen ſeyn, daß er Galilei's e pur ſi muove! zum Motto deſſelben entweiht hat.

XXII.

Entwurf einer auserlesenen mediciniſch praktiſchen Bibliothek für angehende Aerzte, von D. C. M. Weber (Stadt- und Amtsphyſikus zu Apolda und Rosla) Deſſau und Leipz. 1784. 538 S. in gr. Octav.

Die Abſicht des Verf. iſt auſer dem was ſchon der Titel davon ſagt, in der Vorrede noch umſtändlicher angegeben. Da nemlich der Nutze der Bücherkenntnis für practiſche Aerzte von der einen Seite eben ſo ſehr am Tage liege als von der andern die Schwierigkeit wie dieſelben bey dem groſſen und faſt unüberſehlichen Umfang der Litteratur eine Auswahl treffen ſollen: beſonders da die Hülfsmittel dazu ſelbſt ſchon zu allgemein umfaſſend ſind (wie die Hallerſchen Biblioth. oder aber zu weit zurück wie die Käſtnerſche und Stolle u. dergl.) ſo ſolle dieß ein Handbuch zu dieſen Behuf für junge angehende Aerzte ſeyn. Es enthalte zwar nicht blos claſſiſche Schriftſteller, aber doch kein einziges Buch das nicht würdig wäre gekannt zu werden, ehr fürchtet der Verf. peccata omiſſio-

nis begangen zu haben, solche etwanige Fehler sollen aber in Zukunft verbessert werden u. s. w.

So gut dieser Plan angelegt ist, so müssen wir doch einige Erinnerungen über die Ausführung desselben machen, die etwa bey einer künftigen Auflage benutzt werden können.

Ueberhaupt können wir uns nicht recht in den Gesichtspunkt versetzen, den Hr. W. bey seiner Arbeit gewählt hat.

Keine blos practische Bibl. kan es nicht seyn sollen, denn wie käme da Plinius hinein und Vesalius und soviele a. für deren practischen Räthen der Himmel unsre junge angehende Aerzte bewahren wolle!

Sollte es aber eine mediciniſche Bibl. für practische Aerzte seyn, so mußte vor allen Dingen der Hub von den einem tüchtigen soliden Practiker schlechterdings unentbehrlichen theoretischen Werken angezeigt werden, — und dazu hätte es nicht viel mehr bedurft, als nur statt mancher hier aufgenommenen minder fruchtbaren Werke andre zu substituiren. Z. E. statt des Vesalius (— der übrigens für diejenigen Aerzte, die ihn benutzen kön-

können seinen ewig bleibenden größten Werth behält) die Albinische Ausgabe der Eustachischen Tafeln, die gewiß für einen jeden practischen Arzt, der bey seinen Geschäften etwa allgemach etwas von seinen sonstigen anatomischen Kenntnissen ausschwitzt, immer das reichhaltigste und zuverlässigste Orakel bleibt. — statt J. W. Heymann *comm. in* Boerh. *instit.* doch wohl lieber die Hallersche Physiologie! (jene seichten weitschichtigen 8 Bände sind ohnehin blos ein klein Bruchstück, denn der Verf. blieb bekanntlich im Urin stecken) — so statt Nenter lieber die Gaubische Pathologie (aber überhaupt ist keine einzige von Gaub's Schriften genannt —) statt Klein de aëre, aqu. et loc. Erbac. lieber seinen interpres und doch auch seinen selectus medicaminum u. dergl. m.

Am mehresten aber finden wir nun gegen die auf dem Titel versprochene Auswahl zu erinnern: da erstens überhaupt die eigentlich sogenannten alten Aerzte in Vergleich gegen das übrige und in beständiger Rücksicht auf diejenige Classe von Aerzten, für die H. W. doch vorzüglich sorgen wollte, viel zu weitläufig abgehandelt sind. Am wenigsten aber ist abzusehen wozu dem angehenden Praktiker das Heer von Arabern und latinobarbaris, und folgends der große und doch nicht critisch verzeichnete Schwall

von Editionen nutzen soll. — Eben so entbehrlich sind so manche hier befindliche nicht sehr reichhaltige litterarische Seltenheiten, womit man wohl beyläufig einmal in einem Collegio paradiren darf, die aber hier gewiß nicht am rechten Orte stehn: so Cleyer *medic. Sinica*, Welsch *vena medinens.* u. s. w. — Und wären solche Bücher wie die Articella etwa nur deshalb aufgenommen worden, weil sie doch die ersten in ihrer Art gewesen, so hätten die aus gleicher Rücksicht weit weichtigern medicinischen Classiker wie z. B. Beniveni u. a. nicht dürfen übergangen werden.

Noch anffallender ist, daß von allen Jahrbüchern der Akademien und Societäten blos die Atti di Siena genannt sind!

Endlich wünschten wir auch bey vielen der aufgenommenen Werke, zumal bey denen die nicht ganz gäng und gebe sind, ihren Werth und wahren Gehalt oft bündiger, noch öfter aber bestimmter und in nicht so allgemeinen Ausdrücken angegeben.

XXIII.

XXIII.

Allgemeines Regiſter über die Göttingiſche gelehrten Anzeigen von 1753 bis 1782. verfertigt von Fr. Ekkard D. d. W. (berufnen K. Däniſchen Bibl. Schr.) I Th. 440 S. II Th. erſte Hälfte 869 S. in Oct.

Wer von dieſem in ſeiner Art ſo einzigen Werke keine andre Idee hätte als daß er ſichs etwa blos als Regiſter über eine Gel. Zeitung vorſtellte, dem wäre es zu verzeihen, wenn ihm auf den erſten Blick die Anzeige deſſelben in einer medieiniſchen Bibl. befremdete. Er würde aber bald von ſeinen befremden zurückkommen wenn er ſich erinnerte, daß die Göttingiſchen Zeitungen an ſich ſchon das reichſte allgemeine Journal in Europa ſind: daß aber folgends die Stärke dieſes Reichthums in den gedachten 30 J. vor allen auf die mediciniſche Litteratur dieſes neueſten, mithin uns wichtigſten Menſchenalters fällt, und daß dieſe Zeitung nur allein von der Hand des Hrn. von Haller nicht weniger als 12000 *) Recenſionen enthält.

*) v. Balthaſar Lobrede auf Hrn. von Haller S. 34.

Das allgemeine Register darüber wäre also in der That auch schon an sich ein brauchbares Repertorium der medicinischen Litteratur der letzten 30 J. — Allein es hat nun folgends durch die leidenschaftliche und unverdroßne Liebe, die der Verfertiger desselben, Hr. Mag. Ekkard für diese Art litterarischer Arbeiten bekanntlich hegt, eine so ausgedehnte reelle Brauchbarkeit erhalten, ist von ihm durch so viele in der gedrängtesten Kürze eingeschaltete Notizen vom Leben oder Tod oder Aufenthalt, Schicksalen ꝛc. der Verf., Auflagen oder Uebersetzungen ihrer Werke ꝛc. bereichert worden; daß es als ein medicinisches Gelehrten-Lexicon der neuern Zeit angesehen werden, und gewiß jedem wissenschaftlichen Arzte, sobald er sich durch einen Blick in das Werk selbst von der wahren bewundernswürdigen Einrichtung desselben unterrichtet hat, zum brauchbarsten Handbuche dienen muß.

XXIV.

Avg. Christ. Revss (Episc. Spirens. a consil. intim. et archiat.) nouae quaedam obseruationes circa structuram vasorum in placenta humana et peculiarem huius cum vtero nexum. c. tab. aen. Tubing. 1784. 64 S. in Quart.

Der Hr. Geh. Rath hat seine Schrift in zwey Abschnitte getheilt, wovon der erstere die kurze systematisch gestellte Anzeige derjenigen Gründe und Erfahrungen begreift, womit man den ununterbrochnen Zusammenhang der würklichen Blutgefäße der Mutter und der Nabelschnur, und folglich den unmittelbaren Uebergang des mütterlichen Bluts zum Kinde und v. v. hat erweisen wollen. Die insgemein dafür gebrauchten Beweise sucht er theils durch andrer Schriftsteller Gegengründe, theils durch eigne Erfahrungen zu entkräften. So hat er z. B. in der Leiche einer im 7ten Monat schwangern und am Blutsturz der Mutter verstorbnen Person, die Gebärmutter selbst ganz blutleer und bleich, hingegen die Gefäße des Mutterkuchen, der Nabelschnur und der Leibesfrucht voll sattsamen Bluts gefunden. Auch hat er aller wie-

derholten sorgfältigen Versuche ohngeachtet doch nie die Nabelschnur durch die Gefäße der Mutter, oder diese durch jene, füllen können. Beyläufig ein paar neuere eben so fruchtlose Versuche, die in England an menschlichen Leichen angestellt worden. — Einige Vermuthungen um den gegenseitigen Meckelschen Fall zu erklären.

Im zweyten Abschn. trägt er die gegenseitige und auch von ihm gebilligte Meynung vor, da man sich nemlich die Verbindung zwischen Mutter und Frucht durch eine wechselseitige Resorbtion des Bluts aus den zwischen der Gebärmutter und der Nachgeburt befindlichen Hölen zu erklären sucht. Er stützt sich dabey vorzüglich auf den Bau der Cotyledonen bey den mehresten Grasfressenden Thieren, als welche offenbar aus zwey abgesonderten Theilen bestehen, deren einer mehr der Mutter, der andre mehr der Nachgeburt zugehört: und wendet der gleichen Unterschied auch auf die menschliche Nachgeburt an. Dann hat er auch ein artiges Beyspiel von pathologia physiologiam informante gegeben, da er die von Hrn. Cooper gemuthmaßten und von Hrn. Dessault wirklich aufgefundnen Klappen in den Nabelschlagadern an ein paar Mutterkuchen untersucht und bestätigt gefunden, deren Gefäße zum Theil in Wasserblasen aus-

ausgeartet waren. Die Klappen ſaßen dann in den Waſſerblaſen ſelbſt, und wenn ein Gefäs in mehrere Blaſen erweitert war, ſo fand er daß die darin befindlichen mehreren Klappen eine entgegengeſetzte Richtung hielten. Er hat die gleichen Klappen auch in geſunden Mutterkuchen und zwar in Blutadern ſowol als in den Schlagadern gefunden. Meiſt in jedem Gefäs nur eine, zuweilen ihrer zweye, und dann, wie in den Waſſerblaſen, in conträrer Richtung. Dieſe Klappen hat er ſogar auch in den Flocken des chorii fungoſi bey unzeitig abgegangnen ovulis gefunden, und hält ſie für die Grenze zwiſchen den obgedachten zweyerley Theilen des nachwärtigen Mutterkuchens (pars vterina und pars foetalis). — Den Theil der innern Haut der Gebärmutter wo der Mutterkuche anſitzt, nennt er cotyledon, und giebt davon nach eignen Unterſuchungen, Beſchreibung und Abbildung. S. 55 ſchreibt er ihm ſogar Muſkelfaſern zu, und glaubt auch S. 59 dergleichen an der Mündung der Fallopiſchen Röhren in der Gebärmutter-Höle zu finden.

Ueberhaupt ſtellt er ſich nun den Uebergang des Bluts zwiſchen Mutter und Kind ſo vor: — Das Blut der Mutter ergieße ſich zuerſt in die Hölen des Cotyledonis; und werde von da durch die Enden

den der kleinsten Gefäße der partis vterinae placentae eingesaugt; von da erst bis zu den Klappen als der Grenzscheide zwischen beiden Theilen des Mutterkuchen geleitet; und nachdem durch diese Klappen der Trieb des Bluts nochmals gebrochen worden, endlich in die Aeste der Nabelblutader übergelassen. — Und auf gleiche Weise komme dann auch das Blut der Frucht durch die Nabelschlagadern zur Gebärmutter zurück.

XXV.

Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium. Curante D. Io. CHR. TRAVG. SCHLEGEL (medico ap. Langosalissens.) — Vol. I. Lips. 1785. 286 S. in Octav.

Bey der unermeßlichen Menge der academischen Probschriften und ihrem so äuserst ungleichen Werth, und ihrem gewönlichen Schicksal, daß der größte Theil der kleinen Auflage an ihrem Geburtsorte wo er ausgespendet werden muß, der Rest aber in den Händen des Verf. bleibt, ist es ein sehr verdienstliches Unternehmen, wenn aus dem ungeheuren

Praß

Praß die wenigen vorzüglichen — rari nantes in gurgite vasto — ausgehoben, als Sammlungen herausgegeben, und dadurch gemeinnützliger gemacht werden. So hat man nun bekanntlich schon eine ansehnliche Reihe solcher Disputationssammlungen, entweder für die besondern Fächer unsrer Wissenschaft, oder aber von der gelehrten Ausbeute einzelner Universitäten, oder endlich allgemeine ohne eine ausschliessliche Beziehung auf ihren Inhalt oder dem Ort wo sie jung worden. — Die erstern scheinen die Zweckmässigsten. — Von der Art sind die Hallerschen Collectionen, Hrn. Hofr. Baldinger's Sylloge, und nun auch die gegenwärtige Sammlung zur gerichtlichen A. W. eine abermalige verdienstliche Arbeit des würdigen Hrn. Dr. Schlegel. Hier dieser erste B. enthält folgende 7 lehrreiche Stücke. I. Heister *fil.* de principum cura circa sanitatem subditor. II. Mavchart de inspect. et sect. legali. III. Fabricii cautiones in sectionib. cadauer. pro vsu fori. IV. Adolphi de infanticidii notis. V. Heister *pat.* de necessaria inspect. cordis vasorumque maior. sub legali infantum sect. VI. Io. Chr. Andr. Mayer de effectib. putredinis in pulmones infantum, und VII. Delivs de fugillatione quatenus infanticidii signum.

XXVI.

XXVI.

D. Dan. Rootnagell's Handbuch für practische Aerzte. I B. 1 Abth. Hamb. u. Leipz. 1784. 252 S. in Oct.

Dieses Handbuch enthält einzelne Aufsätze, Bemerkungen, Krankheitsgeschichten ꝛc. aus neuern Schriften ausgehoben; hin und wieder auch etwas eignes vom Sammler eingeschaltet. — Was er in der Vorr. sagt, daß er manche Beobachtungen darin angeführt, die blos das schon bekannte bestätigen, möchte leicht hingehen. Auch daß, wie er ebenfalls selbst gesteht, manche darunter zwar sehr unvollständig sind, aber dennoch neue Winke geben. — Aber, daß es auch, wie man aus dem letzten Blatte sieht, in seinen Plan gehört, blos deswegen Beobachtungen aus Büchern aufzunehmen, „um den Hrn. Aerzten hierdurch ein für al„lemal einen Wink zu geben, daß sie alsdann in „einem solchen Buche keine wichtigere Beobachtung „finden" — das werden sich die Leser wohl ohnmaasgeblich für die Folge verbitten. So ließe sich leicht für jede Messe ein ganzer Band vollwinken. Und eben so zwecklos ist es, aus den neuen Werken unsrer jetzigen deutschen Classiker, aus

Lem-

Lentin ꝛc. oder aus deutschen blos der A. W. gewidmeten periodischen Schriften, wie aus dem Baldingerschen Magazin, erst wieder abdrucken zu lassen.

XXVII.

Dissertation sur l'Effet de la Musique dans les maladies nerveuses par L. Desbout (Chir. à l'amirauté Russ.) à St. Pétersb. 1784. 75 S. in gr. Oct.

Den Anlaß zu dieser Abhandlung gab eine Krankengeschichte, die der Verf. zu Livorno zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ein junges Frauenzimmer von 14–15 J. ward kurz nach ihrer ersten Reinigung erst mit heftigen Seitenstichen, und dann mit Krampf-Husten, — nach der zweyten aber mit noch heftigern und vielfachen convulsiven u. a. Nerven-Zufällen, Sprachlosigkeit ꝛc. befallen; wogegen die sonstigen Mittel, selbst Bisam zu 34 Gran binnen 24 Stunden, fruchtlos waren. Die Convulsionen, Paroxysmen fanden sich nach abermaligen 4 Wochen, gegen die

Zeit

Zeit da die Reinigung eintreten sollte vom neuen und weit heftiger ein, da sie den ganzen Tag über von früh um 7 bis Ab. um 9 richtig alle 2 Stunden eintraten, und über ¼ und zuweilen fast ½ Stunde dauerten. Man fiel endlich darauf die Würkung der Music gegen diese hysterischen Uebel zu versuchen. Es wurden also nebst dem fortdauernden Gebrauch der Molken, Semicupien, und Anthysterischen Pillen (wodurch aber ohnehin schon die Paroxysmen sehr abgekürzt worden waren —) der Kranken täglich zweymal, um 11 und um 5, während der Anfälle Symphonien vorgespielt, die offenbar große Sensation auf sie machten, so, daß während der Fortsetzung dieses Mittels die Anfälle immer kürzer und gelinder wurden, und endlich nachdem sich bey Eintritt der vierten Reinigung der letzte ganz gelinde Anfall davon geäusert hatte, gänzlich ausblieben. — Merkwürdig war doch, daß ihr Athemholen (— und selbst ihr Aderschlag, sagt Hr. D. —!) sich genau nach den Tempo der Music richtete! wenn zu langsam gespielt oder plötzlich abgebrochen ward, winkte sie dringend, schneller zu spielen oder wieder anzufangen.

XXVIII.

D. Jos. Gerson (Geburtsh. zu Hamburg —) Beobachtung bey einer Frau die eine Frucht in ihrer Muttertrompete 3 J. und einige Monate getragen, welche durch den Hintern entbunden worden. *Felix qui potuit* etc. — Hamburg. 1784. 72 S. in Oct.

Bey der dritten Schwangerschaft einer 40järigen Frau war die Frucht in der rechten Fallopischen Röhre empfangen und ausgebildet worden, deren Knochen sich von da einen Weg in den Mastdarm gebahnet hatten, und von Hrn. G. im 4ten J. nachher aus demselben herausgeholt worden waren: der auch nach bald darauf erfolgten Tode der Mutter den Zusammenhang jener Fallopischen Röhre mit dem Mastdarm untersuchte. — Das Werkgen selbst wird hoffentlich etwas sehr in Eile abgefaßt seyn, und wir würden gerne das os ethmoidei und das os sphenoidei und dergl. für Druckfehler halten, wenn nicht auch Bleany's bekannter Zodiac. gallicus zu einem Hrn. Zodiac personificirt wäre u. s. w.

XXIX.

D. Ulr. Chr. Salchow (Landphys. in Süderdithmarschen, der Chemie Prof. ꝛc.) beschreibt die 40järige sehr merkwürdige Krankheit des Hrn. Etatsr. von Jessen zu Meldorf; über deren Ursache die Meynungen der Aerzte bis an seinen Tod getheilt gewesen sind. Altona 1784. 131 S. gr. Oct. mit einem Kupf.

Es ist ein von den mehresten Aerzten verkannter und selbst durchs sondiren nicht sicher bemerkter Blasenstein, dessen verursachte Beschwerden von den mehresten Aerzten für ein Harn-Blasengeschwür gehalten wurden. Herr S. hingegen vermuthete anfanas würklich einen Stein, den er von Hämorrhoidalunordnungen ableitete: nach der Hand aber doch mehr Niereneiterung und einen Fehler der prostata. In der Leiche des fast 80järigen Kranken fand sich beides die erste und die nachwärtige Meynung bestätigt. Nemlich: sowohl im linken Nierenbecken als auch im einen infundibulo desselben ein paar ansehnliche Steine, ein dritter weit größerer 11 löthiger aber mit einem zackichten

Auf-

Aufsatze in der Blase selbst, und die prostata eyterig.

Sonderbar ist, daß die ersten beiden Steine da sie in Brantewein gelegt worden, gleichsam eingeschrumpft; dieser große aber, nachdem er einige Tage in Wasser gelegen, um ein beträchtliches gleichsam aufgequollen und diesen vergrößerten Umfang auch noch nach dem Trocknen behalten hat.

Beyläufig von der guten Wirkung des Cajeputöels in Ohrenzwang und anfangender Taubheit.

Kleine Akademische Schriften
v. J. 1784.

Göttingen.

A) Programmen.

1) Io. Petr. Frank prolusio de laruis morborum biliosis. Ein Wort geredt zu seiner Zeit, wo man die Galle so allgemein zur Ursache so vieler Krankheiten machen will, worin sich irgend eine blos zufällige Spur von ihrer Ergiesung in den Magen zeigt. Anderseits aber auch Winke in manchen, zumal epidemischen Krankheiten, auf gallichte Turgescenz Rücksicht zu nehmen, wenn sie sich gleich noch nicht förmlich gezeigt hat.

2) Dess. Ankündigung des Klinischen Instituts zu Göttingen wie solches bey seiner Wiederherstellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung praktischer Aerzte eingerichtet werden solle — und nun wirklich vom Hrn. Hofr. eingerichtet worden ist.

3) Chr.

3) (Chr. Gottl. Heyne) historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris. Comment. I. gr. fol. — Der Herr Hofr. hat vom vorjärigen Heerrauch den Anlaß genommen in diesen academischen Anschlägen die physicalischen und physiologischen Abentheuer, die sich in der alten Römischen Geschichte so sorgfältig aufgezeichnet finden unter bestimmte Classen, und auf ihre wahre natürliche Quelle zurück zu bringen. Hier zuerst von den Lufterscheinungen; künftig zunächst von den prodigiis zu Wasser und Land, und dann von denen an Menschen und Thieren.

4) (von der gleichen Feder) Academiae Georgiae Augustae Prorector cum Senatu munificentiam regiam in constituendis praemiis in a. d. IV Iunii regis augustissimi natalem distribuendis celebrat simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. Iunii IV. a. 1785 habendum admitti volent argumenta ab academiae ordinibus proposita vna cum legibus more ac consiliis certaminis promulgat Kal. Novemb. 1784. gr. fol.

Es ist die Ankündigung der von Sr. Majestät dem Könige für die hiesigen studirenden gestifteten alljärlichen 4 Prämien, jede von einer zu diesem Anlaß besonders geprägten goldnen Medaille von 25 Ducaten, die järlich den 4ten Jun. von den 4

Facultäten eben so vielen Preisschriften über die zu diesem Behuf aufgegebnen Fragen, zuerkannt: und die gekrönten Schriften nachher gedruckt und an Se. Majestät eingesandt werden.

Die dießmalige Frage der medicinischen Facultät betrifft die Verschiedenheiten der in der Medicin gebräuchlichen sogenannten fetten oder schmierigen Oele.

B) Inauguraldissertationen.

5) Lvd. Chr. Althof observationes de febre petechiali. gr. 8. Im ersten Frühjahr vorigen J. graßirte zu Ellershausen einem an der neuen Heerstraße nach Cassel gelegenen Dorfe, ein Fleckfieber, das in den meisten Zufällen mit dem v. Hrn Strack beschriebenen übereinkam, und woran 75 arme Bauern krank lagen, die Hr. A. besorgt und nur 5 davon verlohren hat. Die vorzüglichste Gelegenheitsursache hatte wohl der eben am Dorfe den Winter über unterbrochne Chausseenbau und dadurch verursachte Morast ꝛc. gegeben. Unter den Mitteln bewies sich vor allen rad. arnicae überaus würksam, über deren antiseptische Kraft Hr. A. auch auserhalb des Körpers Versuche angestellt, und sie da selbst kräftiger als die Chinarinde gefunden hat.

6) Ioach.

6) Ioach. Diet. Markwart Spec. exhibens curationem gangraenae et ſphaceli.

7) Matth. Guil. de Neufville de indole morborum periodica ex labe qualicunque viſcerum hypochondriacorum deriuanda. — Mit eben ſo vieler gründlichen Einſicht als Scharfſinn ſucht der Verf. das periodiſche im Verlauf der Krankheiten aus dem Unterleibe abzuleiten. Er geht von einigen dergl. Erſcheinungen im geſunden Zuſtand aus, wie Hunger, Stuhlgang, Schlaf, monatliche Reinigung u. dergl. und wendet ſich dann erſt zu den Fiebern und nachher zum periodiſchen Huſten, Engbrüſtigkeit, Roſe, Flüſſen, Gicht, Podagra, Hämorrhoiden, Augenkrankheiten, Zahnweh, Taubheit, Harnruhr, Epilepſie und gedunſnen Waſſerſucht. — Zunächſt haben wir von ihm ein practiſches Werk de viſcerum hypochondriacorum conſenſu zu erwarten.

8) Franc. Place de vera diabetis cauſſa in defectu aſſimilationis quaerenda.

9) Io. Theoph. Groschke de empyemate.

10) Io. Lvd. Lindt de aluminis virtute medica. Eine vollſtändige und recht wohl verdaute Sammlung.

11) Ioach. Becht. Werner de moſcho. Ein leichtes Stück Arbeit, das faſt wörtlich aus Schröckii hiſt. moſchi abgeſchrieben, folglich das Biſamthier noch für einen capreolus gehalten, und kein Schriftſteller aus dem jetzigen Jahrhundert genannt iſt.

12) G. Fr. Rvst de nonnullis lactis et mammarum vitiis poſt puerperium.

13) Io. Lvk. Danilevsky de magiſtratu, medico feliciſſimo.

14) Lvd. Goeckenberger de ligatura fiſtularum ani.

15) Ephr. Fr. Blech de aëris dephlogiſticati vſu in aſphyxia.

16) Io. Christ. Spiritvs de cauteriis actualibus ſ. de igne vt medicamento.

17) Io. Welti exanthematum fons abdominalis — Eine meiſterhafte Arbeit von 60 engged[illegible]kten S. Erſt vom Conſenſus zwiſchen der Haut und dem Unterleibe: und wie bey den unzähligen Zufällen, welchen die Eingeweide des letztern ausgeſetzt ſind und bey dem Einfluß den die ſogenannten erſten Wege auf die Function der folgenden haben, die Ausſchläge überhaupt aus jenen

abge-

abgeleitet werden müssen. Dann umständlich die einzelnen Beyspiele sowohl von Fieber-Ausschlägen als von den chronischen.

18) Fr. W. Kvpfer de notione et diagnosi febris.

19) W. Fr. Domeier de viribus naturae medicatricibus in reparandis et coadunandis partibus c. h. abscissis.

20) Io. Fr. Bronner de trismo ex vulnere.

C) Andre kleine Schriften.

21) Gvil. Iosephi de conceptione abdominali vulgo sic dicta, mit Kupf. — Es ist ein junger Hund den Hr. J. auserhalb der Gebärmutter im Fett des großen Netzes gleichsam vergraben fand. Er glaubt daß die Nabelgefäße dieses Thiers mit den Gefäßen des Netzes unmittelbar zusammengehängt haben, und daß folglich nicht die ausgebildete Frucht erst aus der geborstnen Gebärmutter in die Bauchhöle gefallen, sondern im befruchteten Eygen gleich unmittelbar aus dem Eyerstock dahin gelangt sey. — Schade daß Hr. J. die Gebärmutter selbst nicht aufgehoben um durch

den Augenschein zu erweisen daß sie würklich keine Narbe gehabt ꝛc.

Jena.

22) Io. Conr. Schroll observationes quaedam medico chirurgicae. — Die Reproduction eines durch Beinfras größtentheils verlohrnen Schienbeins. — Die Exstirpation eines 7pfündigen Steatoms auf der Schulter — Ein (wahrer? —) Brustkrebs der fast blos durch Schierling, geheilt worden sey — Ein von der Zunge exstirpirter Scirrhus.

23) Der Anschlag dazu von Hrn. Hofr. Gruner: de infanticidio non temere admittendo. — viele humane und billige Gründe zur Warnung für ungerechter Strenge gegen die des Kindermords beschuldigten unglücklichen Mütter.

24) Gabr. Gottl. Reinick diss. de moscho naturali et artefacto. Mit einem großen Aufwand von Citationen handelt Hr. R. erst vom wahren Bisam, (wo doch die beste Quelle, nemlich Hrn. Pallas ganzer Fascik. vom Moschusthier ungenutzt blieben ist) und dann von seinem des Geruchs wegen sogenannten moschus artefactus, einem

nem Gemische von Bernsteinöl und rauchendem Salpetergeist.

25) Der dazu gehörige Anschlag: Christ. Gottfr. Grvner recudi curauit Iobi Ludolphi theses de famosissimo P. Franc. de Lana problemate nauigationis per aërem.

Kiel.

26) Praes. G. H. Weber resp. C. Val. Koch diss. de nonnullorum febrifugorum virtute et speciatim Gei vrbani rad. efficacia. Die Rede ist nemlich von den Mitteln die unmittelbar gleichsam specifisch aufs Fieber würken. Dahin gehört freylich auch Arsenic wofür aber der Verf. auch nach eignen Erfahrungen billig warnt. Von den Roßcastanien hat er wenige Würkung gesehen. Desto mehr aber von der caryophyllata, die doch bey der bey weiten größten Anzal seiner Kranken das Fieber gehoben, selbst in mehrern Fällen, wo vorher die Chinarinde fruchtlos gebraucht worden war. Beyläufig noch Erfahrungen von andern Krankheiten worinn diese Wurzel würksam oder unwürksam gewesen.

27) Praes.

27) Praef. Eod. resp. Seb. Graver plantarum minus cognitarum Decuria.

28) Im Anschlag giebt Hr. Prof. Weber historiam persanatae phthisicae. Eine umständliche durchgehends mit Anmerkungen und Parallelen aus den besten practischen Schriftstellern, namentlich auch aus den Hippocratischen Werken, belegte Krankengeschichte eines mannbaren Frauenzimmers, die nach einem wahren Seitenstich in Lungensucht fiel. Seidelbastrinde zum Blasen ziehn, ein Fontanell, nebst dem anhaltenden Gebrauch des Isländischen Lichen, und der polygala amara scheinen das meiste zu dieser glücklichen Heilung beygetragen zu haben. Die Darwinischen Vers. versichert der Hr. Prof. bey dieser u. a. Lungensüchtigen zuverlässig befunden zu haben.

Königsberg.

29) Praef. Io. Dan. Metzger resp. Ant. Przemieniecki commentatio in veterum illud nosce te ipsum. Also gleichsam ein umständlicher und unterhaltender Commentar über Linnés Artikel vom Menschen im S. N.

30) Dazu

30) Dazu C. Godofr. Hagen prolusio qua noua detonationis theoria commendatur. Wie sich das verpuffen aus der Entbindung der dephlogistisirten und entzündbaren Luft erklären lasse.

31) Nest. Kwiatkowski de neruorum fluido, decussatione, gangliis. — Unter andern ein paar Fälle vom Hrn. Hofr. Metzger, wo nach Kopfwunden auf der einen Seite, die entgegengesetzte gelähmt ward. Die Nervenknoten dienten vielleicht die Fortpflanzung der Empfindung in etwas zu hemmen und zu stümpfen.

32) Der dazu gehörige Anschlag des Hrn. Prof. Hagen handelt de similitudine salium alcalinorum cum terris absorbentibus, praesertim calcarea.

Kopenhagen.

33) Praes. Io. Clem. Tode resp. Io. Smith de podagra regulari. 8. — Umständlich zur Behauptung eines eignen podagrischen Stoffes gegen Cullen's Einwendungen. Eigne Beyspiele vom angeerbten Podagra und daß es anstecke.

Leiden.

Leiden.

34) Herm. Dieder. Reimarvs de opii, praecipue in febribus, vsu. gr. 8. — Hr. R. ist ein grosser, doch nicht unbedingter Lobredner des Mohnsafts. In den Wechselfiebern empfielt er ihn fast zu allen Zeiten. Rettet ihn auch gegen den Vorwurf, daß er die Crises hindre: vielmehr hat er selbst auf dessen Gebrauch ein critisches Harnen erfolgen gesehn. Besonders umständlich von seiner Würksamkeit in anhaltenden Fiebern. Vorzüglich auch gegen Ende der Krankheit als cardiacum und antisepticum. — Beyläufig von der Vitalität des Blutes (die doch nicht zuerst Hr. Hunter, sondern schon vor hundert Jahren Glisson und seitdem gar manche andre Physiologen behauptet haben –), dessen rothe Kügelchen er für organisirte Bläsgen annimmt.

Marburg.

35) Cand. Haberler de tussi conuulsiua epidemica.

Strasburg.

36) In einem öffentlichen Anschlage verfolgt Herr Prof. Hermann die von seinem Vorfahr dem

dem seel. Spielmann in zwey ähnlichen Anschlägen abgehandelte Geschichte des Strasburger botanischen Garten, bis auf die jetzigen Zeiten.

37) Franc. Iac. Imhof zeae maydis morbus ad vstilaginem vulgo relatus, mit einem saubern Kupf. Eine überaus genaue Untersuchung dieser dem türkischen Waizen eignen, von wenigen Schriftstellern gekannten, und meist mit dem Brand im gemeinen Waizen vermengten Krankheit, die sich fast an allen Theilen der Pflanze und zwar als eine anfangs wässerichte, nachher aber mit einem braunen Mehl gefüllte Geschwulst zeigt. Ihr Genuß scheint doch nach eignen auch an sich selbst angestellten Versuchen des Verf. unschädlich.

38) Lvd. Avg. Schoepff de variis lactis bubuli salibus aliisque substantiis in eiusdem parte aquosa contentis. Eine ebenfalls auf zahlreiche eigne Versuche gegründete Abhandlung. Ausser dem Milchzucker ꝛc. hat der Verf. besonders dasjenige in den Molken befindliche Salz geprüft, das Geoffroy und Beaumé für bloses Küchensalz, Rouelle aber für Sylvisches Fiebersalz gehalten. Es sey ein Gemische von beiden das etwa $\frac{5}{6}$ von diesem und $\frac{1}{6}$ von jenem enthalte. Alle diese Bestandtheile der Milch, auch der wenige Salmiak

den

den sie enthält, seyen doch alle vegetabilischen Ursprungs. — Zuletzt Empfehlung des sauren Milchzuckers als eines wirksamen Heilmittels.

Wittenberg.

39) Christ. Fr. Nürnberger *progr.* de organorum et actionum sexus in oeconomia animali et vegetabili analogia.

40) Ei. *progr.* de chirurgia recentiorum absolutam vulnerum lethalitatem capitis praecipue non infringente. — Bey Anlaß eines Falles, wo ein Mann 7 Stunden nach einem empfangnen Schlag auf den Hinterkopf starb, und man bey der Leichenöffnung die Gefäße der Hirnhäute an jener Stelle von Blute strotzend und vieles ausgetretnes Blut auf dem kleinen Gehirne fand. Die dasige Facultät erkannte die Wunde für absolut lethal, und aller Hülfe mittelst Trepanation ꝛc. unfähig.

Beyfugen.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

* * *

Ich habe den vorjährigen Sommer auf einer Schweizerreise zugebracht, und hoffe daß es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, hier zu Zeiten einige der medicinischen Bemerkungen zu finden, die ich während derselben beyläufig zu machen Gelegenheit gehabt.

Dießmal ein Wort von einigen in der Schweiz einheimischen Krankheiten. — Und zwar zuerst von den Ursachen der durchgehends in den Alpen, besonders aber in den sogenannten kleinen Cantonen beym männlichen Geschlecht so ausnehmend häufigen Brüche *).

Ihre

*) I. H. Freytag *diss. de oscheo-entero- et bubonocele Helvetiae incolis frequentibus.* Argent. 1721.

Ihre Menge läßt sich schon daraus schließen, daß, wenigstens vordem, die Schweiz das rechte Ablager der umherziehenden Bruchschneider war, die bekanntlich mit Exstirpation des Testikels operirten, so daß sich daher Hr. von Haller dieser seiner verstümmelten Landsleute nebst den Hottentotten als einer wichtigen Instanz gegen die Büffonischen molecules und moules interieurs bedient *). Auch hat man, da im letzten bürgerlichen Schweizerkriege a. 1712 nach der Schlacht bey Vilmergen die Todten auf der Wahlstatt ausgezogen worden, eine unglaubliche Menge derselben gebrochen gefunden.

Am allerhäufigsten habe ich das Uebel im innern Roden des Appenzellerlandes bemerkt; einem der sonderbarsten, aber nicht sehr bekannten Schweizerländer, das sowohl wegen des romantischen Ansehns seiner Gegenden, die einem mit tausenden von einzelnen Hütten übersäeten grünen Teppiche gleichen, als wegen des ganz arcadischen Lebens und des offnen Characters und der Gasconischen Lebhaftigkeit seiner Einwohner merkwürdig ist.

Und eben bey der einfachen Lebensart dieser ehrlichen Aelpler lassen sich die Ursachen der bey ihnen

*) *Oper. minor.* T. III. pag. 183.

ihnen so häufigen Brüche desto leichter und sicherer ausfinden: und wie ich, — besonders nach der Vergleichung mit andern Cantonen — glaube, vorzüglich auf folgende fünfe zurückbringen.

Die erste ist wohl das sehr gewaltsame Ringen und Schwingen und Kämpfen u. a. dergl. insgemein so sehr gepriesene athletische Uebungen ihrer Jugend von 10 bis 15 Jahren: wodurch freylich, so wie durch die athletische Gymnastik der Alten, der Körper stark und gelenk gemacht, aber auch leicht durch den dabey unvermeidlichen heftigen nixus oder einen zufälligen Stos ꝛc. in die Weichen, ein Bruch veranlaßt werden kan: und wie ich sicher weis, bey den Appenzeller-Buben gar oft veranlaßt wird.

Die 2te ein andres eben so allgemeines aber noch gefahrvolleres Wettspiel des erwachsenen Mannsvolkes, wobey zwey Spiele der Alten, — das Springen unter schweren Lasten, und die Lacedämonische Discobolie — mit einander verbunden werden, nemlich das sogenannte Steinstoßen. Diese Uebung besteht darin, daß sie schwere Steine, theils von 80 und mehrern Pfunden in der aufgehobenen rechten Hand auf die rechte Achsel legen, und dann mit einem plötzlichen Sprunge oder Schwunge des Körpers so weit als möglich wegwerfen.

3. Eben so gefährlich sind ihnen die eben so gewaltsamen Efforts bey einigen ihrer Alpenarbeiten, zumal aber beym eintragen des Heues, da sie wohl Bunde von 2 Centn. und drüber mit einer gefährlichen Bewegung des Körpers sich aufladen und forttragen. Sie binden nemlich den zusammengelegten Haufen mit einem Stricke fest; legen sich dann rücklings auf das Bund, fassen die Enden des Stricks über die Schultern, werfen die Beine erst hoch in die Luft, und stürzen sich dann sogleich vorwärts auf ihre Kniee, so daß die ganze Last Heu ihnen auf die Schultern und den Nacken fällt, mit welcher sie dann aufstehen und fortlaufen.

Daß diese unnatürliche Leibesbewegung einen Hauptanlaß zu den häufigen Brüchen der Appenzeller gebe, schließe ich unter andern auch daraus, weil diese Schäden im Entlibuch, dessen Einwohner übrigens in ihrem ganzen Naturell, Lebensart, Arbeiten u. s. w. die größte Aehnlichkeit mit jenen haben, doch ungleich seltner sind, wo man sich zum Transport des Heues eines inventieusen leichten kleinen Wagens mit zwey Rädergen bedient. — Wie leicht aber schon durchs Kniefallen Leistenbrüche entstehen können, beweißt das, jetzt freylich bey vielen Truppen schon abgeschafte seltsame

Man-

Manoeuvre des niederfallens beym Chargiren, das bey manchen Infanterieregimentern fast eben so viele Bruchbänder nöthig machte als bey denen von der Cavallerie.

4tens mag doch wohl sicher auch der lebenswierige und unaufhörliche Genuß der meist sehr fetten Milchspeisen *), und der Molken statt des Getränkes dazu, zu Brüchen disponiren und ihre Entstehung erleichtern. Eben auf den höhern Appenzelleralpen findet man bey manchem Sennen nichts anders zu essen als alten Käse als Käse und frischen Käse statt Brod dazu; besonders nemlich den sogenannten Fetzen-Zieger, eins ihrer gewöhnlichsten Surrogate des Brods, da nemlich große Klumpen von dem übrig gebliebnen Zieger (Matten) in ein Tuch geschlagen und über dem Heerde geräuchert, und nachher so trocken zum Käse gegessen werden. — Wahrscheinlich ist auch die diaeta lactea der Holländer eine Hauptursache der ebenfalls bey ihnen bekanntlich so häufigen Brüche.

*) Ueber die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit derselben s. des seel. Pf. Schnider systematische Darstellung der Schweizerischen Milchspeisen; im Schweizerischen Museum; 2ten Jahrg. 2ten St. 1784. S. 133 u. f. — und schon des würdigen Conr. Gesner *libellus de lacte et operibus lactariis.* Tigur. 1541. 8.

Und was endlich 5tens, jetzt wenigstens, wohl als die wichtigste causa praedisponens der Brüche in der Schweiz angesehen werden muß, ist die, durch alle vier vorhergehende Ursachen seit langen Generationen präparirte erbliche Disposition, — von deren unläugbaren Zuverläßigkeit und Einfluß ich täglich mehr überzeugt werde. Hr. Hofr. Richter hat es in seinem Werke von den Brüchen durch eigene ihm bekannte Beyspiele bestätigt, daß Brüche selbst in einzelnen Familien erblich werden können: wie viel mehr also in einem Lande wo der Schade aus so mancherley und tief liegenden Ursachen gleichsam endemisch worden ist. — Sind doch Gicht und Schwindsucht und Gemüthskrankheiten und die rosenfarbnen Augen der weissen Mohren ꝛc. erblich, so gut wie Familienwuchs und Familien-Physiognomie; und können doch Künsteleyen am Körper, erzwungne Form der Schedel, verkürzte Vorhaut u. dergl. endlich erblich werden; warum also nicht auch solche Gebrechen? — Ich kenne einen Officier dem in seinen jüngern Jahren der kleine Finger der rechten Hand zerhauen und krum geheilt worden war; und dessen Kinder, beiden Geschlechts, den kleinen Finger derselben Hand von Mutterleibe an ebenfalls krumm haben. — Und sicher werden andere Fälle der Art nicht unerhört selten seyn; — und sie verdienten bekannter

gemacht

gemacht zu werden, da sie manches Licht zur Aufhellung des Zeugungsgeschäftes versprechen.

Die Behandlungsart der Brüche ist zwar jetzt auch in der Schweiz im ganzen genommen weit Vernunft- und Kunst-mäsiger als vordem. Ich habe selbst in den kleinen Cantonen ganz gute Bruchbänder gesehn, und nur selten gehört, daß Leute an den Folgen ihres Schadens gestorben wären. (— vielleicht daß auch überhaupt Brüche aus erblicher Erschlappung dem einklemmen nicht so leicht ausgesetzt sind als andre —) Allein es ist vielleicht kein civilisirtes Land in der Welt, wo doch die Medicinalverfassung, zumal auf dem Lande, schlechter wäre als in der Schweiz. — Eine unglückliche Folge der sonst so gepriesenen Freyheit dieses glücklichen Landes. In Democratischen Cantonen ist ohnehin auf keinen Schatten einer medicinischen Policey zu rechnen: aber man weis aus Hrn. Hofr. Zimmermann's Schriften, aus Hrn. Chorh. Rahn's medicin. Magaz. u. s. w. wie schwer es auch selbst in den aufgeklärtesten Aristokratischen Cantonen hält, den Marktschreienden und Landstreichenden Praktikern Einhalt zu thun. — Ich habe selbst ihrer eine Schaar kennen gelernt, und ich weis daß in dem gleichen Sommer, da ich in der Schweiz war, sich nur allein in Lucern binnen 3

Monaten nicht weniger als 18 solche Quacksalber eingefunden und eine Zeitlang aufgehalten hatten. — Nun und da ist denn begreiflich wie mancher Bruch auch durch solches Gesindel verpfuscht werden muß *).

* * *

Das Heimweh ist zwar keine einheimische Krankheit zu nennen, da es vielmehr in der Fremde befällt und in der Heimat wieder vergeht. Doch hier ein Wort davon, weil allerdings die Schweizer häufiger als andre Menschen dieser Gemüthskrankheit ausgesetzt sind.

Denn daß es eine wahre Gemüthskrankheit sey, blos in den innern Sinnen und nicht, wie der sonst verdiente Scheuchzer **) wollte, im Mangel der Bergluft ꝛc. seinen Grund habe, ist bey der mindesten Ueberlegung abzusehen. Es giebt ganze Cantone der Schweiz, und noch dazu von den gebürgichsten, wie z. B. Glarus, dessen Einwohner doch in der Fremde unerhört selten oder nie vom Heimweh befallen werden; und das aus dem

*) s. Hrn. Chorh. Rahn's Magaz. 1 Jahrg. 6tes St. S. 623 u. f.

**) Naturgesch. des Schweizerlandes 1 Th. S. 86. u. f. der Sulzerschen Ausg.

dem Grunde, weil nun einmal das ganze Volk von je her von Handelsgeist und Gewinnsucht beseelt ist, und dieselbe auri sacra fames welche sie in die Fremde treibt, sie dann auch für dem Heimweh bewahrt. So wie man daher die Appenzeller ihrer drolligen Lebhaftigkeit wegen mit den Gasconiern vergleicht, so die Glarner mit einem gewissen andern — handelnden in der Welt verstreutem — Volke. Hundert Glarner laufen nach Italien, holen Nußbaumene Bretgen, und schiffen damit nach Holland u. s. w. verführen Schiefertafeln ꝛc. Kurz ihr ganzer Esprit du corps geht auf kleinen Erwerb mit Handel und Wandel. Bey ihnen ist patria ubi bene est, und bene ist ihnen wo sie was zu lucriren wissen; und da befällt sie denn auch nicht die mindeste Anwandlung vom Heimweh! — Man hat mir in Glarus selbst von einem Glarner erzählt, der mit Täfelgen nach Petersburg gezogen war, und da von ohngefähr gewahr wurde, daß man die kleinen Spanischen Hündgen theuer bezahlte. Das war ihm genug gleich von Petersburg nach Madrit zu laufen, Hündgen zu kaufen und damit wieder von Madrit nach Petersburg und dann mit seinem Profit in der Tasche von Petersburg zurück nach Glarus, wo ich noch einen Descendenten eines seiner lucrativen Spanischen Hündgen gesehen habe.

Hingegen ist kein Schweizervolk dem Heimweh so leicht, und bis auf wenige Ausnahmen fast unausbleiblich ausgesetzt, als die catholischen Appenzeller: — ein bloses Hirtenvolk, das einzig von seiner Viehzucht lebt, keine Manufacturen, keinen auswärtigen Handel kennt, sondern nun einmal in seine Alpen wie eingepfercht ist. Wie gesagt, nicht ohne Ausnahme, denn mein Wegweiser z. B. war lange im 7järigen Kriege im Französischen Dienst in Deutschland gewesen: aber diese Ausnahmen sind selten. — Selbst die Appenzeller Kühe kriegen das Heimweh, wenn sie verführt werden: sie sehnen sich auch bey dem besten Futter nach ihrem Vaterlande und nach ihrer Freundschaft, so wie sich ja sogar Fische sehnen wenn sie von ihren alten Bekannten getrennt werden *).

Und so sind die Ursachen des Heimwehs überhaupt gar leicht aufzufinden.

Der Zunder liegt schon in der, Menschen und Thieren eingepflanzten Prädilection für ihr Vaterland, in dem innern, stillen aber machtigen Zuge nach dem dulce natale solum — der da macht daß sich Ulysses von der Feen-Insel der Calypso nach seinem kleinen Ithaca, und der ehrliche Sherasmin

*) *Philosoph. Transact.* No. 482.

raſmin von den glücklichen Ufern des Euphrats nach den Ufern ſeiner Garonne ſehnt. — Für dieſen Zunder brauchts keinen andern Funken, als daß ſich ſolche Menſchen nur in einer Lage finden, die gegen ihre vaterländiſche auf irgend eine nachtheilige ihnen empfindliche Weiſe contraſtirt, ſo ſtoßen ſie dann überall an, ziehen ſich folglich zurück, weiden ſich in der Einſamkeit an der ſüſſen Rückerinnerung der geliebten vaterländiſchen Bilder, die allgemach ihre ganze Phantaſie füllen, ſie ganz fixiren; ſo erzeugt ſich nagende Sehnſucht — und unbefriedigte Sehnſucht geht leicht in Schwehrmuth und dieſe oft plötzlich in eine beſondre Art Wahnſinn über, die denn auf die Lebenskräfte eine eben ſo plötzliche ſehr ſonderbare Würkung äuſert.

Die faſt unglaublich ſchnelle und leicht tödliche äuſerſte Kraftloſigkeit nemlich, der ſchleunige Verluſt alles Appetits u. ſ. w. der ſich beym heftigſten Grad des wahren Heimwehs zeigt, ſcheint ihm einige Aehnlichkeit mit dem vulgo ſogenannten bösartigen Nervenfieber zu geben. — Allein es unterſcheidet ſich gar ſehr von demſelben durch die eben ſo unglaublich ſchnelle Erholung, da man nemlich weis, daß Menſchen, die aus unbefriedigten Heimweh dem Tode nahe geweſen ſind, kein

Glied

Glied rühren konnten, Sprachlos im Bette lagen u. s. w. in Zeit von wenigen Stunden, nachdem ihnen nur Hoffnung gemacht war, ihren Wunsch bald erfüllt zu sehen, mit der Munterkeit des frischesten und gesundesten umhergesprungen sind.

Es scheint, daß in diesen Fällen und in vielen verwandten Gemüthskrankheiten, selbst in der Raserey, die Kräfte und Verrichtungen des körperlichen Lebens nicht sowol so wie in andern Krankheiten würklich untergraben, zerrüttet, zerstört; — sondern gleichsam blos suspendirt sind; und, wie ein aufgezogenes Uhrwerk, dem man das nur für eine Zeitlang abgenommene Gewicht wieder anhängt, gleich wieder in ihrem behörigen Gange fortfahren können, sobald nur die bis dahin von einer einzigen Lieblingsvorstellung besessene Seele wieder zur Besonnenheit gelangt. — Ich habe einen Menschen gesehn, der in Anfällen des Wahnsinns Viertelstunden lang mit offnen Augen in die brennende Sonne am blauen Himmel stierte, und doch, wenn seine Anfälle vorüber waren, so wie noch jetzt da er völlig genesen, die schärfsten Falkenaugen von der Welt behalten hat. — So können Wahnsinnige so unglaublich lange fasten, so unbegreifliche Kälte ausdauren u. s. w. Es ist als ob ihr Körper während dieser Abwesenheit ihres Geistes nicht die

gleiche

gleiche Maschine wie sonst wäre: so können sie sich oft alles dessen was in einer solcher Zwischenzeit, die sie doch wachend und handelnd zugebracht, mit ihnen vorgegangen ist, so schlechterdings nicht erinnern, als ob sie dieselbe nicht gelebt hätten u. s. w.

Der obgedachte Anlaß zum Heimweh muß nun um so schneller und um so heftiger würken, je grösser und auffallender solche Ausländer den Abstand des Clima, der Gegenden, der Lebensart, der Regierungsform, der Sprache, Diät, Tracht ꝛc. des fremden Landes, worin sie sich aufhalten, gegen die in ihrer Heimat finden: — und so begreift sich leicht schon a priori, welche Nationen und wo sie am leichtesten dem Heimweh ausgesetzt seyn müssen: — und wie von der andern Seite dieses Unbehagen in einer ungewohnten *) Lage so weit gehen kan, daß Leute, nicht etwa in fremden Lande, sondern sobald sie nur auch in einer noch so kleinen Entfernung von ihren väterlichen Penaten getrennt sind, mit einem wahren Heimweh befallen werden können. So können Schweizer im Herzen der Schweiz Heimweh kriegen **).

Ich

*) Hr. v. Haller in der Yverdner Encyclop. T. XXX. S. 519 u. f.

**) Hr. Hofr. Zimmermann von der Erfahrung in der A. K. S. 674 u. f.

Ich habe bey meinem nunmehr verstorbnen werthen Freunde, dem verdienstvollen Pf. Schnider von Wartensee zu Schüpfen im Entlibuch einen Menschen gesehn, den er im Dienst hatte, und der vom wahren Heimweh befallen wurde, sobald er nur nach Lucern oder sonst ein paar Meilen weit von seiner Heimat verschickt ward. Er expedirte dann sein Geschäfte mit einer ängstlichen Eile als ob er von einem bösen Geiste getrieben würde, und wenn ihn der Pfarrer etwa den folgenden Mittag zurück erwartete, so war er meist schon denselbigen Abend wieder daheim.

Am heftigsten muß freylich diese Heimsucht würken, wenn sich solche Menschen isolirt und unbeschäftigt finden. Denn unter Landsleuten, folgends bey ihren auch zu Hause gewohnten Geschäften, können sich die Schweizer auch unter jedem noch so fremden Himmel wohl befinden. Von den gleichen Entlibuchern war vor einigen Jahren ein ganzer Haufe nach Paris verschrieben, wo damals eine große Schweizer-Sennerey angelegt wurde. So lange diese Leute beysammen und mit ihrer sonstigen Viehzucht und Milcharbeiten beschäftigt waren, kam keinem das Heimweh in Sinn: — Aber wohl, sobald die Schweizerey und mit ihr ihre Arbeit ins stecken und sie dadurch in Langewelle und Verdruß geriethen.

Im

Im Durchschnitt scheinen überhaupt, ceteris paribus, die Nordländer und die aus gebürgichten Gegenden dem Heimweh weit leichter unterworfen als die aus warmen Erdstrichen oder vom flachen Lande. Der Grund liegt vielleicht darin, daß jene ihre sich so auszeichnenden Alpengegenden, ihre ewigen Schneeberge, und dann die in solchen Ländern meist einheimische Simplicität der Sitten u. s. w. am leichtesten anderwärts vermissen.

Daher ist auch nächst den Schweizern vielleicht kein andres Volk dem Heimweh so unterworfen, als die Lappländer. — Die Geschichte des braven Lappen ist bekannt der unter Gustav Adolph diente, sich immer tapfer hielt, zum Rittmeister stieg — aber — mit einmal da es ihn heimelte wieder nach Lappland lief und da sein Leben lieber unter seinen nomadischen Landsleuten und bey seinen Rennthieren als auf dem Bette der Ehren beschließen wollte *). Völlig wie der Hottentottische Pflegsohn des Holländischen Gouverneur am Cap, den Rousseau verewigt hat **). — Der König von

*) Högström's Beschr. des Schwed. Lapplands S. 128.

**) s. das Titelkupfer zum *Disc. sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes.*

von Schweden schickte vor ein paar Jahren einige Rennthiere unter der Aufsicht etlicher Lappländer an den König von Spanien. So lange jene Thiere lebten, fanden sich auch die Lappen in Madrit so gut als jene Entlibucher in Paris. So wie die Thiere aber starben, so zeugte ihr Verlust und der Mangel an Geschäften auch bey diesen ihren Landsleuten erst Langeweile, und diese dann Schwehrmuth und Heimweh, das ihnen eben so tödlich gewesen seyn würde wenn sie nicht gleich in ihr Vaterland zurück geschickt worden wären.

Fast das gleiche wiederfuhr den Grönländern die a. 1636 nach Coppenhagen gebracht waren, und die theils den Tod fanden, da sie aus verzweiflungsvoller Sehnsucht in ihren kleinen Kajacks einzeln nach Amerika zurückzurudern unternahmen, die übrigen aber alle am wahren Heimweh starben *).

Eben daher erklärt sich auch das Heimweh das oft in aller seiner furchtbaren Heftigkeit die Waldecker befällt, wenn sie aus ihrem hochliegenden Lande in flaches, z. E. in holländische Kriegsdienste versetzt werden, wovon ich anderwärts besondre Umstände angegeben habe **).

Andre

*) Olearii Moscovit. und Persian. Reisebeschr. S. 167 der Ausg. v. 1663.

**) In Hrn. Hofr. Schlözer's Briefwechsel III Th. 1778. S. 230 u. f.

Andre Beyspiele aus bergichten Gegenden, zumal von Thüringern *), Ungarn **) ꝛc. sind theils bey den Observatoren angemerkt, und mir selbst noch andre theils tödlich wordne Fälle davon bekannt.

Was man von der Würkung des Kuh-reihen zur Erweckung des Heimwehs sagt, hat allerdings einigen Grund und giebt ein merkwürdiges Beyspiel zu des frommen Hartley's nicht gar frommen Associations-System. Jene einfache melodische Musik muß natürlicher Weise bey Schweizern die Bilder und Scenen zurückrufen, wo sie dieselbe ehedem im Schoos ihrer Heimat, auf grünen Alpen, bey einem patriarchalischen Mahl, und unter andern solchen reizenden Umständen gehört haben; und so kan sie mit gleichem Zauber auf Schweizer — wenn folgends ohnehin schon der Funke der Sehnsucht nach dem Vaterlande bey ihnen glimmt, — wie etwa der Fantango auf Portugisen nnd Spanier würken.

Nur was von dem strengen Verboth insgemein gesagt wird, da es bey auswärtigen Schweizerregimentern bey Lebensstrafe untersagt sey den Kuhreihen

*) Eberh. Tackii *diss. exhibens aegrum nostalgia laborantem.* Giess. 1707.

**) Bresl. Samml. III Vers. 1718. S. 832 u. f.

reihen zu pfeifen ꝛc. muß wenigstens nicht allgemein wahr seyn. Im Gegentheil versichert mich ein Schweizerofficier in Holländischen Diensten, daß man zu einer Feldmusik seines Regiments einen Kuhreihen zum Thema genommen.

Auch giebts dieser Reihen gar vielerley: fast in jedem Canton einen andern; und in manchen ihrer mehrere. Einen dergl. hat der jüngere Zwinger in Noten geliefert *): einen andern Capeller **), der eine Frau kannte, die in der Schweiz selbst, so oft sie den Kuhreihen hörte, bitterlich weinen mußte: einen dritten Rousseau ***): und ich habe auser diesen ein paar noch andre mitgebracht. Alle haben etwas ganz eignes überaus simples, einnehmendes und fast schwehrmüthiges. — Und doch ist der, den man für dem expressivsten von allen hält, der Appenzeller nemlich, wiederum ganz anders, und gar nicht recht in Noten zu setzen. Auch wird er nicht wie die übrigen mit dem Alp-Horn geblasen, — als welches überhaupt die Appenzeller Sennen nicht haben, — sondern blos gesungen. Die Sätze wechseln mit einem beständigen Ritornello von hellen jauchzen. Er kommt aber jetzt in Abnahme, so daß nur noch wenige, deshalb berühmte, Hirten ihn recht vollkommen singen können.

J. K. B.

*) *Diss. de pothopatridalgia* im *Fascic. dissert. medicar. selectior.* Basil. 1710. 8. S. 102 u. f. Dieß ist die vollständigste Ausgabe dieser Dissert. die auch bald unter des Praes. Harder, und bald unter des Resp. Hofer Namen angeführt wird.

**) *Pilati montis hist.* pag. 29.

***) *Dictionn. de Musique* art. Musique.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Inhalt.

Inhalt.

I. Reid Eſſay on the nature and cure of the phthiſis pulmonalis 567.
II. le Roy du pronoſtic dans les maladies aiguës 575.
III. Six Diſcourſes delivered by Sr. John Pringle 583.
IV. Chambon de Montaux des maladies des femmes 586.
V. Spallanzani expériences ſur la digeſtion, avec des conſidérations par Senebier 600.
VI. Schwediauer practical obſerv. on venereal complaints 605.
VII. De Bononienſi inſtituto Commentarii T. VI. 622.
VIII. Hiſt. de l'Acad. royale des Sciences. a. 1779. 632.
IX. Murray apparatus medicaminum vol. III. 636.
X. a Linné Syſtema vegetabilium. ed. XIV. curante Murray 637.
XI. Frank Syſtem einer mediciniſchen Policey I B. 2te Aufl. 639.
XII. Gmelin über die neuere Entdeckungen in der Lehre von der Luft 640.
XIII. Lieberkühn diſſertationes IV. 642.
XIV. Pitſchel's anat. und chirurg. Anmerkungen 645.
XV. Oploſſing der Vraage door het Genootſch. te Rotterd. voorgeſteld 647.
XVI. Iansen conſid. pinguedinis animalis 660.

Inhalt.

XVII. Marcard Beſchreibung von Pyrmont I B. 664.
XVIII. van Wy heelkundige Mengelſtoffen 668.
XIX. Sheldon's hiſtory of the abſorbent Syſtem. P. I. 675.
XX. Philoſophical Transactions, vol. LXXII. P. I. 679.
XXI. Rapport des Commiſſaires chargés de l'Examen du *Magnétisme animal* nebſt andern Meſmerianis 681.
XXII. Weber's Entwurf einer auserleſenen med. pract. Bibliothek 695.
XXIII. Ekkard's allgemeines Reg. über die Göttinq. gel. Anz. v. 1753 bis 82. 699.
XXIV. Avg. Christ. Reuss obſeruationes circa ſtructuram vaſorum in placenta humana 701.
XXV. Schlegel collectio opuſculor. ſelector. ad medicinam forenſem 704.
XXVI. Nootnagell's Handbuch für practiſche Aerzte 706.
XXVII. Desbovt ſur l'effet de la Muſique dans les maladies nerveuſes 707.
XXVIII. Gerſon's Beob. bey einer Frau welche durch den Hintern entbunden worden 709.
XXIX. Salchow's Beſchr. einer 40jährigen ſehr merkw. Krankheit 710.

Anzeige kleiner academiſcher Schriften 712.

Beyfugen.

Mediciniſche Bemerkungen auf einer Schweizerreiſe. 725.

Regiſter.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Register.

A.

Aal soll Eyer legen. 631
Abhandlungen der Hallischen naturforsch. Ges. 422
Ackermann über die Beschneidung 482
Acta medicor. Suecicor. 327
Aethiops vegetab. ex laudano 625
Alcali volat. fluor 45. 226
Alraun s. Mandragora.
Althof *obs. de febre petechiali.* 714
Angina mucosa. 320
Aphthae s. Schwämmchen.
Arnold *on insanity and Madness.* 299
Arsenic dessen äuserl. Gebrauch tödlich. 376
Arzneymittel, ihre Würkung 685
Athemholen. 95. 96. 173
— bey einer Person zehn Jahre lang unmerklich. 624
Athletische Spiele gefährlich. 727
Atti dell' accademia di Siena T. VI. 82

B.

M. B. . . *della educazione del medico pratico.* 1.
Bandwurm. 22. 27
Becken, ein sonderbares 118
Belladonna-Beeren. 100
Beschneidung. 482

Bevölkerung. 679
Bildungstrieb. 150. 155. 338. 342. 365
Bilguer über die Faulfieber u. Ruhren. 200
Blaſenſtein. 97. 669. 677. 710.
Blindgebohrne ſ. Staaroperation.
Blut, deſſen belebendes Weſen. 365
— deſſen Erneuerung durch die Ernährung. 82
— ſ. Athemholen, Luft.
Blutſpeyen. 569
Blutſturz aus der Gebärmutter. 125
Börhaave's Phyſiologie. 584
Bononienſes Commentarii T. VI. 622
Bortolazzi *ſopra una cieca nata guarita* 410
Bräune ſ. Angina.
Brechmittel in Lungenſuchten. 573
— ein neues 603
Brüche. 626. 635. 654. 672
— warum ſo häufig in der Schweiz. 725
Bruſtfell hat keine Nerven. 195
Bubonen, veneriſche 613

C.

Caldani *inſtitut. phyſiol.* 163
Cappel Verz. der um Helmſtädt wildwachſ. Pfl. 425
de Cazelles ſ. Maſars.
Chambon de Montaux *des maladies des femmes.* 586
Chirurgia infuſoria. 177
Commentarii ſ. *Bononienſes.*
Cortex Winteranus. 166
Cotyledonen. 702
Court de Gebelin *lettre* etc. 345
Crawford's Theorie der thieriſchen Wärme. 433
Critiſche Tage vertheidigt. 581

Register.

D.

Delius *de cholelithis.* 119
— Ej. *adverſaria* Faſc. III. 438
Dephlogiſtiſirte Luft. 91
Desbout *ſ. l'effet d. la Muſique d. les malad. nerveuſes.* 707
Drachenblut. 169
Drüſen, die lymphatiſchen haben keine Nerven. 196
Ductus cyſtico-hepatici. 125. 377. 645
— thoracicus hat keine Nerven. 196

E.

Einbildungskraft erzeugt Heimweh. 732
— die Stärke ihrer Würkung. 269. 681
Eiter, deſſen Unterſchied vom Schleim. 541
— — — und vom Chylus. 551
Eitergeſchwür in den Harnwegen. 530
Ekkard allgem. Regiſter über die Götting. gel. Anz. 699
Electricität, ihre Heilkräfte. 209. 493
Eloy *dict. hiſt. de la médecine* 164
Entzündungen des Gehirns ꝛc. 144
Epilepſie. 398
Erbkrankheiten. 730
Erxleben Anfangsgr. der Chemie. 527
Evolutions-Hypotheſe. 84. 127. 155

F.

Fallopius Erfinder der valvula coli. 373
— ungedruckte Schr. von ihm auf der Götting. Bibl. 372
Faulfieber. 202. 279. 289. 311
Fett. 497. 660
Findelhaus, in Siena verbeſſert. 87

Findelhaus, für venerische in Paris 492
Fischer, *de cerebri eiusque membranar. inflamm.* 144
Flechten 137
Fontana *sur le vénin de la vipere* T. I. 38. T. II. 225
— dessen Canal im ligam. ciliari, 246. 247
Forster jun. vom Brodbaum. 523
Foster's *principles and practice of Midwifery.* 57
Frank's System einer medic. Policey. 639
— *de larvis morbor. biliosis.* 712
— Ankündigung des Klinischen Institut. zu Göttingen. eben das.

G.

Gährung. 157
Galle. 602
Gallensteine. 19. 119. 124. 330. 493. 653
de Gebelin s. Court.
Gehirn. 442
— dessen Bau. 241. 404
Gehörwerkzeuge. 97. 455. 631
Gemüthskrankheiten. 35. 299. 398
— wie die Lebenskräfte darin wie suspendirt scheinen. 736
Gennari *de structura cerebri.* 404
Gerson Beob. einer Frucht in der Muttertrompete. 709
Geschwulst im Unterleibe. 125
Gesichtsschmerz. 28
Gifte. 38. 134. 171
Giornale (il nuovo) di medicina. 108
Glandulae conglobatae s. Drüsen.
Glarus, dasiger sogenannter Hexenhandel. 264
Gmelin über die neuen Entdeck. in der L. von der Luft. 640
Götting. Preisaufgaben für dasige studirende. 713
— Gel. Anz. allgemeines Register darüber. 699

Register.

Goldmachen. 101. 102
Goße, deſſen neues Brechmittel. 603
Grant's *obſ. on Fevers.* 310
— *miſcell. works* 320
Gruner *de infanticidio non temere admittendo.* 718
Guelfi *ord. per perfez. la prat. med.* 519
Gummi-Senegal. 99
— Lack. 431

H.

Hämorrhoiden der Gebärmutter. 596
Hagen *theoria detonationis* 721
v. Haller patr. *elem. phyſiol.* T. VII. VIII. 163
— fil. von einem in ihrem neunten J. geſchwängerten Mädgen. 558
Harmattan-Wind. 90
Harnfluß. 35
Heft-pflaſter. 180
Heimweh. 732
Heliotropium peruvianum. 633
Henslers Geſch. der Luſtſeuche. 471
Hermann Geſch. des Strasb. botan. Garten. 722
Hexerey. 263
Heyne *hiſt. nat. fragm. ex prodigiis* etc. 713
— Programm. 713
Hippocrates, kein Feind der Hypotheſen. 3
— deſſen critiſche Tage vertheidigt. 581
Hirzel pat. über die Vorzüge der Zergl. Kunſt. 416
— fil. Leſebuch über die Hebammenkunſt. 419
Hiſtoire de l'acad. des Sc. de Paris 1778. 94. — 1779. 632
— *de la Soc. de Médec.* 1779. 487
Hodengeſchwüre, veneriſche 610
Horn auf dem Kopfe. 673

Register.

Hunczovsky Beobacht. auf s. Reisen. 355
Hundsbiß, toller 389. 391. 392. 396. 488

J.

Jadelot's Physiol. übers. 336
Iansen *considerat. pinguedin. animal.* 660
Imhof *Zeae maydis morbus.* 723
Influenza. 23. 215. 326
Intercostalnerve, dessen Ende ausgefunden 195
Intussusceptio. 85
Iosephi *de concept. abdominali* 717
Ischurie, venerische 611
Jucken der Geburtstheile, von Milben 597
Jüssieu, Jos. 632

K.

Kaiserl. Verordn. in Betreff der wüthigen Hunde. 391
Kaiserschnitt. 513
Kindbetterinnenfieber. 29
Kippis giebt Pringle's kl. Schr. heraus. 583
Kirschlorbeer-Gift. 232. 233. 236
Klappe der großen Kranzblutader. 85
— des Grimm-Darms. 373
Klappen in den Gefäßen des Mutterkuchen. 702
Knochen und Zähne im weibl. Eyerstock. 151. 152
Kopfwunden. 144. 250
Krämpfe. 36
Krätze. 488
v. Krapf oesterreich. eßbare Schwämme. 131
Krause, Anmerk. zu Platner's instit. chir. 528
Krebs. 655. 658. 673
Kröte. 99
Krüger *pathol. ovarior.* 149
Kuh-reihen. 741
Kwiatkowski *de nervor. fluido* etc. 721

Register.

L.

Lassus *sur les découv. faites en Anat.* 400
Lebenskraft in Gemüthskrankheiten suspendirt. 736
Lehmann's Br. über den Glarner Hexenhandel. 263
Leibesfrucht, Ueberbleibsel davon in den Eyerstöcken. 151. 152
— — in den Muttertrompeten. 709
— — in der Bauchhöle. 717
— wie sie ihr Blut von der Mutter empfängt. 701
Leviſon Beschr. der Londonschen Praxis. 65
Lieberkühn *dissertationes.* 642
Lindt *de aluminis virtute medica.* 715
a Linne *syst. vegetabilium.* 637
Lister *de fermentatione.* 157
Luft im Blute. 178
— geschluckt erregt gelindes Brechen. 603
Luftarten, Versuche über ihre Würkung aufs Blut und aufs Athemholen. 173
Lungen, deren vorgebliche Reizbarkeit. 503
Lungensucht. 427. 567. 659. 720
Lustseuche. 471. 615
— bey neugebohrnen Kindern. 492

M.

Magazin für die gerichtliche A. K. 205
Magensaft. 601
Magnetencuren. 507
Magnetismus, thierischer 345. 681
Malouin. 94
Malpighi's Microscop. 622
Mandragorawurzel tödtlich. 375
Marcard Beschreibung von Pyrmont. 664
Malars de Cazelles *s. l' Electricité medicale.* 209

Masern.

Masern. 497
Mauchart's *Diss. de morbis oculorum.* 529
Mauswürmer 26
Mederer *de rabie canina.* 389
Meerbremse, ein dergl. Thier durch den Stuhlgang abgetrieben. 86
Meibomische Handschriften. 368
Meliceris. 152. 330
Mellin's Kinderarzt. 81
Merk von einen Eitergeschwür in den Harnwegen ꝛc. 530
Mesmer. 345. 681
Metzger's Gesch. der FrülingsEpid. v. 1782. 215
— Grundriß der Physiol. 341
— *Commentatio in vet.* Nosce te ipsum. 720
Milben in den Geburtstheilen. 597
Milch, der Veränderungen im Magen und Darmcanal. 629
Milchadern. 676
Milchdiät, ihr Nachtheil. 729
Milmann *on the Scurvy and putrid Fevers.* 278
Misgeburten. 83. 93. 126. 430. 680
Mohnsaft s. Opium.
Monro *on the nervous System.* 441
de Montaux s. Chambon.
Mortalitätsberechnungen. 656. 679
Münch pat. Gebrauch der Belladonna im tollen Hundsbiß. 396
— fil. *usus belladonnae in melancholia* etc. 398
Murray, Adolph. von Knochen und Zähnen im weiblichen Eyerstock. 151
— *animadvers. in aneurysm. femoris.* 156
— *descriptio canal. corporis ciliar.* 247
— mehrere academische Schriften von ihm. 331
— Io. Andr. *apparatus medicaminum*, vol. III. 636

Register.

Murray, Io. Andr. ed. XIV. *syſtemat. vegetabil. Linnaeani.* 637
Muſic, deren Würkung auf Hyſteriſche Zufälle. 707
Muskeln, deren Bau 243
— — Bewegung 244
Mutterkuche, deſſen Bau 761

N.

Nädeln weggebrochen. 265
Nerven, deren Bau. 239. 452
— Geflechte. 454
— Knoten. 457
— Krankheiten. 271. 707
— Reproduction. 237. 468.
— Syſtem. 441
— der Bruſt und des Unterleibes. 195
de Neufville *de indole morbor. periodica* etc. 715
Nierenſtein. 710
Niſus formativus ſ. Bildungstrieb.
Nootnagell's Handbuch für pract. Aerzte. 706
Nürnberger *de abſoluta lethalit. vulner. capit.* 724

O.

Ohrenzwang. 711
Opium. 235. 465. 722
Oploſſing der Vr. d. Genootſch. te Rotterd. 647
Os penis des Wallroßes. 648

P.

Paracelſus. 476. 641
Perrolle *diſſ. anatom. acouſtique.* 408
Pickel's Heftpflaſter aus Goldſchlägerhaut. 180
Pirſchel's Anat. und chir. Anmerk. 645
Platner *inſtit. chirurg.* 528
Pleura ſ. Bruſtfell.
Pocken. 260. 497
Podagra. 321
Pollution ein Vorrecht der Menſchen. 116
Poupart *traité des dartres.* 137
Preisfragen für die in Göttingen ſtudirende. 713
Price *exper. on Merc. Silver and Gold* 102

Pringle's

Pringle's *six Discourses.* 583
— Leben. 534
Prochaska *adnotat. academ.* Fasc. II. 124
Pyrmonterbrunnen. 664

R.

Rahn gemeinnütziges medic. Magaz. 110
Rapport des Commiss. chargés par le Roi etc. 681
Raulin *de la phthisie pulmonaire.* 427
Register, allgem. über die Götting. gel. Anz. 699
Reid *on the phthisis pulmonaris.* 567
Reimarus *de opii praecipue in febribus usu.* 722
Reproduction der Knochen. 674. 718
— der Nerven. 237. 468
Reuss, Aug. Chr. *obs. circa struct. placentae.* 701
— Chr. Fr. *collect. diss. Tubingens.* 529
le Roy *du pronostic dans les maladies aiguës.* 575
Ruhr. 33. 200

S.

Saamenfluß. 114
Salchow Beschr. einer vierzig jär. Krankheit. 710
Sandifort *exercit. academ.* 385
Säuren. 100
Schaambeintrennung s. Synchondrose.
Schäffer's Versuche aus der theoret. A. K. 365
Scheidemantel's Beyträge zur A. G. 510
Scherf's Apothekerbuch für Landstädte. 293
Schlegel *coll. opusculor. ad medic. forens.* 704
Schöpf *de variis lactis bubuli salibus.* 723
Schröder *de phthisi hepatica.* 525
Schroll *observ. med. chir.* 718
Schultze über die große Americ. Aloe. 129
Schumlansky *de structura renum.* 414
Schwämme. 131
— Abgüße davon. 135
Schwämmgen. 36
Schwangerschaft eines neunjährigen Mädgens. 552
— eine zwanzigjärige 152
Schwarts *de hydrophobia.* 392
Schwarzer Schweis. 627

Register.

Schwediauer *on inveter. vener. complaints.* 605
Schwehrmuth ſ. Gemüthskrankheiten, Heimweh.
Schweiz, mediciniſche Bemerkungen daher. 725
Scorbut. 278
Seewaſſer aus dem todten Meere. 100
Sehnen, deren Bau. 242
Sehnſucht ſ. Heimweh.
Selle neue Beytr. zur Natur- und A. W. 25
Senebier über Spallanzani's Methode zu experimentiren. 600
Senegal-Gummi. 99
Sheldon's *hiſt. of the abſorbent Syſtem.* 675
— giebt Lieberkühn's Schr. heraus. 642
Sömmerring's dritte ſubſtantia cerebri. 406
Spallanzani *ſur la digeſtion.* 600
Spaniſche Fliegen. 224
Speiſeſaft-röhre ſ. Ductus thoracicus.
Staaroperation an Blindgebohrnen. 410
Stein ſ. Blaſenſtein, Gallenſtein, Nierenſtein.
Steinſchnitt in zwey Terminen. 668
Stimmwerkzeuge. 623. 633
Südſee, Beyträge daher zur mat. med. 166
v. Swieten *conſtit. epidem. L. B.* 14
— deſſen Mercurialpotion. 629
Synchondroſe der Schaambeine, deren Trennung. 117. 378. 515
Syrupus antifebrilis. 628

T.

Taback-oel. 237
Taubheit. 652. 711
Tarusbeeren. 25
Teſtic. vener. ſ. Hodengeſchwulſt.
Thomſon *on the nervous Diſorders.* 271
Thouret *ſur le magnétisme animal.* 691
Ticunas-Gift, 230
Tode *de podagra regulari.* 721
Tralles *uſus veſicantium.* 224
Transactions, philoſophical. vol. LXXI. P. I. 90. P. II. 429. vol. LXXII. P. I. 679
Tripper. 605

U. W.

Register.

U. V.

Valvula coli, von Fallopius erfunden. 373
Uden's Magaz. für die gerichtl. A. K. 205
Venerische Uebel. 471. 605
— deren Allgemeinheit. 659
Villanovanus, Arn. 369
Vipergift. 38. 225
Vita minima. 624
Vrignauld *sur l'Economie animale.* 334

W.

Wahnsinn s. Gemüthskrankheiten.
Walter von der Spaltung der Schaambeine. 117
— *tabulae nervor. thorac. et abdom.* 193
Wasserkopf. 499. 511. 653
Wasserscheue s. Hundsbiß.
Wassersucht. 35
Weber's auserles. medic. pract. Bibl. 695
— G. H. *de gei urbani efficacia.* 719
— — *hist. persanatae phthisicae.* 720
Weiber-Krankheiten. 586
Weidmann *compar. inter sect. caesar. et dissect. cartil. pubis.* 512
Welti *exanthematum fons abdominalis.* 716
Wichmann *de pollutione diurna.* 114
Wiedererzeugung s. Reproduction.
Winter's Rinde s. Cortex.
Wintringham *de morbis quibusdam commentarii.* 249
Wittwer über den epidemischen Catarrh. 222
Würmer. 86
van Wy *heelkundige Mengelstoffen.* 668

Z.

Zähne, bey Lungensüchtigen milchweiß. 567. 659
Züricher medicinisch u. chirurgisch Institut. 11.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google